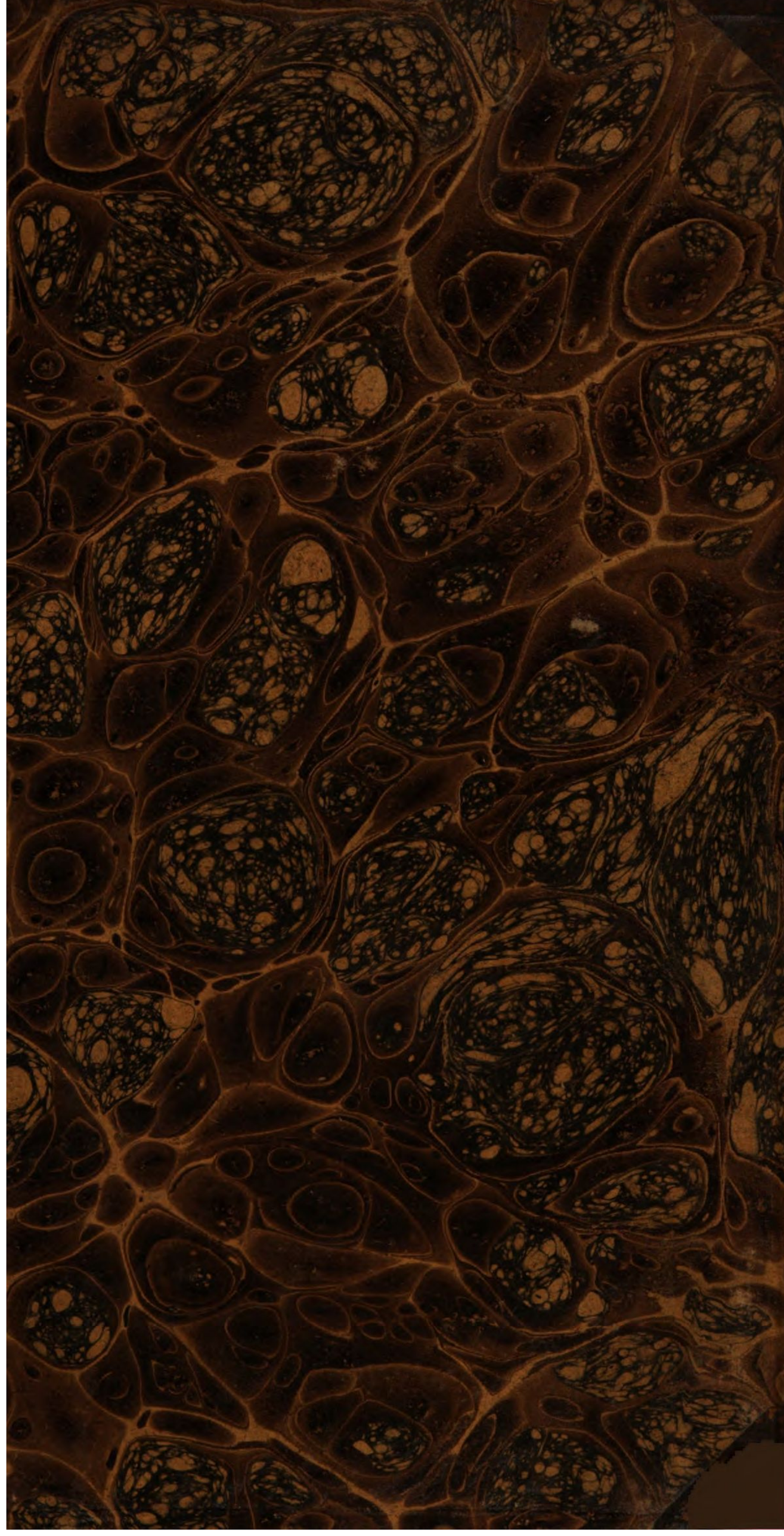

Staatl. Bibliothek
Regensburg

Hist. eccl. 104 (19,2

Geschichte
der
Religion Jesu Christi.

Von

Friedrich Leopold Grafen zu Stolberg,

fortgesetzt
von
Friederich v. Kerz.

Fortsetzung vierter Theil.
Zweite Abtheilung.

Mainz 1828,
in der Simon Müller'schen Buchhandlung.
Wien, bei J. B. Wallishäusser.

Geschichte
der
Religion Jesu Christi.

Von

Friedrich Leopold Grafen zu Stolberg,

fortgesetzt
von
Friederich v. Kerz.

Neunzehnter Band.
Zweite Abtheilung.

Mainz 1828,
in der Simon Müller'schen Buchhandlung.
Wien, bei J. B. Wallishäusser.

Wiesbaden, gedruckt bei Ludwig Riedel.

Des
zweiten Zeitlaufes
siebzehnter Zeitraum.

Von dem Regierungsantritt Justinian's des Großen 527 bis zu dessen Tode 566.

II. Abtheilung.
Von der Erhebung des Papstes Vigilius 638 bis zu dem Tode Justinian's.

I.

1. Auf einer grauenvollen Stufenfolge von Greuelthaten jeder Art, durch Lug und Trug und schnöde Verleugnung seines Glaubens, durch offenbare Empörung und Felonie gegen den Sohn Gottes, durch Simonie, Grausamkeit und Mord war Vigilius endlich auf den Stuhl des heiligen Petrus gelangt. — Welch' ein Oberhaupt der von dem Gottmenschen gestifteten, mit dessen kostbarem Blute erkauften, von seinen Boten durch auffallende Wunder überall verkündeten und nun in dem ganzen Gebiete des bewohnten Erdkreises, in hervorleuchtender Heiligkeit so vieler Gemeinden, blühenden Kirche Jesu! — Was hatte die jetzt dem Anscheine nach verlassene, einem Rudel reissender Wölfe preisgegebene Heerde der Rechtgläubigen nicht Alles von einem Pabste zu befürchten, der, im Bunde mit der mißbrauchten weltlichen Macht, seinem ungezügelten Ehrgeiz selbst das Heiligste zum Opfer gebracht, und einer ketzerischen, die Kirche verfolgenden Fürstin, in der Verleugnung der heiligen Lehre, ein sicheres Unterpfand seiner künftigen, unbedingten Folgsamkeit gegeben hatte? Was wird, was muß aus unserer heiligen Kir-

che werden, wenn der erste Grundpfeiler, auf welchem Jesus Christus sie gründete, nicht nur wankt, sondern zusammen stürzt und gebrochen danieder liegt? Wo wird endlich Wahrheit noch zu finden seyn, wenn selbst ihre, seit beinahe sechshundert Jahren stets rein und lauter fließende Quelle nun getrübt, verfälscht und vergiftet ist?

2. Aber eher würden Himmel und Erde vergehen, als daß die von Jesu wiederholt gegebenen Verheißungen nicht in Erfüllung gehen sollten. Seit ihrer Gründung schwebten daher stets mit Adlersflügeln Gottes Erbarmungen über der Kirche seines Sohnes; aber so sichtbar wie jetzt hatte sich bisher die schützende Hand der Allmacht noch nicht gezeigt; denn durch die, auf die Fürbitte des ewigen Hohenpriesters, allmächtig und unwiderstehlich wirkende Gnade Gottes, ward nun aus einem bisher beispiellosen Frevler plötzlich ein demüthiger, die tiefste Reue empfindender Büßender; aus dem Abtrünnigen, seinen Glauben verleugnenden Vigilius ein kühner, selbst in Schmach, Banden und Kerker, der Wahrheit freudig Zeugniß gebender Bekenner und aus dem, von der Kirche und ihren Gliedern, verabscheuten Afterpabst ein getreues, von dem Geiste Gottes getriebenes, für die Erhaltung der heiligen Lehre furchtlos kämpfendes Oberhaupt der Christenheit.

3. Die Nachricht von dem Tode des heiligen Silverius, mehr noch die von Gott an dem Grabe des Märtyrer-Pabstes gewirkten Wunder hatten Vigilius aus seinem Todesschlummer geweckt. Gleich einem furchtbaren Berge standen seine aufgehäuften Frevel vor seiner zagenden, geängsteten Seele; er fühlte die innigste tiefste Reue, entschloß sich die päbstliche Würde nieder zu legen und machte diesen Entschluß sogleich der gesammten Geistlichkeit der römischen Kirche bekannt. Aber in den unerforschlichen Rathschlüssen Gottes war es anders beschlossen. Die römische Geistlichkeit, vielleicht nicht ohne höhere Fügung, widersetzte sich der Abdankung des Vigilius, nahm dessen Verzichtleistung nicht an, sondern erkannte ihn auf das neue, und zwar einstimmig, als Bischof von Rom und Oberhaupt der Kirche. — Von jetzt an war Vigilius ein ganz anderer, durch das Sacrament der Buße gleichsam neugeborner Mensch. Er war nicht mehr ein gewaltsam eingedrun-

gener Afterpabst, sondern das wahre, einstimmig gewählte und von allen Kirchen gegen Morgen und Abend allgemein anerkannte Oberhaupt der Christenheit. Auf ihm ruhete nun eine höhere Weihe; und der Geist der Weisheit, der Geist der Stärke und Furcht Gottes leitete ihn von jetzt an, wie wir sehen werden, in allen seinen Handlungen und auf allen seinen Wegen *).

---

*) Wie es scheint, kann Baronius auch dem rechtmäßigen Pabst Vigilius noch nicht die Verbrechen des Diacons und Afterpabstes Vigilius verzeihen. Er will nicht zugeben, daß es Letzterm mit Niederlegung der päbstlichen Würde Ernst gewesen; sondern behauptet, Vigilius habe blos geheuchelt, um die Zuneigung der römischen Geistlichkeit wieder zu gewinnen, wohl wissend, daß die Kaiserin und der in Rom im Namen des Kaisers allmächtig gebietende Belisarius nie zugeben würden, daß ein anderer, als er, auf den päbstlichen Stuhl dürfte erhoben werden. — Wir möchten indessen den gelehrten Cardinal fragen, seit wann es dem Geschichtschreiber erlaubt sey, auch über die geheimen, in den Tiefen des Herzens verborgenen, und nur dem Auge des Allsehenden bekannten Motiven einer Handlung zu entscheiden? Nur dann, wenn mit den geäußerten oder vorsätzlich zur Schau gestellten Gesinnungen und Grundsätzen die nachherigen Handlungen in offenbarem Widerspruche stehen; nur dann mag es erlaubt seyn, auf jene einen gerechten Verdacht zu werfen und deren Reinheit und Lauterkeit in Abrede zu stellen. Hätte Vigilius auch als rechtmäßiger, allgemein anerkannter Pabst noch ferner dem verkehrten Sinne der Kaiserin sich gefüget, oder wenigstens mit den Irrlehrern und deren Anhänger eine Art von schimpflichem Vergleich geschlossen, auf beiden Seiten gehinkt, ein feiges Acommodationssystem befolgt ꝛc,. dann würden wir von Herzen gerne der Meinung des berühmten Cardinals beipflichten Aber von Allem diesem that Vigilius gerade das Gegentheil. Gleich in seinem ersten Schreiben an den Kaiser und an Theodora bekannte er sich unumwunden zu der wahren Lehre, schleuderte auf das neue den Bannfluch gegen die von Agapet verurtheilten Bischöfe; ließ weder durch Gold und Versprechungen sich blenden, noch durch Drohungen sich schrecken und blieb Mitte im Sturm der größten Verfolgungen und Mißhandlungen fest wie ein Fels. Uebrigens scheint Baronius sich selbst zu widersprechen, denn gleich im folgenden Paragraphen ist ihm des Vigilius plötzliche Sinnesänderung

4. Obschon das, was nur immer ein Afterpabst thun mag, der Kirche weder zur Ehre noch zur Schmach dienen kann; so müssen wir doch bemerken, daß der Brief, welchen der Afterpabst Vigilius an drei eutichianische, und daher ihrer Würden entsetzte Bischöfe des Morgenlandes, nämlich an Anthimius von Constantinopel, Theodosius von Alexandrien und Severus von Antiochien geschrieben haben soll, und in welchem er sich zu der verkehrten Lehre dieser Bischöfe bekennt, die beiden Naturen in Christo leugnet und den Brief des heiligen Leo verwirft, offenbar unterschoben ist. Binnius, Labbeus und selbst Baronius und noch verschiedene andere, nicht minder gelehrte Männer erklären ihn für unächt; und welches Ansehen und welche Wichtigkeit auch Pagius dem Zeugnisse des Liberatus und Victor und Tunensis beilegen mag; so ist es doch klar und handgreiflich, daß die Kaiserin Theodora, daß Anthimius und die beiden andern Bischöfe, als Vigilius das von Agapet gegen sie gefällte Urtheil bestätigte, sich sicher eines solchen Briefes, wenn Vigilius ihn wirklich geschrieben hätte, als eines Zeugnisses gegen denselben würden bedient haben. In ihren Händen wäre er ja die siegreichste Waffe gewesen, sowohl um sich selbst zu rechtfertigen, als auch den Pabst vor den Augen der ganzen Christenheit zu Schande zu machen. Da nun selbst des Vigilius wüthendste Feinde nichts dergleichen wagten, so ist dieses ein offenbarer, durchaus keiner Einwendung mehr Raum gebender Beweis, daß kein solcher Brief vorhanden war, Vigilius nie einen dergleichen geschrieben hatte.

Baron. ad 540. §. 4. 5. 7. 8.

eine mirabilis divinitas facta transmutatio; und von der römischen Geistlichkeit, obschon er die von derselben in der Person des Vigilius getroffene Wahl anfänglich blos einer, die damaligen Zeitumstände schlau berechnenden Weltklugheit zuschreibt, sagt er doch gleich darauf: Sic *divinitus inspirato consilio* communi sententiae inhaerentes, majorum solemnibus ritibus rem agentes, accipientesque ab ipso Vigilio Catholicae fidei professionem una cum haeresum et haereticorum omnium execratione, evehunt ipsum in Pontificium thronum, creantque Romanum Pontificem sexta die a morti Silverii. — Sechs Tage lang also ward nach dem Tode des heiligen Silverius der päbstliche Stuhl als erlediget betrachtet.

5. Während der kurzen Dauer des Afterpabstthums des Vigilius fiel nichts merkwürdiges in der Kirche vor. Nur in Disciplinarangelegenheiten erholten einige gallische Bischöfe sich Raths bei dem römischen Stuhl, und Vigilius lößete deren Zweifel auf eine Art, die er auch nachher als rechtmäßiges, heiliges Oberhaupt der Kirche zu verläugnen nicht nothwendig hatte.

6. Von dem Schicksale des heiligen Silverius, von dessen Einkerkerung auf der Insel Palmaria, so wie von der Todesart, mit welcher dieser heilige Märtyrer sein gottgefälliges Leben beschloß, war Justinian wenig oder gar nicht unterrichtet. In Beziehung auf die gegen Silverius erhobene Anklage hatte er ja seine Befehle und zwar, wie wir gesehen, sehr weise gegeben; damit war bei ihm wie gewöhnlich wieder alles geschehen; ob aber diese Befehle nun auch in dem Geiste, in welchem sie gegeben waren, befolgt wurden; dieß war eine der mindesten seiner Sorgen.

7. Was den Justinian jetzt vorzüglich beschäftigte und dessen ganze Aufmerksamkeit in Anspruch nahm, war die bevorstehende große Feierlichkeit der Einweihung der neuen Sophienkirche, deren Bau in diesem Jahre (538) vollendet war, und die nun an Pracht und architektonischer Kunst die berühmtesten Gebäude der damaligen Welt bei weitem übertraf. Um seiner Frömmigkeit, zugleich aber auch seinem Stolze und seiner Bauluft dieses herrliche Denkmahl zu errichten, hatte Justinian alle seine Schätze, ja zum Theil selbst deren Quellen erschöpft, die ohnehin schon unter der Last der Abgaben seufzenden Provinzen mit neuen Steuern belegt, allen Classen seiner Staatsdiener die Gehalte geschmälert, selbst dem Heere seinen Sold verkümmert und auf mancherlei, oft sehr sonderbare Weise, von allen Geld, Geschenke und Erbschaften erpreßt. Die Materialien zu dem Bau, von deren Kostbarkeit sogleich die Rede seyn wird, ließ er aus allen und den entferntesten Theilen seines Reiches herbeiführen, und in allen Provinzen die geschicktesten Werkmeister und Arbeiter nach Constantinopel berufen. Der Architekt Anthemius von Tralles, ein Künstler von ungewöhnlichem Genie und unstreitig einer der größten Männer seines Jahrhunderts, entwarf den Plan und begann das große Werk; aber er starb leider gleich im Anfange des-

selben, und nun ward die Leitung des Baues dem Isidorus von Miletus übergeben. Dieser vermochte jedoch nicht seinen großen Vorfahren zu ersetzen, und Kenner wollen behaupten, daß die Ausführung in manchen einzelnen Parthien, weit hinter der Großartigkeit und Sublimität des Plans zurückgeblieben sey *).

8. Unter der obersten Leitung und Aufsicht des Isidors leiteten noch andere hundert Baumeister die Arbeiten des Baues. Jedem derselben waren hundert Maurer untergeordnet; von diesen arbeiteten fünf tausend auf der rechten, und fünf tausend auf der linken Seite, nach dem von dem großen Anthemius entworfenen und vorgezeichneten Plan: Codinus erzählt uns die ganz eigene Zubereitung des Mörtels. Derselbe wurde in Gerstenwasser verfertiget, in welches man Kalk, zerstoßene Ziegeln und fein gehackte Ulmenrinde warf. Das Wasser mußte ganz lau und durfte weder heiß noch kalt seyn; und der erwähnte Schriftsteller versichert, daß dieser so zubereitete Mörtel der Verbindung der Steine eine, der Härte des Eisens gleich kommende Festigkeit gegeben habe **).

---

*) Da dieses herrliche, durch seine, in dem Laufe von zwölf Jahrhunderten, erlebten Schicksale, so berühmte Denkmal neugriechischer Baukunst sich bis auf den heutigen Tag erhalten hat, und auch jetzt noch ein Gegenstand der lobenswerthen Neugierde europäischer Reisenden ist; so wird eine etwas umständlichere Beschreibung desselben unsern Lesern hier nicht unwillkommen seyn.

**) Die auf die Sophienkirche und deren Bau sich beziehenden Quellenschriften sind: die vier Original-Geschichtschreiber Procopius, Agathias, Paulus Silentiarius (ein Dichter) und Evagrius. Aus spätern Perioden kommen hinzu Cedrenus, Zonaras, vorzüglich Codinus, dann auch ein Anonymus und noch etliche fromme Legendenschreiber. Die hieher gehörigen Stellen findet man größtentheils gesammelt und zum Theil gewürdiget in Du Cange Constantinopolis Christiana. — Von den neuern Reisebeschreibern verdienen, in Hinsicht auf die Sophienkirche, die beiden Franzosen Gylles und Grelot vorzugsweise einer Erwähnung; der erste ist aus dem sechzehnten, der andere aus dem siebenzehnten Jahrhundert. — Da die Türken den festen Glauben haben, daß, sobald ein Christ die jetzt in eine

9. Die Wände und Gewölbe wurden aus Backsteinen aufgeführt, und mit einer dichten Marmorrinde überkleidet; aber alle Vorstellung überstieg die Pracht und

---

Moschee verwandelte Sophienkirche betreten, oder die Kuppel besteigen würde, diese letztere sogleich einstürzen müßte; so ist beides den Christen längst schon untersagt. In Ansehung der innern Ansichten und mancher Messungen müssen wir uns also vorzüglich auf die Nachrichten der ältern Schriftsteller verlassen. — Der Bau der Sophienkirche, welcher Griechen und Barbaren mit Bewunderung erfüllte, war lange Zeit der Triumph der griechischen Kunst, aber je mehr Geschmack, Künste und Wissenschaften bei den Griechen in Verfall geriethen, desto mehr spiegelte sich der Stolz derselben noch in diesem, aus einer für sie so glorreichen Periode, herüber ragenden Kunstwerk. Kein Wunder also, daß die spätern griechischen Geschichtschreiber sich große Uebertreibungen in ihren Erzählungen erlaubten, auch nicht selten allerlei fromme Mährchen und Volkssagen von Wundern, Engelerscheinungen ꝛc., in dieselben verwebten. Selbst Procopius ist davon nicht frei. Alle diese, obschon vielleicht an sich gut gemeinten Albernheiten und Trivialitäten, wie z B. daß eine der Thüren der Kirche mit den Brettern aus der Arche Noe's wäre ausgetäfelt gewesen, hat nun Herr von Hammer sorgfältig gesammelt, in seiner, vor ein paar Jahren erschienenen Beschreibung Constantinopels und des Bosphoros zu Markte getragen und Liebhabern zur Schau gestellt. Es ist mit Händen zu greifen, daß der gelehrte Geschicht- und Alterthumsforscher hiebei keinen andern Zweck hatte, als über einige Lehren unserer Kirche, z. B. von den Wundern, von den Heiligen. deren Reliquien ꝛc., ebenfalls eine recht scharfe Lauche von Lächerlichkeiten auszugießen. Freilich ist es ein altes Herkommen, daß in jedem Buche, von was immer dasselbe auch handeln mag, ein aus der Luft gegriffener, gegen die katholische Kirche, ihre Lehren, Institutionen oder Gebräuche — deren tiefen und heiligen Sinn man gewöhnlich nicht von weitem aufzufassen vermag — darin oft ganz verkehrt angebrachter, boshafter und unverständiger Hohn stets die vorzüglichste Würze des gelehrten opus seyn muß. Darin ist man nun schon einmal gewöhnt; aber bei allem dem wäre es doch nicht zu erwarten gewesen, daß ein Herr von Hammer, ein Mann von so vielem Geiste, Geschmack und Reichthum an Kenntnissen mit dem übrigen gemeinen Heer obscurer Scribler sich hierin ebenfalls auf gleiche Linie hätte setzen mögen.

Mannigfaltigkeit der Marmorarbeiten und Säulen von Marmor. In unglaublicher Menge wurden alle damals bekannten Gattungen von Marmor, Jaspis, Granit, Porphyr ꝛc. herbeigeschafft: Phrygischer Marmor von doppelter Gattung, die eine weiß mit rosenfarbenen Streifen, die andere purpurroth mit silberfarbenen Blumen; grüner Marmor aus Lakonien; Karystischer von sehr blasser Farbe mit Eisenadern; Afrikanischer Marmor von zweifacher Sorte, die eine blau aus Lybien; die andere von goldähnlicher Farbe aus Mauritanien; Carischer vom Berge Jessis, mit schräg durchlaufenden weißen und rothen Adern; Bosphorischer, glänzend weiß und mit schwarzen Rändern; schwarzer Caltischer Marmor mit weißen Streifen und Adern; Aegyptischer gestirnter Granit und Porphyr aus Sais; und endlich zur Belegung der Fußböden noch allerlei Arten von Thessalischem, Molossischem und Protonesischem Marmor von minderm Werthe und weniger bedeutenden Zeichnung *); und jedes, auch noch so sehr an die Schönheiten der Kunst gewöhntes Auge ward, durch dieses in verschwenderischer Mannigfaltigkeit von der Natur gezeichnete, und an den Wänden, dem Fußboden und in mehr als hundert Säulen kunstreich gemischte Spiel von Farben und Schattirungen so vielerlei Marmor, Granit, Jaspis und Porphyr-Arten wahrhaft berauscht oder vielmehr völlig bezaubert. — Unter den Porphyr-Säulen wurden, ihrer Schönheit und Größe wegen, jene acht von Aurelian dem Sonnengotte errichteten und von einer frommen Matrone nach Rom geschickten Säulen vorzüglich bewundert, so wie auch die acht Säulen von grünem Porphyr, welche einst zu Zierden des berühmten Dianentempels zu Ephesus gehört hatten, nebst noch mehreren anderen aus Troas, Cyzikus, Athen und den Cycladischen Inseln. Es war dieß gleichsam eine Erneuerung der großen Feier des von dem erstandenen Gottmenschen über das gestürzte Reich des Satans errunge-

---

*) Eine vollständige Aufzählung und Beschreibung der bei dem Bau der Sophienkirche verwendeten Marmor- und seltenen Stein-Arten findet man bei Paulus Silentiarius in dessen aus tausend und sechs und zwanzig Hexametern bestehenden Gedichte: ad calcem Ann. Com. Alex.

nen Triumphes; denn die nämlichen, so viele Jahrhunderte bewunderten Säulen, welche einst in jenen, den Dämonen oder Teufeln, unter dem Namen des Sonnengottes, der Mondgöttin, des Apollo und der Pallas ꝛc. errichteten Tempel prangten, mußten jetzt, als sprechende Zeugen des Triumphes der Religion Jesu, den größten und herrlichsten Tempel der Christenheit schmücken.

10. Die Kirche, welche nach Sitte des Orients gegen Morgen lag, hatte die Form eines, in ein längliches Viereck gesetzten Kreuzes. Genau gemessen, betrug die Länge, von dem Allerheiligsten bis an die in die Vorhalle und äußerste Halle sich öffnenden Thüren, zwei hundert neun und sechzig Fuß, die Breite zwei hundert drei und vierzig, und die Höhe hundert sechzig, jedoch ohne die Kuppel, welche eine Erhöhung von zwanzig Fuß und hundert und acht in ihrem Durchschnitte hatte, und deren Mittelpunkt, wo das triumphirende Zeichen des Kreuzes stand, hundert und achtzig Fuß über der Bodenfläche erhaben war. Der Zirkel, welcher den von vier und zwanzig Fenstern erleuchteten Dom umfaßte, schwebte auf vier starken Schwibbögen, und das Gewicht derselben ruhete auf vier massiven, aus ungeheuern, in Drei- und Vierecke gehauenen Blöcken und Quadersteinen zusammengesetzten und durch eiserne Reifen und einen Guß von Blei und lebendigem Kalk fest verbundenen Pfeilern, die ebenfalls wieder auf der Nord- und Südseite noch durch vier Säulen von Aegyptischem Granit unterstützt wurden. Um die Schwere der Kuppel durch die Leichtigkeit des Materials zu vermindern, wurde zu Rhodus, aus einem ganz besonders leichten Tone, kreiteweise binsenartige Ziegeln verfertiget, welche so leicht waren, daß zwölf derselben nicht mehr als das Gewicht einer gewöhnlichen Bauziegel hatten. — Die Kuppel mit ihren zwei größern und sechs kleinern Nebenkuppeln war, ihrer Leichtigkeit und Kühnheit wegen, ein wahres Wunder der Baukunst; sie schien in der Luft zu schweben und erfüllte das Auge jedes Kenners, das zu ihr hinaufblickte, mit Staunen und Bewunderung.

11. Das ganze Gebäude der Sophienkirche ruhet auf acht colossalen Pfeilern und vier und zwanzig großen Säulen von den schönsten, festesten und mannigfaltigsten Marmorgattungen. Das Schiff, oder der Rumpf der

Kirche — der Versammlungsort der rechtgläubigen Gemeinde — ründete sich an seinen Endpunkten und bildete ein schönes Oval, an dessen drei Seiten — weil in allen griechischen Kirchen das zarte Geschlecht von jenem der Männer getrennt seyn mußte — sich in bedeutender Höhe eine prächtige und geschmackvoll gezierte Gallerie hinzog, die ausschließlich zum Versammlungsort der die Kirche besuchenden Frauen und Jungfrauen bestimmt war.

12. Das Chorgeländer, an dessen einem Ende der Thron des Kaisers, an dem andern der einem Throne ähnliche Stuhl des Patriarchen stand, theilte das Schiff der Kirche von dem terrassenförmig erhöheten Chor, dessen innerer Raum, bis an die Stufen des Altars, blos die ohnehin sehr zahlreiche Geistlichkeit und die Sänger der Kirche einnehmen durfte. In der Mitte der Kirche stand eine Kanzel mit einem Dach aus geschmolzenem Golde und ober demselben ein, ebenfalls aus dem reinsten Golde verfertigtes, hundert Pfund schweres Kreuz. Alle Verzierungen an den Thüren und Gallerien, wie auch die Knäufe der Pfeiler und das ganze Chorgeländer waren von vergoldeter Bronze, der Stuhl des Patriarchen aber und die sieben Sitze der vornehmsten Priester der Kirche massiv von Silber und schwer vergoldet.

13 In einer muschelförmigen Nische auf der Morgenseite der Kirche war der Altar errichtet und stand durch mehrere Thüren mit der Sakristei, der Taufkapelle und dem Vestiarium in Verbindung. An Pracht und Kostbarkeit übertraf er Alles, was man bis dahin gesehen hatte. Er war ganz massiv aus Gold, ruhete auf sechs Pfeilern von dem nämlichen edeln Metalle, und war mit einer zahllosen Menge der edelsten Steine eingelegt. Zu dem Altartische schien selbst nicht einmal das Gold kostbar genug; er ward daher aus allen Arten der kostbarsten Materien, Gold, Silber, zerstoßenen orientalischen Perlen und den größten und kostbarsten edeln Steinen zusammengeschmolzen, und die Vertiefung noch überdieß mit den reichsten Juwelen eingelegt. Ueber dem Altartische erhob sich thurmartig mit einer goldenen, reich verzierten Kuppel der Tabernakel. Die Kuppel war von zwölf goldenen Lilien umschattet, und zwischen diesen ragte ein goldenes, fünf und siebenzig Pfund schweres und abermals mit den seltensten Steinen geschmücktes Kreuz hervor.

14. Die mit den kostbarsten Marmor- und Porphyr-Arbeiten bekleideten Seitenwände der Kirche waren mit einer Menge von gefärbtem und vergoldetem Glase in musivischer Arbeit eingelegter Bilder Christi, des heiligen Kreuzes, der hochbegnadigten jungfräulichen Mutter des Erlösers, der Erzengel, Apostel und Evangelisten geschmückt. Unter dem Kreuze strahlten die Worte hervor: In diesem Zeichen wirst du siegen. — Der Boden der Kirche sollte anfänglich mit Goldplatten bepflastert werden. Aber Justinian gab diese Idee auf, weil er befürchtete, daß vielleicht in der Folge die Goldgier eines seiner Nachfolger, oder auch die Raubsucht des — was in Constantinopel etwas nicht sehr ungewöhnliches war — wieder einmal in Empörung und Volksaufstand entflammten Pöbels, dadurch allzusehr gereizt und so das ganze herrliche Werk möchte zerstört werden. Der Boden ward also mit vielfarbigen Marmorplatten belegt, deren Wellenlinien wogenden Fluthen ähnlich waren; so daß, wie ein neuerer Schriftsteller sich ausdrückt, die spiegelnde Marmorfluth, gleich den vier Flüssen des Paradieses, in die vier Vorhallen hinauswallete.

15. Mitten in dem Vorhof erhob sich ein großes Wasserbecken aus Jaspis, wo die Griechen, wie es bei ihnen Sitte war, bevor sie die Kirche betraten, sich das Gesicht und die Hände wuschen. Zu diesem Behufe hatten jedoch die Priester in der Kirche selbst, rechts der Gallerie für die Frauen ein eigenes, noch kostbareres Wasserbehältniß, wo das auf zwölf Muscheln aufgefangene Regenwasser sich durch den Rachen von zwölf Löwen und eben so vieler anderer seltenen Thiere wieder ergoß *).

16. Aus weiser Vorsicht und durch die Erfahrung selbst erlebter Unfälle belehrt, hatte Kaiser Justinian durchaus kein Holz bei seinem Bau gebrauchen lassen.

---

*) Der Gebrauch, Köpfe der Löwen zu Brunnenköpfen zu machen, findet sich schon in den urältesten Zeiten Er kam aus Aegypten und hatte seinen Grund darin, daß die so segenreiche, von den Aegyptern stets sehnlichst erwartete Ueberschwemmung des Nils gewöhnlich um die Zeit statt hatte, in welcher die Sonne in das Zeichen des Löwen trat.

Nur die Thüren der Kirche machten eine Ausnahme; diese waren theils aus Cedernholz, theils auch aus Elfenbein oder Bernstein; das Hauptthor jedoch war ganz von Silber und schwer vergoldet. Aber demungeachtet stand der Bau des Haupteinganges, mit den dazu gehörigen Verzierungen, bei weitem nicht im Einklange mit der Majestät und Schönheit aller übrigen Theile des herrlichen Tempels. Er trug zu sichtbare Spuren des schon tief gesunkenen und immer noch tiefer sinkenden Geschmacks, und blieb daher für jeden Kenner ein Gegenstand des gerechten Tadels.

17. Auch die mit der Kirche verbundene Taufkapelle war, wegen des verhältnißmäßig ungeheuern Raumes, den sie einschloß, nicht minder merkwürdig. Ganze Concilien hielten in der Folge darin ihre Sitzungen; und in Zeiten der Verwirrung, des Aufstandes und der Empörung, fand stets eine Menge geängstigter Frauen, Greise und Kinder darin Sicherheit und Schutz.

18. Mit der nämlichen Pracht, und in überfließender, beinahe möchte man sagen, verschwenderischer Fülle war auch für die heiligen Gefäße, die Altarbekleidungen und das übrige Kirchengeräthe gesorgt. Blos das Sanktuar enthielt über vierzig tausend Pfund Silber. Alle Kelche, Patene, Schüsseln und Kannen waren von dem reinsten Golde und in unglaublicher Menge vorhanden. Die Kelchtücher, deren Anzahl sich auf zwanzigtausend belaufen haben soll, waren alle in Gold gestickt und mit Perlen und Edelsteinen durchwirkt. Die für den Altar, die Kanzel, die Gallerie der Frauen und die Vorhalle bestimmten traubenfärbigen Leuchter, gegen vier tausend an der Zahl, waren gleichfalls durchaus von Golde. Außer diesen noch zwei große, über hundert Pfund schwere, goldene Tragleuchter, und sieben goldene Kreuze, wovon jedes ebenfalls mehr als hundert Pfund an Gewicht hatte. Die vier und zwanzig großen Evangelienbücher waren so schwer und reich mit Gold beschlagen, daß jedes Buch beinahe das Gewicht eines Centners hatte. Endlich stand in der Sakristei noch ein vergoldetes silbernes Kreuz, welches genau die Größe des wahren, von Constantins Mutter, der Kaiserin Helena, in Jerusalem entdeckten Kreuzes hatte. Wunderthätige Kräfte lagen in demselben; denn

Kranke wurden an dem Fuße dieses Kreuzes geheilt und Besessene von den unsaubern Geistern befreiet.

19. Der Bau der neuen Sophienkirche hatte, mit Einschluß der Zeit, welche nöthig war, um die Materialien dazu aus allen und oft den entferntesten Provinzen des Reiches herbeizuschaffen, keine volle sieben Jahre erfordert *). Aber der Kaiser, dem die Vollendung desselben ungemein am Herzen lag, wußte die Anstrengungen der Arbeitsleute auf mancherlei Weise zu verdoppeln. In eine schlichte, leinene Tunika gekleidet, den Kopf mit einem weißen Tuche umwunden, und einen Stab in der Hand, kam Justinian jeden Tag nach aufgehobener Tafel auf die Baustätte, unterhielt sich mit den Baumeistern und Bauleuten, bemerkte mit Wohlgefallen ihre gemachten Fortschritte, und spornte ihren Eifer durch freundliche Rede und reichlich ausgetheilte Geschenke; auch war er stets strenge dafür besorgt, daß alle zehen tausend, mit dem Bau beschäftigte Arbeitsleute, am Abend jedes Tages, pünktlich in feiner Silbermünze ihre Zahlung erhielten. Bevor noch der Bau zwei Ellen über der Grundfläche hervorragte, waren schon fünf und vierzig tausend Pfund Goldes

---

*) Herr von Hammer (Constantinopolis und der Bospoporos) sagt zwar Seite 345. „Sieben und ein halbes Jahr hatte die Herbeischaffung und Vorbereitung der Baustoffe, neunthalb Jahre der Bau selbst, und die Vollendung des Ganzen also sechzehen Jahre gedauert.“ Aber dieß ist offenbar unrichtig; denn die alte Sophienkirche ward im Anfange des Jahres 532 bei dem bekannten Nika-Aufruhr durch Brand zerstört und die neue Sophienkirche schon am Ende Decembers des Jahres 538 mit der größten Feierlichkeit eingeweihet. Auch war es nicht Eutichius, sondern der Patriarch Mennas, welcher die Kirche einweihete; und der Kaiser fuhr nicht in einem Viergespan in die Kirche, sondern ging zu Fuß hinter dem Wagen des Patriarchen. Was endlich die tausend Ochsen, tausend Schafe, sechs hundert Hirsche, tausend Schweine, zehen tausend Hühner und Hahnen betrifft, welche Herr von Hammer den Kaiser in eigener Person am Tage der Einweihung schlachten, sowie auch die Brandopfer, welche er vierzehen Tage lang darbringen läßt; so sind dieß handgreifliche Albernheiten, von welchen die Geschichte nichts weiß, und die keiner weitern Erwähnung bedürfen.

verwendet; und nach den mannichfaltigen hierüber gemachten Berechnungen, mögen sämmtliche Baukosten, mit Inbegriff des so ungemein kostbaren Kirchengeräthes, in dem heutigen Geldwerthe ausgedrückt, sich auf mehr als vierzig Millionen Gulden belaufen haben.

20. Der 27. December des Jahres 538 war der Tag der feierlichen Einweihung des neuen Tempels. Aus der Anastasienkirche ging der Zug über das Augusteon — der größte öffentliche Platz von Constantinopel — nach der Sophienkirche. Der Patriarch Mennas eröffnete den Zug. Er saß in dem kaiserlichen, mit vier Pferden bespannten Wagen. Ihm zu Fuße folgte der Kaiser an der Spitze aller hohen Beamten des Reiches, des gesammten Hofes und des ganzen Volkes. Auf dem Wege sang Justinian öfters mit lauter Stimme: „Ehre und Preiß dem Allmächtigen, der mich gewürdiget hat, das Werkzeug dieser frommen Unternehmung zu seyn und seinem allerheiligsten Namen dieses Haus zu erbauen.“ In der Kirche angekommen, warf Justinian an den Stufen des Altars sich auf die Knie, dankte Gott noch einmal, daß er dieses Werk gesegnet habe, betete um Erhaltung und Bestand dieser neuen Kirche, und rief dann in der Entzückung seines Herzens einigemal laut aus: „Salomo! Ich habe dich überwunden.“ — Die Feierlichkeit der Einweihung dauerte mehrere Tage, während welcher dreißig tausend Metzen Korns, eine ungeheure Menge Fleisches und drei hundert Pfund Goldes unter das Volk vertheilt wurden.

21. Leidenschaftlich liebte bekanntlich Justinian das Bauen; auch fehlte es ihm hierin nicht an Einsicht und Kenntnissen; aber daß er diese ungemein überschätzte, dazu zwang ihn das zahllose Heer seiner Schmeichler. Vorsätzlich legten seine Baumeister ihm gewöhnlich eine Menge Zweifel vor, die auch ein Anfänger in der Baukunst zu lösen im Stande gewesen wäre. Wenn nun der Kaiser dergleichen Zweifel und Anstände hob, dann bekannten seine Architekten mit der affektirten Miene der Freimüthigkeit und des Staunens, daß sie nur unter seiner Führung und von seinen höhern Einsichten geleitet, die ihnen übertragenen Bauwerke übernehmen könnten; inständigst baten sie ihn dann, ihnen zu erlau-

ben, bei jedem allenfalls noch vorkommenden schwierigen Falle zu seiner Weisheit ihre Zuflucht nehmen zu dürfen. — Daß nun auch aller Ruhm und alles Verdienst des vollendeten Baues der prächtigen Sophienkirche ganz allein dem Kaiser zugeschrieben ward, dies versteht sich von selbst, wenigstens ward es ihm so oft und unter so mancherlei Formen und Phrasen gesagt, daß er es am Ende selbst glauben mußte, und daher auf den Gedanken verfiel, sich, dem Erbauer dieses neuen Wunderwerkes der Welt, ebenfalls ein Denkmahl zu setzen. Auf dem Augusteon, der Sophienkirche gegenüber, ward demnach auf einer hohen Säule Justinian's Bildniß errichtet. Er ward vorgestellt, zu Pferde sitzend, geschmückt mit allen Insignien der Herrschaft; in der linken Hand den Erdball, und die Rechte ausgestreckt gegen Sonnen-Aufgang, um gleichsam dem Perser König zu gebieten: bis hieher und nicht weiter.

22. Aber die Eitelkeit des byzantinischen Salomo wurde zwanzig Jahre nachher durch ein Erdbeben gedemüthiget, welches ganz Constantinopel in seinen Grundfesten erschütterte. Der ganze östliche Theil der Kuppel der Sophienkirche stürzte zusammen und zerschmetterte in seinem Falle die Kanzel und das Sanktuar sammt den goldenen und silbernen Säulen. Durch Justinian's Beharrlichkeit ward das Zerstörte bald wieder hergestellt, und zwar in seinem vorigen Glanze; nur ward die Kuppel etwas niederer gehalten; so daß deren Erhöhung höchstens einem Sechstheil der Durchschnittslinie gleichkam. Diese Arbeit dauerte vier Jahre. Da die Baumeister aber das Einstürzen der Kuppel zum Theil der Eile und wenigen Vorschrift zuschrieben, mit welcher man das erstemal die Gerüste hinweggenommen hatte, so ließ man diese nun noch ein ganzes Jahr stehen, und erst in dem darauf folgenden, als dem sechs und dreißigsten Jahre seiner Regierung, feierte Justinian, und zwar mit gleicher Pracht, wie das erstemal, die zweite Weihe des herrlichen Sophientempels. Damit durch den Fall der schweren Bäume und Balken des Gerüstes, die Grundfesten des Baues nicht erschüttert würden, wurde die Kirche, bevor man diesmal das Gerüst abbrach und hinwegräumte, acht Ellen hoch mit Wasser gefüllet.

23. Wenn das Erbauen vieler Kirchen ein sicherer Maaßstab der Frömmigkeit ist, so war Justinian von

allen christlichen Kaisern unstreitig der frömmste. Blos in Constantinopel und den dazu gehörigen Vorstädten erbauete dieser Kaiser über fünf und zwanzig Kirchen; die mehrsten davon waren reich an Marmor und Gold; und schmückten, da ihre Lagen mit Einsicht und Geschmack gewählt waren, bald einen öffentlichen Platz, bald einen anmuthigen Hain, bald das Gestade des Meeres, oder eine an demselben liegende, lachende Anhöhe, von welcher man einen Theil des Continents von Europa und Asien überschauen konnte.

24. Diese fromme Milde des Kaisers erstreckte sich auch über alle übrige Provinzen seines Reiches. Auf kaiserliche Kosten wurden überall Kirchen und Klöster erbauet, aber auch Hospicien und Hospitäler errichtet und besonders in Palästina mehrere, mit allem Nöthigen versehene Pfleghäuser zur Erquickung müder Pilger gestiftet. Eine Ausnahme hierin machte blos Aegypten, das, wegen der vielen Spaltungen und Zänkereien, welche von dort ausgingen und die Kirche verwirrten, auf des Kaisers Gunst wenig oder gar keinen Anspruch zu machen hatte.

25. Nach der Sophienkirche, war die der hochheiligen Mutter des Erlösers in Jerusalem von Justinian geweihete Kirche einer der schönsten von diesem Kaiser erbauten Tempel. Aber durch ein besonderes Gelübde an ein gewisses und zwar sehr ungünstiges Terrain gebunden, mußte Justinian, blos um den Boden sich zu schaffen, schon ungeheure Summen ausgeben. Um eine horizontale Fläche zu erhalten, war man gezwungen, ein tiefes Thal zur Höhe eines Berges zu erheben. Auch die Materialien mußten aus ziemlicher Ferne herbeigeschafft werden. Zu dem Holzwerke gab der Libanon seine hohen Cedern her; aber die Herbeischaffung der Steine eines nicht sehr nahe gelegenen Bruches war mit größerer Schwierigkeit verbunden; denn jeder Block erforderte einen eigenen Wagen und zum Fortziehen desselben wenigstens vierzig der stärksten Ochsen. Während des Baues dieser Kirche ward glücklicher Weise eine rothe Marmor-Ader entdeckt. Dieses kostbare Material hatte man nun in Ueberfluß, und die neu entdeckte Ader lieferte jene prachtvollen Säulen, von denen zwei, welche die Tragpfeiler der äußern Halle waren, für die größten und schönsten der ganzen damals bekannten Welt gehalten wurden.

II.

1. Obschon Gothen und Franken, Perser und barbarische Völker jenseits der Donau, dem Kaiser alle Hände voll zu thun gaben, fand derselbe doch immer noch Muse genug, sich auch mit dem Kirchenregiment und zwar nicht wenig zu beschäftigen. Er erließ wieder mehrere Verordnungen, größtentheils die Pflichten der Geistlichen und deren Dienst in den Kirchen betreffend. Die merkwürdigste unter diesen Verordnungen ist indessen unstreitig das von ihm, in Beziehung auf den Cölibat der Mönche, Priester und Bischöfe gegebene Gesetz. Um jedoch dasselbe, weil wichtig in seinen Folgen, gehörig zu würdigen, wird es nothwendig seyn, hier eine zusammengedrängte Darstellung sowohl des Ursprungs, als auch der allmähligen Entwickelung des auch jetzt noch in unserer heiligen Kirche, in seiner primitiven Reinheit herrschenden Cölibatgesetzes, so wie es nämlich in den verschiedenen Perioden vor den Zeiten Justinian's bestand, vorangehen zu lassen.

2. Jesus Christus, gelobt und angebetet von Ewigkeit zu Ewigkeit, war von einer jungfräulichen, vom heiligen Geiste überschatteten Mutter geboren. Der Vorläufer Jesu Christi, der große Täufer, größer als irgend einer vom Weibe geboren, hatte ewiger Enthaltsamkeit sich geweihet. Die Apostel, als ihr göttlicher Meister sie in seine Nachfolge aufnahm, hatten Alles, mithin auch ihre Frauen verlassen. Jesus Christus, als er die künftigen Boten seines Wortes in die Geheimnisse seines neuen Reiches, daß heißt, seiner von ihm gestifteten und mit seinem kostbaren Blute erkauften Kirche einweihete, hatte ihnen vorausgesagt, daß es in diesem Reiche (der Kirche) Menschen geben werde, welche eben dieses Reiches wegen, sich freiwillig entmannen würden; und der heilige Seher auf Pathmos, als die Himmel sich ihm öffneten, sah, wie das unbefleckte Lamm den heiligen Chor jener hundert vier und vierzig Tausend anführte, die, als Erstlinge aus den Menschen, Gott und dem Lamme geweihet, von Weibern sich enthalten hatten. — Die Grundlage des priesterlichen Cölibats enthält also schon das Evangelium und die dem Jünger,

der einst an dem Busen Jesu lag, gewordene höhere Offenbarung der Geheimnisse des Reiches Gottes. Aber beinahe noch klarer und bestimmter geht er hervor aus der Erhabenheit der priesterlichen Würde und dem hohen Beruf derjenigen, welche, von Gott auserwählt und von der Kirche dazu geweihet, berufen sind, das Reich Gottes zu erhalten, dessen Grenzen zu erweitern, die heiligen Sacramente zu spenden, durch die von Oben erhaltene wunderbare Kraft ihrer Worte, den Ewigen aus einer lichten Wolke unendlicher Erbarmung und Liebe auf die heiligen Altäre der Kirche herabzurufen, dann die Völker zu lehren, sie zu heiligen, durch Lehre und Beispiel ihnen vorzuleuchten, und für dieselben und deren Heil sich selbst täglich als ein reines, unbeflecktes Opfer dem Allmächtigen darzustellen. — Von dieser, aus dem Geiste des Evangeliums, wie der himmlische Duft aus einer Blume des Paradieses, hervorgehenden, und jedes unbefangene, der Nachfolge Jesu zugewandte Gemüth eben so stark als freundlich ansprechenden Wahrheit ergriffen, hatten schon von den apostolischen Zeiten an die Diener des lebendigen und lebendig machenden Wortes lebenslängliche Enthaltsamkeit sich stets zum unverbrüchlichen Gesetze gemacht; und war man auch oft genöthiget, aus Mangel an tauglichen, für das Priesterthum geeigneten Subjekten, verheirathete Männer zu weihen; so hörten diese doch von dem nämlichen Augenblicke auf, verehligt zu seyn, und lebten fortan mit ihren Frauen gleich Brüdern und Schwestern *). Diese

*) Es ist ja doch offenbar nicht zu leugnen, daß die Ehe — wodurch jedoch der von Jesu Christo selbst ihr ertheilten Heiligkeit auf keine Weise zu nahe getreten wird — den Geist des Menschen depotenzire, ihn zu der Materie herabziehe, fester an die Erde feßle, und durch die für Frau und Kinder auf ihm lastenden Pflichten, ihn auf mancherlei Weise in das eitle, irdische Treiben hineinflechte. Aber wie kann man nun von einem Priester, der durch seine Salbung und Weihe und die auf ihm ruhenden höhern Kräfte des heiligen Geistes berufen ist, sich über die Erde zu erheben und stets Himmelanwärts zu streben: wie kann man, sage ich, von einem solchen fodern, daß er auch jene ihn abwärts an die Erde fesselnden Bande sich anlege, mithin sein ganzes Leben hindurch wischen zwei einander entgegenge-

wahre, der Lehre Jesu vollkommen entsprechende Ansicht eines heiligen, königlichen Priesterthums ward von der Kirche nicht nur gebilliget, sondern auf alle Weise begünstiget, anempfohlen und zu gleicher Nachfolge jeder von ihr ermuntert, welcher, der Sorge für das, was des Herrn ist, sich ausschließlich widmend, ein Diener des Altars und der Kirche werden wollte. Zeugnisse hierüber liefert das ehrwürdige christliche Alterthum in Menge. Wir erwähnen hier nur der Zeugnisse eines Origines, Hieronymus, Eusebius, Epiphanius, der beiden Cyrillus, Theodorets ꝛc., welche nicht nur den jungfräulichen Stand als eine höhere Stufe der Vollkommenheit, sondern auch als den, der Heiligkeit priesterlicher Verrichtungen durchaus geziemenden Stand anerkannten *).

3. Gestehen muß man indessen, daß es in den ersten drei Jahrhunderten noch kein allgemein bindendes Gesetz gab, wodurch die Kirche den ehelosen Stand den Priestern zur unerläßlichen Bedingung ihres heiligen Amtes gemacht hätte. Aber bedurfte es auch noch eines Gesetzes, nachdem ein alter, dem Rathe Jesu sich an-

---

setzten Richtungen hin und her gezerret werde, und seine Zeit, wie den edelsten Theil seiner Kräfte in irdischem Streben zersplittern. Er, der nach dem Höchsten sich sehnt, fühlt sich dann mit allen seinen Neigungen an die Erde gekettet, hängt und schwebt ewig zwischen Himmel und Erde, zwischen zwei verschiedenen Welten, in deren keiner er zu Hause ist, daher innerer Zwiespalt ohne Aufhören sein Loos wird.

*) Videtur mihi, quod illius est solius offerre sacrificium indesinens, qui indesinenti et perpetuae se devoverit castitati. Orig. thom. 23.

— — Quum sacerdotalia Christus munia, et ornumenta cum iis, qui post unas nuptias continentiam servaverint, aut in virginitate perstiterint, emmunicanda esse veluti in exemplari monstraverit. *Id quod Apostoli deinde honeste et religiose decreverunt per Ecclesiasticum Sacerdotii regulam.* Epiph. Haeres. 49. num. 7.

— — Si Laicus et quicunque fidelis orare non potest, nisi caveat officio conjugali: sacerdoti, cui semper pro populo offerrenda sunt sacrificia, semper orandum est; si semper orandum est, ergo semper cavendum matrimonio. Hieron. lib. adv. Jovin.

schmiegender, tief in den apostolischen Zeiten gewurzelter, von einer Reihe heiliger Männer dringend anempfohlner und selbst durch die öffentliche Meinung *) aller christlichen Völker gleichsam zur gesetzlichen Kraft erhobener Gebrauch beinahe überall und in allen Kirchen der Christenheit herrschte? Zu leugnen ist es zwar nicht, daß es in diesen Jahrhunderten und besonders in dem dritten, wo der Eifer bisweilen hie und da zu erkalten anfing, auch verheirathete Bischöfe, Priester und Diacone gab **); aber dieses waren Ausnahmen und an manchen Orten sogar seltene Ausnahmen, welche die Kirche zwar nicht verdammte, aber auch nicht begünstigte, und um so viel weniger als Muster sie aufstellen konnte, da die verehelichten Priester selbst für die Laien schon ein solcher Anstoß waren, daß sie deren Meßopfer nicht mehr beiwohnen wollten und die auf dem Concilium zu Gangrä (376) versammelten Väter gezwungen waren, durch einen eigenen Canon zu entscheiden, daß es unrecht sey, sich dem Meßopfer beweibter Priester zu entziehen.

4. Unsere heilige Kirche setzt keinen Ruhm darein, neue Canons zu entwerfen, Verordnungen auf Verordnungen zu häufen; ihr geräuschloses weises Streben geht nur dahin, die apostolischen Canons und die aus apostolischen Zeiten herrührenden heiligen Ueberlieferungen zu erhalten, über deren Beobachtung zu wachen, nach Erforderniß der Umstände ihnen einen bald größern bald engern Spielraum zu geben, und bei neu vorkommenden Fällen nach der Analogie der schon von jeher bestehenden

---

*) Ueber die diesfalls genommene Richtung der öffentlichen Meinung giebt uns ein Canon des Conciliums von Gangrä vom Jahre 376 einen merwürdigen Beweis, den wir auch etwas weiter unten sogleich anführen werden

**) Wir ersehen dieses aus den Verhandlungen des Conciliums von Nicäa, wie auch aus den Zeugnissen des Eusebius, Socrates und noch verschiedener anderer kirchlichen Schriftsteller. Aber aus den Akten des nicänischen Conciliums ergiebt es sich auch, daß derjenige, welcher unverheirathet in den geistlichen Stand war aufgenommen worden, nie mehr heirathen konnte, und es zu thun auch keinem je noch in irgend einer Kirche eingefallen wäre.

apostolischen Lehren, Satzungen oder Gewohnheiten zu entscheiden. Aber am allerwenigsten konnte es der Kirche, dieser, weil selbst an den Brüsten ewiger Liebe gesäuget und großgezogen, so liebevollen Mutter einfallen, ihren Söhnen eine Last aufzubürden, welche in seinem Evangelium nicht Jesus selbst, dessen Bürde stets süß und Leicht ist, ihnen schon auferlegt hätte *) Also erst dann, als die Ehelosigkeit der Bischöfe, Priester und Diacone schon als eine, von den Zeiten der Apostel hergeleitete und durch Gewohnheit und Herkommen erstarkte Disciplin länger als drei Jahrhunderte hindurch, obschon unter unleugbaren, jedoch nicht sehr zahlreichen Ausnahmen, geherrscht hatte, und die christlichen Völker, weil mehr fortgeschritten in der Erkenntniß der Geheimnisse des Reichs Gottes und mehr eingedrungen in den unendlich tiefen Inhalt des Evangeliums, alle sittlichen und religiösen Verhältnisse des Menschen nun ungleich mehr in dem wahren Geiste der Religion und mit einem gewissen heiligen Aufschwung zu betrachten und zu behandeln gewohnt waren; erst dann fanden mehrere Particularkirchen, ungefähr in der ersten Hälfte des vierten Jahrhunderts, es ihrer Weisheit und der hohen Würde des priesterlichen Standes angemessen, jene Ausnahmen nicht mehr zu dulden, und durch förmliche Concilienbeschlüsse den Priestern und Diaconen lebenslängliche Enthaltsamkeit zur unerläßlichen Pflicht ihres heiligen Amtes zu machen. Die in dem Jahre 307 zu Elvira (Illiberis) in Spanien in einem Concilium versammelten Väter waren, so weit man hierin in der Geschichte zurückgehen kann, die ersten, welche die bisher blos in der Ueberlieferung gegründete Disciplin der völligen Enthaltsamkeit der Geistlichen, auf canonischem Wege, zu einem, alle Geistlichen ihrer Diöcesen dazu streuge ver-

---

*) Dem demüthig und inbrünstig darum Betenden wird die Gabe der Enthaltsamkeit stets von Gott gewährt; dieses lehrt das heilige allgemeine Concilium von Trient, und die Geschichte und Erfahrung aller Jahrhunderte bezeugen, daß diese von oben ertheilte Gabe aldann auch die Quelle eines innern Friedens und solcher himmlischer Zufriedenheit und Wonne werde, daß derjenige, der dieses Opfer dem Himmel gebracht hat, überschwänklich dafür entschädigt wird.

pflichtenden Gesetz erhoben. Aehnliche Beschlüsse faßten auch einige Concilien von Carthago; und das unter Genetlius in dem Jahre 390 in eben dieser Stadt versammelte Concilium machte nicht nur vollkommene Enthaltsamkeit zu einer Bedingung des geistlichen Standes, sondern gebot auch jenen, welche verheirathet in den geistlichen Stand getreten waren, von nun an sich des ehelichen Umganges mit ihren Frauen zu enthalten. Diesem Beschluß fügten die versammelten Väter hinzu: "Damit dasjenige, was "von den Aposteln wäre gelehrt und in den frühesten "Zeiten befolgt worden, auch von ihnen beobachtet wür"de." — In den Kirchen Thessaliens war bis jetzt jenen Geistlichen, welche vor ihrer Weihe sich schon verehelichet hatten, es erlaubt gewesen, auch nach erhaltener Weihe das eheliche Leben fortzusetzen; aber gegen das Ende des vierten Jahrhunderts ward ihnen, auf den Antrag des Heliodorus, Bischofes von Trika *), auf einem von Bischöfen dieser Provinz gehaltenen Concilium jene Begünstigung genommen; und die diesfalls gemachte Verordnung fand so wenig Widerspruch, daß sie bald darauf auch in den Kirchen von Macedonien und Achaja eingeführt ward.

5. Aber ein noch wichtigerer und entscheidender Schritt zur Verallgemeinung des Cölibatgebotes geschah nun gegen das Ende eben dieses Jahrhunderts auf dem Wege päbstlicher canonischer Decretalgesetzgebung. Kaum hatte nämlich in dem Jahre 385 Pabst Siricius den Stuhl des heiligen Petrus bestiegen, als ihm Himmerius, Bischof zu Tarracon in Catalonien, welchem mehrere Bischöfe Spaniens untergeordnet waren, verschiedene sich auf Disciplinar-Gegenstände und vorzüglich auf die Enthaltsamkeit der Geistlichen beziehende Fragen vorlegte. In einer päbstlichen Dekretale — und die in den Decretalen der Päbste enthaltenen Verordnungen müssen bekanntlich als Richtschnur betrachtet werden — gab nun Siricius in Ansehung des letztern Punktes folgende canonische Bestimmungen:

---

*) Daß der Bischof Heliodorus, der Verfasser des berühmten, griechischen Romans: "Die Liebe des Theagenes und der Chariklea" gewesen sey, wird von Valesius und verschiedenen andern Gelehrten sehr stark und zwar aus sehr gutem Grunde bezweifelt.

1. Alle Priester und Diacone haben von ihrer Weihe an vollkommene Enthaltsamkeit zu beobachten und diejenigen, welche nach erhaltener Weihe bisher fortfuhren, ehelich zu leben, sollen entweder diesem entsagen, oder aus dem heiligen Amte gestoßen werden.

2. Ein von Kindheit auf der Kirche gewidmeter und nachher verheiratheter Lector, kann, wenn sein Wandel sittlich war, und er keine Wittib geheirathet hat, Akolythe und dann Subdiacon werden; will er aber zum Diacon befördert werden, so muß er vollkommene Enthaltung geloben.

3. Wer in einem gewissen, schon ziemlich vorgerückten Alter noch in den geistlichen Stand zu treten verlangt, kann als Lector oder Exorcist angestellt werden, wenn anders derselbe nicht zur zweiten Ehe geschritten, und seine Gattin, als er sie heirathete, keine Wittwe gewesen ist.

4. Geistliche, welche eine Wittwe geheirathet haben, oder zur zweiten Ehe geschritten sind, sollen zu den Laien geordnet werden. — (Dieses ist so zu verstehen, daß, wenn auch Geistliche, die sich in erwähntem Falle befinden, nun stete Enthaltsamkeit geloben wollten, sie dennoch ihres geistlichen Amtes, wie ihrer geistlichen Würde sollten entsetzt werden; woraus sich dann ferner ergiebt, daß die mit Wittwen verheiratheten, oder in einer zweiten Ehe lebenden, unter keiner Bedingung mehr, weder die höheren noch niederen Weihen erhalten konnten.

5. Den Geistlichen wird strenge verboten, in ihren Häusern noch andere Personen des weiblichen Geschlechtes zu haben, als jene, welchen das nicänische Concilium die Erlaubniß dazu gegeben hat, nämlich Mutter, Großmutter, Schwester und Tante, oder auch solche, die anderer Umstände wegen, gleich jenen, durchaus keinem Verdacht unterworfen sind.

In seinem hierüber an die afrikanischen Bischöfe erlassenen Schreiben sagt der heilige Pabst Siricius ausdrücklich, daß er kein neues Gebot geben wolle, sondern blos die genaue Beobachtung alles dessen verlange, was von den Aposteln und Vätern verordnet, aber durch die Trägheit und Schläfrigkeit Einiger wäre vernachlässiget worden *).

---

*) „Quae per ignaviam, deridiamque aliquorum neglecta

6. Von den Zeiten des heiligen Pabstes Siricius an wurden jetzt die ausdrücklichen, theils von Päbsten und besonders von Innocenz I. und Leo dem Großen, so wie auch von ganzen Concilien gegebenen und erneuerten Cölibatsgebote immer häufiger und strenger; so daß schon, am Ende des fünften Jahrhunderts, vollkommene Enthaltsamkeit der Geistlichen eine gemeinsame Richtschnur aller Kirchen des Abendlandes war. Bemerkenswerth ist übrigens noch, daß alle jene hierauf sich beziehenden päbstlichen Decrete, wie die gefaßten Concilienbeschlüsse einzeler Kirchen, sämmtlich die merkwürdige Erklärung enthalten, daß man eigentlich dadurch nichts weniger als ein neues Gesetz, sondern blos der in der Heiligkeit der Sache gegründeten, und aus den Zeiten der Apostel durch Ueberlieferung in den Kirchen eingeführten uralten Observanz, wegen allmähliger Erschlaffung älterer apostolischer Kirchenzucht, eine neue Grundlage und festere Stütze habe geben wollen.

7. In der morgenländischen Kirche, welche überhaupt, mit Ausnahme jedoch der ersten drei Jahrhunderte, in Ansehung der Heiligkeit des Wandels ihrer Vorsteher und deren festen unerschütterlichen Anhänglichkeit an die lautere Lehre, so wie an den Felsen, auf welchem Jesus Christus sie gegründet hatte, der abendländischen Kirche weit nachstand, nahm leider auch die gesetzliche Ausbildung des, durch den Finger Gottes in die Brust jedes frommen Priesters geschriebenen Gebotes der Enthaltsamkeit eine ganz andere, und zwar höchst schiefe Richtung. Nach den Zeugnissen des Eusebius, Hieronymns, Epiphanius ꝛc. war zwar in den ersten bis zu den Aposteln zurückführenden Zeiten, vollkommene Enthaltsamkeit ebenfalls das heilige Erbe der Bischöfe und Priester des Orients *). Als man aber bei zunehmender Lauigkeit immer mehr und mehr von dieser Regel abwich, ward dieselbe durch keine Conci-

---

sunt, quae tamen *apostolica et Patrum constitutione sunt constituta.*"

*) Quid faciunt Orientes Ecclesiae, quid Aegypti et sedis Apostolicae? quae aut virgines Clericos accipiunt, aut continentes; aut si uxores habuerint, mariti esse desistunt. Hieron, adv. Jovin.

lien-Beschlüsse einzeler Kirchen, wie in dem Abendlande unterstützt, und der Verfall dieser heilsamen Disciplin ward bald so allgemein, daß sogar Bischöfe, nachdem sie ihr heiliges Amt angetreten hatten, noch fortfuhren, Kinder zu zeugen; *) und der heilige Epiphanius endlich die bittersten Klagen darüber führte, daß höchstens blos in solchen Kirchen des Morgenlandes, wo die Ueberlieferungen und alten Satzungen noch am besten beobachtet würden, auch von jener auf die Enthaltsamkeit der Geistlichen sich beziehenden Disciplin noch einige Spuren zu finden wären, und daß in den mehrsten anderen Kirchen Priester, Diaconen und Unterdiacone das Gebot der Enthaltsamkeit nicht mehr achteten; welches jedoch, setzt dieser heilige Bischof hinzu, nicht in Folge einer kanonischen Verordnung geschehe, sondern blos eine Wirkung der Undisciplin, und des Sittenverfalls des morgenländischen Clerus sey.

8. Wenn unter nie endenden Zänkereien und Streitigkeiten in den Kirchen, und den daraus entstehenden Partheiungen, wo Häupter der Gemeinden gegen andere Häupter von Gemeinden, Bischöfe gegen Bischöfe und Geistlichkeit gegen Geistlichkeit sich streitend und feindlich erheben, immer zunehmender Verfall der Kirchenzucht eine sichere Folge ist, so muß auch unstreitig diese traurige Wirkung sich in Nichtbefolgung einer, mit der Sinnlichkeit des Menschen im schwersten Kampfe liegenden Satzung am stärksten kundbar machen. Dieses war nun wirklich der Fall in den morgenländischen Kirchen, und die Unenthaltsamkeit des Clerus hatte daher die alten Disciplinarschranken bald so sehr durchbrochen, daß man mehr darauf bedacht seyn mußte, die ferneren Fortschritte dieser Unordnung zu hemmen, als durch Wiedereinführung der alten, primitiven Disciplin das Uebel aus dem Grunde zu heben.

9. Kaiser Justinian, dem es an warmem Interesse für das Wohl der Kirche nicht gebrach, dessen Eifer aber selten von Klugheit und einer, den Wirkungskreis der weltlichen Macht richtig berechnenden Besonnenheit geleitet ward, warf sich in Beziehung auf diesen so wichtigen Disciplinargegenstand, nun abermals

---

*) Socrates, lib. 5. cap. 22.

wieder, und zwar blos aus eingebildeter eigener Machtvollkommenheit zum alleinigen Gesetzgeber auf. Durch ein an den Patriarchen von Constantinopel gerichtetes und dem Justinianischen Coder einverleibtes Gesetz *) gebot der Kaiser 1. den Mönchen, welche zu den untern Weihen wären zugelassen worden, ewige Enthaltsamkeit, von welcher sie durch keine Dispensation befreiet werden könnten. Würde demnach ein Mönch, der einen der niedern Grade erhalten hätte, seine Freiheit mißbrauchen und sich verheirathen oder dem Concubinat ergeben; **) so sollte er der erlangten kirchlichen Würde entsetzt und jedes andern Dienstes in der Kirche wie im Staate für unfähig erklärt, auch nach Lage der Umstände noch andern Strafen unterworfen werden. 2. In Ansehung der Priester, Diaconen und Subdiaconen ward durch das Gesetz verordnet, daß wer von diesen unverheirathet in den geistlichen Stand getreten, auch ehelos bleiben sollte, und nie sich mehr verheirathen durfte; hatten dieselben aber vor Empfang der Weihen sich verheirathet, so waren sie nicht verbunden, Enthaltsamkeit zu geloben, sondern es blieb ihnen erlaubt, auch nachdem sie ihr heiliges Amt angetreten hatten, noch ferner des ehelichen Umganges zu pflegen und Kinder zu zeugen. Diese Freiheit ward jedoch den Bischöfen nicht gelassen. In Ansehung dieser verordnete das Gesetz, daß keiner zum Bischofe könnte gewählt werden, welcher Kinder, Enkel oder eine Frau hätte. Ein Verheiratheter dürfte nur dann zu dieser Würde erhoben werden, wenn er vor Empfang der bischöflichen Weihe ewige Enthaltsamkeit gelobe und von seiner Frau sich trenne, auch nicht in zweiter Ehe gelebt hätte und seine Frau, als er sie heirathete, keine Wittwe gewesen wäre.

Diese Gesetzgebung Justinian's ward nachher auf dem trullanischen ***) Concilium (692) bestätiget, jedoch mit dem Zusatze, daß die verheiratheten Geistlichen we-

---

*) Novellas cap. 8. und Novella 6. cap. 1 und 2.

**) Das Concubinat ward bei den Römern als eine Rechts-Institution für eine bürgerlich erlaubte Verbindung angesehen.

***) Diese Benennung hatte das Concilium von dem gewölbten Saale, in welchem die Väter versammelt waren, erhalten.

nigstens an den Tagen, an welchen sie der Dienst des Altars trifft, sich von ihren Gattinnen enthalten sollen. Das trullanische Concilium haben indessen die Päbste und die abendländische Kirche nie angenommen, und wenn sie den ungeziemenden Canon dieses Conciliums stillschweigend duldeten; so geschah dieses blos, um einer gänzlichen Spaltung zuvor zu kommen und das, durch den Stolz und die Schelsucht der Orientalen gegen die Abendländer, ohnehin schon so lockere Band der Einigung beider Kirchen wenigstens noch so lange als möglich zu erhalten. Uebrigens bahnte Justinian's, durch das Concilium im Trullum, bestätigte Gesetz nur den Weg zu noch größern Unordnungen; denn es dauerte nicht lange, so war man selbst mit der errungenen Freiheit — wenn man anders Knechtschaft im Dienste der Sinnlichkeit Freiheit nennen darf — noch nicht zufrieden und ging in einigen morgenländischen Kirchen, wie z. B. in jenen der Provinz Pontus, gar so weit, daß man auch Diaconen und Priestern, welche ehelos die Weihen erhalten hatten, nachher noch die Erlaubniß gab, sich ebenfalls Weiber beizulegen; so daß bald von der uralten, apostolischen Disciplin auch nicht mehr eine Spur in den morgenländischen Kirchen zu finden war.

10. Daß zu den Zeiten Justinian's in dem auf die Enthaltsamkeit der Geistlichen sich beziehenden Zweige der kirchlichen Disciplin, bei dem mehr seiner Lust und Sinnlichkeit fröhnenden, als um den Dienst des Herrn besorgten morgenländischen Clerus eine strenge und heilsame Reformation nothwendig war, ist nicht zu leugnen. Hätte aber Justinian die Grenzen seiner Befugnisse in kirchlichen Angelegenheiten gekannt; so würde er eingesehen haben, daß diese Reformation nur auf canonischem Wege zu Stande gebracht werden konnte, und er selbst blos der Vollstrecker der von der Kirche und deren Oberhaupt erlassenen Verordnungen seyn durfte. Wäre dieses geschehen wie es hätte geschehen müssen, so würde nun der, die Priesterwürde entehrende und die Reinheit des Altars befleckende zwölfte Canon des trullanischen Conciliums die Schmach des griechischen Clerus nicht bis auf den heutigen Tag verewiget haben. *)

*) Die von dem trullanischen Concilium eingeführte Disciplin wird in der griechischen Kirche auch jetzt noch befolgt.

III.

1. Wie oft dringt sich dem christlichen Geschichtforscher nicht die Bemerkung auf, daß dasjenige was, wenn es ganz nahe unter unsern Augen steht, als bloßer Zufall erscheint, bald nachher, bei einer größern und umfassendern Ansicht, als offenbare Fügung göttlicher Weisheit sich kund giebt *). — Wären alle Erfahrungen selbst einer nahen Vergangenheit bei dem, seinen Purpur stets mit beiden Händen ängstlich festhaltenden Justinian nicht verloren gegangen; so würde das Ende des Jahres 538 schon die Epoche des völligen Unterganges des, jetzt kaum noch auf ein Drittel seines ehemaligen Umfanges beschränkten ostgothischen Reiches gewesen seyn. Aber Neid, Schelsucht und Hofpolitik, das heißt, die Politik feiger Seelen, bewirkten schon am Ende des folgenden Jahres die Zurückberufung Belisars, und nun ward erst nach einem, 18 Jahre dauernden, unaussprechliches Elend über die Menschheit in Italien herbeiführenden, dessen Provinzen gänzlich entvölkernden, die größten und reichsten Städte verödenden und mehr als zwei Millionen Menschen dahin schlachtenden Kriege, der flüchtige, schnell vorübergehende Besitz Italiens für die Römer der Preis dieses blutigen Kampfes.

2. Als das ganz entmuthigte gothische Heer auf der flaminischen Straße von den Mauern von Rom abzog, war es immer noch stark genug, daß Vitiges zehen Tausend Mann davon als Besatzung in die wichtigsten seiner Festungen werfen, um das abgefallene Mailand zu züchtigen, seinem Schwester-Sohne Urajas einen starken Heerhaufen überlassen, und doch noch selbst an der Spitze der Hauptmacht das, Ravenna so nahe gelegene Rimini belagern konnte.

3. Rimini war schlecht befestiget, noch schlechter

---

*) Nur aus einer christlichen Anschauung der großen universalhistorischen Weltereignisse ergiebt sich eine, in sich fest verbundene Philosophie der Geschichte. — Jeder andere Weg — weil dem, der ihn betritt, nur hin und her gaukelnde Irrlichter darauf vorleuchten — führt vom Ziele ab, und durch Sümpfe und Moräste in eine traurige, stumme, geistlose Oede.

mit den erforderlichen Kriegsbedürfnissen versehen. Durch einen gelungenen Ueberfall hatte Johannes, Vitalians Neffe, sich vor ein Paar Monaten dieser Festung bemächtiget. Als Belisar von dem Marsche des Feindes gegen Rimini Kunde erhielt, schickte er den Ildiger mit Tausend Isauriern nach der bedroheten Stadt. Dem Johannes ließ er sagen, Reiterei sey überflüssig in einer belagerten Stadt; die Vertheidigung derselben möchte er also dem Ildiger und dessen Fußvolk überlassen, dafür aber mit seinen Reitern in der Nähe der Festung einen schicklichen Posten beziehen und von da aus, durch wiederholte Angriffe in dem Rücken des Feindes, und vorzüglich durch Abschneiden der Zufuhren, die Belagerung der Gothen, so viel wie möglich erschweren.

4. Zwar nicht ohne Erfolg hatte Johann in manchen kriegerischen Tugenden seinen großen Feldherrn sich zum Muster gewählt; aber im stolzen Hochgefühl seines kriegerischen Verdienstes verkannte er die Nothwendigkeit militärischer Subordination, gehorchte nicht dem Befehl seines Oberfeldherrn und schickte den Ildiger mit seinen Isauriern dem Belisarius wieder zurück. Bald darauf erschien Vitiges mit dem gothischen Heere und die Belagerung nahm ihren Anfang.

5. Johann entsprach vollkommen allen Erwartungen, zu welchen sein bekannter Heldenmuth berechtigte. Tag und Nacht im Harnisch, ersetzte seine und seiner Soldaten Tapferkeit, was den Mauern an Stärke gebrach. Die feindlichen Wandelthürme und Kriegsmaschinen wurden unbrauchbar gemacht, *) alle Stürme

---

*) Um bei dem Hauptsturme, welchen die Gothen unternahmen, durch das, große Anstrengungen erfordernde Vorschieben der schwer zu bewegenden, ungeheuern Thürme nicht eine kostbare Zeit zu verlieren, hatten die Gothen solche des Abends vorher bis nächst an den Rand des Grabens vorgerückt und nebst den zu Ausfüllung desselben nöthigen Maschinen, auch hinreichende Mannschaft als Bedeckung dabei gelassen. Aber Johann ging während der Nacht an der Spitze einer Menge Arbeiter ganz stille aus der Stadt, und grub da, wo die feindlichen Maschinen standen, das Erdreich zwischen dem Graben und der Stadtmauer völlig um. Als nun am andern Tage die Gothen von ihren Thürmen Gebrauch machen wollten, sanken diese in den auf-

zurückgeschlagen und die Gothen gezwungen, die Belagerung in eine strenge Blökade zu verwandeln, und zwar in der nicht ungegründeten Hoffnung, daß die, in einer mit Lebensmitteln sparsam versehenen Stadt, bald eintretende Hungersnoth ihnen die Feste ohne Schwertstreich überliefern werde.

6. Belisars Plan war, sich, bevor er Rimini entsetzte, zuerst der auf halbem Wege nach dieser Stadt gelegenen Festung Aurimum zu bemächtigen. Aber Johann fand Mittel, Botschaft an ihn gelangen zu lassen: „Es fehlt uns," schrieb er seinem Feldherrn, „schon seit etlichen Tagen an Brod. Die vom Hunger gequälten Einwohner wollen die Stadt dem Feinde übergeben. Höchstens kann ich mich noch acht Tage halten; erhalte ich während dieser Zeit keine Hülfe, so ist Rimini für die Römer verloren." — Belisar beschloß, der hart bedrängten Stadt ohne ferneren Zeitverlust zu Hülfe zu eilen.

7. Narses, den Theodorens Gunst von dem Amte eines Schatzmeisters und aus dem Dienste im Palaste plötzlich an die Spitze eines Heeres gestellt hatte, war so eben mit zwei tausend Herulern und neun tausend Mann der besten Truppen des Morgenlandes bei Picinium gelandet. Die Vereinigung beider Heere hatte keine Schwierigkeit, sie ward bewerkstelligt bei Firmum, eine Tagreise von Aurimum. In einem Kriegsrathe, welchem alle Tribunen und höhere Offiziere beider Heere beiwohnten, ward abermals die Frage aufgeworfen, ob man die mit einer zahlreichen Besatzung versehene Stadt Aurimum im Rücken des Heeres liegen lassen, oder solche, bevor man Rimini entsetze, erst belagern und sich ihrer bemächtigen müsse. Der größte Theil der anwesenden Offiziere entschied für das Letztere. Aber anders dachte Narses. Es sey hinreichend, sagte er, der Besatzung von Aurimum ein verhältnißmäßig starkes Observations-Corps gegen über zu stellen; mit der Hauptmacht müsse man unverzüglich ge-

---

gelockerten Boden so tief ein, daß man sie weder vor- noch rückwärts bewegen konnte. Nachdem der Sturm abgeschlagen war, wurden sie größtentheils von den Belagerern in Brand gesteckt.

gen die Gothen vorrücken; denn der Verlust von Rimini sey für die Römer ungleich empfindlicher, als der Gewinn von Aurimum für sie vortheilhaft seyn könnte. Der klügeren Meinung des Narses trat Belisarius bei, und das vereinte Heer erhielt nun unverzüglich den Befehl zum Aufbruch *).

8. Belisarius theilte das Heer in drei Colonnen. Die eine übergab er dem Ildiger, die andere dem Martin, einem der ausgezeichnetesten Offiziere der Leibwache, und von der dritten, welche die stärkste war und den Kern des Heeres bildete, übernahm er in Begleitung des Narses die Führung selbst. Den Ildiger mit seinen Leuten ließ er auf der Flotte, welche unlängst Ancona überrumpelt hatte, einschiffen, jedoch mit dem Befehle, nicht eher zu landen, als bis auch das Corps des Martins, der die Weisung hatte, längs der Küste zu marschiren und sich stets in Verbindung mit der Flotte zu erhalten, im Angesicht Riminis und des gothischen Lagers angekommen seyn würde.

9. Nach einigen sehr angestrengten, aber wohl berechneten Tagemärschen langte Martin gegen Abend in der Gegend von Rimini an. Das Gerücht hatte den Gothen schon die Annäherung eines römischen Corps verkündet; aber getäuscht und geschreckt durch die zahllosen nächtlichen Wachtfeuer, welche Martin anzünden ließ, glaubten sie jetzt die ganze Macht der Römer vor

---

*) Daß Belisarius schon entschlossen war, Rimini ohne Verzug zu entsetzen, geht offenbar aus seinen diesfalls schon getroffenen Vorbereitungen hervor. Blos um den Narses zu ehren, dem er ohnehin seine Meinung nicht als Befehl aufdringen konnte, oder aufdringen wollte, ließ er einen Kriegsrath halten. Natürlicher Weise ward die seit einigen Tagen von den Offizieren im Lager besprochene Frage nun auch hier wieder aufgeworfen; und da Belisar, als Oberfeldherr, stets zuletzt stimmte; so konnte er jetzt freilich nichts anderes thun, als blos der richtigen Ansicht des Narses beipflichten. Narses Meinung konnte den Belisar nicht belehren, obgleich sie schon von Spuren jenes kriegerischen Genies zeugte, welches später, als es sich vollkommen entwickelt hatte, den kühnen und talentvollen Verschnittenen auf die Höhe eines, des großen Belisarius würdigen Nebenbuhlers erhob.

sich zu sehen, stellten sich daher sogleich in Schlachtordnung und blieben die Nacht über unter den Waffen. Aber mit Anbruch des Tages bot sich ihnen ein neues, noch weniger erwartetes und nicht minder furchtbares Schauspiel dar. Sie erblickten nämlich eine römische Flotte mit vollen Segeln nach der Küste steuern. Schrecken und Verwirrung begannen in den Reihen der Gothen zu herrschen; denn von zwei Seiten und von zwei, wie sie wähnten, gleich zahlreichen Armeen sahen sie sich jetzt umrigt. Als aber nun auch gar Belisar, nach einem kühnen und bewundernswürdigen Zug durch die Wolken über die höchsten Spitzen der Apenninen, gegen die Gothen anrückte, ergriff panischer Schrecken ihr ganzes Heer. Auf die Befehle der Anführer ward jetzt nicht mehr gehört; Fahnen, Geschütz, Zelte und Gepäcke wurden verlassen, und in wenigen Augenblicken war das ganze, den Römern noch bei weitem überlegene Heer völlig aufgelößt, zerstreuet und in wilder Flucht auf der Straße nach Ravenna begriffen. Der panische Schrecken der Gothen theilte sich ebenfalls ihrem Könige mit. Auch Vitiges ward von dem Beispiel einer allgemeinen Flucht hingerissen; und ohne den mindesten Versuch zu machen, nur wenigstens einen Theil seiner Truppen wieder zu sammeln, schöpfte er selbst nicht eher wieder Athem, als bis er sich hinter den Wällen, Sümpfen und Morästen von Ravenna in Sicherheit sah.

10. Ildiger hatte seine Truppen zeitlich genug gelandet, um noch eine Menge Gothen, größtentheils Kranke oder Verwundete, welche nicht fliehen konnten, zu Gefangenen zu machen. Das ganze Lager ward seine Beute und er war der erste, welcher siegreich durch die Thore von Rimini einzog. Eine Stunde darauf kam auch Belisarius in die Stadt. Als er die von Hunger und den härtesten Entbehrungen abgezehrten, Schatten ähnlichen Gestalten des Johannes und seiner Soldaten sah, bezeigte er ihnen die wärmste Theilnahme an ihrem ausgestandenen Elende; jedoch eingedenk der Unfolgsamkeit des Johannes, wollte er demselben jetzt dadurch einen gelinden Verweis für den begangenen Fehler geben, daß er ihm sagte: „Johannes, Eure und der Einwohner Rettung habt Ihr vorzüglich deswegen dem Ildiger zu danken, weil derselbe pünktlich die Befehle seines Oberfeldherrn befolgt hat.“ — „Nicht

dem Ildiger," erwiederte Vitalians-Neffe trotzig," sondern dem Feldherrn Narses ganz allein haben wir unsere Rettung zu danken." — Die Albernheit dieser Antwort war zu groß, als daß das Unanständige derselben den Oberfeldherrn hätte beleidigen konnen; aber bei allem dem ging sie doch nicht unbeachtet an Belisars Ohren vorüber; ihm ward nun klar und anschaulich, was bis jetzt bei ihm nur noch Vermuthung gewesen war, nämlich daß er in Narses keinen Unterfeldherrn, auch nicht einmal einen Gehülfen, sondern blos einen Nebenbuhler seiner Macht und seines Ansehens erhalten hätte.

11. In dem häuslichen Dienste des Pallastes hatte Narses sich öfters des vertrauten Umgangs des Kaisers wie der Kaiserin zu erfreuen gehabt, und beide Majestäten liebten den talentvollen und doch nicht minder geschmeidigen Kämmerling. Als sie ihn an die Spitze des nach Italien bestimmten Heeres gestellt hatten, wollte Justinian seinem Liebling noch einen ganz besondern Beweis seines Zutrauens geben. In dem offenen kaiserlichen Briefe also, in welchem dem Narses seine Ernennung zur Feldherrnwürde bekannt gemacht und die darauf sich beziehenden Instructionen ertheilt wurden, ließ Justinian bei dem Artikel, welcher dem neuen Feldherrn Gehorsam gegen die Befehle des Oberfeldherrn Belisarius einschärfte, noch die höchst verfängliche Clausel beifügen: "in so fern dieß dem Dienste und Interesse des Staates zuträglich ist." Durch diese sinnlose Clausel, welche dem zum Feldherrn umgeschaffenen Kämmerling die Freiheit ließ, nach eigenem Ermessen zu entscheiden, wann und wo er dem Oberfeldherrn gehorchen oder nicht gehorchen sollte, ward nun offenbar die bei einem Heere so durchaus nothwendige, höchste impulsirende Kraft in ihrer freien Wirksamkeit überall gehemmt, der Grund zu einer permanenten Opposition in der Armee gelegt und bei dieser eine bisher unbekannte, blos alles verwirrende, verzögernde und hemmende neue Gewalt eingeführt. — Daß nicht Unverstand, sondern blos Neid auf seinen großen Feldherrn und die, bei schwachen Seelen gewöhnliche Furcht, Belisarius möchte sein Ansehen beim Heer und seinen, alles in der Monarchie überstrahlenden Ruhm zum Nachtheil der persönlichen Majestät Justinians mißbrauchen, den Kaiser zu diesem falschen Schritte

verleiteten: dieß ist offenbar; aber leider, wie wir bald sehen werden, mußten Italien und mehr als eine Million Menschen für diesen kaiserlichen Mißgriff büßen.

12. Narses fand nicht für gut, aus dem, seinem Gehorsam gegen den Oberfeldherrn von dem Kaiser eröffneten, ungeheuern Spielraum sehr lange ein Geheimniß zu machen. Die sonderbare, so mancherlei Deutung fähige Clausel war bald in beiden Heeren bekannt; aber jenes des Belisarius zählte, seit der Ermordung des Constantinus, eine Menge Unzufriedener vom höchsten bis zum niedrigsten Range, und diese bildeten nun eine, gar nicht mehr geheime, sondern oft ziemlich freche, und noch öfters sehr laut werdende Faktion. Jeder, seit der Landung des Narses, errungene Vortheil ward blos dessen höhern Einsicht zugeschrieben; Tag und Nacht verfolgten sie ihn mit Vorstellungen, wie der Dienst des Kaisers und das Wohl des Heeres es erfoderten, daß er ein getrenntes, von Belisarius ganz unabhängiges Commando übernähme und, von ihren Offizieren aufgehetzt, traten 5000 Mann von den Fahnen des Belisarius zu jenen des Narses über und erklärten, daß sie in Zukunft nur diesem, als ihrem Feldherrn gehorchen würden.

13. Nicht wenig fühlte sich Narses durch die Aufforderung geschmeichelt, schon jetzt als ein Nebenbuhler des großen Eroberers von Italien und Afrika aufzutreten. In jedem Kriegsrath widersprach er der Meinung des Belisarius; lobte, was dieser tadelte und tadelte, was dieser seines Beifalls würdig fand, und als er endlich durch die Ueberlegenheit der Gründe des Belisars gezwungen ward, auch widerstrebend zu der Belagerung von Urbino seine Beistimmung zu geben; so verließ er in der Nacht heimlicher Weise seinen Mitfeldherrn, brach mit seinem ganzen Heere auf und zog fort, um, wie er vorgab, die Provinz Aemilien zu erobern. Die Operationen des gothischen Krieges wurden inzwischen durch diese Spaltung mit jedem Tage mehr verwirrt; die Uneinigkeit der römischen Feldherrn erlaubte den Gothen Athem zu schöpfen; eine kostbare Zeit gieng fruchtlos verloren und der völlige Ruin von Mailand, nach Rom der größten und volkreichsten Stadt Italiens, war die bittere Frucht eines

auf unerklärbar-unverständige Weise getheilten Commando's.

14. Um die abgefallenen Mailänder zu züchtigen, hatte, wie der Leser sich erinnern wird, Vitiges, als er von Rom abzog, seinen Schwestersohn Urajas mit einem bedeutenden Heere nach Ligurien gesandt. Zehen Tausend Burgunder, vielleicht mit, vielleicht auch ohne Vorwissen ihrer neuen Oberherren, der fränkischen Könige, waren über die Alpen gestiegen und hatten sich mit den Gothen vereinigt. Als Freiwillige dienten sie in dem gothischen Heere, und Hoffnung reicher Beute war der einzige Sold, um den die burgundischen Abentheuerer dienten. Die tausend Isaurier, welche Belisarius den Mailändern im Anfange ihres Aufstandes zu Hülfe geschickt hatte, waren in den verschiedenen befestigten Oertern Liguriens zerstreut und 300 Mann, von dem tapfern Mundilas angeführt, machten die ganze Besatzung der zweiten größten Stadt von Italien aus. Aber eine Bevölkerung, die ohne die Frauen zu zählen, sich auf mehr als dreimal hundert tausend Seelen belief und die, voll kriegerischen Muthes und angefeuert durch die Reden des frommen Bischofes Datius, fest entschlossen war, eher zu sterben, als ihren ehemaligen arianischen Oberherren sich wieder zu unterwerfen, bedurfte keiner zahlreichen Besatzung. Aber ein anderer Feind, der Hunger nämlich, furchtbarer als Gothen und Burgundionen, drohete den Mailändern von Ferne. Der Stadt fehlte es an Lebensmitteln; und Mailand auf eine lange Zeit zu verproviantiren war jetzt durchaus unmöglich; denn es ging gerade gegen das Ende des, durch eine schreckliche Hungersnoth, in den Annalen der italienischen Völker ausgezeichneten Jahres 538*).

---

*) Diese furchtbare, mit allem nur gedenkbaren menschlichen Elende verbundene Hungersnoth, zu welcher bald auch die Pest, Folge der ungesunden, widernatürlichen Nahrung, sich gesellte, wüthete vorzüglich in Ligurien, Aemilien, Toscana und der picenischen Landschaft. Wegen der Verheerungen des Krieges waren die Ländereien nicht bestellt, ja nicht einmal eingesäet worden. Dornen und Disteln waren die einzige Frucht, die sie trugen. Ein großer Theil der Einwohner von Aemilien

15. Der Aufmerksamkeit des Belisarius entgingen nicht der innere, nicht wenig Besorgniß erregende Zustand Mailands und dessen von Außen nicht minder gefährdete Lage. Sobald er also Rimini entsetzt hatte, sandte er den Martin und Uliaris *) mit einem aus-

---

ging nach Picenum, in der Hoffnung, weil letzteres ein Küstenland wäre, über die See her Zufuhr zu erhalten. Aber Mangel und Noth wurden jetzt durch die Eingewanderten dort nur noch vermehrt, und die neuen Ankömmlinge starben mit den Eingebornen, von welchen sie Hülfe erwartet und deren Elend sie nur noch vergrößert hatten. Die Felder und Landstraßen waren mit Todten bedeckt, von denen viele noch das Gras in der Hand hielten, das sie mit letzter sterbender Kraft dem Boden entrissen hatten. Haufenweise blieben die Leichen unbegraben liegen, und selbst die Raubvögel verschmäheten eine Beute, die nur in ganz fleischlosen, blos mit einer völlig ausgetrockneten Haut überzogenen Knochen bestand. Die Qualen des Hungers und die auf das höchste gestiegene Noth verwilderte die Gemüther. Um zu leben, hörte man auf ein Mensch zu seyn und mordete, um mit dem Fleische des Erschlagenen das eigene elende Leben noch eine kurze Zeit zu fristen. Der Bischof Datius erzählt, daß in seinem Kirchsprengel eine Mutter ihr eigenes Kind aufgefressen habe. Nahe bei Rimini waren zwei Weiber die einzigen Ueberreste der ganzen Bevölkerung ihres Dorfes; sie errichteten eine Herberge, nahmen vorüber wandernde Reisende auf, ermordeten sie jedesmal in der Nacht, wenn sie schliefen, und lebten von deren Fleische, das sie einsalzten und auf mancherlei Weise, wie das Fleisch geschlachteter, dem Menschen zur Nahrung gegebener Thiere zu bereiten wußten. Schon siebzehn Menschen hatten diese beiden weiblichen Cannibalen verschlungen, als der achtzehnte gerade in dem Augenblicke, als sie, um ihn zu morden, sich seinem Lager naheten, plötzlich erwachte, sich ihrer bemeisterte, und aus ihrem eigenen Munde das Geständniß ihrer graunvollen Verbrechen erzwang: Nach dem Zeugnisse des Procopius, sollen blos in der Landschaft Picenum gegen fünfzig tausend Menschen, in Zeit von sechs Monaten, vor Hunger gestorben seyn.

*) Es ist dieses der nämliche Uliaris, der gegen das Ende des Feldzuges in Afrika, aus Unvorsichtigkeit, oder, wie man zu sagen pflegt, durch einen unglücklichen Zufall, den tapfern Johannes von Armenien, statt eines wilden Vogels erschossen hatte.

erlesenen Heerhaufen der bedrängten Stadt zu Hülfe. Aber die beiden Anführer hielten die Stärke der ihnen anvertrauten Truppen der Größe des Unternehmens nicht angemessen; sie eilten daher nicht gar sehr ihrer Bestimmung entgegen und zogen in leichten und langsamen Märschen gegen den Po. An dem diesseitigen Ufer des Flusses angekommen, erfuhren sie erst, daß ein Heer Barbaren aus Burgund sich mit den Gothen vereiniget habe. Die Streitkräfte, die sie mit sich führten, hielten sie nun offenbar für zu schwach, um gegen so zahlreiche Feinde etwas unternehmen zu können. Sie gingen daher nicht über den Po, blieben diesseits desselben ruhig in ihrem Lager und berichteten darüber an den Oberfeldherrn. Seit der Trennung des Narses von dem Belisarius, hatte letzterer nur über eine äußerst schwache Anzahl von Truppen zu verfügen, und diese waren in Sicilien und von der Meerenge bis nach Ligurien, über der Oberfläche des größten Theils von Italien zerstreuet. An den Grenzen der Provinz Aemilien standen indessen unter der Anführung des Johannes und Justinus zwei Armeecorps, deren Vereinigung mit jenen des Martinus und Uliaris, wegen der mäßigen Entfernung beider Standquartiere, in wenigen Tagen hätte zu Stande kommen können. Dem Johannes und Justinus schickte demnach Belisarius den Befehl, mit ihren Truppenabtheilungen unverzüglich zu dem kleinen, an dem Po stehenden Heere des Martins und Uliaris zu stoßen. Aber Johann und Justin ließen dem Belisar zurücksagen: „Sie hätten von Niemand, als blos von Narses Befehle zu empfangen.“ Nun mußte Belisar erst wieder an Narses schreiben, und diesem in einer langen Epistel begreiflich machen, daß die Erhaltung der großen und volkreichen Stadt Mailand, dieses Bollwerkes von ganz Oberitalien, ungleich wichtiger sey, als die Eroberung oder Besetzung einiger, wenig oder gar nicht befestigter Oerter in der Provinz Aemilien. Narses war zu verständig, um dieses nicht einzusehen, und zu klug, als daß er durch Hemmung einer so wichtigen Operation sich einer furchtbaren Verantwortlichkeit hätte aussetzen wollen. Johann und Justin erhielten demnach die Weisung, nach dem Po aufzubrechen. Sie thaten es, aber mit widerstrebendem Herzen, zogen daher langsam

einher, und verwendeten auf ihren Marsch eine Zeit, in welcher man ihn ganz füglich zwei oder gar drei Mal hätte machen können. Als endlich die Operationen der vereinten Corps beginnen sollten, ward Johannes plötzlich krank und nun weigerten dessen Truppen sich ebenfalls, einem andern Führer zu folgen. Der Uebergang über den Po, wozu die Herbeischaffung der Barken und Bote schon eine ungeheure Zeit erfordert hatte, ward also abermals aufgeschoben, und ihrer Seits blieben nun auch Martin und Uliaris wieder in ihrer bisherigen Unthätigkeit.

16. Aber leider ward durch diese schmachvollen Verzögerungen, — blos herbeigeführt durch den Zwist der Feldherren und den bösen Willen der Unteranführer — das unglückliche Mailand an den Rand der Verzweifelung gebracht. Schreckliche Hungersnoth wüthete in der Stadt. Hunde, Katzen und noch unreinere Thiere waren längst schon aufgezehrt, die bejammerswerthen Einwohner zum Gebrauch der unnatürlichsten und schädlichsten Nahrungsmittel gezwungen. Als nun die schon so oft verheisene und zugesicherte Hülfe auch jetzt wieder ausblieb, schickte Mundilas in das Lager der Gothen und begehrte zu capituliren. Er forderte freien Abzug für die Besatzung, und Sicherheit der Person für die Einwohner. Das Erstere ward von den Gothen zugestanden, das Letztere verweigert. Der brave Mundilas versammelte die Besatzung, stellte ihr vor, wie schändlich es wäre, wenn sie, blos besorgt für eigene Sicherheit, eine der volkreichsten und bestgesinntesten Städte dem Schwert der Barbaren preisgeben wollte. Er sey gesonnen, sich an ihre Spitze zu stellen, noch einen Ausfall zu wagen und dann entweder eines ruhmvollen Todes zu sterben oder bessere Bedingungen für die Einwohner zu erkämpfen. Aber für solche erhabene Gesinnungen waren die thracischen und thesaurischen Kriegsknechte nicht empfänglich; sie rotteten sich zusammen, schickten einige aus ihrer Mitte an die Gothen, ließen ihnen sagen, daß sie die Stadt übergeben wollten, und öffneten auch gleich darauf ihnen wirklich die Thore. Der Besatzung hielten die Gothen die gemachte Zusage*);

*) Nur mit dem Unterschied, daß die Gothen jetzt, weil

aber das unglückliche Mailand ward jetzt ein Schauplatz der blutigsten, unerhörtesten Greuel. Was männlichen Geschlechtes war, ohne Unterschied des Alters, wurde ermordet, selbst des Säuglings nicht geschont. Priester, gleichviel ob Arianer oder Katholiken, wurden an den Stufen der Altäre erwürgt. Alles öffentliche und Privateigenthum ward geplündert. Die Frauen und Töchter wurden den wilden Burgundionen als Sclavinnen überlassen und endlich Kirchen, Paläste, sammt dem größten Theil der Häuser und den Stadtmauern dem Erdboden gleich gemacht. Procopius erzählt, daß bei der Einnahme Mailands gegen dreimal hundert tausend Menschen, als blutende Opfer des Zornes und der Rache der erbitterten Gothen gefallen wären. — Mit drei hundert Mann hatte Mundilas länger als sechs Monate die Stadt gegen ein zahlreiches Heer vertheidiget; und erst im Anfange des Jahres 539 ward Mailand von den Gothen erobert *).

Mundilas die Capitulation verworfen hatte, die Besatzung gefangen nach Ravenna schickten, übrigens aber sie sehr gut behandelten

*) Bischof Datius, die Seele des Aufstandes der Mailänder und Einwohner Liguriens gegen die Gothen, entkam und zwar mit einem ziemlich zahlreichen Gefolge, glücklich nach Constantinopel. Sichtbar schützte ihn die Hand der Vorsehung; denn wenigstens war seine Absicht lauter, sein Wille rein, und sein Herz voll frommer Einfalt; auch hat die Kirche den Heiligen ihn beigezählt. Aber bei allem dem kann man ihn doch von dem Vorwurfe nicht ganz frei sprechen, durch seinen, nicht von Schlangenklugheit geleiteten Eifer, über seine Vaterstadt dieses grenzenlose Elend herbeigeführt zu haben; und wir müssen aufrichtig gestehen, daß wir uns zu der Meinung des gelehrten Muratori (Ann d'It T. 6. p. 54) hinneigen, welcher den heiligen Datius hierin einer großen Unklugheit beschuldiget. Wir wissen aus Tertullian, daß die Christen am Ende des zweiten und im Anfange des dritten Jahrhunderts, beinahe schon so zahlreich waren, als die Heiden, und daß das Heer, der Senat, die Gerichtshöfe, der Marktplatz ꝛc. ihnen größtentheils schon gehörten; aber demungeachtet fiel es ihnen, selbst bei den grausamsten Verfolgungen, nicht ein, sich gegen ihre heidnischen Oberherren zu empören, oder auch nur wenigstens Freiheit des Bekenntnisses ihres Glaubens und

17. Belisarius befand sich gerade in dem Picinischen, als er die Nachricht von dem Falle Mailands erhielt. Ausser sich vor Schmerz über das grausame Schicksal einer Stadt die, vor wenigem noch so blühend und volkreich, nun gleichsam wie von dem Erdboden verschwunden war, ließ er allen, welche dieses Unglück hätten hindern können, öffentlich seinen gerechten Unwillen fühlen. Martin und Uliaris, als sie mit den Truppen zurückkamen, durften sich ihrem Feldherrn gar nicht vorstellen; den letztern verbannte er sogar für immer aus seiner Gegenwart, und so lange Belisarius lebte, ward es dem Uliaris nie mehr gegönnt, auch nur ein einziges Mal vor dem Angesicht seines ehemaligen großen Feldherrn zu erscheinen.

18. Die Eroberung und Zerstörung Mailands hatten endlich dem Kaiser Justinian, obgleich leider zu spät, die heilsame Lehre gegeben, daß eine Armee ein organischer Körper sey, dessen mannigfaltige Glieder und Kräfte durchaus von einer und derselben Seele müßten belebt werden. Narses ward demnach zu seinem vorigen Dienste im Palaste zurückgerufen und Belisar war wieder das einzige Oberhaupt aller gegen die Gothen in Italien entwickelten Streitkräfte. Urbino, Orvietto, Osimo *) und Auximum wurden nun nach und

---

ihrer Gottesverehrung mit den Waffen in der Hand zu erzwingen. Wenn die Kirche das Betragen der Christen jener Zeit, als dem Geiste des Evangeliums angemessen, billiget und belobet, so muß auch nothwendig ein Betragen wie jenes des Bischofes Datius, der gerechte Tadel der Kirche treffen. Nicht alles, was ein Heiliger thut, ist blos deswegen, weil er es gethan hat, schon heilig. Auch Heilige sind immer noch Menschen, können mithin fehlen, und tragen, wie der fromme geistvolle Stolberg sagt, so lange sie hienieden wallen, ihren Schatz stets noch in irdenen, zerbrechlichen Gefäßen.

*) Bei der Belagerung von Osimo wäre Belisarius beinahe von einem Gothen erschossen worden; zum Glücke fing einer von der Leibwache des Belisarius, Namens Umgat, ein geborener Vandal, den mörderischen Pfeil mit seiner Hand noch auf. Der brave Soldat verlor zwar für immer den Gebrauch dieses Gliedes; aber die gelähmte Hand erinnerte stets an die treue, sich selbst aufopfernde Ergebenheit, mit der er das Leben eines Belisarius gerettet hatte.

nach belagert und erobert, Fäsulä und noch einige andere feste Plätze von allen Seiten eingeschlossen, und das unbezwingbare Ravenna mit seinen Sümpfen und Morästen war das Einzige, was jetzt den Gothen von ihrer ehemaligen Herrschaft, südlich des Po in Italien noch übrig war.

19. Vitiges, obgleich das Heer, das er auch jetzt noch um sich und unter seinen Fahnen versammelt hatte, wenigstens zweimal zahlreicher als jenes der Römer war, wollte dennoch das Schicksal seiner Krone nicht der Entscheidung einer letzten Feldschlacht überlassen. Ravenna, durch Natur und Kunst gleich stark befestiget, war unbezwingbar; nur einen innern Feind, nämlich den Hunger, hatte es während einer Belagerung zu befürchten. Aber mit Lebensmitteln jetzt reichlich und auf lange Zeit versehen, konnte es in schwelgender Ruhe den fruchtlosen Bemühungen seiner Feinde entgegensehen. Ungenützt wollte indessen Vitiges die Zeit nicht vorübergehen lassen. An die Franken, Longobarden und Perser ordnete er Gesandte, die Justinians grenzenlosen Ehrgeitz, der, nachdem er das Reich der Vandalen und Gothen zerstört, nun nach nichts wenigerem, als der Wiederherstellung des alten römischen Universalreiches strebe, in den grellsten Farben darstellen, den Königen dieser Völker daher nicht ungegründet Besorgnisse für ihre eigene Erhaltung einflößen, und so ein mächtiges, durch gegenseitiges Interesse befestigtes Bündniß mit ihnen abzuschließen suchen sollten.

20. Die Longobarden, ohnehin unlängst erst, durch ein neues Bündniß mit dem Kaiser, an dessen Interesse geknüpft, zogen sich von jeder Theilnahme an dem Schicksal eines gesunkenen Volkes zurück und wiesen alle Anträge der Gesandten von sich. Aber Theudebert, der mächtige König von Austrasien, ermuntert durch den letzten glücklichen Erfolg der Burgunder vor Mailand, und gelockt durch die reiche Beute, welche sie mit sich nach Hause gebracht hatten, glaubte das gegenwärtige Unglück der Gothen zu Beförderung seiner eigenen selbstsüchtigen Zwecke auf Italien benutzen zu müssen. Den Abgeordneten des Vitiges gab er also freundliches Gehör, und da Treulosigkeit den Hauptttheil der Politik dieses sonst so preiswürdigen

Fürsten ausmachte, so versprach er auch jetzt wieder den gothischen Gesandten gewisse und schleunige Hülfe.

21. An der Spitze von hundert tausend Franken stieg auch wirklich König Theudebert noch im Frühling des Jahres 539 die Alpen herab. Nach der Erzählung des Procopius waren nur der König und dessen vornehmste Umgebungen beritten. Das ganze Heer bestand blos in Fußvolk. Mit Führung des Bogens und der Lanze war der Franke unbekannt; seine Waffen bestanden in einem Schilde, einem Schlachtschwert und einer zweischneidigen Streitaxt (Franzeska), welche er aber mit so vieler Kraft und Gewandtheit zu schleudern wußte, daß er den Schild seines Gegners spaltete, und diesen dann schutzlos und schon halb entwaffnet dem Angriffe seines Schwertes blos stellte. Ganz Italien zitterte bei der Ankunft der Franken. Da Justinian gleich beim Ausbruche des gothischen Krieges, und während dem Laufe desselben, mehrere Versuche gemacht hatte, mit den Franken ein Bündniß zu schließen; so schwebten die Römer jetzt zwischen Furcht und Hoffnung. Nur die Gothen allein waren frohen Muthes und, des nahenden Sieges über die Römer nun schon gewiß, streckten sie freudig und hoffnungsvoll ihre Arme den furchtbaren Ankömmlingen entgegen.

22. So lange Theudebert mit seinem Heere diesseits des Po war, ließ er die Römer in ihrer Ungewißheit und die Gothen in ihrer angenehmen Täuschung. An dem gegenseitigen Ufer des Flusses stand Urajas mit dem gothischen Heere. Nach der Zerstörung Mailands war er dahin marschirt, um wo möglich das von den Römern strenge blokirte Fäsulä zu entsetzen. Dem Urajas gegen über hatten die Römer unter der Anführung des Martin ein Lager bezogen. Als Theudebert bei der Brücke bei Pavia anlangte, kamen ihm die Gothen haufenweise entgegen, begrüßten ihn und sein Heer und ließen, voll Zutrauen und nichts Arges ahndend, die Franken ungestört über die Brücke marschiren. Aber kaum hatten die vordersten fränkischen Schaaren ihren Uebergang über den Fluß bewerkstelliget, als sie schnell ihre Schlachtreihen entwickelten und unter wildem Kriegsgeschrei und mit dem ihnen gewöhnlichen Ungestüm über die arglosen, überraschten, in kleinen Haufen zerstreuten Gothen herfielen. Diese,

durch den plötzlichen, eben so schrecklichen als ganz unerwarteten Wechsel, aller Fassung beraubt, leisteten gar keinen Widerstand. Alles floh, um der mörderischen Franzeska der treulosen Franken zu entrinnen. Alle Gothen, die den Franken in die Hände fielen, wurden ermordet, Weiber und Kinder in dem gothischen Lager erbarmungslos niedergemetzelt und mehrere gothische Frauen auf der Brücke von Pavia heidnischen Gottheiten feierlich geopfert*).

23. In ihrer Betäubung waren die Gothen gerade nach dem Lager der Römer geflohen. Diese, nach allem, was so eben vorgefallen war, glaubten nun sicher, in den Franken getreue Bundesgenossen zu erblicken. Aber nur wenige Augenblicke dauerte der angenehme Traum. Mit den fliehenden Gothen waren zugleich auch die sie verfolgenden Franken angelangt. Ohne einen Unterschied zwischen Gothen und Römern zu machen, warfen Theudeberts wilde Schaaren alles, was sie vor sich sahen, über den Haufen, und in kurzer Zeit war nun auch das nicht minder überraschte, unvorbereitete Heer der Römer ebenfalls völlig in die Flucht geschlagen.

24. Schrecklich haußten jetzt die Barbaren: Franken, Alemannen, Burgunder, Thüringer ꝛc. in dem unglücklichen Lande: Städte und Dörfer und unter jenen auch das damals schon so schöne, blühende Genua, wurden verbrannt. Ganz Aemilien ward eine weite Brandstätte, ganz Ligurien eine öde Wüste, und von allen Seiten flohen die geängstigten Einwohner in die befestigten Plätze, gleichgültig ob sie von Römern oder Gothen besetzt wären. Das auf das höchste gestiegene Elend dieser Länder fand jedoch bald in der eigenen Zerstörungswuth der Barbaren seine Grenze. Der in den Lagern der Gothen und Römer vorgefundene, ungeheure Vorrath war in kurzer Zeit von den Franken vergeudet. Mangel an Lebens-

---

*) Dieses ist von den, in dem fränkischen Heere in großer Menge dienenden und dem Heidenthum noch ergebenen Alemannen, Thüringern und andern barbarischen Nationen zu verstehen. Das Christenthum war ihnen zwar nicht ganz fremd, denn in ihren Ländern war es schon geprediget worden, hatte aber noch nicht tiefe Wurzeln geschlagen, und der größte Theil derselben lag leider noch in heidnischem Wahne versunken.

mitteln stellte sich in ihrem Lager ein, schlechte Nahrung und vorzüglich der Genuß des Fleisches von krankem oder gefallenem Zugvieh, erzeugten tödtliche Krankheiten und die Ruhr raffte in wenigen Wochen den dritten Theil des Franken-Heeres hinweg. Theudeberts undisciplinirte Soldaten, die zwar Gold und Silber in Menge zusammen geraubt hatten, aber auf einem, mit Trümmern, Leichen und Asche bedeckten Boden nichts mehr zu essen fanden, und mit dem schlechten, ungesunden Po-Wasser sich begnügen mußten, drangen nun mit Bitten und Geschrei in ihren König, daß er sie wieder in ihre Heimath zurückführen möchte.

25. Zu gleicher Zeit kamen bei Theudebert auch römische Abgeordnete an. Im Namen des Oberfeldherrn machten sie dem König, über seine gegen die Römer bewiesene Treulosigkeit, die rührendsten und freundschaftlichsten Vorstellungen, zeigten ihm, welche große Vortheile eine aufrichtige Freundschaft mit dem Kaiser für ihn und sein Reich herbei führen würde, und schlossen mit der Bemerkung, daß Belisarius, der mit Bitten und freundschaftlichen Erinnerungen auch drohende Bewegungen zu verbinden wüßte, nun seine zerstreuten Streitkräfte zusammen ziehe, und bald im Stand seyn werde, nicht nur den gothischen Krieg zu beendigen, sondern auch jeden Angriff eines neuen Feindes kräftig zurückzuweisen.

26. Gerne gab natürlicher Weise Theudebert, in der gegenwärtigen für das Franken-Heer so mißlichen Lage, den Vorstellungen der römischen Abgeordneten ein geneigtes Gehör, heuchelte hohe Achtung für den Kaiser, nicht minder große Verehrung für dessen mit Ruhm bedeckten Feldherrn Belisarius, und versprach, weil ohnehin schon durch Mangel, Elend und den Ungestüm seiner Franken dazu gezwungen, Italien ungesäumt zu räumen und mit seinem Heere über die Alpen wieder zurückzugehen: nicht wenig froh, das Schmachvolle eines erzwungenen Rückzuges jetzt unter dem Deckmantel freundschaftlicher Gesinnungen gegen die Römer verbergen zu können. — Als die Franken Italien verlassen hatten, nahm von dem stupiden Volk und dem knechtischen Senate in Constantinopel Justinian den stolzen, oder vielmehr lächerlichen Beinamen: Francicus an.

27. Nach dem Abzug der Franken, bezog Martin, der seine zerstreuten, meistens nach Thuscien geflohenen

Truppen indessen wieder gesammelt hatte, seinen vorigen Posten. Fäsulä öffnete seine Thore den Römern und die bald darauf erfolgte Uebergabe aller von den Gothen noch in den cotinischen Alpen *) besetzten festen Schlösser beschränkte jetzt Vitiges Macht blos auf den Besitz von Ravenna. Belisarius beschloß, es zu belagern, zog die detaschirten Corps an sich und rückte mit 16000 Mann gegen eine Feste an, deren Eroberuug alle Officiere in seinem Heere für unmöglich hielten.

28. Aber Theudebert, der über den unglücklichen Erfolg seines letzten Feldzuges, so wie über das Ehrlose der ganzen Unternehmung, sich selbst nicht täuschen konnte, hatte, bevor er noch nach Metz, seiner gewöhnlichen Residenz zurückgekommen war, schon wieder eine Gesandtschaft an Vitiges abgeordnet. Er zürnte den Römern, wollte, um sie die Schwere seines Unwillens fühlen zu lassen, Vitiges wankenden Thron auf das neue befestigen, und war, wie es allen Anschein hat, diesmal fest entschlossen, nun aufrichtiger als bis jetzt mit den Gothen zu unterhandeln.

29. Zum Glücke erhielt Belisarius von dem Anzug der fränkischen Gesandten zeitliche Kunde. Die ganze, in Sicilien, Unter- und Ober-Italien und Dalmatien zerstreute Macht der Römer belief sich höchstens auf 24000 Mann, und mit diesen wenigen Kräften ganz Italien im Zaume zu halten und gegen Franken und Gothen, mithin gegen mehr als zweimal hundert, vielleicht gar dreimal hundert tausend Feinde zu vertheidigen, war offenbar ein zu gewagtes, auf gar keinem vernünftigen Calcul auch nur von einiger Wahrscheinlichkeit beruhendes Unternehmen. Belisar nahm also jetzt zu den Künsten der Politik seine Zuflucht, setzte den Unterhandlungen der Franken auch seiner Seits Unterhandlungen entgegen und ordnete auf der Stelle ebenfalls eine Gesandtschaft an Vitiges.

30. Theudeberts und Belisars Abgeordneten trafen zu gleicher Zeit in Ravenna ein. Im Namen ihres Königes machten die Franken dem Vitiges den Antrag eines ewigen Bündnisses, jedoch unter der Bedingung, daß er die Hälfte von Italien an Theudebert abtrete, wofür

---

*) Heute zu Tage, ein Theil der Piemontesischen Landschaft.

alsdann dieser, an der Spitze von fünfmal hundert tausend Mann, ihn in dem ungestörten Besitz der übrigen Hälfte gegen die Römer, wie gegen jeden andern Feind, schützen wolle. — Belisars Abgeordnete warfen den Franken ihre schändliche, erst vor ein paar Monaten begangene Treulosigkeit vor; fragten den Vitiges, ob es vernünftig wäre, den Verheißungen einer Nation, die mit Eiden und Verträgen zu spielen gewohnt wäre, auch nur einen Augenblick zu trauen, und gaben ihm im Namen ihres Feldherrn den Rath, lieber eine Gesandtschaft nach Constantinopel zu ordnen und mit dem kaiserlichen Hofe wegen eines dauerhaften Friedens zu unterhandeln. Von Justinians Grosmuth setzten sie hinzu, würde er wo nicht günstigere, doch eben so vortheilhafte Bedingungen, wie von den Franken zu erwarten haben. — Vitiges folgte dem Rath der Römer und einige der gothischen Großen begaben sich sogleich auf den Weg nach Constantinopel.

31. Auch Belisars Politik trug das Gepräg jener Zeit, und die Kunst, die Menschen bisweilen mit Worten zu täuschen, war ebenfalls unserem Helden nicht ganz fremd. Die Abreise gothischer Gesandten, um einen Frieden zu unterhandeln, hätte billiger Weise einen Waffenstillstand zur Folge haben müssen; aber Belisarius verweigerte ihn, rückte mit seinem Heere und seiner Flotte vor Ravenna und schloß es von der Land- und See-Seite ein.

32. Urajas hatte in Ligurien einen großen Vorrath von Getraide zusammen gebracht. Es ward auf dem Po eingeschifft und war nach Ravenna bestimmt. Plötzlich sank der Wasserstand des Flusses so tief, daß die Schiffe einige Tage mußten liegen bleiben. Aber leider kamen indessen die Römer heran, und die großen Vorräthe von Mehl und Früchten hatten aufgehört, gothisches Eigenthum zu seyn. Gleich darauf stieg das Wasser wieder zu seiner gewöhnlichen Höhe. Auf Römer und Gothen machte diese Naturerscheinung einen gleich tiefen Eindruck; jene hielten es für eine günstige, diese für eine widrige Vorbedeutung des nahe bevorstehenden Falles des bisherigen Sitzes der gothischen Könige.

33. Alle öffentliche Speicher waren indessen in Ravenna mit Getraide und Früchten jeder Art gefüllt. Aber Belisarius, der schon bei der Belagerung von Auximum einen Beweis gegeben hatte, daß er den Befug-

nissen eines kriegführenden Theils eine sehr weite Ausdehnung zugestehe *), sann auf heimliche Feueranlegung. Mit Hülfe Matasuntha's, Vitiges Gemahlin, — so ward wenigstens damals behauptet — gewann er einige Verräther in Ravenna und diese steckten das ungeheure Hauptmagazin in Brand. Nicht zu berechnen war dieser Verlust für die Gothen. Alle ihre Hoffnungen beruheten auf der Erhaltung von Ravenna, und gerade der einzige Feind, den diese unbezwingbare Feste zu fürchten hatte, zog nun, nachdem jener ungeheure Vorrath in Flammen aufgegangen war, durch die Thore von Ravenna ein **).

34. Aber unerwartet änderte sich jetzt auf einmal die Scene. Vitiges Abgesandten hatten in Constantinopel eine günstige Aufnahme gefunden. Auch die im vorigen Jahre nach Persien abgeordneten gothischen Gesandten hatten den Zweck ihrer Sendung vollkommen erreicht. Mit einem furchtbaren Heere war Chosroës oder Nushirvan in das römische Gebiet eingefallen, und Justinian, von einem weitaussehenden Perserkrieg bedrohet und durch die neuesten Vorfälle in Armenien beunruhiget ***);

---

*) Während der Belagerung von Auximum ließ er in den Fluß, um das Wasser zu vergiften, womit derselbe die Stadt versah, todte Körper, giftige Kräuter und ungelöschten Kalk werfen. — Auch angenommen, daß nach den damaligen völkerrechtlichen Begriffen dieses erlaubt gewesen sey; so hätte doch das von Gott in jede Menschenbrust gesenkte natürliche moralische Gefühl sich in der Seele eines Belisarius gegen eine solche grauenvolle Masregel empören müssen!

**) Einige Geschichtschreiber erzählen, daß der Blitz in das Magazin eingeschlagen und den Brand verursacht habe; wäre dieses genau erwiesen; so möchte es, besonders in Verbindung mit jenem ungewöhnlichen, plötzlichen Sinken und Steigen des Postromes, einer ernsten Betrachtung des christlichen Lesers nicht unwerth seyn.

***) Die Armenier, müde der Bedrückungen der Römer, und im höchsten Grade aufgebracht, daß von diesen der alte Königsstamm der Arsaciden der königlichen Würde war beraubt, und dafür gemeine, von Justinians oder Theodorens Laune zu Königen umgeschaffene Emporkömmlinge auf den Thron von Armenien waren erhoben worden, hatten so eben das römische Joch abgeschüttelt, die in ihrem Lande stehenden kaiserlichen Truppen überfallen und sich in die Arme des Königes von Persien geworfen. Das Beispiel der Armenier ward bald dar-

hatte ohne lange zu zögern mit Vitiges Abgeordneten einen Vergleich geschlossen, Kraft dessen Italien und die gothischen Schätze zwischen Justinian und Vitiges getheilt wurden, und letzterer im Besitze der Königskrone und aller Provinzen Italiens diesseits des Po bleiben sollte. Mit dieser frohen Botschaft waren die gothischen Abgeordneten jetzt bei Vitiges, und ihnen auf dem Fuße folgend, die beiden Senatoren Domnicus und Maximinus, mit dem von dem Kaiser unterzeichneten Vertrag, in dem Lager des Belisarius angekommen.

35. Niemand zweifelte mehr an dem wiederkehrenden Frieden. Aber die Gothen hatten nicht blos von Belisarius kriegerischen Tugenden, sondern auch von dessen moralischen Eigenschaften einen so hohen Begriff, daß sie dem abgeschlossenen Vertrag nicht eher trauen zu dürfen glaubten, mithin auch Ravenna nicht eher übergeben wollten, als bis Belisarius den Vertrag ebenfalls unterzeichnet hätte. Belisarius weigerte sich dieses zu thun. Des Kaisers eigenes Interesse, sagte er, machte es ihm zur Pflicht, ihm diesmal nicht zu gehorchen; denn nur aus Unkunde der völlig hoffnungslosen Lage der Gothen habe Justinian den schändlichen Vergleich unterzeichnet. Er sey demnach entschlossen, denselben nicht anzuerkennen, sondern ganz Italien der Herrschaft Justinians zu unterwerfen, und zu den Stufen seines Thrones, wie einst den Gelimer, auch nun den Vitiges in Fesseln nach Constantinopel zu führen.

36. An geheimen Feinden, wie der Leser weiß, fehlte es dem Belisarius nicht; die vorzüglich als solche sich erwiesen, waren Bessas, Johann der Blutdürstige, Athanasius der Präfektus Prätorio, Narses *) und dessen Bruder Aratius. Sogleich verbreiteten diese das Gerücht, Belisar widersetze sich nur deßwegen dem Frieden, weil er geheime, dem Interesse des Kaisers höchst gefährliche Pläne eigenen Ehrgeizes zu verfolgen suche.

---

auf auch von den ebenfalls, durch unerhörte Erpressungen römischer Kriegsvölker, bis zur Verzweifelung gebrachten Laziern befolgt.

*) Nicht Narses, Justinians und Theodorens Günstling, sondern blos ein Landsmann und ferner Anverwandte desselben.

Gierig ward die Verläumdung von der Leichtgläubigkeit verschlungen, noch gieriger von der Bosheit aufgefaßt, und unter mancherlei Form und gehässigem Zuschnitt eiligst an den Hof von Constantinopel berichtet.

37. Aber tief gebeugt kamen die gothischen Abgeordneten nach Ravenna zurück; sie fühlten, daß das scharfe Auge des römischen Feldherrn den ganzen Umfang ihrer verzweiflungsvollen Lage durchschaut habe. Eine allgemeine Versammlung, welcher König Vitiges und alle anwesenden Großen der Nation beiwohnten, ward gehalten. Nur ein kühner, außerordentlicher Entschluß, hieß es jetzt, könne das schon so tief gesunkene gothische Reich noch an dem Rande seines völligen Unterganges retten. Große Gefahr weckt den Gemeingeist und entflammt auch gelähmte Gemüther zu großen und kühnen Entschlüssen, und so ward nun einstimmig beschlossen, dem Helden Belisar, längst schon ein Gegenstand der Bewunderung aller Gothen, die gothische Krone und mit dieser die Herrschaft von Italien zu übertragen.

38. In Geheim begaben sich sogleich einige der vornehmsten Gothen zu Belisar, machten ihm die von ihnen getroffene Wahl bekannt und versicherten ihn, daß Vitiges sich dem Willen der Nation angeschlossen, und nun der erste seyn würde, dem neuen Könige von Italien zu huldigen. Nur eine Bedingung erlaubten sie sich, ihm vorzuschreiben, nämlich daß er allen Gothen von jedem Range den gegenwärtigen Besitz ihres beweglichen und unbeweglichen Vermögens sichern möchte.

39. Jede unrechtliche That, so bald nur ein glänzender Erfolg sie krönt, erscheint gewöhnlich in einem ganz milden, die Grenzen des Rechts und Unrechts leicht in einander verflösenden Lichte. Wer aber von solchem falschen Schimmer sich nicht blenden läßt, wird eingestehen müssen, daß das hochherzige Ansinnen der Gothen von Belisarius nicht erwiedert ward, wie man es von einem Helden hätte erwarten sollen. Belisars Scharfblick zeigte ihm gleich, wozu die gegenwärtige, ihm so günstige Stimmung der Gothen ihn führen könnte. Er beschloß also, das grenzenlose Zutrauen einer braven, obgleich jetzt höchst unglücklichen Nation zu mißbrauchen, ihre Einfalt zu täuschen, und auf krummem, lichtscheuem Pfade das Ziel seiner

Wünsche, nämlich die Uebergabe von Ravenna trügerisch zu erschleichen.

40. Die schonungsvollste, freundschaftlichste Behandlung, völlige Sicherheit der Personen, wie jedes Eigenthums wurden von Belisarius sogleich feierlichst zugestanden; aber in Ansehung der ihm angetragenen Krone bemerkte er, und zwar mit jener Miene des Wohlwollens, welche die arglose Einfalt so leicht in Fesseln schlägt, daß er nothwendig finde, hierüber sich erst in einer allgemeinen Versammlung der Großen in Ravenna und in Gegenwart ihres bisherigen Königes, zu erklären *). Die Gothen, die sich nicht vorstellen konnten, daß Belisarius lieber der Sclave Justinians und Theodorens, als der königliche Beherrscher einer freien und kriegerischen Nation seyn wollte, hielten es für überflüssig, ihn erst noch lange durch Eide und eidliche Versprechungen zu binden. Der Tag der Uebergabe ward festgesetzt; die unbezwingbare Feste öffnete ihre Thore, und die gothischen Abgeordneten selbst führten den Belisar, an der Spitze seines Heeres, im Triumphe in Ravenna ein.

41. Bescheidenes, Zutrauen erregendes Betragen hatte Belisarius mit der größten Sorgfalt seinem Heere einschärfen lassen. In festlicher Haltung, mit blanken Schilden und Helmen, aber nicht mit gezogenen Schwertern, wie man gewöhnlich in eine eroberte Stadt zu marschiren pflegte, zogen Belisars Soldaten einher, grüßten freundlich die gothischen wie römischen Einwohner und benahmen überhaupt sich so, daß der ganze Einmarsch vollkommen dem feierlichen Triumphzug eines geliebten, in seine Residenz wieder zurückkehrenden Monarchen ähnlich war. Die in Belisars

---

*) Es war edel, daß Belisarius, seines Unterthaneneides eingedenk, die Krone ausschlug; aber höchst unedel war es auch, daß er ein unglückliches, sich ihm in die Arme werfendes Volk in zweideutiger, doppelsinniger Rede betrog, und durch Arglist zu erhaschen suchte, was ein Held nur durch die Stärke seines Armes sich hätte erkämpfen sollen. Ein Alexander würde gewiß nicht so gehandelt haben, auch nicht ein deutscher Ritter ohne Furcht und Tadel, wie einst das Mittelalter ihrer viele gebar.

Heere herrschende Stille, Ordnung und Mannszucht waren ein neuer Gegenstand des Erstaunens für die Gothen, und sie bewunderten nun eben so sehr das friedliche und gefällige Betragen der Römer, als sie vorher oft schon deren Muth und unwiderstehliche Tapferkeit bewundert hatten *). Zu gleicher Zeit zeigte sich im Angesichte der Stadt auch eine mit Lebensmitteln aller Art beladene Flotte. Die Gothen, bei denen das Bedürfniß zu essen, seit einigen Tagen sehr fühlbar geworden war, ergötzten sich nicht wenig ob diesem herrlichen Anblick, und eine Stunde darauf lief die Flotte unter dem allgemeinen Jubel in dem Hafen von Ravenna ein. Die Gothen wähnten sich dem Ziele ihrer Wünsche schon ganz nahe, und nach langen und trüben Stunden glaubten sie jetzt die volle Sonne der Hoffnung in ihrem schönsten Mittagsglanze wieder über ihren Häuptern zu erblicken. Belisarius leutseliges Benehmen, seine hohe, majestätische Gestalt, seine nichts als Wohlwollen athmende Herablassung gewannen ihm vollends noch alle Gemüther, und hätte er gewollt; so würde er eben so unumschränkt über die Herzen der Gothen, als über ihre Körper geherrscht haben. — Alle gothische Commandanten in den Städten, in welche die Römer bis jetzt noch nicht gekommen waren, und die nun von der glücklich in Ravenna vollbrachten Thronrevolution unterrichtet waren, begaben sich eiligst an das gothische Hoflager, um den Belisar ihrer Unterwerfung und treuen Ergebenheit zu versichern. Nicht minder eilten auch die noch unter den Waffen stehenden, und in kleinen Haufen von einigen hundert Mann,

*) Die allgemeine Freude der Gothen ward jedoch durch manche, nicht sehr angenehme Scene in dem Innern ihrer Häuser gestört. Die gothischen Frauen nämlich, gewöhnt an den hohen, schlanken germanischen Wuchs und den stämmigen Körperbau der Männer ihrer Nation, waren vor Erstaunen ganz außer sich, als sie jetzt zum erstenmal die kleinen Gestalten der Römer erblickten, die noch überdieß bei weitem nicht so zahlreich waren, als sie sich es vorgestellt hatten; sie konnten nicht begreifen, wie ihre Männer, sie, die Riesen, sich von solchen Zwergen hätten können überwinden lassen, beschuldigten sie daher der Feigheit, spieen ihnen zum Theil in das Gesicht, und wollten beinahe gar nichts mehr von ihnen wissen.

in Ligurien und am obern Po herumschwärmenden Gothen, ihrem vermeintlichen neuen König das Anerbieten ihrer Dienste zu machen.

43. Aber bei allen diesen Beweisen der Liebe, Ehrfurcht und Bewunderung des gothischen Volkes, verfolgte Belisar doch unerschütterlich seinen geheimen Plan. Sobald er Herr von Ravenna war, ließ er die Hauptpunkte der Festung und den Palast mit seinen Soldaten besetzen, den Vitiges zwar mit dem größten Anstand behandeln, aber zugleich auch in einer ehrenvollen, und dem Anscheine nach gar nicht auffallenden Gefangenschaft halten. Allen Gothen, welche ihr Eigenthum jenseits des Po's hatten, gab er Erlaubniß auf einige Zeit sich nach Hause zu begeben. Mit Freude benutzten diese die ihnen jetzt ertheilte Begünstigung. Seit dem Ausbruche des Krieges waren sie von ihrem Eigenthum getrennt, und von dem Zustand ihrer, durch die Ereignisse des Krieges, wahrscheinlich ziemlich herabgekommenen Grundstücke und Landhäuser augenscheinliche Kunde zu nehmen, lag natürlicher Weise einem jeden nicht wenig am Herzen. Durch den Abzug so vieler Gothen, waren jenen, welche zurückblieben, Belisars Soldaten nun schon an der Anzahl beinahe gleich. Von den Erstern hatte Belisar also nichts mehr zu fürchten. Uebrigens herrschten Ruhe und Ordnung in der volkreichen Stadt, denn Belisar wachte mit Strenge darüber, daß auch der geringste der Einwohner weder in seiner Person noch in seinem Eigenthum gekränkt ward.

44. Jetzt nahm Belisar auch von den in dem Palaste aufbewahrten Schätzen der gothischen Könige Besitz. Aller Waffenvorräthe hatte er sich schon bemächtiget; die öffentlichen Kornspeicher waren ebenfalls in seinen Händen, und auf seinen Befehl wurden nun auch alle bedeutende, von den Römern noch nicht besuchte Städte, wie Verona, Treviso ꝛc. von den unter Johann und Martin in Aemilien stehenden römischen Truppen besetzt; kurz, ohne daß sie es wußte, war die gothische Nation vernichtet, oder vielmehr die Gothen, welche, wie selbst Procopius gestehet, von den Römern noch lange nicht völlig überwunden waren, wurden jetzt blos durch Belisars Geistesüberlegenheit, zum Theil auch Arglist und Schlauheit, völlig danieder gedrückt.

45. Aber ein ungemein gnädiges kaiserliches Schreiben war inzwischen an Belisarius in Ravenna angekommen. Der Kaiser dankte seinem Feldherrn für die erfochtenen Siege. „Die schwachen Ueberreste des gothischen Krieges, hieß es in dem Schreiben, bedürften „jetzt nicht mehr der Gegenwart eines so großen Feldherrn; das Wohl des Staats rufe denselben auf einen „andern, desselben würdigern Schauplatz, der mächtige „Perserkönig bedrohe die Grenzen des römischen Reiches. Mit Ungeduld erwarte daher seinen Feldherrn „ein gnädiger Kaiser, so wohl um ihn zu belohnen, „als auch seinen weisen Rath in wichtigern Angelegenheiten zu benutzen.“ Ohne eines Dollmetschers zu bedürfen, verstand Belisarius die Sprache des Briefes, beschloß demnach durch bereitwillige Folgsamkeit die Verläumdungen seiner Feinde zu Schande zu machen, und gab Befehl, die Flotte in segelfertigen Stand zu setzen.

46. Belisars Abreise konnte wegen der diesfalls zu treffenden Vorkehrungen nicht lange ein Geheimniß bleiben. Den Gothen gingen jetzt auf einmal die Augen auf; sie sahen sich in den Schlingen des Griechen gefangen; aber dem ungeachtet drangen sie noch einmal mit Bitten und Vorstellungen in ihn, daß er die königliche Würde annehmen und unabhängig vom Kaiser Italien beherrschen möchte. Belisarius blieb unerbittlich. Viele der Gothen, welche auch jetzt noch nicht Alles verloren hielten, verließen nun heimlich Ravenna, gingen zu Urajas, welcher an der Spitze von nicht gar tausend Bewaffneten in der Gegend von Pavia stand, und boten ihm die Königskrone an. Urajas, obgleich hocherfreut, daß so viele brave Männer an der Erhaltung des Staates noch nicht verzweifelten, sondern entschlossen wären, den Krieg gegen die Römer fortzusetzen, wieß dennoch ihr Anerbieten von sich. „Ich bin,“ sagte er, „ein Schwestersohn des Vitiges; als einen Erben seines Unglückes würde die Verachtung der Römer, und als einen Räuber seiner Krone der Haß eines Theils der Gothen mich treffen. Geht zu Ildebald; Ihr kennt seine Tapferkeit und seine kriegerischen Verdienste. Er ist ein naher Anverwandter des Königes der Westgothen; vielleicht wird dieser alsdann aus Liebe zu seinen Verwandten unsrer unglücklichen Nation zu Hülfe eilen.“

47. Urajas Rath ward befolgt, und Ildebald als

König anerkannt. Aber so sehr hatte Belisars Heldenruhm alle Herzen der Gothen gefesselt, daß selbst Ildebald, nachdem er die königliche Würde schon angenommen hatte, öffentlich erklärte, daß er auch jetzt noch bereit sey, den königlichen Purpur wieder abzulegen, wenn nur der Held Belisarius bewogen werden könnte, sich mit demselben zu schmücken. Derjenige, sagte er, welcher gewußt hat, die Gothen zu besiegen, wird auch am besten wissen, sie zu beherrschen und dann ebenfalls ihre Feinde zu besiegen. Ildebald bestand darauf, daß man noch einen Versuch wagen und eine neue Gesandtschaft an Belisarius nach Ravenna senden müsse.

48. Aber auch dieser Versuch blieb ohne Wirkung. Auf alle Vorstellungen, welche die gothischen Gesandten ihm machten, erwiederte Belisarius nichts anderes als: „Ich bin ein Unterthan des Kaisers und werde mein ganzes Leben hindurch es bleiben.“ — Vitiges und dessen Gemahlin Matasuntha, mehrere der vornehmsten Gothen, und unter diesen auch Ildebalds Sohn, welcher unglücklicher Weise sich gerade in Ravenna befand, sammt allen gothischen Schätzen und Trophäen wurden jetzt schleunigst eingeschifft. Belisar, in Begleitung des Ildigers, Valerians, Martins und Herodians, welche unter allen römischen Unterfeldherren ihm am meisten ergeben waren, begab sich bald darauf an Bord des Admiralschiffes und im Frühling des Jahres 540 verließ die Flotte die Bucht oder den Hafen von Ravenna.

49. Mit ausgezeichnetem Wohlwollen wurden Vitiges und dessen noch ungleich edlere Gemahlin von dem Kaiser und der Kaiserin in Constantinopel empfangen; und da Vitiges dem Arianischen Irrthum entsagte und zu der katholischen Kirche übertrat, ward er zu der Würde eines Patriciers erhoben und erhielt in Asien, an der Grenze Persiens sehr große und einträgliche Ländereien. Ruhig und im Ueberfluß lebte Vitiges noch zwei Jahre; vielleicht waren es die schönsten seines Lebens. Nach seinem Tode heirathete Matasuntha den ältern Germanus, einen Anverwandten des Kaisers, und ward nachher Mutter des jüngern Germanus, in dessen Person sich nun die zwei ältesten und edelsten Geschlechter der damaligen Welt, nämlich das anicische und amalische vereinten.

50. Aber dem Eroberer Italiens ward nicht der nämliche Empfang, der ihm ward, als er vor einigen Jahren die Krone und Spolien des vandalischen Reiches an den Stufen von Justinians und Theodorens Thron niederlegte. Der Kaiser beneidete den Ruhm seines Feldherrn. Dem Enthusiasmus des Volkes für den Helden wollte er daher keine neue Nahrung geben. Kein Triumph ward also dem mit frischen Lorbern gekrönten Feldherrn zugestanden, und die von ihm mitgebrachten und von dem Kaiser in dem byzantinischen Palaste niedergelegten gothischen Schätze und Trophäen wurden sorgfältig den Blicken des Volkes entzogen; und nur dem knechtischen Hofgesinde und schmeichelnden Senate, ohnehin längst schon gewohnt, nur das zu ehren und zu bewundern, was der Glanz der Hofgunst bestrahlt, ward es gegönnt, die Reichthümer des großen Theodorichs anzustaunen.

51. Aber überschwänklich ward Belisarius für diese Vernachlässigung des Hofes von dem Volke entschädiget. Er, der gefeierte Held des Morgenlandes, war jetzt der einzige Gegenstand jeder Unterhaltung; Er war es, der in weniger als sechs Jahren zwei der mächtigsten Reiche gestürzt, die Hälfte des Abendlandes mit dem römischen Reiche vereiniget und die Herrschaft der Römer auf den Meeren wieder hergestellt hatte Jeder Tag gebar jetzt für Belisarius einen neuen Triumph, freilich nicht zugeschnitten von kalter Hand nach höchst gnädigst von Oben gegebener Form, aber angeordnet und gefeiert von der Liebe eines ganzen Volkes, von der ungetheilten Bewunderung und der allgemeinen, selbst dem Neide abgedrungenen Ehrfurcht der ganzen Nation. So oft Belisarius seinen Palast verließ, strömte sogleich das Volk von allen Seiten herbei; wohin er seine Schritte wandte, wurden ihm Siegeskränze gestreuet; alle Blicke hingen nur an Ihm; Väter und Mütter zeigten ihn mit dem Finger ihren hoch in die Höhe gehobenen, oft kaum noch lallenden Kindern, und ununterbrochener, froher Zuruf verkündete schon von weiter Ferne die Annäherung des gefeierten Helden. Nicht wie am Tage der Schlacht, drängten sich jetzt seine tapfern, ihm mit Leib und Seele ergebenen Leibwachen um ihn her, wenn dichte Volkshaufen von allen Seiten ihn umwogten; einem jeden, auch dem niedrigsten, ließen sie freien Zutritt zu ihm, und die stille Majestät und ungemeine Leutseligkeit, welche

sich über seine hohe schöne Gestalt und sein ganzes Wesen verbreiteten, gewannen ihm vollends noch alle Herzen; kurz, wäre Belisarius nie wankende Treue je zu erschüttern gewesen; wäre es ihm in diesen Tagen seines, von dem Enthusiasmus eines zahlreichen Volkes gefeierten Triumphes, eingefallen, sich nach der Kaiserkrone gelüsten zu lassen: wahrhaftig er würde jetzt in Justinian ungleich weniger Widerstand, als einst bei Gelimer und Vitiges gefunden haben.

IV.

1. Chosrou, Cobads dritter Sohn, mit dem Beinamen Nouschirvan*), d. i. der Großmüthige, gegen welchen, wenigstens dem Scheine nach, Justinian den Belisar aus Italien zurückgerufen hatte, beherrschte seit dem Jahre 532 das mächtige persische Reich. Den morgenländischen Geschichtschreibern zufolge, war Nouschirvan der größeste und glorreichste Monarch, welcher, seit der Gründung des persischen Reiches durch den großen Koshresh (Cyrus) den persischen Thron je noch geschmückt hatte. Er war das unerreichte Muster eines weisen, gerechten und gütigen Monarchen; Eroberer und Gesetzgeber; furchtbar dem Feinde im Gewühl der Schlacht, aber mild und gnädig unter dem Jubel des Sieges. Sein Athmen war in der Gerechtigkeit; alle Armen, alle Waisen und Wittwen trug er in seinem Busen; war nicht nur Freund und Beförderer der Wissenschaften, sondern selbst aller Künste und Wissenschaften kundig und der größte Gelehrte seines Reiches. Er war der Vater seines Volkes, freigebig, leutselig, mild und von einer nie getrübten, sich stets gleichen Heiterkeit des Geistes; und das von allen morgenländischen Dichtern gefeierte Andenken dieses unerreichbaren Fürsten lebt selbst heute zu Tage noch in allen Schriften und Geschichtbüchern der Perser.

2. Aber mit diesem Gemälde voll himmlischer Züge bildet jenes, welches die griechischen und lateini-

---

*) Bei Teixeira: Kesra Unusirvan. Kesra (Chosrou) höchstwahrscheinlich hergeleitet von dem uralten persischen Namen Cyrus oder Koshresh.

schen Geschichtschreiber von Nouschirvan entwerfen, einen furchtbaren Contrast. Ihnen zufolge, war es ein harter, nur nach Eroberungen dürstender und Myriaden seiner Unterthanen seinem Stolze und seiner Herrschsucht aufopfernder Prinz, ein Tyrann seiner Familie, der Schrecken seiner Umgebungen, ein Fürst ohne Treue und Glauben, der unter der Larve geheuchelter Menschenliebe, gefühllose Härte, Grausamkeit, Geldgeitz und den schwärzesten Undank verbarg. — Offenbar sind beide Gemälde zu verschieden, als daß das eine oder andere der Wahrheit treu nachgebildet seyn könnte. In dem einen nur Schatten und schwarze, dunkelbraune Farben; in dem andern blos helle, heitere Lichtpartien. — So lange Nouschirvan lebte, war er mit den Römern beinahe in ununterbrochene Kriege verflochten, verheerte mit Feuer und Schwert ihre schönsten und blühendsten Provinzen, besiegte sie öfters, ward eben so oft auch von ihnen besiegt; aber Sieger oder besiegt, blieb er stets der Schrecken des römischen Namens, und so lange er lebte, mußte Justinian, nur unter einem andern Namen, ihm einen jährlichen Tribut entrichten; kein Wunder also, daß in Nouschirvan die griechischen Geschichtschreiber alles blos durch das Medium eines erbitterten Gemüthes erblicken, oder durch den Dunst gehässiger Nationalvorurtheile, theils ihres gedemüthigten Stolzes, theils eines, acht und vierzig Jahre hindurch sorgfältig genährten und daher tief gewurzelten Hasses.

3. Lassen wir demnach, statt der griechischen und persischen Geschichtschreiber, Nouschirvans eigene Thaten sprechen, und zwar nur solche, die auf beider Zeugnisse, ja wohl auf dem Zeugniß des ganzen Orients beruhen *). Diesen zu Folge war Nouschirvan weder ein Ideal hoher Weisheit, noch auch ein Inbegriff aller Laster eines zügellosen Despoten. Eben so herrschsüchtig, wie sein Vater Cobad, hatte Nouschirvan ungleich

*) Da auch die Dichtung der Neuern, und zwar in allen Sprachen, Nouschirvans Andenken verewiget hat; so möchte es, um der historischen Wahrheit Zeugniß zu geben, nicht überflüssig seyn, uns jetzt einen Augenblick bei demselben zu verweilen.

größere Anlagen zu hoher und wahrhaft edler Denkungsart; aber die Heftigkeit seines ungestümen Gefühles benahm ihm alle Gewalt über sich selbst; und von seinen Leidenschaften tyrannisch beherrscht, ward er der Sclave seiner eigenen Launen. Er wollte das Bessere und that nicht selten das Schlechtere Er ehrte und fühlte die Würde der Tugend, und ward daher zum Gleisner und Heuchler, wenn eingebildetes Interesse oder Leidenschaft ihm ihr untreu zu werden gebot. Er liebte und übte Gerechtigkeit, so lange Ungerechtigkeit ihm weder Gewinn noch Vortheile brachte, und ehrte und befolgte Gesetze, welche zu übertreten keine Versuchung ihn anwandeln konnte. Was er für die Wissenschaften that, war mehr Folge seiner Eitelkeit, als eines wahren Sinnes für das Schöne und Erhabene in Wissenschaften und Kunst. Es gefiel ihm, wenn griechische Schmarotzer ihm sagten, in Persien sitze Plato auf dem Thron; er ließ daher einige der berühmtesten Schriftsteller Griechenlands und Indiens in die persische Sprache übersetzen, errichtete eine Art von Akademie, hielt gelehrte Versammlungen, bei welchen er den Vorsitz führte, schickte an die Ufer des Ganges seinen Arzt Peroses, um der Indier wissenschaftlichen Schatz, Pilpai's Fabeln *) und moralische Sprüche nämlich, um jeden Preis zu kaufen, ließ sie in seinen gelehrten Versammlungen, denen gewöhnlich alle in Ctesiphon anwesenden Edeln Persiens beiwohnen mußten, öffentlich ablesen; und disputirte dann auch nicht

---

*) Diese Fabeln, in welchen eine weitschweifige, ziemlich verworrene und mit abgedroschener, unfruchtbarer Moral verwebte Erzählung einige sittliche und politische Sentenzen erläutern und anschaulich machen soll, sind in alle morgenländische Sprachen, und von dem Pater Poussin auch in das lateinische übersetzt worden. Es existirt davon auch längst schon eine französische Uebersetzung; und wenn wir uns nicht irren, so wurden diese Fabeln des alten indischen Brachmanen Pilpai auch längst schon in das Deutsche übersetzt. An Eleganz, Feinheit der Gedanken und poetischem Werthe stehen sie jenen der alten griechischen, wie auch der neuern deutschen und französischen Fabeldichter bei weitem nach.

selten über religiöse Gegenstände mit seinen Magiern, die ihm nicht widersprechen durften und bei dem geringsten Ausbruch seines Unwillens zitterten. Als Justinian jenes Geschmeis im Philosophen-Mantel, welches in Athen die Köpfe der Jünglinge verrückte und heidnischen Wahn wieder auf den Katheder brachte, aus der Stadt verbannt und seinem Reiche verjagt hatte *), fand es in Nouschirvan einen grosmüthigen Beschützer. Die Vornehmsten davon nannte der König nur die sieben Weisen Griechenlands. Aber so sehr er sie auch mit Wohlthaten überhäufte, merkten die Sophisten doch bald, daß ihr unverständliches, abstraktes Schulgeschwätz und die Spitzfindigkeit ihrer Dialektik, den stets mit Kriegs- und Eroberungs-Planen beschäftigten Sultan so ziemlich viel Langeweile machen müßte, und da sie ohnehin seinem Thron sich nur mit Zittern naheten und wohl einsaheu, daß die mindeste, auf dem Gesicht des Despoten sich lagernde Wolke ihnen Vernichtung drohe; so waren sie sehr froh, als durch Nouschirvans Vermittelung Justinian ihnen wieder erlaubte, zurückzukommen. Gerne versprachen sie, nicht mehr, wenigstens nicht laut mehr zu philosophiren und genossen stille und ruhig des Ueberflusses, den ihnen die Eitelkeit des in Persien auf dem Throne sitzenden Plato verschafft hatte. — Belobt zu werden verdient es indessen immerhin, daß er in der Gegend von Susa eine Lehranstalt der Arzneikunde errichtete **), in allen Provinzen seines Reiches für zweckmäßige Schulanstalten

---

*) Man sehe des 19. B. 15. Abschnitt, §. 4.

**) In einigen bedeutenden Krankheiten konnte Nouschirvan nur bei griechischen Aerzten Heilung und Rettung finden. Dieses machte ihn aufmerksam, und er fühlte nun wohl selbst das Bedürfniß, geschickte Aerzte in seinem Reiche und an seinem Hofe zu haben. Einen griechischen Arzt, welchen Justinian ihm geschickt hatte, und welchem der König nach einer ausgestandenen Krankheit seine Genesung danken zu müssen glaubte, beschenkte er sehr reichlich und überließ es überdies dessen Wahl, sich auch noch eine andere Gnade auszubitten. Der Arzt, welcher Stephanus hieß, bat um die Loslassung einiger Gefangenen, und Nouschirvan schenkte sogleich drei tausend gefangenen Römern ihre Freiheit.

sorgte, die Kinder der Armen auf Kosten des Staates darin erziehen und unterrichten ließ, und endlich allen seinen Unterthanen bekannt machte, daß in Zukunft nur Talent und Kenntnisse auf Ehrenstellen gegründete Ansprüche haben sollten *).

4. In Beziehung auf seine Familie, hatten die Griechen nicht Unrecht, wenn sie Nouschirvan als einen Tyrannen bezeichneten. Um seinen Thron zu befestigen, hatte er bald nach seiner Thronbesteigung seine zwei ältern Brüder, Caosez und Zameth, sammt ihren Kindern, Freunden und allen ihren Anhängern hinrichten lassen. — Mag auch unter dem Vorwand der Sicherheit des Thrones und Persiens innerer Ruhe, eine blutige Staatskunst solchen Mord, wo nicht rechtfertigen, doch einigermaßen entschuldigen; so wird es doch in Nouschirvans Charakter ein ewiges Brandmark bleiben, daß er, als nach vielen Jahren er aus dem Munde eines unnatürlichen Sohnes vernahm, daß dessen Vater, ein ehrwürdiger, um das Wohl Persiens hochverdienter Greis, den jungen Prinzen Cobad, Zameths Sohn, statt dem königlichen Befehle gemäß, ihn zu morden, lange Zeit verborgen gehalten und endlich um ihn jeder Gefahr zu entziehen, nach Constantinopel gesandt hatte, nun nach so langer Zeit und da für seinen Thron nichts mehr zu fürchten war, dennoch jenen edeln Greis unter der Maske des Wohlwollens an seinen

---

*) Armen Knaben, denen es nicht an Fleiß, wohl aber an dem nöthigen Talente fehlte, wurden zu Handwerken oder andern bürgerlichen Gewerben verwendet und erhielten, wenn ihre Lehrzeit beendigt und ihre Aufführung gut gewesen, von dem König die nöthige Unterstützung an Geld, um sich häuslich niederlassen und ihr erlerntes Gewerbe selbständig treiben zu können. Arme, aber in ihrem Wandel tadellose Mädchen, welche in den öffentlichen Schulen waren erzogen worden, ließ der König, bei ihrem Austritt aus der Anstalt, an reiche persische Bürgersöhne verheirathen. So preiswürdig diese letztere Einrichtung sich auch bei dem ersten Anscheine darbieten mag; so wird man doch leicht einsehen, daß sie nothwendig oft sehr harte, ja wohl grausame, despotische Eingriffe in das innere Heiligthum des Familienlebens veranlassen mußte.

Hof locken, unter Weges aufgreifen und auf einem entlegenen Schloß heimlich erwürgen ließ *). — Furchtbar und schrecklich waren bei Nouschirvan die Ausbrüche seines Zornes. In einer Aufwallung desselben befahl er, eines geringen Versehens wegen, dem Mebodes, der doch in jener Versammlung aller Großen des Reiches, vorzüglich das Testament des Vaters geltend zu machen gewußt hatte, und es gleichsam allein gewesen war, der das Diadem dem Nouschirvan um die Stirne wand **), sich sogleich vor jenem Thor des königlichen Palastes, welches der gefürchtete Schauplatz der königlichen Ungnade war, auf den Dreyfuß zu stellen. Unter Todes-

*) Der persische Edelmann hieß Adergudunbades. Er war ein tapferer, unter dem Harnisch ergrauter Krieger, der unter Cobads Regierung zwölf barbarische Nationen bezwungen und dem persischen Reiche sie zinsbar gemacht hatte. Als Säugling war ihm Zamekhs Sohn übergeben worden und seine Gemahlin, ein gleich edles Weib, die den königlichen Knaben selbst gesäuget, ihn genährt, mütterlich gepflegt und groß gezogen hatte, liebte ihn wie ihr eigenes Kind. Als Nouschirvans blutiger Befehl ankam, flehete sie zu ihrem Gemahl, des Lebens ihres theuren Pflegesohns zu schonen. Mitleid, das schöne Eigenthum zarter Seelen besiegte die Furcht vor den Befehlen eines Despoten. Der letzte Sprosse des persischen Königshauses ward am Leben erhalten, im Verborgenen erzogen und, als er zum Jüngling gereift war, mit Geld reichlich versehen, nach Constantinopel gesandt. Niemand wußte um das Geheimniß, als Adergudunbades Sohn Varrhanes und ein alter treuer Diener des Hauses. Aber dem undankbaren Sohne lebte der Vater zu lange. Er ging also heimlich zu Nouschirvan, entdeckte diesem das Geheimniß und stellte ihm auch den Knecht vor, der seine Aussage bekräftigen mußte. Der redliche Greis ward nun nach Hofe berufen, da er, um dem königlichen Rufe Folge zu leisten, ungemein eilte, so stürzte er unter Weges vom Pferde und brach ein Bein. Unter dem Vorwand, ihn heilen zu lassen, ließ der König ihn auf ein entlegenes Schloß bringen, und gleich nach seiner Ankunft allda erdrosseln. Dem unnatürlichen Sohne, dem Verräther Varrhanes ertheilte hierauf Nouschirvan die durch Adergudunbades Tod erledigte Statthalterhaft.

**) Des 1y. Bandes 7. Abschnitt §. 17.

strafe durfte keiner dem Unglücklichen, der auf dieser geächteten Stelle stand, sich auch nur von ferne nahen. Aus dem Reiche der Lebendigen war derselbe gleichsam schon vertilget, und oft noch Tage lang mußte er warten, bis dem Despoten in dem Palaste es gefiel, das Urtheil eines milden oder graunvollen Todes ihm zu sprechen. — Wegen eines mißlungenen Feldzuges, wovon die Ursache jedoch höchstens blos in der Unerfahrenheit des Anführers lag, ließ Nouschirvan einen seiner ersten Feldherren lebendig schinden.

5. Weder an Kriegskunde, noch an persönlicher Tapferkeit fehlte es dem Nouschirvan. Rastlos thätig, stand er stets an der Spitze seiner Heere, leitete selbst ihre Angriffe, trotzte muthig dem feindlichen Geschoß, und ermunterte mit Worten und Gebährden seine Soldaten zum Kampf. Aber seine so hochgepriesene Milde nach errungenem Siege war nichts als Philosophen-Heuchelei. Als einst sein Heer in Syrien eine Stadt erstürmt hatte, und seine in allen Straßen und Häusern zerstreuten Soldaten dem edeln Geschäfte des Mordens, Raubens und Brennens oblagen, sah Nouschirvan, wie eine, durch Jugend und Schönheit ausgezeichnete vornehme Dame, die einen schwachen Knaben, ihr Söhnlein, an zitternder Hand führte, von einigen Soldaten, grausam mishandelt, bei den Haaren vorüber geschleppt ward. Ein Wort aus dem Munde des Monarchen hätte die Unglückliche retten, oder wenigstens ihr Unglück mildern können. Demungeachtet überließ Nouschirvan die edle Frau ihren Peinigern; streckte aber dafür die Arme gegen Himmel und bejammerte in schönen Tiraden das Unglück des Krieges und dessen für die Menschheit schreckliche Folgen. — Eben so wenig kann man ihn gegen den Vorwurf der Treulosigkeit rechtfertigen; aber auch bei den Griechen waren damals Treulosigkeit und Staatskunst nicht selten Sinonyme; jene waren es selbst, welche dem Nouschirvan diese Staatsweisheit lehrten; und nun geschah es freilich, daß der Schüler sehr bald seine Lehrer noch bei weitem übertraf *). —

*) Als kurz vor dem Ausbruche des Krieges, heidnische, den Persern zinsbare Saracenen, von Nouschirvan heimlich aufgehetzt, in das römische Gebiet eingefallen

6. Nouschirvans, besonders von einigen neuern Geschichtschreibern, so sehr gerühmte Toleranz bestand blos in der eigenen Uebung allerlei heidnischen Aberglaubens. Obschon ein Anbeter der Sonne, verehrte er dennoch auch andere alte heidnische Gottheiten, brachte ihnen Opfer auf Daphne, und opferte bei dem Ausfluß des Orontes auch den Nimpfen des Gestades. Sein frommer Duldungsgeist schützte und pflegte jeden auch noch so abgeschmackten heidnischen Wahn; nur das Christenthum haßte er von ganzem Herzen, sprach bei jeder Gelegenheit diesen Haß durch Worte und Handlungen deutlich aus *), und wenn er auch nicht, wie mehrere

---

waren, und Kaiser Justinian durch seine Gesandten sich darüber bei dem König beklagen ließ, gab dieser den Gesandten zur Antwort, daß er nicht begreife, wie sein Bruder Justinian sich über Staatskünste beklagen könne, die er ja selbst ihm gelehrt habe, und die sein Bruder der Kaiser noch täglich gegen Persien in Anwendung bringe, indem Justinian nicht nur an den Khakan geschrieben, um ihn zu einem Einfall in Persien zu vermögen, sondern auch Saracenen und Aethiopier aufgehetzt habe, die persischen Provinzen durch ihre Einfälle zu beunruhigen; welches alles er seinem staatsklugen Bruder aus dessen eigenhändigen, an die Fürsten dieser Völker geschriebenen Briefen beweisen wolle.

*) Gegen Edessa z. B. zog Nouschirvan blos deswegen zweimal, weil er eine alte, im Orient herrschende Sage zu Schanden machen wollte, welcher zu Folge Christus dem Abgarus verheißen haben soll, daß Edessa nie von Feinden würde erobert werden Wie es aber nun mit dieser Sage, welche freilich auf keinen historischen Beweisen beruhet, auch beschaffen seyn mag; so ist doch einmal gewiß, daß Nouschirvan beide Mal unverrichteter Dinge von Edessa wieder abziehen mußte; das erstemal ward er durch den muthigen Widerstand der Einwohner, in Verbindung mit einer schmerzhaften Kolik, die ihn befiel, zum Abzug gezwungen, das andere Mal zog er selbst, nachdem er kaum die Stadt eingeschlossen hatte, von freien Stücken wieder ab, und zwar blos gegen ein äußerst unbedeutendes Lösegeld von höchstens zwei Pfund Goldes; sehr wahrscheinlich aus Besorgniß, daß jene Sage vielleicht doch etwas mehr als eine blose Sage seyn könnte. Den Einwohnern von Khara erließ er die ihnen auferlegte Brand-

seiner Vorgänger, über die in seinem Reiche wohnenden Christen eine allgemeine blutige Verfolgung verhängte; so zeigt seine Regierung doch eine Menge Spuren harter Bedrückungen und Ungerechtigkeiten jeder Art gegen die Anbeter des dreieinigen Gottes.

7. Nouschirvan gab seinen Unterthanen ein neues Gesetzbuch, oder vielmehr er erneuerte die von dem ersten Artaxerxes den Persern gegebenen Gesetze. In Bestrafung der Verbrechen, welche die öffentliche Sicherheit gefährdeten, war er streng und unerbittlich, und die Strafe folgte nicht selten dem Verbrechen auf dem Fuße; aber von zahllosen Spähern und Angebern, den geheimen Organen seines Thrones, umgeben: wer kann da wissen, wie viele blutige Opfer einer boshaften oder falschen Anklage nicht ebenfalls mögen gefallen seyn! — Den Ackerbau machte Nouschirvan zu einem Hauptgegenstand seiner Aufmerksamkeit. Die auf dem Grundeigenthum lastenden Auflagen wurden vermindert, wilde Strecken urbar gemacht, verödete Dörfer wieder bevölkert, dürftigen Landleuten Ackergeräthschaft, Vieh und Saatkorn unentgeldlich vertheilt, und endlich ward, was für Persiens dürre Provinzen die größte Wohlthat war, durch neu entdeckte Quellen und zahllose unterirdische Kanäle frisches Wasser nach allen Gegenden des Reiches geleitet. — Nicht minder günstig zeigte sich Nouschirvan auch dem städtischen Gewerbfleiß, den er durch Privilegien und Belohnungen auf alle Weise zu beleben suchte. Vorzüglich mild und herablassend war er daher auch gegen diese Classe seiner Unterthanen, und nie traf den stillen, im Schatten seiner Niedrigkeit lebenden Bürger einer jener Blitze, welche die den Thron des Despoten umgebenden Großen und Günstlinge unter seiner Regierung nur gar zu oft trafen. Eben so entledigte Nouschirvan auch den Handel eines Theiles seiner Fesseln; er erleichterte ihn durch Verminderung der Zölle und Anlegung bequemer Landstraßen, und schützte ihn in allen seinen Verzweigungen durch einfache und eben daher auch weise Gesetze. Kurz, der arbeitsame Landmann, wie der fleißige

---

schatzung und schonte ihrer Ländereien; jedoch, wie er selbst sagte, nur deswegen, weil wenig oder gar keine Christen in Khara wohnten.

Bürger und Städter lebten glücklich unter Nouschirvans Regierung; den ehrenvollen Gewinn ihres Fleißes verschlang kein laurender Fiscus, und gegen die, jede Industrie lähmenden Eingriffe finanzieller Plusmacher schützte sie der gesunde Menschenverstand des Monarchen; und wenn Nouschirvan auch den Ruhm Persiens nur gar zu leicht mit dem Glücke desselben verwechselte, so brachten doch die unaufhörlich aus dieser Verwechselung von Begriffen hervorgehenden Kriege, da es den römischen Heeren selten gelang, das persische Gebiet zu betreten, dem Nationalwohlstand von Nouschirvans Unterthanen wenig oder gar keinen Nachtheil; das Einzige, was ihr König diesfalls von ihnen foderte, war blos, daß sie seiner Ruhmliebe und der Ehre seiner Krone zu gefallen, jedes Jahr, der Eine einen Sohn, der Andere einen Bruder oder auch ein anderes theueres Familienglied geduldig auf das Feld der Ehre und des Ruhms zum Abschlachten abliefern mußten.

8. Was aber den Persern Nouschirvans Andenken vorzüglich werth und theuer machte, war dessen, wenigstens im Oeffentlichen, sich stets gleichbleibende heitere Gemüthsstimmung. Nie bemerkte man an ihm, wenn er sich seinem Volke zeigte, eine düstere, umwölkte Stirne. Freundlich gegen Jedermann, aber vorzüglich herablassend gegen Niedere, würzte er dann gewöhnlich jede seiner Reden mit irgend einem witzigen oder scherzhaften Einfall. Die persischen oder morgenländischen Geschichtschreiber haben eine Menge solcher, oft viele Gutmüthigkeit verrathender Züge von ihm aufgezeichnet. Einen seiner Hofbeamten, der ihm mißfällig geworden war, hatte Nouschirvan seines Dienstes entsetzt. Bald darauf fiel die Feier des königlichen Geburtstages ein. Als nun der ganze persische Adel nach Hofe kam, um dem Könige, nach Sitte des Orients, Geschenke zu bringen, erschien auch jener entsetzte Beamte wieder in dem Palaste, um seinem Oberherrn ebenfalls sein kleines Geschenk zu überreichen. Gleich den Uebrigen ward nun auch er an die königliche Tafel gezogen. Aber durch den Verlust seines Amtes in große Dürftigkeit versetzt, benutzte er jetzt einen günstigen Augenblick, stahl mit ungemeiner Gewandtheit eine goldene Schüssel von der Tafel und

verbarg sie in seinem Busen. Kein Auge hatte den Diebstahl gesehen, nur der König hatte ihn bemerkt. Es dauerte nicht lange, so ward die Schüssel von den Tafeldienern und Hofbedienten vermißt. Es entstand Unruhe unter ihnen und in dem Vorsaale großer Lärmen wegen dieses Verlustes. Der König forschte sogleich nach der Ursache. Der Vorfall ward ihm also gemeldet. „Aber wozu denn," sagte nun Nouschirvan, „dieser Lärm und dieses Hin- und Herlaufen; die „Schüssel wird doch nicht wieder kommen, denn der, „welcher sie gestohlen, wird es nicht sagen, und der, „welcher es gesehen, will es nicht sagen." — Am nächsten Neujahrstage, da die Großen und Edeln des Reiches abermals bei Hofe erschienen, um dem König ihre Glückwünsche darzubringen, stellte der nunmehrige Eigenthümer jener goldnen Schüssel sich ebenfalls wieder ein und zwar geschmückt mit einem, seiner bekannten Dürftigkeit gar nicht entsprechenden, sehr reichen Gewandte. Als er nun gleich den Andern, um den König zu begrüßen, sich demselben nahete, flüsterte ihm Nouschirvan, der die Kostbarkeit seiner Bekleidung bemerkt hatte, ganz leise in das Ohr: „hat meine Schüs„sel auch zugereicht, das kostbare Kleid ganz zu bezahlen?" — „Ja, Herr!" erwiederte derselbe, „dazu „hat sie gereicht, weiter aber auch nicht," zu gleicher Zeit schlug er sein Gewandt auseinander und zeigte dem König eine äußerst ärmliche, schadhafte Unterbekleidung. Nouschirvan lachte über die Naivetät des Edelmanns, schenkte ihm, so viel er nöthig hatte, um das noch Mangelnde an seiner Garderobe zu ersetzen, und gab ihm, weil er an dessen Freimüthigkeit und Frohsinn Wohlgefallen fand, seine vorige Bedienung wieder. — Von dergleichen Scherzen und spashaften Reden Nouschirvans sind die Schriften der morgenländischen Geschichtschreiber voll; selbst in den königlichen Jahrbüchern sind sie aufgezeichnet. Indessen sind es im Ganzen genommen doch nichts, als blos Wirkungen vorübergehender, auch selbst die Tyrannen bisweilen anwandelnder, froher Launen; aber für den stets ernsten, gravitätischen, an abgöttische Verehrung seines Monarchen gewöhnten Orientalen mußte freilich ein munterer, zu seinen Unterthanen oft in scherzhaften Reden sich herablassender Monarch eine ganz neue.

und daher in jeder Brust einen desto tiefern Eindruck zurücklassende Erscheinung seyn; kein Wunder also, daß die persischen Geschichtschreiber solchen Anekdoten einen Werth und eine Wichtigkeit beilegten, welchen sie in den Augen griechischer oder römischer Geschichtschreiber nicht haben konnten und, an sich betrachtet, auch wirklich nicht hatten.

9. Nouschirvan hatte den, gleich nach seinem Regierungsantritte, mit den Römern geschlossenen Frieden bisher treulich, oder doch wenigstens mit mehrerer Treue, als Justinian, beobachtet, und Procopius gibt sogar in seiner öffentlichen Geschichte zu verstehen, daß der Kaiser die Ursache des nun wieder beginnenden Perserkriegs gewesen sey. Indessen würde Chosrou vielleicht dennoch Justinians heimliche Anfeindungen übersehen, dessen arglistiger Politik blos gleiche Arglist entgegengesetzt haben, hätten nicht Belisars Siege, Vitiges Abgeordnete und die unterdrückten Armenier und Lazier ihn aus dem Schlummer geweckt. „Monarch der Perser!“ sprach durch den Mund der gothischen Gesandten jetzt der schlichte Menschenverstand der Barbaren zu Nouschirvan, „seitdem Du einen „ewigen Frieden mit den Römern geschlossen, hat Ju„stinian die Vandalen, Mauren und Gothen vertilget, „die Armenier und Lazier unterdrückt und klar erwie„sen, daß seine unersättliche Eroberungssucht keine Gren„zen mehr kennt. Willst Du, mächtiger König! ganz „allein Traktaten befolgen, deren Treue Justinian un„aufhörlich mißbraucht? Willst Du warten, bis Ju„stinans unüberwindlicher Feldherr auch an den Ufern „des Tigris erscheint, und dann dein Reich, oder ei„nen Theil desselben ebenfalls verschlingt? Unser In„teresse ist das Deinige und als Sachwalter desselben „stehen wir jetzt vor Deinem Throne. Das römische „Morgenland, von Soldaten entblößt, steht Deinen „siegreichen Heeren offen. Ergreife also den günstigen „Augenblick, und werde, der Du der mächtigste Mo„narch des Orients bist, der Befreier so vieler andern „von Justinians unersättlichem Ehrgeiz unterdrückten „Völker.“ — Die Vorstellungen der Gothen wurden unterstützt durch jene der Arsaciden. Diesen alten Königsstamm hatte Justinian seiner Würde beraubt, den Armeniern Könige nach seiner Laune gegeben. Aber

das Geschlecht der Arsaciden war zahlreich; noch zahlreicher ihr Anhang in Armenien, und die ganze Landschaft warf sich jetzt Chosrou in die Arme.

10. Mit einem furchtbaren, in Babylons weiten Ebenen zusammengezogenen Heere war nun Chosrou im Anfange des Frühlings des Jahres 540 in das römische Gebiet eingefallen. Bleibende Eroberungen zu machen, war nicht sein Plan; blos verheeren wollte er die römischen Provinzen, Beute und Gefangene machen und durch Brandschatzung wohlhabender Städte den Schatz in Ctesiphon bereichern. Sein Heer bestand daher blos aus Reiterei, die auf ihren flüchtigen Rossen unbesorgt wegen eines sichern Rückzuges, zu schnellen Raubzügen in weit entlegene Provinzen ungleich geeigneter war, als das Fußvolk. Weislich umging Chosrou die römischen festen Grenzplätze Mesopotamiens; zog mit seinem Heere westwärts des Euphrats und langte nach drei Tagmärschen vor der volkreichen Stadt Sura an. Da diese sich weigerte, den Persern ihre Thore zu öffnen, bemeisterte sich ihrer Chosrou durch Treulosigkeit und Verrath; ließ alle Einwohner niederhauen, oder zu Gefangenen machen, die Stadt plündern und hierauf in Brand stecken. — Als Chosrou anfing, sein Heer zusammen zu ziehen, hatte Justinian eigenhändig an ihn geschrieben, auch Gesandte nach Persien an ihn abgeordnet. Aber weder die Briefe des Kaisers, noch dessen Gesandte waren bisher von Chosrou einer Antwort oder einer Audienz gewürdigt worden. Jetzt nach der Eroberung Suraß ließ er die kaiserlichen Abgeordneten vor sich kommen und sagte ihnen: „Gehet heim zu euerm Herrn und sagt ihm, „daß ihr Chosrou, den Perser-König auf den rau„chenden Trümmern von Sura gesehen habt.“ *)

---

*) Chosrou hatte einen Versuch gemacht, die Stadt mit stürmender Hand zu nehmen; aber die Perser wurden mit großem Verlust zurückgeschlagen. Leider war jedoch in dem Sturm der tapfere Befehlshaber der Besatzung von Sura gefallen. Der Verlust des braven Anführers lähmte den Muth der Einwohner; sie begehrten zu capituliren und schickten ihren Bischof in das persische Lager. In demüthiger Stellung erschien dieser vor dem Könige, überreichte ihm Brod, Wein und einige Stücke Wildprett als Zeichen der Unterwerfung

11. Buzes, welcher im Morgenlande die kaiserlichen Truppen befehligte, that nichts, was eines Feld-

---

und bat hierauf um Gnade für die Einwohner, welche bereit wären, alles Silber und Gold, welches sie besäßen, dem König als Lösegeld zu überliefern. Chosrou empfing den Bischof sehr gnädig, ließ sich die ihm mitgebrachten Geschenke gefallen und zeigte sich auf alle Weise geneigt, den Bitten der Einwohner zu willfahren, nur in Ansehung des Lösegeldes bemerkte er, daß, um die Summe zu bestimmen, er vorher noch das Gutachten seines Kriegsrathes darüber hören wolle. Unter dem Scheine den Bischof zu ehren, gab er demselben, als er in die Stadt zurückkehrte, eine glänzende und ziemlich zahlreiche Bedeckung mit. Diese hatte Befehl, dem Bischof unter Weges alle nur mögliche Beweise von Ehrfurcht zu geben. Als die Einwohner von Sura nun von ihren Mauern herab die Ehrerbietung sahen, mit welcher ihr Bischof von den ihn begleitenden Persern behandelt ward, und auch, als derselbe näher kam, die Zufriedenheit und Heiterkeit bemerkten, welche auf seinem Gesichte verbreitet waren, zweifelten sie keinen Augenblick mehr an dem glücklichen Erfolg seiner Sendung, stiegen also von den Mauern herab, öffneten die Thore und gingen ihm entgegen. Im Triumphe ward der Bischof in die Stadt geführt. Als aber die Einwohner das Thor wieder schließen wollten, blieben die persischen Begleiter des Bischofes unter demselben stehen und sagten, daß dieses jetzt ganz unnöthig wäre, indem die Einwohner von Sura die Perser nicht mehr als Feinde betrachten müßten. Da jedoch demungeachtet jene darauf bestanden, ihr Thor zu schließen, warfen diese herumliegende Balken, Steine und was ihnen unter die Hände fiel dazwischen. Während nun beide Theile beschäftiget waren, der Eine das Thor zu schließen, der Andere es zu verhindern, kam plötzlich eine ausgesuchte persische Schaar herbei und drang mit Gewalt in die Stadt. Bald darauf kam Chosrou mit dem ganzen Heere; und die, nicht durch Kriegslist, sondern durch ganz gemeinen, niederträchtigen Trug überwundenen Einwohner empfanden nun die ganze Grausamkeit eines gegen sie erbitterten Despoten. — — Unter den Gefangenen von Sura befand sich auch eine Jungfrau von ungemeiner Schönheit, Namens Euphemia, deren Reize den König so bezauberten, daß er schon am folgenden Tage in seinem Lager sich mit ihr vermählte. Die Feierlichkeit seiner Vermählung wollte Chosrou, wie er vorgab, durch einen ganz besondern Gnadenakt verherrlichen. Er schenkte also zwölf tausend Gefangenen die Freiheit.

herrn würdig gewesen wäre, aber sehr vieles, was desselben ganz unwürdig war. Als Sura in Flammen stand, befand er sich zu Hierapolis, haranguirte einmal über das andere die Einwohner, sprach aus vollem Halse ihnen Muth ein, verschwand aber sogleich, als die Perser heranrückten, sammt seinem ganzen Heere, ohne daß man wußte, was aus Beiden geworden war. Den ganzen Feldzug über kam er nicht mehr zum Vorschein.

12. Statt des Buzes schickte Justinian seines Bruders Sohn, den edeln Germanus. Nur mit 300 Mann verließ dieser Constantinopel; denn Justinian hatte ihm versprochen, daß eine bedeutende Verstärkung ihm auf dem Fuße folgen sollte; aber diese versprochene Verstärkung blieb aus, und Germanus kam nur nach Syrien, um selbst Augenzeuge zu seyn der schrecklichen Verheerung aller syrischen Provinzen, der Plünderung ihrer blühendsten Städte und endlich des völligen Untergangs von Antiochien, nach Constantinopel der größten, reichsten und üppigsten Stadt des ganzen Morgenlandes. Diese letztere Stadt, deren gänzlicher Ruin den ganzen christlichen Orient in Trauer versenkte, würde indessen der tapfere Germanus dennoch höchst wahrscheinlich gerettet haben, hätte er selbst die Vertheidigung derselben übernehmen wollen; sie war gut befestiget, hatte eine römische Besatzung von sechstausend Mann, und überdieß noch eine zahlreiche, kriegslustige

---

damit aber seine Habsucht dabei nicht zu kurz käme, ließ er dem Candidus, Bischofe der nur sechs Stunden von Sura entfernten Stadt Sergiopolis die Freiheit dieser Gefangenen für ein Lösegeld von zwei hundert Pfund Goldes antragen. Aechte Nächstenliebe machte es dem Bischofe zur Pflicht, des Königes Antrag anzunehmen; da er jedoch das Geld nicht zusammenbringen konnte, so stellte er ihm einen Schuldschein darüber aus und übernahm die Gefangenen; diese waren aber größtentheils verwundet, oder von den Persern schon so hart mißhandelt worden, daß die mehrsten davon in einigen Tagen starben. Chousrous vorgebliche Milde war demnach nichts als eine niederträchtige Betrügerei, durch die er für die sterbenden oder dem Tode nahen Gefangenen, die ihm zu nichts mehr nützlich seyn konnten, von dem Bischofe noch eine Summe Geldes zu erpressen wußte.

und tapfere Jugend. Unbegreiflich ist es, wie ein so kriegserfahrner, durchaus edler und persönlich tapferer Feldherr, als Germanus war, die Vertheidigung der Hauptstadt des Orients vernachlässigen konnte; aber noch unbegreiflicher ist der erbärmliche, wahrhaft lächerliche Grund, aus welchem der sonst so einsichtsvolle, thätige Germanus sich der Stadt entziehen zu müssen glaubte *). Aber allem Anscheine nach, war der Untergang Antiochiens in einem höhern Rathe beschlossen, und man möchte bald glauben, daß die unruhigen, durch Sektengeist, Neid und Mißgunst gespalteten, und jeden ketzerischen Wahn in ihrem Busen nährenden und pflegenden Gemeinden Antiochiens es allein waren, welche, nachdem sie Gottes Langmuth erschöpft hatten, des Höchsten ernste und furchtbare Gerichte nun über die, in Wohlleben und Ueppigkeit versunkene Stadt herbeiführten.

13. Nach der Eroberung und Zerstörung von Sura, brach Chosrou mit seinem Heere in Syrien ein. Die volkreiche und wohlbefestigte Stadt Hierapolis bezahlte zwei tausend Pfund Goldes und die Perser zogen ruhig bei ihr vorüber; aber das minder feste Boroa, welches die ihm auferlegte Geldsumme entweder nicht zahlen wollte oder nicht zahlen konnte, wurde verbrannt, der Einwohner jedoch, welche sich in die Citadelle geflüchtet, diese aber schon nach wenigen Tagen übergeben hatten, ward auf Fürbitte ihres Bischofes Mezas geschont. Mehrere andere, weniger bedeutende Städte wurden erobert und geplündert, und die Bewohner des

---

*) Germanus gab vor, es stünde zu befürchten, daß seine Gegenwart in Antiochien, mithin die Hoffnung, einen Neffen des Kaisers gefangen zu nehmen, den Chosrou nur um so mehr bestimmen würde, mit seinem Heere gegen Antiochien zu marschiren!! — Der Plan des ganzen persischen Feldzuges und besonders die Richtung, welche Chosrou mit seinem Heere nahm, gaben ja deutlich zu erkennen, daß die Hauptstadt Syriens das Hauptobjekt seines kriegerischen Zuges seyn müßte. Der Reichthum des Orients floß in Antiochien zusammen, und die Beute, welche diese große, in Ueppigkeit versunkene Stadt dem Chosrou und seinem Heere darbot, überstieg bei weitem den Raub aller Provinzen, die sie bisher durchzogen hatten.

platten Landes durch ungeheure Brandschatzungen überall völlig zu Grunde gerichtet.

14. Endlich erschien das persische Heer vor den Mauern von Antiochien. Aber die Stadt war durch starke Festungswerke geschützt, und lange und mühsame Belagerungen lagen nicht in dem Plane des, in diesem ganzen Feldzuge blos alle Eigenschaften eines großen Räubers entwickelnden Chosrou. Diesseits des Orontes hatte er sein Lager aufgeschlagen, und Paul, ein geborner Römer, der aber frühzeitig in persische Dienste getreten war, wurde unverzüglich an die Einwohner Antiochiens abgesandt. Worte des Friedens sollte er ihnen im Namen des großen Königs bringen: Würden sie sogleich zwei tausend Pfund Goldes an Chosrou zahlen, so wolle derselbe nicht nur vor der Stadt abziehen und deren Ländereien verschonen, sondern auch Syrien und überhaupt das ganze römische Gebiet wieder verlassen. — Zum Unglück für Antiochien befanden sich jetzt zwei neue, von Justinian an Chosrou abgeordnete Gesandten in der Stadt; sie hießen Theoktistes und Melages; diese widersetzten sich der Auszahlung der von dem König gefoderten Summe; schmachvoll, sagten sie, wäre es für das römische Reich, wenn es die Sicherheit seiner Provinzen mit Geld von den Feinden erkaufen wollte. Chosrous Anerbieten ward also von den Einwohnern verworfen; auf alle Vorstellungen, welche Paul ihnen machte, der jetzt zu verstehen gab, daß der König sogar mit der Hälfte der gefoderten Summe sich begnügen würde, ward nicht mehr gehört, und die leichtfertigen, durch das prahlerische Geschwätz der Abgeordneten noch mehr erhitzten Antiochener gingen endlich gar so weit, daß sie von ihren Mauern herab sich in einen Strom von Verwünschungen und Schmähungen gegen den König ergossen. Nach dem Paul ward ein Hagel von Steinen geschleudert; er wäre getödtet worden, hätte er sich nicht schnell zurückgezogen; mehrere der ihn begleitenden Perser wurden theils schwer, theils leichter verwundet.

15. In wüthendem Zorn entflammt gegen die ihn schmähende und höhnende Stadt, beschloß Chosrou sogleich einen allgemeinen Angriff. Unverzüglich mußten seine Myriaden-Reiter absitzen; er selbst führte sie zum

Sturm, Antiochien war stark befestiget, hatte aber doch eine ziemlich schwache Seite, welche man noch überdieß unmöglich jetzt vor dem Feinde maskiren konnte. Auf einem gewissen Punkte nämlich lehnte sich die Stadt an eine Anhöhe, welche einen Theil der Stadtmauern und jenes ganze Stadtviertel beherrschte. Dieser Anhöhe bemächtigten sich sogleich die Perser und von ihr herab ward nun der Hauptangriff gegen die Stadt gerichtet. Unglücklicher Weise hatte hier die Mauer die wenigste Breite; man konnte die zur Vertheidigung dieses schwachen Punktes erforderliche größere Anzahl Streiter nicht aufstellen. Diesem Fehler hatte man durch ein, von starken und unter einander fest verbundenen Balken, verfertigtes Gerüst abzuhelfen gesucht. Aber mitten in dem heftigsten Kampfe stürzte unter fürchterlichem Krachen das ganze Gerüste zusammen. Ueber dem schrecklichen Getöse und besonders über dem entsetzlichen und jammervollen Geschrei der Herabstürzenden geriethen nun jene, welche auf der nächsten Courtine standen, in die größte Bestürzung; sie glaubten, die Perser hätten diesen Theil der Mauer schon überwältiget, verließen daher ihren Posten und suchten in eiliger Flucht sich durch eines der entgegengesetzten Stadtthore zu retten. Dieser Irrthum führte bald einen noch verderblichern Wahn herbei. Trotz des eingestürzten Gerüstes hatten Soldaten und Einwohner dennoch fortgefahren, muthig gegen die Perser zu fechten. Als sie aber die Menge der Fliehenden sahen und zugleich bemerkten, daß die anstoßende Courtine von ihren Vertheidigern entblößt wäre, geriethen sie auf die, ihnen jetzt volle Gewißheit scheinende Vermuthung, der Feind müsse von einer entgegengesetzten Seite die Stadt überrumpelt haben, hielten daher Alles für verloren und begaben sich ebenfalls auf die Flucht.

16. Gleich einem reißenden Strom stürzten sich nun die Perser von der Anhöhe herab in die unglückliche Stadt. Aber die ganze, zahlreiche, durch den Faktionsgeist der Blauen und Grünen und die blutigen Unruhen des Cirkus, *) schon im Kampfe geübte Jugend Antiochiens

*) Alle Thorheiten der Rennbahn, und die nämliche Wuth, welche den Cirkus in Constantinopel so oft mit Blut überschwemmte und mit Leichen bedeckte,

war auf dem Marktplatz versammelt. Hier begann auf das neue ein hitziges und blutiges Gefecht. Wie Verzweifelte schlugen sich die Jünglinge. Viele der Feinde wurden von ihnen getödtet. Aber neue, heranrückende Schaaren füllten stets schnell wieder die in den Reihen der Perser entstandenen Lücken, bis endlich die immer zunehmende Mehrzahl der Feinde auch hier dem ungleichen Kampfe ein Ende machte. Antiochien überließ jetzt der erbitterte Eroberer der wilden Willkühr seiner Soldaten. Aller Greul, welchem rohe und durch langen Kampf erhitzte Schaaren sich zu überlassen pflegen, ward in der beklagenswerthen Stadt verübt. Gegen Anbeter der Sonne und heidnische Sarazenen hörte nun auch das Heiligthum der Kirchen auf, eine Zufluchtsstätte für die unglücklichen Einwohner zu seyn. Ohne Unterschied des Alters und Geschlechtes ward alles, was nicht durch Flucht sich retten konnte, ermordet. Edle junge Frauen, mehr um ihre Ehre als ihr Leben besorgt, verhüllten sich das Haupt mit ihrem Schleier und stürzten sich in den Orontes. Auch jetzt bejammerte Chosrou wieder mit erheuchelten, ihm völlig fremden Empfindungen das Unglück eines mit so vielem Blute erkauften Sieges. Mit Blute gefärbte Trophäen, sagte er zu Justinians Gesandten, können einem Nouschirvan nicht gefallen. Er rühmte sich, die Flucht vieler Antiochener erleichtert zu haben, und um einen neuen Beweis seiner Milde zu geben, befahl er, allen in den umliegenden Feldern, Wäldern und Klüften zerstreuten Antiochenern das Leben zu erhalten, sie blos in die Gefangenschaft fortzuschleppen. Die ganze, nicht zu berechnende Beute der reichen Stadt überließ er seinen Soldaten. Nur den Schatz der großen Kirche behielt er sich selbst vor. Der Reichthum an goldenen und silbernen Gefäßen und andern mit Edelsteinen und Perlen von unschätzbarem Werthe besetzten Kirchengeräthschaften war unermeßlich und überstieg selbst jede Erwartung des habsüchtigen Eroberers.

---

herrschten auch in Antiochien, welche letztere Stadt überhaupt in Allem, aber vorzüglich in dem Schlechtern, sich mit der Hauptstadt stets auf gleicher Höhe zu erhalten strebte.

17. Als Raub-, Mord- und Zerstörungs-Lust weder Nahrung noch Befriedigung mehr fanden, befahl Chosrou, die Stadt an mehrern Enden in Brand zu stecken. Dem grausamen Befehle mußte Folge geleistet werden; und Antiochien, an Menge, Größe und Pracht seiner Gebäude einst die Nebenbuhlerin Roms und Constantinopels, die Perle aller Städte des Orients, ward in einen Schutt- und Aschenhaufen verwandelt. Nur zwei Kirchen und einige von den kaiserlichen Gesandten und deren Gefolge bewohnten Häuser blieben stehen; wie auch ein entferntes, mit der Stadt nicht zusammenhängendes Viertel, von welchem der Wind, der sich erhoben, die Flamme abgehalten und deren Verbreitung verhindert hatte. *)

18. Die Zerstörung von Antiochien hatte auf Justinians Gesandte einen solchen Eindruck gemacht, daß sie sich entschlossen, dem Könige, um den fernern Ausbrüchen seiner Wuth ein Ziel zu setzen, alles was er nur fordern würde, zu bewilligen. Die Audienz, welche sie

---

*) Justinian ließ die zerstörte Stadt nachher wieder aufbauen. Das neue Antiochien erhielt zwar nicht mehr jenen ungeheuern Umfang, welchen das alte gehabt hatte, aber dafür ungleich schönere, bequemere und breitere Straßen; zudem lehnte es sich jetzt nicht mehr an jene, der alten Stadt einst so verderbliche Anhöhe; endlich wurde für die Sicherheit des neuen Antiochiens in Zeiten des Krieges auch dadurch noch mehr gesorgt, daß Justinian dem Orontes ein neues Bette graben, und diesen Fluß, der vorher durch seine starken Krümmungen sich an mehrern Punkten sehr weit von der Stadt entfernte, nun dicht an den Mauern derselben vorbei leiten ließ. Der ungleiche Boden, worauf das alte Antiochien stand, ward geebnet, und in kurzer Zeit erhoben sich auf demselben wieder Kirchen, Palläste, Säulengänge, öffentliche mit herrlichen Springbrunnen gezierte Plätze, Theater, Cirkus, kunstvolle Wasserleitungen, öffentliche Bäder, sammt einer Menge anderer Gebäude, welche einer Hauptstadt das ihr geziemende Ansehen und nöthigen äußern Glanz ertheilen können. Im Jahr 552 waren alle diese Bauten vollendet. An Pracht gab das neue Antiochien dem Alten wenig nach; und Justinian hatte der Welt bewiesen, daß er es besser verstünde, prachtvolle Städte zu erbauen, als dieselben gegen Feinde zu vertheidigen.

begehrten, ward ihnen sogleich zugestanden. Mit redne-rischem Pathos sprachen die Gesandten lange von dem Elende und allen den Greueln, welche stets in dem Ge-folge eines jeden Krieges wären; hierauf von den An-nehmlichkeiten eines beide Reiche beglückenden Friedens und endlich von der Heiligkeit der Pflicht für die Mo-narchen, ihre Unterthanen, die Gott ihnen anvertrauet hätte, von solchem grenzenlosen Elende zu befreien. Geduldig hatte Chosrou sie angehört; aber nun fing auch er seiner Seits an, und zwar in noch stärkern und rüh-rendern Bildern alle die Drangsale zu schildern, welche der Krieg, diese Geisel der Völker, über die gequälte Menschheit herbeiführe. Seine Gebährden und die red-nerische Haltung seines Körpers gab seinen Worten ei-nen noch größern Nachdruck. Er selbst schien heftig davon ergriffen, oder hatte vielmehr sein Aeußeres so sehr in seiner Gewalt, daß bisweilen sogar eine kalte Thräne über seine Wange herabrollte; kurz, Chosrou be-wies den Gesandten, daß er sie in der Beredtsamkeit noch überträfe, und von den griechischen Sophisten, die er an seinem Hofe füttere, die Kunst, schön zu schwätzen, so ziemlich erlernt habe. Doch damit nicht zufrieden, wollte er nun auch noch einige Proben seines dialektischen Scharfsinnes ablegen, und demonstrirte den Gesandten haarscharf her, daß nicht er, sondern Justinian ganz allein die Schuld des wieder ausgebrochenen Krieges trüge. Zuletzt, da die Gesandten zu verstehen gegeben hatten, daß der Kaiser bereit sey, eine bedeutende Sum-me Geldes zu geben, machte er sich noch gar über sie lustig. „Das Geld," sagte er nämlich, „ist freilich ein „sehr kräftiges Band der Freundschaft; aber eben des-„wegen muß man auch dafür sorgen, daß dieses Band „nicht erschlaffe, und leider fängt es an sehr locker „zu werden, so wie ich nach und nach das vom Kai-„ser erhaltene Geld ausgebe, und es unter meinen „Händen verschwindet. Das Beste wäre also, wenn „Justinian jenes schöne Band von Zeit zu Zeit wieder „neu anknüpfte, mithin jedes Jahr eine bestimmte fest-„gesetzte Summe mir auszahlte: unsere Freundschaft „würde alsdann gar kein Ende mehr nehmen." — Die Gesandten bemerkten hierauf, daß dieses ja ein förmlicher Tribut seyn, und folglich der Kaiser dem König von Persien zinsbar werden würde. „Mit nich-

ten," erwiederte Chosrou lachend, "es ist kein Tribut, sondern blos ein jährliches Geschenk, ein Jahrgehalt, wie solches Justinian auch verschiedenen barbarischen Völkern an der obern und untern Donau bezahlt; und wofür ich ihn alsdann in dem ungestörten Besitz der Grenzfeste Dara lassen und noch überdieß die Bewachung des Caspischen Thores*) übernehmen will" — Die Gesandten sahen ein, daß mit Chosrou nicht lange zu diplomatisiren sey, willigten also in seine Forderung, und ein Vergleich kam zu Stande, welchem zufolge an Chosrou auf der Stelle fünf tausend Pfund Goldes und dann jedes Jahr regelmäßig noch fünf hundert Pfund des nämlichen edeln Metalles sollten bezahlt werden; wogegen der König versprach, alle Feindseligkeiten einzustellen, das römische Gebiet zu verlassen und auf der kürzesten Linie nach Persien zurückzukehren.

19. Sobald der Vergleich unterzeichnet und das Geld bezahlet war, brach Chosrou mit dem Heere auf: aber sich wenig oder gar nicht an den so eben geschlossenen Vertrag bindend, benahm er sich so, als wenn der Krieg noch fortdauerte; sein Rückzug war eben so verheerend, wie sein Einmarsch; Städte wurden gebrandschatzt und geplündert und die Kirchen überall beraubt. Dem klaren Buchstaben des Vertrages zuwider, nahm er auch nicht den kürzesten Weg, sondern besuchte alle bedeutende ihm zur Seite liegenden Städte; zwar stets unter dem Vorwandt, sie blos zu sehen, in der That aber, um sie zu brandschatzen oder zu plündern. Als es ruchbar ward, dvß er auch Apamea mit seinem Besuche beglücken wolle, schickten die Einwohner ihm ihren Bischof Thomas entgegen, und ließen ihn förmlich einladen, ihre Stadt mit seiner Ge-

---

*) Man sehe die erste Abtheilung des 19. Bandes; die Note zu §. 1. des ersten Abschnitts. Uebrigens lag die Bewachung der caucasischen Gebirgspässe eben so sehr in dem Interesse Persiens, als in jenem des römischen Reiches; denn auch Persien stand den Einfällen der über den Caucasus herabsteigenden, zahllosen Heerden von Barbaren, auf diesem Punkte offen. — Von einer gewissen Seite betrachtet, war auch dieses Anerbieten Chosrous zum Theil höhnend, zum Theil demüthigend für die Römer.

genwart zu beehren; zu gleicher Zeit boten sie ein freiwilliges Geschenk von zwei tausend Pfund Silbers an; nur baten sie ihn, Apamea nicht feindlich zu behandeln. Chosrou ließ die Stadt durch den Bischof seiner Gnade versichern; kam auch nur in der Begleitung von zwei hundert Reitern in dieselbe; aber kaum darin angelangt, erhöhete er das freiwillige Geschenk von zwei tausend bis auf zehn tausend Pfund Silbers; ließ sich hierauf die große Kirche der Stadt zeigen und leerte und plünderte diese so rein aus, daß von dem ganzen unermeßlichen Kirchenschatz dem Bischofe auch nicht ein silberner Leuchter mehr übrig blieb. Indessen gab Chosrou bei dieser Gelegenheit doch ein Zeichen von Grosmuth, welches von einem so unersättlich golddurstigen Fürsten kaum war zu erwarten gewesen. Die Kirche besaß nämlich einen ächten Partickel des wahren, einst mit dem Blute unsers göttlichen Erlösers gefärbten Kreuzes. Diesen ließ der König unberührt. Der Bischof Thomas dankte ihm dafür in den wärmsten Ausdrücken; und Chosrou verdiente auch wirklich den Dank des Bischofes; denn die hohe Verehrung der Christen gegen diese heilige Reliquie war ihm nicht unbekannt, und er konnte daher wohl wissen, daß, um dieses Heiligthum wieder einzulösen, der christliche Orient ihm mehrere tausend Pfund Goldes würde geboten haben.

20. Bei dem gegenwärtigen Einfall der Perser in das römische Reich, war Mesopotamien bisher verschont geblieben, denn Chosrou hatte es umgangen, um in Syrien einzubrechen. Aber jetzt auf dem Rückzug ging er etwas weiter oben über den Euphrat, verheerte auch die Provinz Mesopotamien, und schleppte ungeheure Beute aus derselben hinweg. Um endlich den unlängst mit den Römern geschlossenen Vertrag vollends die Krone aufzusetzen, unternahm er nun noch die förmliche Belagerung der römischen Gränzfeste Dara. Aber die Stadt hatte furchtbare Festungswerke und einen Zögling aus der Schule Belisars, den braven Martin, zum Commandanten. Die Angriffe der Perser wurden tapfer zurückgeschlagen; und als ein Versuch derselben, die Stadt durch Unterminiren zu gewinnen, ebenfalls fehlschlug; so begnügte sich Chosrou mit einer Summe Geldes, welche die Einwohner von Dara ihm zahlten, hob die Belagerung auf und zog,

mit der Beute des ganzen christlichen Orients beladen, in Ctesiphon ein.

V.

1. So gefahr- und ruhmlos auch dieser Feldzug für Chosrou gewesen war; so stolz und vergnügt war er doch über den glänzenden Erfolg desselben. Vorzüglich war es die Eroberung Antiochiens, welche seiner Eitelkeit schmeichelte. Er betrachtete diese Waffenthat als den schönsten Zweig in seinem Siegeskranze, und um sie zu verewigen, fiel er nun auf den Gedanken, ungefähr eine Tagreise von seiner Hauptstadt Ctesiphon eine neue Stadt zu erbauen und ihr den Namen Chosrou-Antiochien zu geben. Die Stadt sollte ganz nach dem Plane des zerstörten Antiochiens, und dieser in allen Theilen vollkommen ähnlich erbauet werden. Dieser königlichen Grille hatten nun die gefangenen Antiochener ein ungemein freundliches Loos zu danken. Chosrou hatte sie nämlich bestimmt, die künftigen Bürger seiner neuen Stadt zu werden. In der Gegend der Hauptstadt wurden sie daher sämmtlich in bequemen Wohnungen untergebracht; für ihren einstweiligen Unterhalt ward nicht nur reichlich, sondern sogar im Ueberflusse gesorgt, und jeder von ihnen, selbst der niedrigste, gegen Mishandlungen von Seite der Satrapen oder anderer persicher Beamten väterlich geschützt.

2. Was einem Despoten im Traume einfällt, müssen dessen Unterthanen, oft mit ihrem Schweiß und Blut, wachend ausführen. Aus allen Provinzen des Reiches wurden Baumeister, Werkleute und Arbeiter herbeigerufen. Viele tausende waren beschäftiget, die nöthigen Materialien herbeizuschaffen; zahllose Hände wurden in Bewegung gesetzt, eine Menge Aufseher über die Bauleute angestellt, und Hohe und Niedere glüheten von Eifer, die schönen Phantasien ihres Königes zu verwirklichen.

3. In der That dauerte es kaum ein paar Jahre und eine, in ihrer Bauart wie in den Sitten, Gebräuchen und der ganzen Lebensweise ihrer Einwohner, vollkommen römisch-griechische Stadt erhob sich in den Gefilden von Persien. Alles, was sich in dem ehema-

ligen Antiochien gefunden hatte, fand sich auch hier wieder: Bäder, öffentliche Plätze, Säulengänge, Cirkus, Theater ꝛc. ꝛc. Die gefangenen Antiochener waren außer sich vor Freude, als sie jetzt, aus der Knechtschaft erlößt, nicht nur ihre Freiheit, sondern auch ihre Vaterstadt wieder erhielten. In den Umgebungen des persischen Antiochiens, in jeder Straße, in jedem öffentlichen Platze, erkannten sie die Form, Lage und Gestalt ihrer ehemaligen vaterländischen Wohnsitze. Sogar ihre gewohnten Ergötzungen und Lustbarkeiten fanden sie hier wieder; denn Chosrou, welcher einen wahren, königlichen Spaß an der ganzen Sache hatte, ging in seiner nun wirklich verschwenderischen Freigebigkeit gar so weit, daß er ganze Colonien von Musikanten, Comödianten, Wagenführern, Possenreissern ꝛc. ꝛc. nach dem neuen Chosrou-Antiochien bringen ließ. Er selbst schenkte der Stadt bisweilen einen Besuch, und ertheilte ihr Privilegien, welche den zunehmenden Flor derselben nicht wenig beförderten. So z. B. stand sie nicht unter der Verwaltung eines Satrapen, sondern als eine königliche Freistadt unmittelbar unter dem Gebote des Königes; auch ertheilte ihr Chosrou das Recht des Asylums; und jeder der zahllosen, in Persien zerstreuten Gefangenen, von welcher Nation er seyn, und welchem Herrn er angehören möchte, ward, wenn es ihm gelungen war, seiner Herrschaft zu entfliehen und das Gebiet von Chosrou's neuer Stadt zu erreichen, für frei erklärt, und genoß von demselben Augenblicke an aller Rechte und Freiheiten gleich den übrigen in Chosrou-Antiochien eingebürgerten Einwohnern. — Die Stadt erhielt sich über sieben hundert Jahre, und stand noch zu den Zeiten des Albufarages, führte aber damals den Namen Al-Mahuza.

VI.

1. Justinian fühlte endlich die Nothwendigkeit, einem Feinde wie Chosrou, der weder an die Heiligkeit der Verträge sich band, noch durch Geschenke, Geld und Tribut sich sänftigen ließ, einen demselben mehr imponirenden Feldherrn entgegen zu stellen. Germanus ward also zurückberufen, dem Belisar der Oberbefehl

des Heeres übertragen und derselbe zugleich zum Dux des Orients ernannt.

2. Belisar fand das Heer in dem erbärmlichsten Zustande. Den wenig zahlreichen, in den Provinzen zerstreuten Truppen fehlte es an Kleidung, Waffen, Mannszucht und Muth; und die Unterfeldherren endlich, welche zugleich Statthalter der Provinzen waren, fügten sich Belisars Befehlen, obschon er zum Dux des Orients ernannt worden war, doch nur in so weit, als sie es selbst ihrer beschränkten Einsicht nach für gut fanden *). Um das Heer zusammen zu ziehen und zu

---

*) Theoctistes z. B., welcher in Syrien commandirte, weigerte sich, unter dem Vorwande für die Sicherheit seiner Provinz sorgen zu müssen, mit seinen Truppen zu dem Heere des Belisarius zu stoßen. Erst nach vielem Bitten und langen Unterhandlungen zwischen dem Ober- und Unterfeldherrn, fand Letzterer sich bewogen, seine Streitkräfte mit jenen des commandirenden Oberfeldherrn zu vereinigen; jedoch blos auf zwei Monate; und wirklich zog auch Theoctistes, so bald diese Zeit verflossen war, mit seinen Truppen nach Hause. — Als Belisarius gegen Nisibis marschiren wollte, nahm der größte Theil der Unteranführer Anstand, mit ihren Truppen ihm dahin zu folgen, und erst, nachdem Belisarius sie versammelt und in einer langen Rede ihnen alle seine Gründe, warum er diese Operation für nöthig halte, entwickelt hatte, bequemten sie sich, der Führung ihres Oberfeldherrr zu folgen. — Einem andern seiner Unterfeldherrn gefiel die Stellung nicht, welche Belisarius von Nisibis nahm; derselbe trennte sich also mit seinen Truppen von ihm und nahm eine andere, ihm besser scheinende Position. Aber es dauerte keine 24 Stunden, so ward er von den Persern überfallen, und würde sammt seinem Corps aufgerieben worden seyn, hätte Belisarius nicht Alles vorausgesehen, und wäre daher noch zu rechter Zeit ihm zu Hülfe geeilet. — An allen diesen Unordnungen war blos der Kaiser allein Schuld. Ihn ängstigte stets die, jeden des Mangels eigener Kraft bewußten Monarchen quälende Besorgniß, daß einer seiner berühmten Feldherren sein allzugroßes Ansehen gegen ihn selbst und seine Krone mißbrauchen könnte. Getheiltes Commando duldete Justinian daher nicht nur stillschweigend, sondern bemerkte sogar mit einer Art innerer Zufriedenheit die zwischen seinem Oberfeldherrn und

organisiren, mußte Belisar schon viele Wochen verlieren. Endlich ging er über den Tigris, betrachtete und beschauete einige Monate lang die sehr feste, mit einer zahlreichen persischen Besatzung versehene Stadt Nisibis, drang hierauf etwas tiefer in Assyrien ein, bemächtigte sich der wenig bedeutenden Festung Sisibranum, ließ sich von dem in seinem Heere dienenden Sarazenen-Fürsten Arethas betrügen *), verlor durch ansteckende, von unerträglicher Sonnenhitze erzeugte Seuchen eine Menge Soldaten und ging dann, als Chosrou, der indessen in Lazika eingefallen war, die Römer überall vertrieben und sich aller festen Plätze und der ganzen Landschaft bemächtiget hatte, gegen ihn anzog, über den Tigris wieder zurück in das römische Gebiet. Als Chosrou keinen Feind mehr fand, legte er sein Heer in die Winterquartiere. Belisar that desgleichen und begab sich hierauf an den Hof von Constantinopel, der höchst unzufrieden mit Belisars Betragen während des Feldzuges, nun den Helden in ganz andere Händel verwickelte, die leider noch ungleich ruhmzoser für ihn endeten, als selbst sein erfolgloser Feldlug in Assyrien.

---

dessen nächsten Untergebenen herrschenden Mißhelligkeiten. Wie verderblich diese Schwachheit Justinians für die Angelegenheiten seines Reiches wurden, davon werden wir in den folgenden Abschnitten, in der Geschichte Italiens noch ungleich auffallendere Proben finden.

*) Belisarius hatte dem Arethas aufgetragen, mit seinen Sarazenen einen Theil von Assyrien zu durchstreifen, Beute zu machen, Brandschatzungen einzutreiben und dann mit seinem Corps wieder zu ihm zu stoßen. Den ersten Theil des Befehles befolgte Arethas pünktlich; um aber die gemachte Beute nicht mit dem übrigen Heere theilen zu müssen, zog er auf einem ganz andern Wege nach Hause, und hielt es nicht einmal der Mühe werth, dem Belisarius von sich einige Nachricht zu geben. Dieser glaubte, Arethas sey auf das große persische Heer gestoßen und von diesem aufgerieben, oder gefangen genommen worden. Da Belisarius den Feind, dessen Stärke er nicht kannte, in der Nähe wähnte, und nicht sogleich sichere Kunde darüber erhalten konnte; so trug dieses noch mehr dazu bei, ihn in allen seinen Bewegungen schwankend und zweifelhaft zu machen.

VII.

1. Photius, Antoninens Sohn erster Ehe, hatte seinen Stiefvater auf dem persischen Fekdzug begleitet. Seit dem Antonina ihren eigenen Sohn gezwungen hatte, über ihre Ausschweifungen zu erröthen, verfolgte sie denselben mit unversöhnlichem Hasse. *) Eben so entrüstet über die harte Behandlung, welche er von einer unnatürlichen Mutter erdulden mußte, als über die Entehrung seines Stiefvaters, den er zärtlich liebte, entdeckte er diesem während des Feldzuges die ganze schändliche Aufführung seiner Gemahlin, eines Weibes, welchem die Pflichten der Gattin eben so fremd waren, wie die Gefühle einer Mutter. Um in der Brust des tief gekränkten Gatten keinem Zweifel mehr Raum zu geben, hatte Photius einen alten jetzt in Ruhestand versetzten Kämmerling Antoninens, Namens Callipo-nus, aus Ephesus gebunden herbeiführen lassen, und in Gegenwart seines Stiefvaters von demselben ein volles Geständniß aller Ausschweifungen seiner ehemaligen Gebieterin erzwungen. Jedes Wort des ehemaligen Dieners war für Belisarius ein Dolchstoß; von der Heftigkeit seiner Gefühle überwältiget, warf er sich seinem Sohne zu Füßen, umarmte dessen Kniee, dankte ihm für seine Treue, und beschwor ihn unter Thränen, einer seiner so unwürdigen Mutter auf immer zu vergessen, und ihm in Bestrafung des Verbrechers wie der Verbrecherin behülflich zu seyn. Durch einen Eid bekräftigte Belisar am Fuße des Altars seinem Sohne das Versprechen, ihn ebenfalls nie zu verlassen, und wiederholte dann noch einmal das von beiden Theilen ausgesprochene Gelübde gegenseitiger Vertheidigung **).

---

*) In seiner geheimen Geschichte erzählte Procopius sogar, daß sie mit dem Gedanken umgegangen sey, ihren Sohn heimlich aus der Welt zu schaffen, und einstweilen durch falsche Anklagen und Briefe voll Verläumdungen, die ganze Welt gegen ihn aufzuregen gesucht habe.

**) Nach dieser Scene zu schließen, sollte man es doch für höchst wahrscheinlich finden, daß Belisars bisher unerschütterlicher Glaube an die Tugend seiner Ge-

2. Photius eilte nach Ephesus, wo Theodosius sich aufhielt. Dieser, seiner Frevel bewußt, verbarg sich in eine Kirche; aber sein Zufluchtsort ward entdeckt, und Photius verhaftete ihn sammt seinen Schätzen in der Kirche des heiligen Apostels Johannes. Theodosius Hinrichtung war fest beschlossen; ward jedoch für jetzt noch aufgeschoben, und der Gefangene einstweilen in eine Festung Ciliciens geheimnißvoll abgeführt.

3. Antonina, von ihren Spähern, die stets ihren Gemahl umgaben, von allem genau unterrichtet, ahndete etwas von dem Ungewitter, das über ihrem verbrecherischen Haupte sich jetzt zusammenzog; aber ihrer Herrschaft über das Herz ihres Gemahls sich bewußt, verließ sie ungesäumt Constantinopel und eilte nach Asien, um durch ihre Gegenwart den Sturm bei Zeiten noch zu beschwören. Als Belisarius ihre Annäherung erfuhr, ließ er sie sogleich verhaften; er war entschlossen, sie nie mehr zu sehen; ja es wird sogar erzählt, er habe zu ihrer Hinrichtung schon den Befehl gegeben, diesen aber bald wieder zurückgenommen, und überhaupt seine wirklich leidenschaftliche Liebe zu dem lasterhaften Weibe auch diesmal wieder seinen rächenden Arm gelähmt.

4. Die Verbrecherin hatte nun Zeit, der Kaiserin von ihrer gefährdeten Lage Kunde zu geben. So hoch wie jetzt war Belisars Gattin noch nie in Theodorens Gunst gestanden. Durch die Ermordung eines heiligen Pabstes und den erst unlängst bewirkten Sturz des, dem Einfluß der Kaiserin immer gefährlicher werdenden Präfektus Prätorio *), hatte Antonina sich Verdienste erworben, welche Justinians Gemahlin gar nicht genug

---

mahlin nicht Verstellung, sondern wirklich blose Verblendung gewesen sey. In dieser Hinsicht ist er also doch wenigstens von jener Schmach frei, die jeden Gatten treffen muß, der die Ehrlosigkeit seiner Frau kennt, und doch schweigend und geduldig sie erträgt.

*) Nämlich des Johannes von Cappadocien. Man sehe des 19. B. 1. Abth. § 35 und die folgenden, wo wir, um auf diesen, durch seine sonderbaren Schicksale ausgezeichneten Mann nicht so oft zurückkommen zu müssen, das Merkwürdigste davon unsern Lesern erzählet haben.

belohnen zu können glaubte. Ihr ganzes Ansehen wendete sie daher an, um ihre treue Freundin, das heißt die Genossin ihrer Verbrechen, aus der Gewalt des erzürnten Belisars zu befreien. Antonina kehrte nach der Hauptstadt zurück, und ihr Gemahl erhielt die Weisung, nach geendigtem Feldzug ungesäumt an dem Hofe von Constantinopel zu erscheinen.

5. Der Gedanke einer Empörung konnte in der Seele eines Belisarius nicht entstehen; auch wäre er dazu nicht vorbereitet gewesen. Er folgte also dem erhaltenen Befehle, und die Ursache desselben errathend, eilte er, vielleicht von seinem eigenen Herzen dahin gezogen, ohne Zeit zu verlieren, nach Constantinopel. Theodoren war es ein leichtes, beide Theile wieder mit einander zu versöhnen. In Gegenwart der Kaiserin umarmte Belisarius seine Gemahlin, und diese war so großmüthig, ihm vollkommen zu verzeihen.

6. Aber noch war Antonina in Gram und Trauer versunken; denn ihren geliebten Theodosius hatte man ihr entrissen, und niemand wußte, was aus demselben geworden war. Theodora übernahm es, auch dieses verlorne Gut ihrer Freundin wieder zu verschaffen, oder doch wenigstens sie an ihren Feinden zu rächen. Unter dem Vorwande, sich frevelhafte Eingriffe in die öffentliche Gerechtigkeit erlaubt zu haben, ward Photius verhaftet und in einen jener unterirdischen Kerker gebracht, in welchem ewige Nacht den Unglücklichen, der dahin gebracht ward, umgab. Jede Art der Grausamkeit ward versucht, um von ihm das Geständniß zu erpressen, wohin er den Theodosius habe bringen lassen. Aber Photius, eingedenk seines dem Belisarius geleisteten Eides, war fest entschlossen, lieber alles zu dulden, als das Geheimniß seines Stiefvaters zu verrathen; und so ward der edle Jüngling, obgleich von consularischer Würde, zartem Körperbau und schwacher Gesundheit, dennoch mehrere Tage nach einander grausam gegeißelt, gefoltert, auf alle Art gemartert und gepeinigt, während Belisarius, aus knechtischer Furcht vor der Kaiserin und sclavischer Unterwürfigkeit unter dem Willen der elenden Antonina, seines ihm doch mit so vieler Treue ergebenen Stiefsohnes gänzlich vergaß, ja wohl gar ihn verläuguete, unbekümmert ihn seinen Peinigern überließ, und nicht den geringsten Schritt

wagte, wo nicht den Unglücklichen zu retten, doch nur wenigstens dessen Qualen zu lindern.*)

7. Bei aller Verschwiegenheit des Photius gelang es indessen doch sehr bald den Verschnittenen der Kaiserin, mit Hülfe des oben erwähnten Calliponus den Aufenthaltsort des Theodosius zu entdecken; durch einen kaiserlichen Befehl wurden nun sogleich alle Schlösser und Riegel seines Kerkers gesprengt, der Elende ward in Geheim nach Constantinopel gebracht, und in den Gemächern eines Verschnittenen der Theodora sorgfältig verborgen.

8. In dem kaiserlichen Palaste, in der geheiligten Wohnung des Monarchen, des Stellvertreters der Gottheit, hatte nun eine Reihe von Scenen Statt, wovon gewiß nie noch eine ehrbare Hütte, sondern blos öffentliche Häuser der Prostitution bis jetzt noch mögen Zeugen gewesen seyn. — Eiligst ließ Theodora die Antonina rufen. Bei ihrem Eintritte sagte ihr die Kaiserin: „meine theure Patricierin; ich habe eine Perle „von unschätzbarem Werthe gefunden; noch hat keines Menschen Auge sie gesehen; denn nur für „meine Freundin ist der Anblick dieses Kleinodes, so „wie der Besitz desselben ausschließlich bestimmt.“ — In dem nämlichen Augenblicke flogen die Flügelthüren auf, und Theodosius, Antoninens Buhle trat in den Saal. — Die Freude der sechzigjährigen Ariadne über ihren wiedergefundenen Theseus war ohne Grenzen; einige Augenblicke sprachlos vor Entzücken, brach sie endlich in die leidenschaftlichsten Ausdrücke der Freude und der Dankbarkeit gegen die Kaiserin aus; sie warf sich ihr zu Füßen, nannte Theodora ihre Retterin, ihre Wohlthäterin, ihre theure, unumschränkte Gebieterin. — Der thracische Bube bewohnte von jetzt an den kaiserlichen Palast, schwelgte in den Armen der Ehebrecherin, ward, gleich einem Prinzen des kaiserlichen Hauses mit Ueppigkeit genährt, mit der größten Ehrfurcht bedient, und erhielt endlich von Theodora gar noch die Zusage einer Oberfeldherrnstelle in einem der kaiserlichen Heere. Vor dieser Schmach wurden jedoch Justinian und sein Reich bewahrt. Theodosius hatte seine Rolle ausgespielt. Er ward von einer schmerzhaften Krankheit,

*) Procop. Hist. accan. c. 3.

vielleicht eine Folge von Antoninens verliebter Wuth, plötzlich überfallen und starb, trotz aller Bemühungen der Aerzte, wenige Tage darauf an einer Gedärmentzündung.

9. So ausschweifend, wie früher ihre Freude, war jetzt auch Antoninens Schmerz. In den Qualen ihres unglücklichen Sohnes suchte sie Linderung ihres Grams. In einem jener unterirdischen Kerker, wo Tag und Nacht nicht wechselten und kein Laut einer menschlichen Stimme je gehört ward*), wurde Photius verdammt, alle übrigen Tage seines qualvollen Lebens hinzuschmachten. Zweimal gelang es ihm, seinen Wächtern zu entwischen und in eine der vornehmsten Kirchen Constantinopels sich zu flüchten. Aber weder die der Mutter des Erlösers geweihete Kirche, noch auch der prächtige Sophien-Tempel vermochten ihn gegen die Rache Theodorens und Antoninens zu schützen. Jedesmal ward er von den Stufen des Altars, ungeachtet alles Flehens der Geistlichkeit, hinweggerissen und öffentlich durch die Straßen von Constantinopel, wo das Volk durch Thränen und Klaggeschrei dem unglücklichen Jüngling laut sein Mitleid zu erkennen gab, wieder in seinen Kerker zurückgeschleppt.

10. Jedes Strahles des Sonnenlichts, wie jedes menschlichen Umganges beraubt, „hatte Photius fur Sünden, welche die Welt nicht bestraft,**) schon drei

---

*) Diejenigen, welche den in diesen unterirdischen Gefängnissen Eingekerkerten ihre sparsame und schlechte Nahrung brachten, oder vielmehr solche, wie den Thieren das Futter, ihnen hinwarfen, durften unter der schwersten Strafe auf keine Frage des Gefangenen antworten, auch selbst nie einen Laut ihrer Stimme hören lassen.

**) Man wolle sich erinnern, daß Photius es gewesen, welcher von Belisarius und Antonina in Rom den Auftrag übernommen hatte, den heiligen Silverius zu bereden, nach dem Palaste zu kommen, und der hierauf sich eines doppelsinnigen Eides, als einer Schlinge bediente, um den heiligen Pabst zu fangen, und der Gewalt seiner gewissenlosen Widersacher zu überliefern. Auch der heilige Silverius schmachtete ein paar Jahre in harten Banden und starb endlich unter den Händen seiner Peiniger den Tod eines Märtyrers.

Jahre gebüßt, als er, durch ein nächtliches Traumgesicht ermuntert, einen abermaligen Versuch zu entfliehen wagte.*) Aber diesmal schützte ihn die Hand der sich seiner erbarmenden Vorsehung. Es gelang ihm, aus seinem Kerker zu entkommen. Allen Nachforschungen seiner Verfolger, welche man ihm zu Tausenden auf allen Wegen nachsandte, wußte er jetzt glücklich sich überall zu entziehen, kam endlich nach ausgestandenen unzähligen Mühseligkeiten und Gefahren bei dem Grabe des Erlösers zu Jerusalem an, schnitt sich selbst sein schönes langes Haupthaar ab, entsagte auf immer der Welt und ihrer Herrlichkeit, legte eine demüthige Mönchskleidung an und ging in ein Kloster, dessen Leitung er mehrere Jahre nachher als Abt unter dem Namen Photinus übernahm — Weil die beiden verworfensten Weiber des Erdkreises ihre teuflische Rachsucht befriedigen durften, verlor das römische Reich einen Mann, der, geschmückt mit trefflichen Eigenschaften des Geistes wie des Herzens und erzogen und gebildet in der Schule eines Belisarius, dem Kaiser gewiß einst noch die wichtigsten Dienste geleistet haben und dem schwankenden Thron seines Nachfolgers eine sichere feste Stütze gewesen seyn würde.

VIII.

1. Sobald eine günstige Jahreszeit die Eröffnung des Feldzuges erlaubt hatte, war Chosrou mit einem noch furchtbarern Heere, als in dem vorigen Jahre, in das römische Gebiet wieder eingefallen. Während Belisars Abwesenheit hatte das römische Heer sich getrennt und die Anführer desselben mit den, ihnen untergebenen Corps sich in die verschiedenen Festungen Mesopotamiens geworfen Der Perser Zug war auch diesmal wieder ein bloser Raubzug. Mit Belagerung

---

*) Wie Procopius erzählt, erschien dem Photius in einem Traumbilde der Prophet Zacharias, gab ihm die Mittel zur Flucht an, und versicherte ihn, daß der Allmächtige seine Buße und seine Reue wohlgefällig angesehen, demnach seine Missethat von ihm genommen, und ihn daher nicht ferner der Gewalt seiner Feinde überlassen werde.

der Festungen gab daher Chosrou sich nicht ab; er zog mit seinem Heere gegen Norden, ging oberhalb der Stadt Europus über den Euphrat, brach in Comagene ein, eilte raubend und verheerend durch diese Provinz und richtete nun seinen Zug gegen Palästina, um durch einen ungeheuern Raub, nämlich den Tempelraub von Jerusalem, sich und sein Heer zu bereichern.

2. Eiligst mußte jetzt Belisarius Constantinopel verlassen, um den Oberbefehl im Orient zu übernehmen. Eine Armee gab man ihm nicht mit: denn Belisars Genie, von dem Glück umarmt, galt den Römern mehr als ein ganzes Heer. Als er in Europus, welche Stadt er zum Sammelplatz der Truppen bestimmt hatte, angekommen war, ließ er den verschiedenen Generälen sagen, daß, wenn man sie blos deswegen nach Asien geschickt hätte, um für ihre persönliche Sicherheit zu sorgen, sie freilich nichts besseres thun könnten, als mit ihren Truppen in unbezwingbaren Festungen sich eingeschlossen zu halten; da es aber jetzt darauf ankäme, die Provinzen des Reiches gegen feindliche Einfälle zu schützen; so möchten sie ungesäumt mit ihren Corps nach Europus, dem gemeinschaftlichen Sammelplatz aller im Orient befindlichen römischen Streitkräfte, marschiren. Diesmal gefiel es den Herren, dem Befehle ihres Oberfeldherrn zu folgen, und Belisarius hatte nun in kurzer Zeit ungefähr 20,000 Mann unter seinen Fahnen.

3. Aber ungeheuer vermehrte bald das Gerücht die Zahl der am Euphrat versammelten römischen Legionen. Chosrou gerieth in Bestürzung; da er die Stärke des in seinem Rücken stehenden römischen Heeres nicht kannte; so befürchtete er von seinen eigenen Ländern abgeschnitten zu werden. Er gab demnach seinen Plan auf Palästina auf, nahm wie gewöhnlich, wenn er sich in Verlegenheit fühlte, zu Unterhandlungen seine Zuflucht und schickte Gesandte in das römische Lager am Euphrat.

4. Mit der Miene der Zuversicht, als wenn es jetzt schon in seiner Gewalt wäre, dem furchtbaren Chosrou Gesetze vorzuschreiben, sagte Belisar zu den persischen Abgeordneten, daß, wenn es ihrem König wirklich Ernst wäre, Friede mit den Römern zu schließen, er vor allem seine friedlichen Gesinnungen dadurch

beweisen müßte, daß er jetzt, ohne zu rauben und zu plündern, sich sogleich aus dem römischen Gebiete entfernte. Justinians Abgeordnete würden ihm dann folgen und die Bedingungen eines dauerhaften Friedens keinen großen Schwierigkeiten mehr unterliegen. Chosrou, erfreut, durch diese verstellte Negociation das, wie er wähnte, so zahlreiche römische Heer in Unthätigkeit zu erhalten, zog sich nun eiligst zurück, ging aber, um ja eine Schlacht mit Belisarius zu vermeiden, weit unterhalb der Stadt Europus über den Euphrat.— Belisars Kriegskunde und seine am Euphrat so zweckmäßig genommene Stellung hatten also jetzt ganz allein Palästina und den ganzen Orient gerettet, und was, wie Procopius sagt, vielleicht hundert tausend römische Soldaten nicht vermocht hätten, bewirkte nun das Genie eines einzigen Mannes an der Spitze eines ganz unbedeutenden, mit den zahllosen persischen Schaaren *) in gar keinem Verhältnisse stehenden Heerhaufens.

5. Aber jene schreckliche Pest, welche schon seit zehen Jahren alle Länder des bewohnten Erdkreises bald mehr bald weniger ängstigend durchzog, war indessen in Aegypten, Syrien und selbst Constantinopel wieder ausgebrochen. Ziemlich schonend und nur leise berührend, ging sie an den Städten Aegyptens und Syriens vorüber und zwar, wie es schien, blos um die Hauptstadt des Reiches zu einem desto furchtbarern Schauplatz ihrer Verheerung zu machen. Kein Haus, keine Familie blieb in Constantinopel verschont. Mit jeder Stunde nahm die Sterblichkeit zu; und als die Seuche am heftigsten wüthete, raffte sie im Durchschnitt jeden Tag zehen tausend Menschen hinweg. Alle Läden waren geschlossen, alle Geschäfte standen still, Theater und öffentliche Plätze waren verödet, und nur die Kirchen Tag und Nacht mit Menschen gefüllt. Wen man auf der Straße sah, war entweder blos mit dem Begraben der Todten beschäftiget, oder eilte in irgend eine Kirche, um dort sein geängstigtes und gepreßtes Herz vor dem Ewigen auszuschütten; und was bisher die strengsten

*) Das persische Heer, noch stärker als jenes des vorigen Jahres, belief sich in diesem Feldzuge auf mehr als hundert und sechzig tausend Mann.

kaiserlichen Strafgesetze und alle, auf den Kanzeln so oft und so häufig wiederholten Bitten und Ermahnungen der Bischöfe und Priester nicht vermocht hatten, ward jetzt bei dem Anblick der überall geöffneten Gräber in wenigen Tagen bewirkt. Aber auch über dem Palaste des Kaisers schwebte mit ihren schwarzen Flügeln diesmal die furchtbare Seuche*). Mehrere Palastbeamte starben; endlich ward auch der Kaiser krank, und die kleinen Beulen, welche sich an dem Kopfe zeigten, waren hinreichende Beweise, daß auch Justinian von dem Pestübel ergriffen sey.

6 Schnell verbreitete sich die Nachricht von der Krankheit Justinians in allen Provinzen des Reiches, und das Gerücht, welches alles vergrößert, vergrößerte auch jetzt wieder die Gefahr, in welcher das Leben des Kaisers schwebte. In dem Lager des Belisars war die Krankheit des Monarchen der allgemeine Gegenstand des Gespräches; und da man, dem Gerüchte zu Folge, den erhabenen Kranken für verloren hielt, auch wohl wußte, daß Justinian wegen der Thronfolge noch nichts verfugt; so sprach jeder ohne Scheu von den wahrscheinlichen Ereignissen, welche der Tod des unbeerbten Monarchen nun herbeiführen würde. Mehrere der vornehmsten Officiere, selbst Belisarius und Buzes, äußerten sich bei dieser Gelegenheit, daß, wenn es dem Volke von Constantinopel gestattet werden sollte, einen Kaiser zu ernennen, sie in dem Lager zurückbleiben und sammt dem Heere nie mehr nach Constantinopel zurückkehren würden.

7. Indessen war die zwischen Leben und Tod entscheidende Chrisis bei Justinian bald vorüber. Schon am zweiten Tag gingen die Beulen in Eiterung über.**)

---

*) Procopius macht bei dieser Gelegenheit die sehr richtige und leider durch die Erfahrung aller Zeiten bestätigte Bemerkung, wie unzuverlässig nämlich eine, nicht aus Liebe sondern blos aus Furcht erzeugte Sinnesänderung sey. Als die Pest vorbei war, setzt dieser denkende und wahrhaft christliche Geschichtschreiber hinzu, nahmen alle Laster der versunkenen Stadt wieder ihren vorigen Schwung, und jene, welche man Tag und Nacht, gleichsam im Sack und in der Asche, in den Kirchen hatte liegen sehen, fröhnten nun nach wie vor wieder sorgenlos allen ihren Lüsten

**) Man sehe des 19. B 1. Abthl. Abschn. 8. §. 4.

Alle Gefahr war jetzt verschwunden, und Justinian wirklich in wenigen Tagen wieder vollkommen gesund. Aber ein Donnerschlag war die Nachricht von Justinians vollkommener Genesung für viele der Vornehmsten im Heere des Belisarius. Jeder erinnerte sich der, in einer falschen Voraussetzung ihm entfahrenen Worte. Jeder zitterte vor der Rache Theodorens; denn auf diese ganz allein hatten sich wirklich alle dergleichen Reden bezogen. Um sich selbst rein zu waschen, gab es nun keine Niederträchtigkeit, die man sich nicht erlaubt hätte; einer ward der Ankläger des andern, und vorzüglich waren es jetzt Johann, Vitellians Neffe, und noch ein anderer Feldoberster, Namens Petrus, welche den Belisar und dessen Mitfeldherrn Buzes jener eben erwähnten unbesonnenen Worte bei Hofe auf die gehässigste Art anklagten.

8. Ungleich mehr als der Kaiser, war Theodora erzürnt. Die beiden Feldherren und noch viele andere Officiere erhielten sogleich Befehl, nach Constantinopel zu eilen. Als sie angekommen waren, wurden die gegen sie erhobenen Anklagen, gleich der wichtigsten Staatsangelegenheit, wie das höchste Majestätsverbrechen behandelt. Eine geheime, aber nur desto strengere Untersuchung fand statt; viele Zeugen wurden gehört, ihre Aussagen verglichen, das ganze Betragen und alle übrigen Reden der Beschuldigten nach Weise des Argwohns gedeutet, und endlich Belisarius und Buzes, nebst noch fünf bis sechs andern Officieren von Range, schuldig befunden. Mit einem scharfen und drohenden Verweise wurden jedoch die Letztern sogleich wieder entlassen und nach der Armee zurückgeschickt; aber die beiden Häupter des Heeres, den Belisar und Buzes, wollte Theodora jetzt die ganze Schwere ihres Zornes fühlen lassen.

9. Unter dem Vorwand, daß Justinian über eine geheime Angelegenheit des Staates mit ihm zu sprechen hätte, ward Buzes in das Gemach der Kaiserin gerufen, aber gleich bei seinem Eintritt von den geheimen Vollstreckern der grausamen Befehle Theodorens ergriffen, und in jenen unterirdischen Kerker des Palastes geworfen, aus welchem, wie aus der Hölle, es keine Erlösung mehr gab. Hineingehen in das Kabinet der Kaiserin hatte man den Buzes gesehen, aber nicht

wieder herauskommen. Jedermann ahnete also dessen Schicksal, und so wagte es von nun an Niemand mehr, auch nur den Namen des Unglücklichen zu nennen. Nach einiger Zeit hielt man ihn allgemein für todt; aber auch jetzt noch fesselte Furcht so sehr jede Zunge, daß selbst seine Freunde sich nicht getrauten, auch nur leise den Namen ihres verstorbenen Freundes zu nennen. Er war, als wenn er nie unter den Lebenden gewandelt hätte. — Nach zwei Jahren und vier Monaten ward Buzes wieder in Freiheit gesetzt. Das Erstaunen darüber war ohne Grenzen. Eine solche Milde war man an Theodora nicht gewöhnt. Man erschöpfte sich in Muthmaßungen, welchen Beweggründen eine solche unbegreifliche Freilassung wohl zuzuschreiben wäre, und wo Buzes in den ersten Tagen hinkam, ward er überall von der gaffenden Menge wie ein dem Grabe Erstandener angestaunt. Aber für den noch vor zwei Jahren in voller männlicher Kraft blühenden Buzes hatte die Welt jetzt alle ihre Reize verloren. Er fing bald darauf an, völlig zu erblinden; seine Gesundheit war gänzlich zerrüttet, und die durch unaussprechliche Kerker-Leiden nun um vieles verkürzten, wenigen Tage seines Lebens schmachtete er stets kränkelnd, siechend und leidend dahin.

10. Ungleich schonender ward gegen Belisarius verfahren. Aber nicht seinen glänzenden Verdiensten, blos Theodorens Freundschaft gegen die elende Antonina hatte er diese Schonung zu danken. Bevor er noch in Constantinopel angekommen war, hatte man schon eine geheime Commission nach dem Orient geschickt, um alle seine Gelder und Schätze in Beschlag zu nehmen, seine Entsetzung der Oberfeldherrnstelle dem Heere bekannt zu machen, alle von ihm gemachten Verordnungen zu cassiren, und endlich auch seine unüberwindliche, ihm mit so vieler Treue ergebene Leibwache aufzulösen. Die Braven, welche bisher jeden Sieg, wie jede Gefahr des Sieges mit ihrem angebeteten Feldherrn getheilt hatten, wurden nun entweder unter die kaiserlichen Haustruppen, oder andere Armeecorps gestoßen, zum Theil auch andern Feldherrn zugetheilt, und sogar Verschnittene, welche hie und da in den Provinzen ein Commando führten, hatten jetzt die Unverschämtheit, um diese über jedem kriegerischen Lob erhabenen, von dem Helden Belisarius

zu gleichen Helden gebildeten, und mit ehrenvollen Wunden und Narben bedeckten Veteranen zu losen.

11. Schon das kleine, unbedeutende Gefolg, mit welchem diesmal Belisarius die Straßen von Constantinopel durchzog, erregte allgemeines Mitleiden; aber leider waren die Beweise der Liebe, welche das Volk ihm jetzt gab, mehr geeignet, seine Sache zu verschlimmern, als sie zu bessern. Mit finsterer Miene und stolzer Kälte ward er von dem Kaiser empfangen; Theodora würdigte ihn gar keines Blickes, und das erbärmliche Hofgesinde betrachtete ihn wie einen alten, abgenutzten, seiner Aufmerksamkeit nicht länger mehr werthen Hausrath.

12. Erdrückt von der Ungnade seines Monarchen; von seinen ehemaligen Bekannten und Waffengenossen, die sich jetzt alle von ihm entfernten, gleich der Pest geflohen, von der kalten Verachtung des großen Trosses der Höflinge gedemüthiget, und einem ganzen Schwarm trauriger Reflexionen und beugender Rückerinnerungen überlassen, brachte Belisar einige kummervolle Stunden bei Hofe zu. Gegen Abend ging er nach seiner Wohnung zurück. Antonina hatte eine Unpäßlichkeit vorgeschützt, und war nicht bei Hofe erschienen. Ganz gleichgültig, und unbekümmert über das Schicksal ihres Gemahls, wandelte sie jetzt in einem der Säulengänge ihres Palastes. Auch der letzte Strahl der Hoffnung war jetzt dem unglücklichen Belisarius entschwunden. Voll Unmuth und mit nagendem Kummer in dem Herzen warf er sich auf sein Lager. Alle Kraft und Klarheit der Ideen, alle Zuversicht zu jener innern Tüchtigkeit höherer Naturen, alle Kühnheit und Freiheit der Seele, kurz, alles Erheiternde, wahrhaft Große und Heldenmäßige war jetzt bei Belisarius verschwunden; geblieben war ihm nur das Erbe gemeiner Seelen, das Aengstliche, Verzagende, Jammernde, Stöhnende und Verzweifelnde; und kaum daß Seufzer und Klagtöne und halb erstickte Worte seine geängstete, zermalmte Brust noch erleichtern konnten.

13. Ziemlich späte nach Sonnenuntergang ward ein Bote der Kaiserin bei ihm gemeldet. Hastig sprang Belisarius von seinem Lager auf, lief dem Boten entgegen und entriß ihm mit gleicher Hast das verhängnißvolle Schreiben. Als er es entsiegelt hatte, las er: „Dein Gewissen wird Dir sagen, in welchem Grade Du „meine Ungnade verdient hast; aber ich kann gegen die

„von Antonina mir erwiesene Treue nicht unerkenntlich „seyn; wegen ihrer Verdienste und auf ihre Fürbitte „habe ich Dir das Leben geschenkt. Deine Schätze „und Dein ganzes Vermögen hast Du verwirkt; von „Rechtswegen sollten sie dem Staate anheim fallen; „aber aus Liebe zu Antonina erlaube ich Dir, die „Hälfte davon zu behalten. Danke jetzt Deiner Gat„tin, wie es sich geziemt; aber nicht blos durch Worte, „sondern durch Dein ganzes künftiges Betragen.“

14. Belisar war jetzt wie zu einem neuen Leben erwacht. Für das Demüthigende, Schimpfliche und Erniedrigende, das in dieser Verzeihung lag, hatte er kein Gefühl, und uneingedenk seiner Würde als Mensch, Staatsbürger und Held, warf er sich vor Antonina auf die Erde, küßte ihre Füße, nannte sie seine Retterin und gelobte ewig als ihr Sclave zu leben und zu sterben.*) Eine mäßige Summe, nach unserem Geld-

---

*) Wie sehr wäre es doch zu wünschen, daß jeder unserer plutarchischen Männer, jeder, den die Welt groß nennt, und dessen Thaten sie preißt, ebenfalls, wie der gute Belisarius, an seiner Seite stets einen andern Procopius gehabt, und dieser dann dessen historia arcana geschrieben haben möchte. Wie manche jetzt in historischen Duft und Nebel erscheinende Riesengröße würde dann nicht oft sich in Zwergestalt verlieren; wie viele Illusionen würden nicht verschwinden, und wie oft würde nicht unsere, durch den neuen stolzen und hochmüthigen Thurmbau verwirrte Sprache als eine feile Lügnerin dastehen! Aber woher kömmt es, daß jene, welche, wenn das luftige Schiff ihres Ehrgeizes, von günstigen Winden getrieben, rasch, leicht und stolz über die Wogen des Weltlebens dahin fuhrt, wirklich oft ganz ungewöhnliche Kräfte entfalten, und wahrhaft manche Thaten verrichten, welche die gerechte Bewunderung der Zeitgenossen, wie der Nachwelt verdienen, dennoch nachher, sobald ihre Glückssonne sich verfinstert, ihr Stern erbleicht, und das ihnen zürnende Schicksal einen ungleichen Kampf gegen sie beginnt, gewöhnlich so schnell in eben diesem Kampfe unterliegen, oft noch tief unter die gemeinsten Alltagsmenschen herabsinken und statt Heldennaturen, nur nackte, dürftige, erbärmliche und weinerliche Jammergestalten uns zeigen? Welch ein für alle so genannte Heldengröße demüthigender Contrast zwischen Belisarius auf und vor den Mauern von Rom und Beli-

werth ungefähr von einer Million viermal hundert tausend Gulden, ward als Strafgeld von dem Vermögen

---

sarius wimmernd zu den Füßen einer Antonina! — Wie viele ähnliche, den menschlichen Stolz beugende und daher nicht minder belehrende Beispiele könnten wir nicht aus der alten, neuen und neuesten Geschichte hier anführen — So wie es nur eine Tugend gibt, und gewiß derjenige nicht tugendhaft genannt werden kann, welcher einige treffliche Eigenschaften besitzt, und dann wieder eben so vielen Lastern fröhnt; eben so gibt es auch nur eine Größe; und in Allem groß muß daher nothwendig derjenige seyn, welcher groß genannt zu werden, wahrhaft verdienen will. Wenden wir nun, nach Feststellung dieser Wahrheit, welche wohl schwerlich jemand wird bezweifeln wollen, unsern Blick auch auf jene, welche, nicht die Welt, der sie meistens unbekannt sind, sondern die Kirche als groß und heilig bezeichnet. Welch ein herrliches, sich nie verlierendes Gleichgewicht ihrer Seelen in allen Lagen, Verhältnissen und Situationen; welche himmlische, durch kein äußeres Ereigniß zu zerstörende Harmonie in allen ihren Empfindungen, Reden und Handlungen; welche schöne Trunkenheit des Herzens bei der strengsten Nüchternheit des Geistes; welche unüberwindliche, stets siegende Kraft in Bekämpfung jener Feinde, welchen die sogenannten großen Männer dieser Welt gewöhnlich so kraftlos und schimpflich unterliegen; welche Kühnheit und heiliger Trotz, so bald sie für die Sache Gottes, für Gerechtigkeit und Wahrheit und das Heil der Menschen kämpfen; welche unerschütterliche, sich nie verläugnende Gegenwart und Heiterkeit des Geistes im Angesicht der Welttyrannen jeder Zeit; welche hohe Freudigkeit endlich in Verfolgung, in Schmach, in Banden und selbst beim Anblick des graunvollsten Todes; kurz, welche, in allen ihren Handlungen und in ihrer ganzen Lebensweise sich beurkundende, ganz unbegreifliche, innere Tüchtigkeit und unerschöpflicher innerer Reichthum einer höhern, heiligen uno wahrhaft großen Natur: Abglanz des leider so schmerzhaft verloren gegangenen und nur in ihnen wieder gefundenen Ebenbildes Gottes. — Nur von einer Idee, aber der schönsten und erhabensten Idee, nämlich der Idee Gottes unumschränkt beherrscht, gehen sie, geleitet von den heiligsten, durch eben diese Idee nothwendig erzeugten Gefühlen mit nie wankendem Schritte, dem höchsten und einzigen Ziele aller geschaffenen Geister entgegen, und ihr in Geist, Kraft, Wahrheit und Salbung

des Belisarius erhoben; er selbst, der Eroberer Africas und Italiens, der zweimalige Dux des Orients und der — was in jenen Zeiten eine außerordentliche Erscheinung war — sogar mit einem Triumphe beehrte Consul ward jetzt — zum Comes ernannt und, als kaiserlicher Oberstallmeister, beinahe zwei Jahre hindurch in ruhmloser Unthätigkeit an dem Hofe von Constantinopel zu leben verdammt.

IX.

1. An die Stelle des Belisarius trat nun Martin als Oberfeldherr des römischen Heeres gegen die Perser. Der Krieg mit Chosrou dauerte noch viele Jahre fort; und obgleich das Kriegsglück bisweilen wechselte, so wehete doch im Ganzen genommen die Palme des Sieges größtentheils vor den Fahnen der Perser. Ein römisches Heer von vierzig tausend Mann, aber angeführt von fünfzehen, mit gleichem Ansehen bekleideten und daher ohne Einverständniß handelnden Feldherren, ward in Armenien von vier tausend Persern völlig geschlagen und zerstreut. Der König selbst fiel hierauf in Mesopotamien ein. Martin war zu schwach, um den Uebergang des persischen Heeres über den Euphrat zu verhindern. Aber die schreckliche Pest, welche

---

harmonisch geschlossenes und vollendetes Leben ist offenbar das Werk der geheimnißvoll schöpferischen Kraft und Gnade Gottes. Ist hier nicht Fülle der Größe: wo wäre sie dann irgend zu finden? Wer also nach Biographien wahrhaft großer Männer und Helden verlangt, der greife nach den, auf ächten historischen Zeugnissen beruhenden Lebensbeschreibungen der Heiligen unserer Kirche. Der griechische Plutarch gab, was er zu geben vermochte; aber der verständige, fromme Heide, dem das Licht, das jeden Menschen erleuchtet, weil er ihm treu blieb, ebenfalls leuchtete, würde, wäre er Christ gewesen, gewiß zu seinen Biographien ganz andere Wahlen getroffen haben. So wie es außer der Kirche kein Heil gibt — (nach dem Sinne nämlich des heiligen Augustinus, in welchem, Gott sey gelobt, ganze Schaaren, ohne daß sie es selbst wissen, in unserer Kirche sind und zu derselben gehören) — eben so gab und gibt es außer der Kirche auch keine wahre Größe.

nun auch in einigen Grenz-Provinzen Persiens wüthete, hemmte Chosrous Fortschritte, und nachdem er Edessa und Dara fruchtlos belagert hatte, ging er über den Euphrat wieder zurück. Neue Friedensunterhandlungen wurden nun angeknüpft. Justinian bezahlte dem König zwei tausend Pfund Goldes, schickte ihm auch einen berühmten Arzt, Namens Tribunus, welchen Chosrou sehr schätzte, weil er ihn ehemals von einer sehr gefährlichen Krankheit befreiet hatte; und so kam nun ein Vergleich zu Stande, der jedoch weder ein förmlicher Friedensschluß noch auch nur ein vollkommener Waffenstillstandsvertrag war, indessen doch dem römischen Reiche den Vortheil brachte, daß er die östlichen Grenzen desselben sicherte, und den Schauplatz des Krieges blos auf das Land der Lazier, das heißt auf Colchis beschränkte.

2. Nicht blos die Goldbergwerke südwärts von Trapezunt reizten die Begierlichkeit und Habsucht des persischen Königs; auch die Lage Colchis am schwarzen Meere und die Wichtigkeit dieses Landes in Beziehung auf Handel und Schiffahrt *) feuerten den Ehrgeiz Chosrou's an, sich dieses Landes zu bemächtigen. Der Phasis, der größte Strom in Colchis, welcher alle andere Flüsse des Landes aufnimmt, ergießt sich in das schwarze Meer, und von seiner Mündung, welche eine Meile breit ist, durchschifft man in neun Tagen den Pontus Euxinus seiner ganzen Länge nach bis nach Constantinopel. Von Hoffnungen berauscht, sah Chosrou in seiner stolzen Einbildungskraft schon die persische Flagge drohend und gebietend auf dem Pontus Euxinus wehen; mit seinen Flotten konnte er alsdann die Küsten von Kleinasien plündern, diese Länder selbst mit

---

*) Ein Theil des indischen Handels ging über Colchis. Auf dem Oxus eingeschifft, kamen die indischen Waaren in das caspische Meer, und quer über dasselbe in den Cyrus, welcher sich in dieses Meer ergießt. Auf dem Cyrus wurden sie fünf Tagreisen lang den Strom aufwärts geführt, und dann auf dem Phasis, welcher gerade in dieser Gegend schiffbar zu werden anfing, in den Pontus Euxinus und von da nach Constantinopel und in das mittelländische Meer gebracht. Dieser wichtige Handelszweig wäre demnach ganz in die Hände der Perser gerathen.

seinen zahlreichen Schaaren überschwemmen, und endlich den, von ihm nun nicht mehr sehr entfernten Sitz der römischen Kaiser in der Nähe bedrohen. Aber um diese Pläne auszuführen, mußte Chosrou nicht blos Schutzherr von Colchis, sondern unumschränkter Herr des ganzen Landes seyn. Den Laziern und ihrem Könige konnte er nicht mehr trauen; denn diese fühlten jetzt, daß das Joch der Perser noch viel unerträglicher sey als jenes der Römer *). Chosrou beschloß daher den Gubazes, König der Lazier, ermorden zu lassen, die ganze Nation hierauf in das Innere von Persien zu versetzen und dafür persische Colonien nach Colchis zu verpflanzen.

3 Aber Gubazes ward bei Zeiten von dem Mordanschlag des Persers unterrichtet, warf sich daher auf das neue wieder den Römern in die Arme, erhielt von Justinian ein Hülfscorps von acht tausend Mann, und suchte nun die Perser aus ganz Lazien zu vertreiben. Aber die Ungeschicklichkeit der römischen Feldherren, besonders des jungen unerfahrnen Dagistäus, war Schuld, daß, trotz aller Kriegskunde und Tapferkeit des Gubazes die Perser am Ende doch wieder die Oberhand behielten. Gubazes klagte darüber bei Justinian. Der Kaiser schickte andere Anführer, und nun wurden die Perser, mit Ausnahme der sehr stark befestigten Stadt Petra, wo sie einen heldenmüthigen Widerstand leisteten, aus ganz Lazien vertrieben.

4. Diese glücklichen Erfolge hatten die Römer blos dem Genie und der Treue des Gubazes zu danken; zum Lohn seiner Dienste ward er von ihnen ermordet. Die Nation, äußerst erbittert über die Ermordung ihres Königs, stand schon im Begriffe, die Parthei der Römer zu verlassen und mit den Persern sich wieder zu vereinigen; aber Justinian wußte sie zu

---

*) Die religiöse Unduldsamkeit der Magier war es hauptsächlich, was die Lazier empörte; dieselben waren Christen, und nun wollten die Perser ihnen nicht erlauben, ihre Todten zu begraben, sondern sie sollten die Leichname der Verstorbenen auf den Spitzen hoher Berge, oder auf Thurmspitzen den Krähen und andern Raubvögeln preisgeben.

besänftigen, indem er die Urheber des Mordes öffentlich hinrichten ließ. *)

5. Chosrou hatte indessen den alten Mermerões, einer seiner besten Feldherren, nach Lazien geschickt. Der tapfere Greis, obgleich an Händen und Füßen lahm und gezwungen, in einer Sänfte vor die Fronte seines Heers sich tragen zu lassen, stellte doch in kurzer Zeit die Angelegenheiten seines Herrn in Lazien wieder her. Zum Glücke für die Römer starb bald darauf Mermerões, und an die Stelle des einsichtsvollen Feldherrn kam nun Nachoragan, ein unwis-

*) Die Perser hatten sich durch List eines festen Schlosses bemächtiget, auch ein in der Nähe stehendes römisches Corps überfallen und geschlagen. Diese Unfälle waren blos die Folgen der Unachtsamkeit und Nachlässigkeit der römischen Feldherren gewesen. Da diese nun befürchteten, der mit Recht aufgebrachte Gubazes möchte ihre strafbare Aufführung dem Kaiser bekannt machen; so beschlossen sie, ihm zuvorzukommen; klagten ihn demnach der Verrätherei an, und deuteten einen vom Kaiser erhaltenen Befehl auf eine Weise, die sie berechtigen konnte, den edeln und getreuen Vasallen zu ermorden. Gubazes ward zu einer freundschaftlichen Zusammenkunft eingeladen. Er kam zu Pferde, aber ohne Gefolge und ohne Waffen. Mitten in der Sicherheit einer friedlichen Unterredung stieß Johannes, ein Bruder des Feldherrn Rusticus, dem Unbewaffneten den Degen durch den Leib Gubazes sank vom Pferde; und ward nun auf Befehl des Rusticus von einem Soldaten noch vollends getödtet. — Theils um den Abfall der Lazier zu verhüten, theils auch um seine eigene Ehre von einem so schändlichen Bubenstück unbefleckt zu erhalten, schickte Justinian eine obrigkeitliche Person von senatorischer Würde nach Lazika, um jene Greulthat zu untersuchen. Im Angesicht des Volkes der Lazier ward der Prozeß nach den Formen des römischen Rechts geführt; der Feldherr Rusticus und dessen Bruder Johannes wurden schuldig gefunden und sogleich öffentlich enthauptet. Martin, welcher von einer mittelbaren Theilnahme an dem Mord nicht frei gesprochen werden konnte, ward von dem Kaiser seiner Oberfeldherrnstelle entsetzt, und diese dem Justinus übertragen. Den Bruder des ermordeten Gubazes ließ Justinian auf der Stelle zum König ausrufen; und so ward dieses, sowohl in militärischer als mercantilischer Hinsicht äußerst wichtige Land in Treue und Abhängigkeit von den Römern erhalten.

fender, daher höchst eitler, aufgeblasener Geck. In einer Unterredung mit römischen und lazischen Abgeordneten, gab der stolze Satrape ihnen zur Antwort, daß er über den Sieg gebieten könne, wie über den Ring an seinem Finger. Aber er gebot nicht über den Sieg, und auch nicht lange mehr über seinen Ring; denn er ward darauf völlig geschlagen und entrann blos den Händen der Römer und Lazier, um in Persien lebendig sich schinden zu lassen. *)

6. Die beinahe unbezwingbare Feste Petra ward nun von den Römern wieder erobert, übrigens aber der Krieg einige Jahre lang von beiden Theilen mit großer Schläfrigkeit geführt. Endlich machte Chosrou eine letzte Anstrengung; als aber sein, sechzig tausend Mann starkes Heer von den Römern und Laziern, unter der Anführung des Justinus abermals geschlagen ward, so bot er, da ohnehin innere, in seinem Reiche ausgebrochene Unruhen seine Aufmerksamkeit in Anspruch nahmen, die Hände nun ernstlich zum Frieden.

7. Mit zahlreichem Gefolge kamen römische und persische Gesandten auf der Gränze beider Reiche zusammen. Das auf beiden Seiten gefühlte Bedürfniß des Friedens machte, daß ein, Römern und Persern gleich ehrenvoller Friedensvertrag bald zu Stande kam. Unbeschränkte Freiheit des Handels zwischen Römern und Persern ward festgesetzt. Chosrou entsagte seinen Ansprüchen auf Lazika, und Justinian willigte dafür in die jährliche Auszahlung einer Summe von dreißig tausend Goldgulden. Aber Ehre brachte es dem Kaiser, daß er bei dieser Gelegenheit auch seiner, in Persien hart gedrückten Glaubensgenossen gedachte, und ihnen, durch einen besondern, dem Vertrage angehängten Artikel, freie Ausübung ihres Gottesdienstes er-

---

*) In Menschengestalt ausgestopft, wurde Nachoragans Haut auf dem Gipfel eines Hügels zur Schau ausgestellt. Ein warnendes Beispiel für alle, die bei dem Gefühl ihrer Insufficienz dennoch aus Stolz oder Hochmuth nach Würden und Ehrenstellen streben, auf die blos höheres Talent und anerkanntes Verdienst gerechte Ansprüche haben sollten.

warb *). Die Grenzen beider Reiche blieben unverrückt; und nach einem achtzehnjährigen oft sehr blutigen und verheerenden Krieg blieb jeder in dem Besitze dessen, was er auch vor dem Ausbruche des Krieges besessen hatte (558).

X.

1. Während lange und blutige Kriege gegen Gothen und Perser das morgenländische Reich auf seinen
Hist. arc. c. 18. beiden Endpunkten erschütterten; die häufigen Einfälle der Slaven in das Herz der Monarchie die europäischen Provinzen schrecklich verheerten, alle durch Kunst und mit dem ungeheuersten Geldaufwand errichteten Schutzwehren Griechenlandes und Thraciens zertrümmerten, und einigemal selbst Constantinopel, den Sitz der Regierung, in der Nähe bedroheten **); eine schreckliche Pest noch überdieß beinahe jedes Jahr in irgend einer Provinz des Reiches, bald gegen Osten bald gegen Westen wüthete, nicht selten dieselbe bis zur Hälfte entvölkerte, und endlich mitunter noch furchtbare Erdbeben die schönsten und grösten Städte Griechenlands und

---

*) Erst durch diesen Friedensschluß ward es den Christen in Persien wieder gegönnt, ihre Todten zu begraben, welches ihnen bisher unter Chosrou's und dessen Vaters Cobad Regierung nicht gestattet gewesen war.

**) Wahrscheinlich in dem nämlichen Jahre, in welchem der Gothen-König Vitiges als Gefangener vor die Stufen von Justinians Thron geführt wurde, waren Bulgaren und Slaven in das römische Gebiet eingefallen, hatten Cassandria (das alte Potidäa) geschleifet, zwei und dreißig Schlösser und Burgen zerstört, alles verheerend und verwüstend bis an die Vorstädte Constantinopels sich verbreitet und waren endlich mit Beute beladen und im Gefolge von hundert tausend Gefangenen über die Donau wieder zurückgekehrt. Diese Einfälle wurden, während Justinians Kriegen mit den Gothen und Persern, öfters wiederholt; der Engpaß bei Thermopilä ward mit leichter Mühe von den Slaven erstürmt, die für unbezwinglich gehaltene thracische Mauer von ihnen überstiegen, endlich gar die Meerenge überschifft und auch die Küste von Kleinasien von den Slaven geplündert.

Kleinasiens periodisch verwüsteten *), fuhr, um das Gemälde von Justinians glänzender Regierung vollständig zu machen, auch der alte, aller Welt lästige und nie ruhende unlautere Geist der von der Kirche getrennten Sekten immer noch fort, Kirchen und Klöster zu verwirren, die wenigen noch übrigen frommen Genossenschaften in Palästina zu verwüsten, den schwachen Kaiser in eine Menge nur noch mehr verwirrender theologischer Zänkereien zu verwickeln und die Ruhe ganzer Städte und Landschaften wie einzeler Familien unaufhörlich zu zerrütten.

2. Für die entychianischen Bischöfe in Constantinopel und deren geheime Beschützerin, die Kaiserin, war die plötzliche, und besonders von Theodora so wenig vermuthete, völlige Sinnesänderung des Pabstes Vigilius ein wahrer Donnerschlag aus heiterm, unumwölktem Himmel. Vigilius hatte nach seiner rechtmäßigen Erhebung auf den päbstlichen Stuhl noch einige Zeit gezögert, die beiden, von dem Kaiser und dem Patriarchen Mennas aus Constantinopel erhaltenen Glückwünschungsschreiben zu beantworten. Jenem des Kaisers war nach hergebrachtem Brauch, auch Justinians Glaubensbekenntniß wieder beigefüget worden. Diese Zöge-

---

*) Wenige Monate, bevor die Pest, wie oben erzählt worden, in Constantinopel wieder ausbrach, waren die Einwohner auch durch ein furchtbares, mehrere Tage anhaltendes Erdbeben nicht wenig geängstiget worden. Eine Menge Häuser, Paläste und Kirchen, sammt einem großen Theil der Stadtmauer bei dem sogenannten goldenen Thor stürzten zusammen, und mehrere der Einwohner wurden unter dem Schutte der eingestürzten Häuser lebendig begraben. — Ein Jahr zuvor war das schöne Tarsus, Geburtsstadt des heiligen Paulus und Hauptstadt von ganz Cilicien durch eine, ebenfalls durch Erdbeben verursachte fürchterliche Ueberschwemmung des Cydnus, welcher durch Tarsus floß, beinahe bis auf den Grund zerstört. Als Chosrou Antiochien verbrannte, waren kaum zehn Jahre verflossen, daß ein heftiges Erdbeben ein Drittel der Stadt in einen Steinhaufen verwandelt hatte. Kurz, es verging selten ein Jahr, in welchem nicht diese schreckliche Landplage irgend eine Stadt oder Landschaft heimgesucht und zur Hälfte zerstört hätte.

rung des Pabstes hatte den Muth der Eutychianer nicht wenig erhöhet. Ihre strafbaren Hoffnungen ließen sie sogar laut werden. Bei dem Kaiser wie bei dem Patriarchen, welchen wahrscheinlich etwas davon zu Ohren gekommen seyn mochte, rührte sich nun über die Rechtgläubigkeit des neuen Pabstes ein leiser Argwohn, der ihnen auch deßwegen nicht ganz ungegründet zu seyn schien, weil des Diacons Vigilius, während seiner Anwesenheit in Constantinopel, mit den schismatischen Bischöfen gepflogener freundlicher Umgang dessen Ruf auch in der Kaiserstadt nicht ganz fleckenlos erhalten hatte.

3. Um hierüber nähere und sichere Auskunft zu erhalten, schickte der Kaiser den Patricier Dominicus an den Pabst mit einem Schreiben, in welchem er seine Zweifel und Besorgnisse so ziemlich deutlich durchschimmern ließ. Vigilius säumte nun nicht länger, Justinians beide Schreiben zu beantworten. Der Rechtgläubigkeit des Kaisers ertheilt der Pabst sehr große und bis jetzt auch noch größtentheils gerechte Lobsprüche. Er erklärt ferner, daß Er selbst keinen andern Glauben habe, als den, welchen auch seine heiligen Vorgänger, die Päbste Cölestinus, Leo, Sextus ꝛc. ꝛc. gehabt hätten. Er nähme die vier Concilien an, wie auch den Brief des heiligen Leo an den heiligen Flavianus, und spreche allen denen, welche das Gegentheil lehrten, das Anathema, insbesondere dem Severus, Petrus von Apamea, Anthimius, Zoaras und Theodosius von Alexandrien. Vigilius bittet den Kaiser, die Privilegien der römischen Kirche zu ehren, und in vorkommenden Fällen Niemand an ihn nach Rom zu senden, als nur Männer von anerkannter Rechtgläubigkeit und fleckenlosem Wandel. Am Ende seines Schreibens sagt der Pabst, daß er dem Dominicus noch einige geheime Aufträge gegeben habe, welche derselbe ihm mündlich mittheilen werde; der Kaiser möge dieselben mit Güte anhören und in seiner Weisheit erwägen. Auch der Brief des Mennas ward jetzt von Vigilius beantwortet. Er dankt dem Patriarchen, daß er, zu Folge seines dem verstorbenen Pabste Agapet gemachten Versprechens, dessen Decrete vollzogen und die schismatischen Bischöfe ebenfalls mit dem Anathema belegt habe. Es war eine Eigenheit dieser beiden päbst-

Mans. Con. Coll. t. 9. p. 35.

Ibid. p. 38.

lichen Briefe, daß sie nicht nur von Vigilius, sondern auch von dem Patricier Dominicus unterzeichnet waren. Wahrscheinlich wollte dadurch der Pabst den Schismatikern die Möglichkeit benehmen, diese zwei, sie auf das neue anathematisirenden und ihre Entsetzung bestätigenden Schreiben einst für unterschoben und unächt zu erklären. Beide Briefe waren unter dem 17. September des Jahres 540 ausgefertiget.

4. Dem Anthimius wie den andern von der Kirche getrennten Bischöfen war also jetzt alle Hoffnung benommen, wenigstens unter der Regierung dieses Pabstes wieder zu ihren Stühlen zu gelangen. Theodora, welche den ehemaligen Afterpatriarchen vorzüglich begünstigte, war, da sie sich jetzt in ihren Hoffnungen getäuscht sah, auf den höchsten Grad gegen Vigilius erbittert. Aber ihr Zorn war diesmal ohne Kraft; denn gegen den Pabst abermals eine falsche Anklage des Hochverraths zu erheben, war jetzt unmöglich; sie hatte in Rom keinen Belisarius und keine Antonina mehr; auch gab es in ganz Italien, wenigstens in diesem Jahr, keinen Feind mehr, an welchen man Rom, oder auch nur eine zerfallene Burg hätte verrathen mögen.

5. Die ohnehin in zahllose Abtheilungen und Unterabtheilungen getrennte Secte der Akephalen war indessen unter sich schon wieder in neue Spaltungen gerathen. Eine Stelle des Evangelisten Markus, wo Christus sagt, daß der große Tag des Gerichtes keinem Menschen, selbst dem Sohne nicht bekannt sey, gab einigen müßigen Köpfen zu mancherlei Consequenzenmachereien Anlaß. Sie legten Jesu Christo, dem Gottmenschen, das nur gewöhnlichen Menschen eigene Attribut der Unwissenheit bei, und behaupteten, daß, so wie Christus, gleich den andern Menschen, Pein und Schmerzen empfunden habe, Er, der vollkommen Mensch wie unser einer geworden wäre, auch das nicht gewußt hätte, was den übrigen Menschen zu wissen ebenfalls nicht gegönnt wäre. Theodosius, ehemaliger Patriarch von Alexandrien, welcher, seitdem er von seinem Stuhl war vertrieben worden, als Privatmann in Constantinopel lebte *), widersetzte sich dieser Lehre, und sagte,

*) Man sehe des 19. B. 1. Abth. 20 Abschn §. 8.

daß der Sohn Gottes den Tag des jüngsten Gerichtes eben so wohl wußte, wie der Vater, und daß, wenn er sagte, er wisse diesen Tag nicht, dieses so zu verstehen wäre, daß er ihn nicht habe wissen lassen wollen. Viele der Akephalen, welche bisher dem Theodosius angehangen hatten, trennten sich nun von demselben und bildeten eine eigene Genossenschaft, welche man Agnoëten, das heißt, die Unwissenden nannte *).

6 Zu eben dieser Zeit lebte in Constantinopel der Grammatiker Johannes, mit dem Beinamen Philoponos, das heißt, der Arbeitsame. Er war ein der Philosophie kundiger, wahrhaft gelehrter Mann. Gegen den in dem Laufe dieser Geschichte schon einigemal erwähnten heidnischen Philosophen Proclus hatte er das Christenthum mit Wärme und vieler Gelehrsamkeit vertheidiget, und er würde durch die Menge seiner, damals allgemein sehr geschätzten Schriften unter den kirchlichen Schriftstellern eine ausgezeichnete Stelle verdient haben, wenn Philosophen-Stolz ihn nicht auf Abwege und endlich in ein Labyrinth von Irrthümern geführt und von der Kirche getrennt hätte. Seine Hauptirrthümer lagen in seiner Lehre von der allerheiligsten Dreifaltigkeit, indem er nach den drei Personen auch drei Naturen unterschied. Philoponos nahm in Christo nur eine Natur an, hatte daher gegen das Concilium von Chalcedon geschrieben, und machte den Katholiken den Einwurf, daß, wenn sie in Christo zwei Naturen annehmen wollten, sie auch eine doppelte Hypostasis in ihm anerkennen müßten. Man antwortete ihm, daß Natur und Hypostasis zwei ganz verschiedene Begriffe seyen; denn wären sie das nicht, setzte man hinzu, so würde man ja auch in der heiligen Dreifaltigkeit drei verschiedene Naturen, mithin drei Götter annehmen müssen. Philoponos leugnete die Folgerung

---

*) Von dem griechischen Zeitwort αγνοειν, ignorare. Uebrigens hatte es schon im vierten Jahrhundert Ketzer gegeben, welche denselben Namen führten; sie beschränkten Gottes Allwissenheit und Vorsehung; aber ihre Lehre war so frevelhaft und abgeschmackt, daß sie wenig Anhänger fand und dieser ketzerische Wahn bald wieder verschwand.

nicht, und bekannte sich demnach zu drei Naturen in der heiligen Dreieinigkeit, mithin zu drei Gottheiten. Er und seine Anhänger wurden daher Tritheiten genannt, das heißt, solche, welche drei Götter annehmen. Einer der vorzüglichsten Schüler des Philoponos war Conon, Bischof von Alexandrien, oder, wie einige andere Schriftsteller sagen, Bischof von Tarsen. Dieser zerfiel jedoch sehr bald mit seinem Lehrer, machte verschiedene Schriften gegen ihn bekannt, und behauptete in Beziehung auf die Auferstehung des Fleisches, daß die menschlichen Körper durch den Tod nur der Materie aber nicht der Form nach zerrüttet würden, mithin auch blos der Materie nach wieder auferstehen würden. Seine Anhänger wurden Cononiten genannt. Auf einem in dem Jahr 572 in Constantinopel gehaltenen Concilium behauptete Conon gegen den Patriarchen Johannes Scholastikus noch die Lehrsätze der Tritheiten *).

---

*) Eigentlich war nicht Johannes Philoponos, sondern ein gewisser Johannes mit dem Beinamen Ascusnages der Stifter der ketzerischen Secte der Tritheiten. Er war um vieles älter als Philoponos. Da er aber nur eine Natur in Christo annahm, mithin ein Monophysit war; so wurde der Kaiser Anastasius, welcher bekanntlich der Secte der Mynophysiten anhing, über des Ascusnages verkehrte Lehre von der heiligen Dreieinigkeit, wodurch, weil man sie als eine aus der Lehre der Eutychianer nothwendig herfließende Folge betrachtete, nun auch die Monophysiten selbst in Verachtung fielen, so sehr erbittert, daß er denselben aus Constantinopel jagte und in das Elend verwies. Blos weil Philoponos, seiner weit umfassenden Gelehrsamkeit wegen, einen viel größern Ruf hatte, und daher der Welt ungleich mehr als Ascusnages bekannt war, ward ihm die Erfindung der neuen Lehre der Tritheiten zugeschrieben. Uebrigens ist dieser wahrhaft gelehrte, tief denkende und mit Wissenschaft so vorzüglich geschmückte Philoponos ein abermaliger, auf nicht zu leugnenden, von der Geschichte selbst verbürgten Thatsachen beruhender Beweis, daß es für den ächt religiösen, kindlichen Sinn — und auch der gröste, scharfsinnigste Philosoph muß diesen kindlichen Sinn als das gröste Kleinod zu bewahren suchen — keinen gefährlichern und furchtbarern Feind gibt, als der unmäßige, gröstentheils der her-

XI.

1. Theodosius, Patriarch von Alexandrien, hatte, wie wir schon erzählt haben, aus Furcht vor dem zahl-

---

ben Wurzel des Stolzes entsprossene Hang, auch dasjenige zu wissen, das heißt mit der Vernunft zu ergreifen und zu erforschen, was doch offenbar außerhalb der Grenzen der menschlichen Vernunft, mithin auch alles menschlichen Wissens liegt. Trifft nun dieser unselige Hang auf eine leicht zu entzündende Phantasie, so erzeugt er Schwärmer, mitunter auch Tollhäusler. Von den Letztern kann nicht die Rede seyn; aber auch die erstern sind der Regel nach selten gefährlich; denn ihre völlig entzügelte Einbildungskraft flieget gewöhnlich sehr bald mit ihrem Verstand gleichsam davon, und gelangt schnell zu solchen Höhen des Absurden, daß das Uebermaaß des Aberwitzes allein schon das beste Heilmittel gegen dergleichen Thorheiten wird. Trifft aber jener Hang auf einen Mann von großem und feinem Verstande, aber kaltem, von der Glut der Liebe nicht ergriffenem Herzen; dann drohet größere Gefahr; und stets mit Vermessenheit grübelnde und doch nie sich genügende und endlich in einen Abgrund von Irrthümern führende dialektische Spitzfindigkeiten sind gewöhnlich die traurigen, unausbleiblichen Folgen. — Die Vernunft, sagt der heilige Augustinus, ist das Auge der Seele; aber gleich dem leiblichen Auge, bedarf es, um zu sehen, des Lichtes, und nie wird es von dem Göttlichen etwas erschauen, wo es ihm an dem Licht der Offenbarung gebricht. Aus dem Glauben kömmt daher alles Wissen, und dieses geht jenem nicht nur nicht voran, sondern selbst nicht einmal zur Seite. »Kannst du glauben?« war stets die erste Frage, welche Jesus an den Bittenden richtete. Nur dem Gläubigen, wie der Mund der ewigen Wahrheit uns belehrt, ist Alles möglich, mithin auch das Wissen; und so wird nur ihm und durch den Glauben erfasset und erschauet, was keine Philosophie, so sehr auch Philosophen sich dagegen sträuben mögen, je noch erfaßt hat und jemals begreifen wird. Daß hier nicht von einem blos historischen, sondern lebendigen, thätigen, wirksamen, das Herz zugleich zur glühendsten Liebe zu Gott und den Menschen entflammenden Glauben die Rede seyn kann, dieß versteht sich von selbst. Aber einem solchen Glauben geht die holde, schüchterne, sich selbst mistrauende Demuth stets zur Seite; und wo

reichen Anhange des von der Kaiserin vertriebenen Bischofes Gajanus, seine Kirche freiwillig verlassen, und sich nach Constantinopel geflüchtet; statt seiner ward nun der bisherige Abt Paulus auf den Stuhl von Alexandrien erhoben. Derselbe hielt sich seit einiger Zeit in Constantinopel auf, wohin er gekommen war, um bei dem Kaiser sich über seine Mönche zu beklagen, die, wie er sagte, ihm nicht die einem Abte gebührende Achtung erzeigen wollten, welche er aber freilich, wie es scheint, auch nicht gerade in sehr hohem Maaße mochte verdient haben. Auf seiner Rechtgläubigkeit haftete indessen kein Makel. Der Diacon Pelagius, de-

---

hätte es je noch einen Philosophen ohne Stolz und philosophischen Dünkel gegeben? freilich gab es ihrer einige, wie z. B. Thomas von Aquin, Bonaventura ꝛc., aber ihre Anzahl ist wahrhaftig sehr klein; und indessen gibt es doch nichts, das das Auge der Seele so sehr trübt, den geistigen Blick so sehr verfinstert, als gerade Stolz und vermessenes Zutrauen zur eigenen Kraft; und mit unlauterm Blicke das Göttliche erschauen, mit profanen Händen es auf dor gemeinen Wagschale menschlicher Wissenschaft wägen zu wollen, ist ein, wo nicht sündhaftes, doch gewiß äußerst gewagtes, nicht selten Verderben bringendes Spiel. — Die heilige Theresa in ihren schönen, himmelvollen Bekenntnissen sagt uns, daß, nachdem Gottes erbarmende Liebe sie schon auf manche Stufe evangelischer Vollkommenheit geführt, und Gott selbst vor der Welt ihr Zeugniß gegeben hatte, sie endlich auch einer besondern höhern Erleuchtung und Einsicht über das Geheimniß der allerheiligsten Dreifaltigkeit gewürdiget ward. Was ihr war offenbart worden, hat sie nicht gesagt; denn was der Geist Gottes in göttlicher Sprache zu ihr redete, ließ sich nicht in menschlicher, blos für Menschen geschaffener Sprache ausdrücken; zudem soll der Mensch, so lange er hienieden wandelt, sich vorerst dem Glauben unterwerfen, und die Früchte dieses Glaubens, das Erkennen und Schauen erst in der Ewigkeit einerndten. O! möchte man doch einmal einsehen lernen, daß alles Philosophiren und Speculiren über göttliche Dinge nichts seyn kann und nichts seyn darf, als ein stilles demüthiges Lauschen, bis ein Blitzstrahl Gottes die Finsterniß zertheilt; denn gegen das göttliche Licht ist auch die hellste Vernunft des hellsten Philosophen nur ein ärmlich glimmender Oeldocht in düsterer nächtlicher Höhle.

mals päpstlicher Legat in Constantinopel, welcher ihn genau kannte, wußte, daß er das Concilium von Chalcedon annähme, verschaffte ihm daher bei dem Kaiser den Patriarchenstuhl von Alexandrien, und war selbst, nebst den Abgeordneten der Bischöfe von Antiochien und Jerusalem, gegenwärtig, als der Patriarch Mennas von Constantinopel dem Paulus die bischöflichen Weihen ertheilte.

2. Dem Kaiser lag es sehr am Herzen, den Spaltungen in der Kirche von Alexandrien, durch welche auch die öffentliche Ruhe und Ordnung in der Stadt, wie in der Provinz nicht selten gestört wurden, einmal ein Ende zu machen. Da viele von den vornehmsten Staatsbeamten in Aegypten die Schismatiker heimlich begünstigten, deren verkehrte Lehre mit ihnen theilten, und daher die bürgerlichen Unruhen, statt sie zu unterdrücken, immer nur noch mehr nährten und unterhielten; so gab Justinian dem neuen Patriarchen Paulus unumschränkte Gewalt, alle und selbst die höchsten Magistratspersonen, welche einer von der Kirche getrennten Secte anhingen, von ihren Stellen zu entfernen, und diese mit Katholiken zu besetzen.

3. Theils durch Künste der Ueberredung, theils auch durch Drohungen brachte Paulus es in Alexandrien bald dahin, daß die ganze Stadt und selbst alle Klöster sich wieder zu dem Concilium von Chalcedon bekannten; nur Elias, der eine ansehnliche Stelle in dem Heere bekleidete, schien noch im Geheimen mit seinem nicht unbedeutenden Anhang die Bemühungen des Patriarchen zu durchkreuzen. Paulus beschloß, denselben aus Aegypten zu entfernen; aber Psoës, Diacon und Oeconom der Kirche von Alexandrien, welcher ein vertrauter Freund des Elias war, suchte jetzt eiligst in einem in ägyptischer Sprache geschriebenen Briefe seinem Freunde von des Patriarchen feindlichen Gesinnungen gegen denselben Nachricht zu geben. Er bediente sich hiezu der, wegen ihrer Schnelligkeit im Laufen damals so berühmten ägyptischen Eilboten. Zum Unglück für Psoës ahndete Paulus etwas von diesem Verrath und ließ, um sich zu überzeugen, einen Brief seines Diacons auffangen. Der Inhalt desselben erschreckte den Patriarchen; er fürchtete, daß von Seite der geheimen Eutychianer ihm endlich gar noch das

Loos des heiligen Proterius zu Theil werden könnte. Des Psoës suchte er sich zuerst zu entledigen; er drang demnach in ihn, daß er Rechnung ablegen möchte, und da derselbe hiezu nicht bereit, seine Verwaltung vielleicht nicht ohne Vorwurf war; so übergab ihn der Patriarch den Händen der weltlichen Gerechtigkeit, und Rodon, damaliger Präfekt in Aegypten, übernahm es, den Psoës so lange gefänglich verwahren zu lassen, bis die weitern Befehle des Kaisers darüber angekommen seyn würden.

4. In Alexandrien lebte ein gewisser Arsenius, den man für einen Günstling des Hofes hielt, der aber seit einiger Zeit in Theodorens geheime Ungnade gefallen war. Als vermeintlicher Günstling der Kaiserin, stand Arsenius in seiner Vaterstadt in sehr großem Ansehen; und unglücklicher Weise war dem Patriarchen Paulus in Constantinopel gerathen worden, sich in schwierigen Fällen an denselben zu wenden und dessen Rathes und Beistandes sich zu bedienen. Dieser Arsenius, der ein sehr schlechter Mensch gewesen zu seyn scheint, ging nun zu Rodon, suchte ihn erst durch Geschenke zu gewinnen, und überredete ihn endlich, wahrscheinlich vorgebend, daß er von dem Patriarchen den Auftrag dazu erhalten hätte, den Psoës des Nachts heimlich in dem Gefängnisse hinrichten zu lassen. *)

5. Ueber diesen abscheulichen Justiz-Mord klagten nun die Kinder und Verwandten des ermordeten Diacons bei dem Kaiser in Constantinopel Justinian, wie billig, über diesen Mißbrauch der Gewalt im höchsten Grade erzürnt, ernannte sogleich einen gewissen Liberius zum Präfekten von Aegypten, befahl ihm, eiligst nach Alexandrien zu reisen, und die, wegen ungerechter Hinrichtung des Diacons Psoës, gegen Rodon erhobene Klage auf das strengste zu untersuchen.

6. Als Liberius den Rodon fragte, aus welchen Gründen und welchen Verbrechens wegen der Diacon Psoës wäre hingerichtet worden, gab derselbe zur Antwort, daß es auf ausdrückliches Verlangen des Patriarchen Paulus geschehen sey, und daß er (Rodon) durchaus so habe handeln müssen, indem er in meh-

*) Es ward gesagt und behauptet, Psoes sey unter den Qualen der Folter gestorben.

rern schriftlichen Befehlen des Kaisers wäre angewiesen worden, sich unbedingt in Allem den Willen des neuen Patriarchen zu fügen. Aber Paulus, nun ebenfalls von Liberius befragt, widersprach durchgehends der Aussage des Präfekten, leugnete, daß er die Hinrichtung des Psoës verlangt, und betheuerte von dem ganzen traurigen Vorfall nicht das Mindeste gewußt zu haben.

7. Nach vielem Hin- und Herreden ergab es sich endlich, daß die Blutschuld ganz allein auf dem Arsenius laste, daß dieser den Präfekten getäuscht und trügerischer Weise von demselben den Befehl zur Hinrichtung des Psoës erschlichen habe. Liberius berichtete darüber an den Kaiser. Justinian befahl, den Arsenius öffentlich in Alexandrien hinrichten zu lassen, den Rodon aber sammt den Akten des Prozesses nach Constantinopel zu senden. Auf Befehl des Kaisers ward der Patriarch Paulus einstweilen von seiner Kirche entfernt und nach Gaza in Palästina verbannt.

8. In Constantinopel wurden die Akten in Gegenwart des Kaisers vorgelesen. Wie es scheint war Rodon von aller Theilnahme an der Ermordung des Psoës nicht frei; denn als sämmtliche Aktenstücke abgelesen waren, befahl Justinian, den Rodon auf der Stelle zu enthaupten.

9 Sey es, daß nur ein schwerer Verdacht auf dem Patriarchen von Alexandrien lastete, oder auch daß derselbe, den Akten zu Folge, wirklich nicht von aller Theilnahme an dem an Psoës begangenen Justizmord frei zu sprechen war; kurz, es dauerte nicht lange, so gab Justinian dem päbstlichen Legaten Pelagius den Auftrag, nach Ephesus, Antiochien und Palästina zu reisen, mit den Patriarchen dieser drei Städte sich dann gemeinschaftlich nach Gaza zu begeben und die Absetzung des in diese Stadt einstweilen verbannten Patriarchen Paulus vorzunehmen. Pelagius gehorchte dem Auftrage des Kaisers. Paulus wurde von den drei Bischöfen förmlich abgesetzt, und Zoilus, ebenfalls ein eifriger Anhänger des Conciliums von Chalcedon, auf den Patriarchen-Stuhl von Alexandrien erhoben.

10. Wenn anders Procopius von dem ganzen unseligen Ereigniß genau unterrichtet war, mithin dasjenige, was er in seiner geheimen Geschichte davon er-

zählt, der Wahrheit vollkommen angemessen ist; so war dieser Paulus durchaus kein des hohen bischöflichen Amtes würdiges Subject. Wenige Monate nach seiner Absetzung reiste er wieder nach Constantinopel, fand Gelegenheit dem Kaiser vorgestellt zu werden, ward von diesem ziemlich gnädig aufgenommen, und erbot sich nun, fünf hundert Pfund Goldes in den kaiserlichen Schatz zu bezahlen, wenn man ihn in seiner bischöflichen Würde wieder herstellen, und die Kirche von Alexandrien ihm auf das neue übergeben wolle. Justinian nahm das Geld an, dachte aber nie mehr in seinem Leben daran, ihn zum Bischofe weder von Alexandrien noch von irgend einer andern Kirche zu ernennen. Mit allem Recht konnte Justinian den Paulus die angebotenen fünf hundert Pfund in den kaiserlichen Schatz zahlen lassen; denn nach den gegen Simonie bestehenden Gesetzen, war das Doppelte der Summe, welches man für eine geistliche Würde gegeben, oder dafür hatte geben wollen, an den Fiscus verfallen.

XII.

1. Justinian, der das Kirchenregiment ungleich besser, als einen Krieg gegen Gothen oder Perser führen zu können glaubte, daher nicht leicht eine Gelegenheit sich entgehen ließ, wo er in Entscheidung kirchlicher Streitfragen seine theologische Weisheit konnte leuchten lassen, fing jetzt, da er ohnehin mit den Akephalen nicht hatte fertig werden können, einstweilen mit den Origenisten an.

2. Enthusiastische Verehrung für die Schriften des Origenes und leidenschaftlicher fanatischer Abscheu gegen dieselben, hatten schon zu Lebzeiten des großen Mannes, aber ungleich mehr noch nach dessen in dem Jahre 252 erfolgten Tode, beschränkte Köpfe bisweilen in Gährung gebracht und mancherlei Zänkereien in den Kirchen, besonders in jenen von Aegypten und Palästina veranlaßt. Selbst ausgezeichnete Männer wurden hie und da in den Handel verwickelt, und dann in der Hitze des Streites, theils durch angeborne Heftigkeit, theils durch Partheigeist über alle Grenzen vernünftiger Mäßigung dahin gerissen. Gegen das Ende des vierten und im Anfange des fünften Jahrhunderts war der

Lärm über diese Schriften am stärksten. Beide streitende Partheien unterschieden sich damals durch besondere, gegenseitig sich gegebene und in dem gehässigsten Sinne genommene Benennungen. Die Vertheidiger der Schriften des Origenes wurden Origenisten, jene welche widerdieselben eiferten, von ihren Gegnern, obschon fälschlich des Anthropomorphymus beschuldiget, Anthropomorphiten *) genannt. In dem unheiligen Streit führte der stolze, harte, habsüchtige und unversöhnliche Patriarch Theophilus von Alexandrien das große Wort. Nach dem Tode dieses Kirchentyrannen ward es jedoch bald wieder ruhig, und der Streit schien endlich völlig erloschen, als er ungefähr hundert und dreißig Jahre nachher, unter Justinians Regierung, von einigen rohen und unwissenden, aber von zwei schlauen und unruhigen Köpfen geleiteten, oder vielmehr mißleiteten Mönchen und Einsiedlern in Palästina auf einmal wieder erhoben ward.

3. An und für sich selbst betrachtet, würden diese neuen Zänkereien wenig oder gar keine historische Bedeutsamkeit haben, hätten sie nicht dadurch einige Wichtigkeit gewonnen, daß sie den Kaiser Justinian zu Maasregeln verleiteten, welche mehrere Jahre hindurch die Kirche heftig erschütterten, für die Rechtgläubigen Aergerniß auf Aergerniß häuften und, hätte Gottes waltende Vorsehung nicht über der Kirche seines Sohnes gewacht, ein abermaliges Schisma zwischen dem Orient und Occident herbeigeführet haben würden. — Die Erzählung dieser größtentheils ziemlich ekelhaften Ereignisse macht es jedoch nothwendig, in der Geschichte wieder um einige Jahre zurückzugehen.

4. In dem Jahre 507 hatte der heilige Sabas eine neue Laure erbauet, welche der Menge ihrer Zellen wegen die große genannt wurde. Wie zum klösterlichen Leben, eben so und noch mehr bedarf es zu der frommen und strengen Lebensweise heiliger Anachoreten eines höhern Rufes von Oben. Je zahlreicher also eine Kolstergemeinde, oder je bevölkerter eine Laure ist, desto mehr

*) Anthropomorphyten wurden solche genannt, welche aus mißverstandenen Schriftterten Gott einen Leib und leibliche Glieder beilegten.

haben sich gewöhnlich auch von solchen darin eingeschlichen, deren ganzer Beruf, ohne vorhergegangene ernste Selbstprüfung, blos in einem leichten Sinne oder einem sie bisweilen vorübergehend anwandelnden frommen Eifer seinen Grund haben mag. Wirklich war dieß nun der Fall in der großen Laure des heiligen Sabas. Die Einsiedler wollten lieber ihrem eigenen Dünkel als der Leitung ihres frommen und einsichtsvollen Abtes folgen; in ihren Gemüthern gährte Unzufriedenheit, und bald brach diese in offenbare Empörung gegen den doch so leutseligen und sanftmüthigen, heiligen Sabas aus. Truppweise verließen viele der Einsiedler die große Laure, zogen in die Wüste von Thekua und errichteten sich aus den Trümmern einiger dort stehenden Zellen eine eigene Laure.

5. Sabas ging zu ihnen in die Wüste Thekua, brachte die Verirrten wieder zur Besinnung und bewog sie, sich einem, in der Person eines gewissen Johannes, ihnen von Sabas vorgesetzten Abte willig zu unterwerfen. Dieser Johannes war ein sehr frommer und schlichter, doch dabei auch nicht minder kluger Mann, und unter seiner Leitung folgten die Einsiedler ohne Murren der von Sabas beiden Lauren gezogenen gemeinschaftlichen Richtschnur. Johannes hatte die Gabe der Weissagung; als er sich seinem Ende nahe fühlte, sagte er, mit Thränen in den Augen, zu einigen um sein Lager stehenden Einsiedlern; er sehe im Geiste voraus, daß bald eine Zeit kommen werde, wo viele der Bewohner dieser stillen Oerter an ihrem Glauben Schiffbruch leiden und verkehrten Lehren anhangen würden. Vit. s. Sab. c. 36.

6. Zum Nachfolger hatte Johannes einen gewissen Paulus, einen Mann, recht und gerecht, aber von sehr beschränkter Einsicht. Zu diesem kamen vier Mönche und baten um Aufnahme in die Laure. Willig und ohne sie lange zu prüfen, nahm Paulus sie auf; aber alle vier waren Origenisten, das heißt, sie hingen den in den Schriften des Origenes, wie man sie damals hatte, enthaltenen, offenbar falschen zum Theil sogar aberwitzigen Lehren an, und suchten dieselben, denn dieß war der Zweck, warum sie um Aufnahme gebeten hatten, nun auch in den Lauren und Klöstern von Palästina zu verbreiten. Die Vornehmsten dieser vier Mönche waren Nonus aus Palästina und Leontius der Byzantiner,

beide sehr unruhige Köpfe, aber dabei nicht ohne wissenschaftliche Bildung. Die Amtsführung des Paulus dauerte jedoch nur sechs Monate, und nach seinem Tode übernahm die Leitung der Laure ein Schüler des heiligen Sabas, Namens Agapit. Dieser, weit hellsehender als sein Vorgänger, entdeckte bald die geheimen Umtriebe jener vier Mönche, und damit ihr Schwindel nicht auch die andern Einsiedler anstecken möchte, jagte er sie alle vier aus der Laure von Thekua fort.

7. Nach Agapits Tode gelang es abermals dem Nonus und Leontius nebst seinen Gesellen, die Beschränktheit des neuen Abtes Mamas zu beschleichen und in die neue Laure wieder aufgenommen zu werden; da aber Sabas noch lebte, so hielten sie sich, einen günstigern Zeitpunkt abwartend, für jetzt noch ruhig; und alle Einsiedler der Wüsten von Judäa und ganz Palästina blieben, wenigstens dem äußern Ansehen nach, in ungestörter Gemeinschaft der Lehre und des Glaubens. Aber der heilige Sabas, schon weit in Jahren vorgerückt, starb bald darauf; und nun begannen die Ruhestörer sogleich, ihre verderblichen, zum Theil gotteslästerlichen Grundsätze nicht nur den Einsiedlern von Thekua zu predigen, sondern auch in dem Kloster des Martirius und in der Laure des Firminus zu verbreiten. Da gerade diejenigen unter den Mönchen und Einsiedlern, welche man für die gelehrtesten und gebildetesten hielt, sich zuerst hatten hinreissen lassen; so machte dieser neue Wahn in kurzer Zeit nun solche Fortschritte, daß es bald in ganz Palästina kein Kloster und keine Laure mehr gab, in welchen nicht die aus den entstellten, verfälschten, verstümmelten und untergeschobenen Schriften des Origenes ausgezogenen Lehrsätze eine Menge leidenschaftlich entzündeter Verehrer und Anhänger gefunden hätten.

8. Die auffallendsten der, aus den angeblichen Schriften des Origenes gezogenen und nun die Köpfe der armen Mönche und Einsiedler verwirrenden Irrlehren waren folgende:

1. Die drei Personen der heiligen Dreifaltigkeit sind dem Wesen, wie der Würde und der Macht nach verschieden. Der Vater ist größer als der Sohn, der Sohn größer als der heilige Geist und dieser größer, als alle übrigen Geister. Aber weder der Sohn kann den Vater, noch der heilige Geist den Sohn begreifen.

2. Der Sohn und der heilige Geist sind Geschöpfe; und das Verhältniß des Sohnes zu dem Vater ist gerade dasselbe, in welchem die Menschen zu dem Sohne stehen *).

*) Daß Nr. 1 und 2. das heißt, der darin vorgetragene gotteslästerliche Wahn nicht von Origenes, dieser in der Kirche des Sohnes Gottes einst so helle leuchtenden Fackel, konnte gelehrt, oder behauptet worden seyn, beweißt schon eben dieses großen Kirchenlehrers treffliche, gegen Celsus, einen Christenfeind des zweiten Jahrhunderts, gerichtete Apologie des Christenthums. Aus den Einwürfen des heidnischen Philosophen geht hervor, daß zu seiner Zeit die Gottheit Christi eine von den Zeiten der Apostel her überlieferte und von allen Christen allgemein anerkannte Lehre war. Diese heilige Lehre vertheidiget nun Origenes mit der ihm eigenthümlichen Kraft. Er sagt deutlich, Jesus Christus sey Gott, und nennt ihn das Urwort, die Urweisheit und die Urwahrheit. Um den Vorwurf zu beantworten, welchen Celsus den Christen macht, daß sie mehr als einen Gott anbeteten, erklärt Origenes den Glauben der Christen, daß sie nämlich annähmen, Christus sey gleichen Wesens mit dem Vater und bezieht sich auf die Worte Jesu, der da sagte: Ich und der Vater sind Eins. — Man darf nur des Origenes kräftige, leider noch nie in das deutsche übersetzte Schrift gegen den Celsus lesen, um sich zu überzeugen, daß obiger gottloser Abermitz nie in den Sinn des großen Kirchenlehrers gekommen seyn konnte. Zudem würden wohl so viele Heilige des vierten Jahrhunderts, der h. Pamphilius, der für Origenes selbst eine Schutzschrift schrieb und bitter über die alles verfälschende und verketzernde Tücke der Feinde dieses großen Mannes sich beklagte, ferner der h. Basilius, die beiden Heiligen, Gregore von Nyssa und Nazianz, der h. Chrysostomus und endlich der große Athanasius, dieser begeisterte Kämpfer für die Gottheit Jesu und die reine Lehre von der allerheiligsten Dreifaltigkeit: würden diese großen und erleuchteten Männer mit so vieler Ehrerbietung, Liebe und Bewunderung an Origenes gehangen haben, wenn derselbe solche ruchlose Lehre in seinen Schriften vorgetragen hätte? Unter dem Titel: das Buch der Liebe, machte der große Athanasius einen Auszug aus den Schriften des Origenes, und bezog sich sogar, als er die Arianer so siegreich bekämpfte, auf mehrere in den Büchern des Origenes enthaltene Stellen. Zwar ist es wahr, daß wieder

Orig. cont. Cels. 3. 41.

3. Gottes schöpferische Macht hat ihre Grenzen und Gott hat nur so viele Geister und so viel Materi

andere Stellen von Athanasius getadelt wurden, aber die Rüge des großen Bischofes von Alexandrien traf nicht den in diesen Stellen liegenden Sinn, sondern nur die unbestimmten, unpassenden, nicht sorgfältig genug gewählten Ausdrücke, aus welchen die Arianer für ihre falsche Lehre damals Vortheile zu ziehen suchten. — Schon zu den Lebzeiten des Origenes erfrechten sich Irrlehrer, oder sogenannte Philosophen, Werke eigenen Aberwitzes dem großen Manne unterzuschieben. Wie oft und wie schmerzlich klagte nicht Origenes bei seinen Freunden, unter welchen die Kirche jetzt so viele Heilige zählt, über dieses eben so boshafte, als schamlose Verfahren. Als er auf seiner Reise nach Achaja nach Ephesus kam, fand er dort einen Irrlehrer, welcher aber sorgfältig jeder Unterredung mit ihm auszuweichen wußte. Demungeachtet verfaßte der Betrüger gleich darauf einen vorgeblichen Dialog mit Origenes, worin er demselben ohne Scheu und Scham seine eigenen Thorheiten und verkehrten Meinungen in den Mund legte Derselbe hatte sogar die Stirne, sein Machwerk nach Rom und Antiochien zu schicken, in welcher letztern Stadt er jedoch, als Origenes dahin kam, in Gegenwart mehrerer der Angesehensten aus der Gemeinde, der Tücke seiner Verfälschung überführt ward — Als Origenes in Athen war, erhielt er Kunde von seinen Freunden aus Palästina, zu welchen auch der heilige Alexander, Bischof von Jerusalem gehörte, daß ein zum Irrlehrer sich aufwerfender Idiot, mit welchem Origenes eine Unterredung gehabt hatte, dieses Gespräch schriftlich verfaßt und dabei eine Menge Verfälschungen sich erlaubt habe Man bat ihn, eine ächte Abschrift davon nach Palästina zu schicken, welches auch unverzüglich geschah. Als dem ehrlosen Falsarius Origenes in späterer Zeit wieder begegnete, und denselben wegen seiner Unredlichkeit zu Rede stellte, entschuldigte sich der Pfui-Mensch damit, daß er sein Buch nur ausschmücken und desto anziehender habe machen wollen. Wie tief diese oft und beinahe ununterbrochen wiederholten Betrügereien den großen, geistvollen Mann geschmerzt und verwundet haben, erhellt aus den häufigen Klagen, welche er darüber führte Wenn nun ehr- und gewissenlose Menschen sich, während Origenes lebte, dergleichen erkühnten, was wird man sich erst noch gar alles nach seinem Tode erlaubt haben; besonders da jeder verkehrte Lehrer, jeder verschrobene Kopf, jeder in dem Philo-

hervorgebracht, als Er sich im Stande fühlte zu regieren: sage man, Gott sey unendlich, so müsse man auch annehmen, daß Gott sich nicht begreife, indem das Unendliche nicht begriffen werden könne *).

4. Die geistige Schöpfung und insbesondere die Seelen der Menschen waren früher ganz reine, heilige Intelligenzen; da sie sich aber von der Betrachtung des Göttlichen abwendeten und zu dem Bösen hinneigten; so wurden sie zur Strafe in Körper eingeschlossen **).

---

sophenmantel sich brüstende Thor so stolz darauf war, den großen Origenes auf seiner Seite zu haben, und wo es endlich so leicht und selbst zu einer Art gewöhnlicher Praxis geworden war, nicht nur Handschriften zu verfälschen, sie zu verstümmeln, zu verändern, selbst gemachte Bemerkungen einzuschalten ꝛc., sondern auch so gar ganz neu verfaßte Schriften unter dem Namen und der Firma großer Verstorbenen in Umlauf zu setzen.

*) Dieses war die alberne Meinung der im dritten Jahrhundert entstandenen Secte der Agnoëten, die der Allmacht Gottes Schranken zu setzen sich vermaß, und der wir schon im vorigen Abschnitte in wenigen Worten Erwähnung gemacht haben. Da es nun, wie wir in der vorhergehenden Note zeigten, einmal Brauch und Sitte war, jeden Wahn, wie abgeschmackt er auch seyn mochte, mittels boshafter Consequenzenmacherei durch irgend eine aus ihrem Zusammenhange gerissene Stelle aus den Schriften des Origenes zu begründen; so wird höchst wahrscheinlich auch mit der obigen Absurdität dieß wieder der Fall gewesen seyn.

**) Bekanntlich war die Präexistenz der Seelen, und wo und in welchem Zustande sie sich mögen befunden haben, oder auch ob sie erst mit den Leibern von Gott erschaffen werden, eine damals unter den Gebildetern unter den Christen häufig besprochene Frage. Man wird sich aus der Lebensgeschichte des heiligen Augustinus erinnern, daß auch ihm diese Frage vorgelegt und er darüber zu schreiben von seinen Freunden ersucht ward Augustinus fand die Aufgabe zu schwer, schrieb daher an den heiligen Hieronymus, ihn fragend, ob er allenfalls die Lösung derselben übernehmen wolle. Aber auch der heilige Hieronymus fand es überflüßig, sich mit einer müßigen Frage zu beschäftigen, welche die göttlichen Schriften weder des alten noch neuen Bundes beantworteten, und die doch ohne Offenbarung gar nicht beant-

5. Die Gattungen und Arten der Dinge sind mit Gott gleich ewig *). —

6. Sonne, Mond, Sterne, Luft und die Gewässer sind beseelte vernünftige Wesen **).

7. Es gab von Ewigkeit her eine Reihefolge von Welten, und auf die vorübergegangenen folgen immer wieder neue; so daß Gott nie ohne Schöpfung war, und niemals ohne Schöpfung seyn wird ***).

8. Die Höllenstrafen sind nicht ewig, sondern nehmen ein Ende, und so wie Christus sich für das Wohl der Menschen hat kreuzigen lassen, wird er einst auch zur Erlösung der Teufel sich kreuzigen lassen ****).

---

wortet werden könnte, indem ihre Ergründung durchaus außerhalb der Grenzen der menschlichen Vernunft läge. Uebrigens waren dieß und noch mehr dergleichen blos Meinungssachen, worüber die Kirche noch nicht gesprochen, nichts geprüfet, nichts entschieden und auch nichts verworfen hatte.

*) Sehr schön und richtig bemerkt hier der gelehrte, nicht genug zu verehrende Herr Domkapitular und Professor Katterkamp, daß dieser Satz einen vollkommen richtigen Sinn zulasse, wenn man die Vorbilder der Wirklichkeit darunter verstehet, wie sie vor aller Schöpfung und von Ewigkeit her in dem Verstande Gottes vorhanden waren

**) Zu Folge den, in seine Schriften übergetragenen platonischen Ideen, mag Origenes vielleicht figürlich, oder auch im kühnen Schwung seiner Phantasie so etwas gesagt haben; aber wo steckt dann die Ketzerei? Kein öcumenisches Concilium hat je noch denen das Anathema gesprochen, welchen es, im poetischen Aufflug ihrer Einbildungskraft, Sonne, Mond und Sterne zu beseelen und zu beleben, gefallen hätte. Freilich etwas anderes ist es, wenn der Unverstand es sich einfallen läßt, aus solchen Poesien ungereimte, der Lehre der Kirche zuwiderlaufende Schlußfolgen zu ziehen.

***) Ungefähr wie des Fontenelle Buch sur la pluralité des mondes. Weiter nichts als halb philosophische halb poetische Träume. Aber keinen der gallischen Bischöfe, selbst nicht dem mit so vieler Strenge über dem Dogma wachenden Bossuet fiel es ein, dem guten Fontenelle das Anathema zu sprechen.

****) In einem Briefe aus Cäsarea beschwert sich Origenes vorzüglich über diesen, durch Verfälschung seiner Schriften ihm fälschlich aufgebürdeten Irrthum.

9. Da die vollkommenste Gestalt die runde ist; so werden nach der Auferstehung die verklärten Leiber der Seligen rund seyn *).

10. Die Seele Jesu Christi existirte schon vorher, ehe sie noch mit dem ewigen Worte vereint ward; und in dem jungfräulichen Schoße Mariens wurde der Leib Jesu gebildet, bevor noch das Wort und die Seele sich mit demselben vereinten **).

---

*) Wegen der mannigfaltigen ästhetischen Kraft, welche in den Formen liegt, waren dieselben schon in den ältesten Zeiten ein vorzüglicher Gegenstand der zeichnenden und bildenden Künste, so wie der Betrachtungen des denkenden Künstlers. Da die Cirkelform im Ganzen betrachtet, vollkommen bestimmt und ohne mühsame Anstrengung gefaßt werden kann, dieselbe zugleich auch Mannigfaltigkeit, jedoch in dieser Mannigfaltigkeit eine leicht zu überschauende Ordnung fühlen, und endlich das Mannigfaltige so harmonisch in Eines zusammen fließen läßt, daß nichts einzeles besonders mehr rührt; so ward diese Form von den alten Künstlern stets als die schönste und vollkommenste betrachtet. So etwas mag nun auch Origenes gesagt haben; aber da kam jetzt einer von denen, von welchen der heilige Pamphylius, der Apologet des Origenes schon sagte, daß sie selbst in den schönsten und erhabensten Stellen des großen Lehrers nichts als Ketzereien rochen und ausbrüteten, schrieb flugs seine aberwitzige Bemerkung, als eine aus dem, was Origenes gesagt, hergeleitete Bemerkung auf den Rand des Buches, und ein Tropf von Abschreiber nahm die unsinnige Glosse mit in den Text auf; und so mußte alsdann der große Origenes, geschmückt mit der Schellenkappe eines unverständigen Lesers, oder närrischen Commentators, vor der Nachwelt auftreten und behaupten, daß die verklärten Leiber der Seligen rund seyn müßten. — — Welche empörende, unwürdige Behandlung, einem Manne, wie Origenes, dem größten Geiste seiner Zeit und vielleicht mehrerer folgenden Jahrhunderte, der auf einer langen, frühe betretenen Laufbahn mit so überschwänklichem Segen wirkte, nun zum Lohne seiner zahllosen Arbeiten, seiner vielen und schweren Opfer, seiner in Verfolgungen jeder Art, in Banden und Martern, zur Ehre Gottes und dem Heile der Menschen, ausgestandenen Mühseligkeiten solche über alle Erbärmlichkeit erbärmliche Lappereien zur Last legen zu wollen!

**) Welche Vermessenheit; Geheimnisse, die jener heilige

9. Um die nämliche Zeit gingen Domitianus, Abt in dem Kloster des heiligen Martyrius, und Theodor von Cappadocien, Exarch oder Visitator in der Laure von Thekua, beide höchst leidenschaftliche Origenisten *), nach Constantinopel. Sie gaben vor, der Zweck ihrer Reise sey, das Concilium von Chalcedon zu vertheidigen, unterzeichneten auch wirklich die von den orientalischen Klöstern und den Aebten von Constantinopel dem Pabste Agapet damals gegen Anthimius und die andern schismatischen Bischöfe überreichte Denkschrift. Beiden Männern fehlte es nicht an höfischer Gewandtheit; sie wurden dem Kaiser vorgestellt, und wußten sich gleich in den ersten Tagen so sehr in Justinians Gunst einzuschleichen, daß er sie bald darauf, den Theodor zum Erzbischof von Cäsarea in Cappadocien und den Domitianus zum Erzbischof von Ancyra in Gallatien erhob. Der große Credit dieser zwei Origenisten an dem Hofe von Constantinopel gab nun der Kühnheit des Nonus und seines Anhanges einen noch höhern Schwung. Mit jedem Tage wurden sie

---

Schleier deckt, den zu durchschauen es selbst den Engeln und höhern Geistern gelüstet, zum Gegenstand fürwitziger Grübeleien zu machen! Wer den Origenes und die liebenswürdigen Eigenschaften seines Geistes wie seines Herzens, theils aus dessen Büchern, theils aus den zahllosen, von den gelehrtesten und bedeutendsten und zum Theil auch heiligsten Männern über ihn verfaßten Schriften kennt; den möchten wir fragen, ob er wohl glaube, daß es möglich sey, daß Origenes mit seinem nur nach Wahrheit und stets in Demuth nach Wahrheit forschenden Sinne, mit seinem hellen Blicke, ungewöhnlichem Verstande, und der hohen Einfalt seines ächt christlichen, Gott ganz ergebenen Herzens, sich wohl solchen unheiligen, frevelnden Fürwitzes könne schuldig gemacht haben? Wir glauben es nicht, und wünschen uns Glück dazu, es nicht glauben zu können

*) Das Wort Origenisten wird hier, wie überhaupt in der ganzen Erzählung des sich abermals erhobenen Streites, nicht in seiner wahren, sondern ganz uneigentlichen, gehässigen Bedeutung genommen, in welcher es nicht vernünftige Verehrer des großen Origenes, sondern einen verirrten Haufen schwärmerischer Anhänger der theils gottlosen, theils absurden, dem erleuchteten Kirchenlehrer fälschlich aufgebürdeten Lehrsätze bezeichnet.

ausgelassener; und nicht zufrieden, mit ihren Schwärmereien schon eine Menge Mönche und Einsiedler angesteckt zu haben, wollten sie jetzt ihren Wahn allen Klöstern in Palästina, und wenn es nöthig seyn sollte, selbst mit Gewalt aufdringen.

10. Nach dem Tode des heiligen Sabas hatte der Abt Gelasius die Leitung der großen Laure übernommen *). Als dieser den Unfug des Nonus und der andern Einsiedler von der Laure in Thekua sah, und endlich gar zu der noch schmerzhaftern Ueberzeugung gelangte, daß jener unselige Schwindel auch schon einige Köpfe in der großen Laure ergriffen habe, ließ er, auf Anrathen des heiligen Johannes des Schweigenden, alle seiner Führung untergeordnete Einsiedler in der Kirche versammeln und ihnen des gelehrten Antipaters, Bischofes von Bosra, alle sogenannten origenistischen Irrthümer widerlegende und dieselben als gotteslästerlich verdammende Abhandlung öffentlich vorlesen. Aber leider hatte das Uebel auch in der großen Laure schon zu weit um sich gegriffen. Die Origenisten, vierzig an der Zahl, mit diesem Schritte ihres Abtes höchst unzufrieden, hielten geheime Zusammenkünfte, und Gelasius, welcher auch dieses bald erfuhr, jagte sie nun alle vierzig aus der, seiner Leitung übergebenen großen Laure fort. Ungesäumt begaben alle vierzig sich nach der neuen Laure, um dort bei den mit ihnen gleich gesinnten Einsiedlern sich Rathes zu erholen. Nonus und Leontius riethen ihnen, sich mit Gewalt in ihrer Laure zu behaupten. Sogleich wurden Picken, Schaufeln, Hacken und andere Werkzeuge herbeigeschafft, und alle vierzig Unholde, verstärkt durch einen Haufen losen Gesindels, zogen fort, um mit stürmender Hand sich der großen Laure zu bemächtigen. Als sie ausmarschirten, war es erst 8 Uhr des Morgens; aber von ihrer Wuth verblendet, oder vielleicht auch von einem Engel unsichtbar mit Blindheit geschlagen, verfehlten sie den rechten Weg, zogen den ganzen

*) Eigentlich war Melitas der unmittelbare Nachfolger des heiligen Sabas; aber er überlebte seinen heiligen Vorgänger nur um fünf Tage, worauf alsdann Gelasius Abt der großen Laure ward.

Tag und die folgende Nacht in der Irre umher, und kamen am andern Morgen gerade auf der nämlichen Stelle wieder an, von welcher sie gestern ausgezogen waren. Da sie alle den Weg genau kannten, und in ihrem Leben nur schon zu oft ihn gemacht hatten; so ward dieses jetzt allgemein als ein Wunder des, die von ihm gegründete große Laure, auch nach seinem Tode noch schützenden, heiligen Sabas betrachtet.

11. Bald darauf kam Eusebius, Bischof von Cyzikum nach Palästina, um, wie wir weiter oben erzählt haben, gemeinschaftlich mit dem Legaten Pelagius und den beiden Patriarchen von Antiochien und Jerusalem, den Paulus von Alexandrien, abzusetzen. Zu Eusebius ging nun der Geselle des Nonus, nämlich Leontius der Byzantiner und zwar in Begleitung aller vierzig von Gelasius verwiesenen Einsiedler. Bitter klagten diese jetzt über die allzugroße, in Härte ausartende Strenge ihres Abtes, verschwiegen aber sorgfältig die Ursache, warum derselbe sie aus seiner Laure ausgestoßen hatte. Der Bischof ward von ihnen und dem gleisnerischen Leontius völlig eingenommen, ließ den Gelasius rufen und drang mit Reden und Drohungen in ihn, die vierzig Verwiesenen wieder aufzunehmen. Der fromme Abt glaubte nachgeben zu müssen, sandte aber vier rechtgläubige Mönche nach Antiochien, um den Bischof Ephrem von dem in Palästina von den Origenisten getriebenen und immer weiter fortschreitenden Unfug in Kenntniß zu setzen. Ephrem, welcher ohnehin schon vieles davon gehört haben mochte, erließ nun ein weitläufiges Synodalschreiben, in welchem er das Verwerfliche und Verdammungswürdige der Lehre der Origenisten auseinander setzte und derselben das Anathema sprach.

12. Unter den Origenisten entstand über dieses Synodalschreiben, sobald es in Palästina bekannt ward, ein heftiger Tumult. Nonus setzte seinen ganzen, jetzt schon sehr zahlreichen Anhang in Bewegung; er schrieb nach Constantinopel an die beiden Beschützer der Origenisten, nämlich an Theodor von Cäsarea und Domitian von Ancyra, und hatte endlich die Frechheit, von dem Patriarchen Petrus von Jerusalem zu fodern, daß er den Namen des Bischofes Ephrem aus den Diptychen der Kirche hinwegnehmen möchte; unterstützt in seinem Gesuche bei dem Patriarchen ward er aus Constantino-

pel durch Briefe der beiden so eben erwähnten Bischöfe. Petrus wollte diesem Gesuche sich durchaus nicht fügen, fürchtete jedoch auch theils die Nachstellungen der zu jedem Frevel schon ziemlich reif gewordenen Origenisten, theils auch die üblen Dienste, welche jene zu Constantinopel in so großem Ansehen stehende Bischöfe ihm am Hofe erweisen könnten. Um gefahrlos sich aus dieser Verlegenheit zu ziehen, ließ Petrus in Geheim die beiden frommen Aebte Gelasius und Sophronius zu sich kommen und befahl ihnen, ihm eine gegen die Origenisten gerichtete Denkschrift einzureichen und in derselben ihn zu beschwören, den Namen des Patriarchen von Antiochien nicht in den Diptychen seiner Kirche auszustreichen. Dieses geschah; und Petrus schickte die Denkschrift sammt einem umständlichen Bericht über das Vorgefallene nach Constantinopel an den Kaiser.

13. Die Ueberbringer dieser verschiedenen Schreiben waren vier untadelhafte Mönche von Jerusalem. In Constantinopel wendeten sie sich zuerst an den päbstlichen Legaten Pelagius. Dieser, der, als ihn der Kaiser, um den Paulus abzusetzen, nach Gaza geschickt hatte, von den unter den dortigen Mönchen und Einsiedlern, der origenistischen Lehre wegen, herrschenden Unruhen selbst Augenzeuge gewesen war, zudem den Theodor von Cäsarea längst schon durchschauet hatte, ihm daher sehr abhold war, verband sich sogleich mit dem Patriarchen Mennas, um gemeinschaftlich bei dem Kaiser die Bitten der frommen Aebte und Mönche in Palästina zu unterstützen und eine förmliche Verdammung der origenistischen Lehrsätze zu bewirken.

14. Ihren Zweck zu erreichen, kostete dem Mennas und Pelagius wenig Mühe; denn dem Justinian war das Dogmatisiren eine seiner Lieblingsbeschäftigungen. Unverzüglich erschien demnach ein kaiserliches Edict, in welchem Justinian, nachdem er mehrere der verwerflichsten Lehrsätze, wie sie sich damals in den angeblichen Schriften des Origenes vorfanden, der Reihe nach aufgeführt und mit Texten aus der heiligen Schrift widerlegt hatte, dem gottlosen Origenes, mit dem Beinamen Adamantius, ehemaligen Priester der Kirche von Alexandrien, sammt dessen verabscheuungswürdigen Lehren das Anathema sprach, und dem Patriarchen Mennas die Weisung ertheilte, ungesäumt die am Hofe

anwesenden Bischöfe, so wie auch die Aebte aller Klöster in und um Constantinopel zu versammeln und sie anzuhalten, dem Origenes, dessen abscheulichen Lehren und deren Anhängern schriftlich das Anathema zu sprechen; auch sollte Kraft eben dieses Edicts in Zukunft keiner zum Priester oder Bischofe geweihet werden, bevor er nicht dem Origenes, wie dem Nestorius und andern Irrlehrern das Anathema gesprochen hätte *).

*) Einem Christen, der in der Gemeinschaft, das heißt in dem Schose der Kirche gestorben ist, nach drei hundert Jahren, wegen Verbrechen, worüber er sich nicht mehr rechtfertigen kann, zu verdammen und zu anathematisiren, ist an und für sich schon eine handgreifliche Ungereimtheit. Aber gar einem Origenes das Verdammungsurtheil zu sprechen, einem Manne, dessen rastloses Wirken so großen, selbst in den folgenden Generationen noch forterbenden Segen überall verbreitete; einem Lehrer, von welchem der heilige Hieronymus, bevor er dessen Gegner ward, öffentlich zeugte, daß, wenn er gesprochen, alle Lehrer in der Kirche des Sohnes Gottes hätten verstummen müssen; der selbst der Sohn eines heiligen Märtyrers, welcher, nachdem er in Banden und Martern und endlich mit seinem Blute für die Wahrheit des Evangeliums gezeugt hatte, gewiß an den Stufen des Thrones des Allerbarmenden für seinen ihm so theuren, und nun verwaißten, verlassenen Sohn nicht fruchtlos wird geflehet haben: für einen Sohn, dessen reines, schuldloses Herz ein wahrer Tempel Gottes, schon als ein Jüngling von 17 bis 18 Jahren, ganz für die Ehre Gottes und das Heil seiner Brüder erglühete, daher in der Hitze einer grausamen Christenverfolgung mit edler Selbstaufopferung sich zu den Richterstühlen der Proconsuls drängte, die vor Gericht gestellten Christen durch Mienen, Gebährden und oft selbst durch Zuruf zur Standhaftigkeit ermunterte, und von denen vielleicht mancher die Palme der Märtyrer blos den kräftigenden Worten dieses außerordentlichen, selbst nach der Krone des Martertyums verlangenden Jünglings zu danken hatten: der ferner, bevor er noch völlig zum Manne gereift war, in Alexandrien zum Vorsteher der Katechetenschule ernannt ward, diesem Amte neun und zwanzig Jahre mit dem größten Beifall aller ägyptischen Bischöfe vorstand; und aus dessen Schule so viele große und heilige Männer, der h. Herakles, der h. Dionysius, der große heilige Gregor mit dem Beinamen der Wunderthäter, der h. Atheno-

4. Der Patriarch Mennas und alle in Constantinopel anwesende Bischöfe unterzeichneten dieses Ana-

---

dorus und noch mehrere andere große Männer hervorgegangen sind: der mit den glänzendsten Talenten, den seltensten Anlagen des Geistes, einem ungeheuern Reichthum von Kenntnissen und nie gestillten Durst nach Belehrung, die schöne Einfalt eines vollkommen demüthigen, der Kirche mit dem kindlichsten Gehorsam ergebenen Herzens verband; und der, nachdem er bis in das acht und sechzigste Jahr rastlos für die Ehre Jesu und das Heil der Menschen gewirket, gearbeitet, gekämpft und geduldet hatte, endlich in völliger Gemeinschaft des Glaubens, wie der Liebe, mit allen Kirchen von Palästina, Arabien, Phönizien, Achaja, Cappadocien ꝛc. und gleichsam in den Armen ausgezeichnet frommer, von der Kirche nachher den Heiligen zugezählter Bischöfe gestorben war: Einem solchen großen und liebenswürdigen Manne, nach drei hundert Jahren das Anathema zu sprechen, war eine Vermessenheit, der nur ein, dem wahren Geiste der Religion entfremdeter, und dabei noch unwissender theologischer Zelot, wie Justinian war, und Bischöfe, wie seine Hofbischöfe waren, fähig seyn konnten.

Neben seinen salbungsvollen mündlichen Vorträgen, sowohl von dem Catheder als von der Kanzel, hat Origenes noch eine unbegreifliche Menge Schriften verfaßt; ihre Anzahl beläuft sich auf mehr als zweitausend. Zu begehren, daß der große Mann, in allen seinen zahllosen Schriften, über Gegenstände, worüber die Kirche noch nichts geprüft, entschieden, oder verworfen hatte, sich nie geirret haben sollte, ist eine eben so liebloſe, als ungerechte und offenbar unmögliche Forderung. Sich irren ist das gemeinschaftliche Loos der Menschheit; und der größte Geist, der tiefste Denker wird der Beschränktheit menschlicher Vernunft stets diesen Tribut bezahlen müssen; und ganz unfehlbar und untrüglich waren nur die von der fleischgewordenen ewigen Weisheit des Vaters ausgesandten und von dem heiligen Geist selbst in alle Wahrheit eingeführten Boten des Heils.

Was übrigens die gegen Origenes von dem alten, herben, verdrießlichen, griesgramigen Demetrius von Alexandrien, mit Beistimmung einiger ihm ergebenen Bischöfe, gegen die Mehrzahl der ägyptischen Bischöfe ausgesprochene Excommunication betrifft, so weiß jeder, der mit den Canons, der Disciplin und Verfassung der Kirchen jener Zeit bekannt ist, daß es eine offenbare Nullität war; freilich trat diesem Spruch

thema ohne Widerrede; selbst Theodor von Cäsarea und Domitian von Ancyra. Das Edict ward hierauf an die Patriarchen von Alexandrien, Antiochien und Jerusalem gesandt, und Zoilus, Ephrem und Petrus eilten nun ebenfalls mit den ihnen untergeordneten Suffragan-Bischöfen dem Anathema beizutreten. Eine Abschrift des Edicts ward endlich auch an den Pabst Vigilius nach Rom gesandt.

15. Indessen zeigte es sich bald, daß die Verdammung des Origenes und der ihm zugeschriebenen Lehrsätze, statt den Unruhen in Palästina ein Ende zu machen, die Köpfe der Schwärmer nur noch mehr ent-

---

auch die Kirche von Rom bei; aber sie wollte dadurch denselben nicht bestätigen oder bekräftigen, — welches ohne vorhergegangene Untersuchung nicht einmal möglich war — sondern handelte blos nach dem damaligen allgemeinen kirchlichen Brauch. Viele andere Kirchen kehrten sich gar nicht daran; sie wußten das Wahre von dem Falschen zu unterscheiden; und den heiligen Bischöfen der Kirchen von Palästina, Arabien, Phönizien, Achaja, Cappadocien ꝛc. fiel es nie ein, das schöne, mit dem von ihnen allgemein innigst geliebten und auf das höchste verehrten Origenes sie vereinigende, kirchliche Band zu lösen.

In Ansehung des heiligen Hieronymus, dessen Zeugniß gegen Origenes und dessen Griften so häufig angeführt werden, müssen wir unumwunden gestehen, daß unserer Meinung nach dieser, obgleich heilige Kirchenvater hier gar nicht als Zeuge auftreten kann. Bekanntlich war Hieronymus anfänglich ein eben so feuriger Verehrer des Origenes, als er nachher dessen erbitterter Gegner geworden ist. Einmal muß also nothwendig der heilige Hieronymus sich geirret haben. Es entsteht also die Frage: wann hat derselbe geirret? eine Frage, die gewiß nie ohne Widerspruch wird beantwortet werden können. Da nun noch überdieß so wohl das Lob wie der Tadel des h. Hieronymus etwas in das Uebertriebene hinausschweifet, oder wenigstens doch die äußersten Extremen berührt; so ist unstreitig das Einfachste, daß man das eine wie das andere zurückweißt, das heißt, weder als ein Zeugniß dafür noch dagegen gelten läßt. — Was wir schon einigemal erinnert haben, wiederholen wir auch jetzt wieder, nämlich daß nicht Alles, was ein Heiliger that, blos deßwegen, weil er es gethan hat, auch schon heilig ist.

flammte. Sie trennten sich nun förmlich von den Katholiken, verließen ihre Lauren und schlugen ihr Lager auf offenem Felde unter freiem Himmel auf. Als Theodor von Cäsarea in Constantinopel davon Kunde erhielt, ließ er die Apocrisiarien der Kirche von Jerusalem zu sich rufen, fuhr sie hart an und sagte ihnen, daß, wenn ihr Patriarch die frommen Väter in der Wüste nicht unverzüglich zufrieden stellte, er bald selbst von seinem Stuhle vertrieben werden sollte. Inzwischen schrieb er doch auch an Nonus und einige der Vornehmsten von dessen Anhängern, und rieth ihnen, für jetzt noch nicht zu rasch zu verfahren, nur langsam vorzuschreiten, und einstweilen sich mit einer, nur einigermaßen vermittelnden und beruhigenden Erklärung des Patriarchen zu begnügen Diesem Rathe gemäß wandten sich nun Nonus und sein Anhang an den Patriarchen von Jerusalem, ihn mit geheuchelter Demuth bittend, daß er blos zum Trost ihrer Seelen erklären möchte, ein Gott mißfälliger Bannfluch sey null und nichtig. Petrus verwarf anfänglich dieses ungereimte Gesuch; da er sich aber vor dem Theodor von Cäsarea fürchtete, auch die wilden Gemüther dadurch einigermaßen zu besänftigen hoffte und übrigens in dem, was man von ihm verlangte, nichts sehr Anstößiges sah, so ließ er den Nonus und seine Gesellen zurückrufen und gab ihnen, jedoch ohne Zeugen und blos mündlich die verlangte Erklärung.

16. An und für sich lag freilich nichts Anstößiges in dieser Erklärung; aber der Patriarch hätte leicht voraussehen können, welche Anwendung die Unruhestifter davon machen würden; daß er demungeachtet sie dennoch gab, war offenbar eine seiner hohen Würde ungeziemende Schwachheit. Wirklich wurden dadurch auch die origenistischen Mönche nur noch ungleich frecher und schamloser als je. Nach ihrer Meinung war jetzt das von dem Kaiser, allen Erzbischöfen, Bischöfen und Aebten des ganzen Reiches ausgesprochene Verdammungsurtheil jener Lehrsätze völlig null und nichtig. Gleich wahren Landstreichern durchzogen sie nicht nur die Wüste, sondern auch die Städte und Flecken von Palästina, eiferten gegen den Gott so mißfälligen Bannfluch, und verbreiteten, wo sie konnten, ihre aberwitzigen, sogenannten origenistischen Lehrsätze. Viele

der Mönche und Einsiedler, welche bis jetzt von dieser tollen Schwärmerei sich noch frei zu erhalten gewußt hatten, traten nun theils aus Furcht, theils aus Schwäche, oder durch schmeichelnde Rede gewonnen, zu ihnen über; so daß sie in kurzer Zeit sowohl unter den Vätern der Wüste, als auch den Mönchen von Palästina die Mehrzahl auf ihrer Seite hatten. Aber auch desto erbitterter wurden sie jetzt gegen alle, welche durchaus ihrer Parthei nicht angehören wollten; besonders waren die Einsiedler der großen Laure des heiligen Sabas ein Gegenstand ihres Grimmes. Zum Hohne des heiligen Erbauers dieser Laure, nannten sie die Bewohner derselben nicht anders als Sabaiten. Wenn sie einem davon in den Straßen von Jerusalem, oder auch irgend anderswo begegneten, fielen sie sogleich über ihn her, mißhandelten ihn mit Schlägen und ermunterten oft noch loses Gesindel, ihn mit Koth- und Steinwürfen zu verfolgen. Ihr unbändiger Haß gegen alle Brüder, welche der gesunden Lehre treu geblieben, erreichte endlich einen solchen Grad, daß sie mit nichts geringerem umgingen, als die große Laure von Grund aus zu zerstören. Ihre Gegner, die bisher vieles mit Gelassenheit ertragen hatten, verloren endlich die Geduld, und rüsteten sich zur Gegenwehr. Eine natürliche Folge davon war, daß auch sie ihre bisherige strenge Lebensweise verließen, von ihrer Regel abwichen, und Unordnung und Ungebundenheit nun auch in der großen Laure herrschten.

17. Nicht ferne von dem Jordan hatte sich vor einiger Zeit eine Anzahl thrazischer Einsiedler niedergelassen. Es waren durchaus große, baumstarke Menschen; diese kamen nun ihren bedroheten Brüdern zu Hülfe. Als die Origenisten dieß hörten, zogen sie drei bis vier hundert Mann stark auf die große Laure los; vor derselben lag ein Hospitium, welches den Zellen gleichsam zum Bollwerke diente; auf dieses geschah der Hauptsturm; und schon waren alle Fenstergitter eingebrochen, und die Unholde im Begriffe, in das Innere des Gebäudes einzudringen, als ein thrazischer Mönch, Namens Theodulus, ein junger Mann von ungemeiner körperlichen Stärke einen Ausfall machte, und ganz allein und nur mit einer Schaufel bewaffnet, den zahlreichen Haufen zurückjagte und zerstreute. Der junge

thrazische Mönch hatte während des Kampfes solche Gegenwart des Geistes und war seiner selbst so sehr mächtig, daß er, obgleich er rechts und links wacker dreinschlug, sich doch so in Acht nahm, daß er auch nicht einen einzigen blutig verletzte. Leider erhielt er selbst durch einen Steinwurf eine tödtliche Wunde, woran er auch einige Tage nachher starb.

18. Um unter den aufrührerischen Mönchen doch einmal wieder Ruhe und Ordnung herzustellen, ging Gelasius endlich nach Constantinopel; seine Absicht war, den Kaiser in Kenntniß zu setzen, wie schlecht sein gegen die Origenisten erlassenes Edict in Palästina befolgt würde. Aber von dieser Reise des Gelasius ward Theodor von Cäsarea unterrichtet, und der schlaue Mann bewirkte nun einen Befehl an alle Klöster, Hospitien, Hospitäler für Pilger, ja sogar an den erzbischöflichen Palast, daß bis auf weitere Weisung kein aus Palästina kommender Mönch darin sollte aufgenommen werden. Als Gelasius nach Constantinopel kam, sah er sich überall zurückgewiesen; er ahndete, wessen Werk dieß seyn könnte, und noch Aergeres von den Nachstellungen des tückischen Theodors befürchtend, verließ er eiligst wieder Constantinopel und starb auf der Rückreise nach Palästina in der Stadt Amorium in Phrygien.

19. Als die Väter der großen Laure den Tod ihres Abtes erfuhren, begaben sie sich zu dem Patriarchen nach Jerusalem, um aus seinen Händen einen, der wahren Lehre treuen Abt zu erhalten. Aber dem Petrus waren bei einer Reise, die er nach Constantinopel gemacht hatte, von dem Theodor von Cäsarea zwei der Parthei der Origenisten ergebene, ehemalige Mönche zu Syncellen *) aufgedrungen worden; der eine, ein ge-

*) Syncellen wurden diejenigen genannt, welche bei dem Bischofe wohnten und stets, gleichsam als Zeugen aller seiner Handlungen, um ihn seyn mußten. Der Brauch kam auf, als solche, welche früher Mönche gewesen waren, auf bischöfliche Stühle erhoben wurden. Sie gelangten zu immer größerm Ansehen; so daß endlich der erste davon in den morgenländischen Kirchen schon als der vermuthliche Nachfolger des Bischofes betrachtet ward. (Thomass. C. t. l. 2. c. 101 et 102.)

borner Alexandriner, hieß Petrus, der andere Johann mit dem Beinamen der Runde. Diese mißbrauchten das Ansehen, das sie in dem Palaste des Patriarchen genossen und ließen die Väter, die um einen rechtgläubigen Abt zu bitten gekommen waren, schmählich und unter mancherlei Mißhandlungen aus der bischöflichen Wohnung fortjagen. Die Origenisten, die jetzt überall die Oberhand hatten, wählten nun aus ihrer Mitte einen Abt, Namens Gregorius, und setzten ihn mit bewaffneter Hand in den Besitz der großen Laure. Dadurch und weil die origenistischen Schwärmer nun nirgends mehr Widerspruch fanden, ward zwar die äußere Ruhe wieder hergestellt; aber Demuth, kindlicher Glaube und ächte Frömmigkeit wanderten auf immer aus den Lauren von Judäa. Der heilige Johannes der Schweigende verließ die niedere Zelle, welche er so viele Jahre bewohnt und mit dem Geruch seiner Heiligkeit erfüllt hatte. Von drei oder vier mit ihm gleichgestimmten Einsiedlern begleitet, ging er auf den Oehlberg bei Jerusalem und setzte dort sein strenges, gottgeweihetes Leben ohne fernere Störung fort. Einige andere noch gut gesinnte Väter begaben sich anderswo hin; aber an dem nämlichen Tage, an welchem die wenigen ächten Schüler und Jünger des heiligen Sabas sich zerstreueten, starb Nonus, der Urheber aller dieser Uebel eines plötzlichen, unvorbereiteten Todes.

20. Um die nämliche Zeit gab Justinian noch verschiedene andere, das Kirchenregiment betreffende Gesetze. Eine Gesetzgebung, welche völlig unnöthig war; indem die Canons schon das Nöthige bestimmten, oder wo es noch näherer Bestimmungen bedurfte, diese ganz allein von der Kirche hätten ausgehen müssen; übrigens auch die Aufrechthaltung der Canons blos Sache der Bischöfe, Erzbischöfe, Patriarchen und endlich des Oberhaupts der Kirche ist, mithin die weltliche Macht nur da einzuschreiten hat, wo die Kirche des weltlichen Arms bedarf und jene um ihren Beistand ersucht. In einem dieser Gesetze befiehlt z. B. der Kaiser am Ende
Nov. 137. desselben, daß gewisse Gebete bei der heiligen Messe, wie auch bei der heiligen Taufe von den Priestern, zur Erbauung des Volkes, mit lauter Stimme gesprochen werden sollten. Er ertheilt den Stadthal-

tern*) in den Provinzen den Auftrag, darüber zu wachen, daß dieses pünktlich geschehe. Das ganze Gesetz ist an den Magister Officiorum gerichtet.

21. Rühmenswerther, weil in den Attributen seiner Macht liegend, war das Gesetz, wodurch Justinian die Bischöfe und deren Clerus der Gerichtsbarkeit weltlicher Richter entzog. Streitigkeiten zwischen Bischöfen derselben Provinz, sagt diese neue kaiserliche Verordnung, sollen von dem Metropolitanbischofe mit Zuziehung der übrigen Bischöfe der Provinz entschieden werden. Ist eine der streitenden Partheien mit dem Spruche nicht zufrieden; so kann an den Patriarchen appellirt werden: dieser entscheidet aber alsdann in letzter Instanz. Eben so soll auch verfahren werden, wenn ein Geistlicher oder ein Laie gegen seinen Bischof Klage zu führen hat. Der Metropolitanbischof kann bei keiner andern Behörde, sondern blos bei dem Patriarchen gerichtlich belangt werden. Auch in Civil-Rechtssachen sollen die Geistlichen und Mönche zuerst bei ihrem Bischofe belangt werden. Sind beide Partheien mit dem Spruche des Bischofes zufrieden; so hat der weltliche Richter denselben sogleich in Vollzug zu setzen; wird aber von einem Theil, innerhalb zehn Tagen, dagegen reclamirt; so soll der weltliche Richter die Sache auf das neue untersuchen; bestätiget dieser das Urtheil des Bischofes; so findet keine Nov. 123.

---

*) Wahrscheinlich wollte Justinian, der einen Ruhm darin suchte, ein großer Theolog zu seyn, auch seine Hofbeamten und Statthalter wenigstens zu halben Theologen machen. Würde der Kaiser den Ehrgeiz gehabt haben, ein großer Feldherr zu seyn; dann hätte er, um mit seiner Handlungsweise consequent zu bleiben, auch nothwendig seine Bischöfe und Erzbischöfe zu halben Feldherren umschaffen, und z. B den Patriarchen von Antiochien den Auftrag geben müssen, genau darüber zu wachen, daß die jährlichen Uebungen der, in Syrien in ihren Standquartieren, liegenden Bogenschützen gehörig vorgenommen, und besonders die römische Reiterei darin geübt würde — was gewiß in einem Kriege gegen die Perser großen Vortheil brachte — in vollem Rennen den Bogen dennoch gut zu führen, und ihre Pfeile mit Sicherheit und nicht ohne Erfolg auf den Feind abzuschießen. — — Ein Unsinn läuft vollkommen parallel mit dem andern Unsinn.

Appellation mehr Statt; glaubt er aber demselben nicht beistimmen zu können; so kann in den von den Gesetzen vorgeschriebenen Wegen weiter appellirt werden. In Criminalfällen steht es in der Willkühr des Klägers, seine Klage bei dem bischöflichen, oder einem weltlichen Gerichtshof anhängig zu machen; wählt er das Erstere, so soll der Bischof, wenn er den Beklagten schuldig gefunden hat, ihn seiner Würde entsetzen und hierauf dem weltlichen Richter zu der von den Gesetzen bestimmten Bestrafung übergeben. Wendet sich aber der Kläger an einen weltlichen Richter, so soll dieser zwar die Untersuchung vornehmen und in der Sache erkennen, muß aber dann das Urtheil sammt den Akten an den Bischof einsenden. Findet nun der Bischof den Beklagten ebenfalls schuldig; so entsetzt er denselben seiner geistlichen Würde und übergibt ihn der weltlichen Gerechtigkeit zur Bestrafung; tritt aber der entgegengesetzte Fall ein, das heißt, glaubt der Bischof den Beklagten des ihm angeschuldigten Verbrechens nicht überwiesen; so soll sogleich mit allem fernern Verfahren eingehalten, und sowohl von dem Bischofe als dem weltlichen Richter an den Kaiser darüber berichtet werden. In rein kirchlichen Sachen haben weltliche Gerichtshöfe in Zukunft in keinem Falle mehr zu erkennen.

XIII.

1. Wie wenig das kaiserliche gegen die Origenisten in Palästina, erlassene, und von den Bischöfen nachher genehmigte Verdammungsedict seinen Zweck erreichte, haben wir schon gesehen. Verwundern darf man sich nicht darüber. Justinians Verfahren war eine offenbare Nullität. Erstens gehörte die ganze Sache nicht vor das Forum der weltlichen Macht. Zweitens war der Beitritt selbst der bessern der Bischöfe wenigstens in so ferne erzwungen, als es gewiß noch eine Menge einsichtsvoller Männer unter ihnen gab, welche das bis zu Justinians Zeiten unerhörte und noch in keines Menschen Sinn gekommene Verfahren gegen einen Verstorbenen, dessen Gebeine schon so lange in geweihter Erde ruheten, und den der Kaiser nun nach drei hundert Jahren gleichsam hatte ausgraben, vor Gericht stellen und ihm das Verdammungsurtheil spre-

chen lassen, unmöglich billigen konnten, jedoch dem Edict, welches zugleich auch wirklich gottlose, viele Köpfe damals bethörende Lehrsätze verdammte, blos deswegen beitreten zu müssen glaubten, um dadurch der Verbreitung jener verkehrten Lehren wenigstens für jetzt so viel als möglich zu steuern. Ob der Pabst auf das Edict, welches ihm, wie wir schon erwähnt, nach Rom gesandt ward, etwas erwiederte, das weiß man nicht. Wahrscheinlich überging er es mit Stillschweigen; denn daß der heilige Vater mit dem gegen einen Beklagten, der längst todt war und gegen den also auch nicht mehr nach Vorschrift der Canons zu verfahren möglich war, ausgesprochenen Verdammungsurtheil nicht zufrieden seyn konnte, dieß geht ganz deutlich aus der Erklärung hervor, die er, wie wir sehen werden, bald nachher gab, als der Kaiser bei einer andern Gelegenheit mit der nämlichen, unerhörten, wahrhaft monstruösen Anmaßung ihm entgegen trat.

2. Justinian, den man über Alles, was auf sein Edict in Palästina erfolgt war, in völliger Unwissenheit zu erhalten gewußt hatte, war indessen mit seinem errungenen Sieg vollkommen zufrieden. Sich selbst hielt er für das erste, untrügliche Organ des wahren Glaubens und der reinen Lehre, und wenn er bisweilen in Kirchen- uud Glaubenssachen seine Edicte nach Rom sandte, so geschah es blos, daß der heilige Vater ihre Weisheit bewundere, vielleicht auch nöthigen Falles sich selbst daraus belehre. Begieriger als je, noch mehr theologische Lorbern zu sammeln, fing Justinian nun wieder mit den Akephalen an, und schon war kaiserliche Majestät mit einem neuen, grundgelehrten, theologischen Elobaratum gegen diese Secten beschäftiget, als der schlaue Theodor von Cäsarea ganz unvermuthet diese Arbeit unterbrach.

3. Der Bischof von Cäsarea war blos dem Scheine nach und aus Furcht vor dem Kaiser ein Katholik; in seinem Herzen war er nicht nur Origenist in dem verdammlichen Sinne des Wortes, sondern auch Monophysit und mithin ein geheimer Freund und Gönner der Akephalen. Als der listige Mann sah, daß Justinian sich mit einer langen, die Vereinigung der Akephalen mit der Kirche bezweckenden Vertheidigungsschrift für das Concilium von Chalcedon beschäftigte, machte er

ihn glauben, daß der einzige Grund, warum die Akephalen dieses Concilium anzunehmen sich weigerten, blos darin läge, weil die Väter von Chalcedon nicht die Person und die Schriften des Theodors von Mopsuesta (Mopsvestia), ferner die Schriften des Theodorets gegen den heiligen Cyrillus und endlich den Brief des Ibas verdammt und ihnen das Anathema gesprochen hätten. Man dürfte, fügte er hinzu, nur diese drei Kapitel *) verdammen; so würde die Vereinigung der Akephalen mit der Kirche von selbst erfolgen, und der Kaiser dadurch seinen Namen in der Geschichte der christlichen Welt unsterblich machen.

4. Durch die vorgeschlagene Verdammung der drei Kapitel hoffte Theodor von Cäsarea einen doppelten Zweck zu erreichen; nämlich die Verdammung des Origenes durch die Verdammung eines der berühmtesten Gegner desselben, nämlich des Theodors von Mopsuesta zu rächen **), und dann zugleich auch den Credit des Conciliums von Chalcedon selbst bei dessen Anhängern zu schwächen. Immerhin konnte er erwarten, daß, sobald man dieses Concilium in einem Theil seiner Verhandlungen getadelt, oder so mangelhaft gefunden haben würde, daß eine Verbesserung, gewissermaßen Reformirung einiger seiner Aussprüche durchaus erfoderlich geworden wäre, es alsdann auch nothwendig von der Höhe seines bisherigen Ansehens herabsinken, und den

---

*) Unter dem Namen der in der Kirchengeschichte so bekannten und so viel Redens und Lärmens machenden drei Kapitel versteht man insgemein 1. die Schriften des Theodors von Mopsuesta. 2. Die Bücher des Theodoretus von Cyrrhus, die er gegen die zwölf Anathemata des heiligen Cyrillus bekannt gemacht, und endlich 3 den dem Bischofe Ibas von Edessa zugeschriebenen Brief an den Perser Maris.

**) Nach dem unseligen Geschmack seiner Zeit, hatte auch Origenes in seiner Auslegung der h. Schrift zu sehr nach Allegorien gespähet und über dem allegorischen Sinn, den er darin zu finden glaubte, den kindlichen, einfachen und wahren Sinn nicht selten verfehlt, oder durch erzwungenen, falschen Prunk ihn entkräftet. Dagegen verfaßte nun Theodor von M. eine Schrift, in welcher er das Mangelhafte in der Exegese des Origenes zeigt, und dieselbe auf ihren einfachen, buchstäblichen Sinn wieder zurückführt.

Gegnern desselben ein unbegrenztes Feld zu ihren fernern Argumentationen gegen dasselbe eröffnet werden müßte. Justinian, welcher nicht Scharfsinn genug hatte, das Arglistige und Verfängliche, das in dem Vorschlage des Erzbischofes von Cappadocien lag, einzusehen, stimmte demselben sogleich bei und versprach, das große, seinen Namen bei der Nachwelt unsterblich machende Werk ohne Verzug zu beginnen.

5. Unter dem Titel eines Glaubensbekenntnisses erschien demnach in dem Jahre 546 eine kaiserliche, und wie behauptet wird, von dem gelehrten Bischofe Dioscorus von Tarsen verfertigte, die erwähnten drei Kapitel und deren Vertheidiger verdammende Constitution. Die Einleitung enthält, gegen alle Ketzereien von dem Arianismus an bis zu den Zeiten Justinians, die wahre Lehre der Kirche von der allerheiligsten Dreifaltigkeit, dem Geheimniß der Menschwerdung, der Gottheit Jesu und den beiden Naturen in Christo. Durch viele Stellen so wohl aus der heiligen Schrift, als den Kirchenvätern beweißt Justinian die Einheit des Wesens und Unterscheidung der drei Personen in der heiligsten Dreifaltigkeit; die Mehrheit der Naturen in Christo, dem Mensch gewordenen Wort Gott, jedoch ohne Vermischung, so daß jede der beiden Naturen ihre Eigenschaften beibehält; und endlich die Einheit der Person, welche macht, daß der nämliche Christus wahrer Gott und zugleich vollkommen wahrer Mensch ist.

6. Auf die sehr umständliche, mit Gelehrsamkeit und nicht ohne Beredsamkeit verfaßte Einleitung folgen nun gegen alle Heresiarchen, die diese Wahrheiten nicht anerkannt, oder bestritten haben, dreizehen Anathemata, wovon die drei letztern, welche die Person und die Schriften des Theodors von Mopsuesta, ferner die Bücher des Theodorets von Cyrrhus gegen den heiligen Cyrillus und den Brief des Ibas von Edessa trafen, also lauten:

1. Anathema gegen Alle, welche den Theodor von Mopsuesta vertheidigen, welcher behauptete, ein Anderer sey das Wort Gott und ein Anderer sey Christus, welcher letztere allen Leidenschaften und Affekten des Gemüthes und den Lüsten des Fleisches unterworfen gewesen, jedoch durch Uebung guter Werke sich veredelt und durch die Taufe die Gnade

Baron. 546. §. 26.

des heiligen Geistes empfangen, und die Adoption zum Sohne Gottes erworben habe*) und nur auf die Weise, wie man das Bild des Kaisers verehre, als das Wort, welches Gott ist, angebetet werde; übrigens aber nach seiner Auferstehung über alle Wandelbarkeit der Gedanken und des Willens, wie über jede Möglichkeit der Sünde erhoben worden: welcher Theodor noch ferner lehrte, die Vereinigung des Wortes mit der Person Christi sey von gleicher Art, wie die Vereinigung des Mannes mit dem Weibe, wovon der Apostel sagt: „es werden Zwei in einem Fleische seyn;" und daß der heilige Thomas, als er, die Hände und Seite Christi berührend, ausrief: „Mein Herr und mein Gott!" diese Worte nicht an Christus, sondern zum himmlischen Vater gerichtet habe, Welchen der Apostel, wegen der wunderbaren Auferstehung Christi, dadurch habe verherrlichen wollen; und welcher Theodor endlich in seinem Commentar über die Apostelgeschichte, Christus dem Plato, Manichäus, (Manes) Epicur und Marcion gleichstellt und sagt, daß, so wie nach der Lehre eines jeden derselben, dessen Schüler entweder Platoniker, oder Manichäer, Epicuräer ꝛc. ꝛc. wären genannt worden, auch die Schüler Christi nach der von ihm erfundenen Lehre ihren Namen erhalten hätten. Wer also diesen Theodor, der solcher Gotteslästerungen sich erfrechte, nebst dessen Schriften, sammt allen denjenigen, die Wohlgefallen daran fanden, oder noch finden, nicht anathematisirt, der sey Anathema!**)

---

*) Gratiam spiritus sancti accepisse et affiliationem meruisse.

**) Theodor von Mopsuesta blühete im Anfange des fünften Jahrhunderts. Er schrieb eine ungeheure Menge Bücher, wovon aber blos Fragmente, theils von seinen Gegnern und Anklägern, theils von seinen Vertheidigern gesammelt, auf uns gekommen sind; indem Justinian alle Schriften des Theodors, nachdem sie waren verdammt worden, überall sorgfältig hatte aufsuchen und verbrennen lassen; auch unter den schärfsten Strafen verboten hatte, Abschriften davon zu machen, oder gar solche zu verbreiten. Ob also die in Justinians Edict dem Theodor zu Last gelegten Ketzereien wirklich darin enthalten waren, und ob vielleicht

2. Wer die Schriften des Theodoretus vertheidiget, die derselbe zum Schutze des Ketzers Nestorius, gegen den wahren Glauben, das erste heilige Conci-

---

nicht manche, einen doppelten Sinn zulassende Stellen von fanatischen Origenisten, den Feinden des Theodors, vorsätzlich verdrehet, entstellt und zu Ketzereien umgeformt wurden: von allem diesen läßt sich jetzt, da uns die Schriften fehlen, nichts mehr mit Bestimmtheit sagen. — Eine der frühesten Schriften des Theodors war eine sehr weitläufige Abhandlung über die Lehre von der Menschwerdung. Gennadius sagt von dieser Schrift, daß ihr Verfasser durch eine Menge Bibeltexte überzeugend darin erwiesen habe, daß die Fülle der Gottheit und die Fülle der Menschheit in Jesu Christo vereiniget seye. Dieses ist aber gewiß kein ketzerischer Satz und wenn Theodor, nach dem Zeugniß des Gennadius und Facundus, denselben in seiner Schrift wirklich ausgedrückt hat; so läßt sich wahrhaftig nicht leicht begreifen, wie er zugleich auch den, in Justinians Edict ihm angeschuldigten ketzerischen Unsinn könnte gelehrt haben. — Das in nestorianischem Sinne verfertigte Glaubensbekenntniß, welches der Priester Carisius den unter Cyrillus in Ephesus versammelten Vätern anzeigte und ihnen ein Exemplar davon vorlegte, ward ebenfalls dem Theodor von Mopsuesta zugeschrieben; aber der afrikanische Bischof Facundus, einer der wärmsten Vertheidiger des Theodors, leugnet dieses geradezu ab, und behauptet, es sey unterschoben und von irgend einem Schüler des Nestorius unter Theodors Namen verbreitet worden. Ist dieses geschehen, so läßt sich auch annehmen, oder wenigstens vermuthen, daß, da das Verfälschen und Einschwärzen der Schriften unter irgend einem berühmten Namen damals, besonders bei Irrlehrern und deren Schülern, allgemeine Sitte war, dem Theodor, der nun todt war, und sich nicht mehr rechtfertigen konnte, wohl auch noch andere verkehrte Schriften zugeschrieben wurden und daß in die wirklich von ihm verfaßten Schriften manche ketzerische, ihm völlig fremde Stellen mochten eingeschwärzt worden seyn. Daß Theodor der Lehrer des Nestorius gewesen, wird nur von einigen Schriftstellern gesagt, ist daher eine bloße Vermuthung, und bei weitem noch keine Gewißheit. Wäre es aber auch an dem; so würde man doch noch keinen dem Theodor ungünstigen Schluß vernünftiger Weise daraus herleiten können. Es gab Irrlehrer, welche die Apostel selbst, oder der Apostel heilige Schüler zu Lehrern gehabt hatten. (Man sehe Du Pin nouv. bibl. des aut. ecc. T. 3. p. 90 und 91.

lium von Ephesus, den heiligen Cyrillus und dessen zwölf Kapitel geschrieben hat und worauf er, wegen der darin enthaltenen Irrthümer, von den Bischöfen aus ihrer Gemeinschaft ausgestoßen und nicht eher wieder aufgenommen ward, als bis er auf dem Concilium von Chalcedon sich gerade zu dem Gegentheil von dem, was er geschrieben hat, und zu dem wahren Glauben bekannte; *) wer also diese Schriften

*) Man sieht, wie schlecht Justinian von allem unterrichtet war; denn alles, was er hier sagt, ist historisch unrichtig und offenbar falsch. — Theodoret ward auf dem, unter dem saubern Dioscorus, zu Ephesus gehaltenen Conciliabulum, vulgo Räuberconsilium, seines bischöflichen Amtes entsetzt. Zum Vorwand hatten freilich seine gegen Cyrillus verfertigten Schriften gedient. Da aber alle Verfügungen und Verordnungen dieser, nur mißbräuchlich noch ein Concilium genannten Räuberversammlung, zu Chalcedon cassirt und vernichtet wurden, und es sogar auf den Antrag der päpstlichen Legaten, wie der Bischöfe, durch eine von Kaiser Marcian erlassene Verordnung verboten ward, jener Versammlung in Urkunden oder andern Schriften auch nur den Namen eines Conciliums zu geben; so war offenbar dadurch auch die Absetzung des Theodorets für null und nichtig erklärt. Aber ein noch größerer Beweis, daß Theodoret nicht als entsetzt betrachtet werden konnte, liegt darin, daß der heilige Pabst Leo ihn, noch lange vor dem Zusammentritt des Conciliums zu Chalcedon, in seine Kirchengemeinschaft aufgenommen, auch Kaiser Marcian mit Zustimmung der päbstlichen Legaten schon befohlen hatte, daß Theodoret auf dem Concilium, gleich den andern Bischöfen, Sitz und Stimme haben sollte. Die Väter von Chalcedon hatten gar nicht nothwendig, ihn wieder in ihre Mitte aufzunehmen, er war nie aus derselben verstoßen worden. Das Anathema, welches er dem Nestorius zu Chalcedon sprach, konnte also keine Bedingung seiner Wiederaufnahme seyn. Der falschen, von seinen Feinden gegen ihn ausgestreuten Gerüchte wegen wollte Theodoret zu Chalcedon ein öffentliches Glaubensbekenntniß ablegen; die Bischöfe fanden dieses für überflüssig; da er darauf bestand, ließ man ihn nicht zum Wort kommen und rief ihm zu, daß, weil er nun durchaus ein Glaubensbekenntniß ablegen wollte, er nur dem Nestorius das Anathema sprechen möchte; welches nun auch geschah. (Man sehe Gesch. d. R. J. B. 17. Absch. 6. §. 3.)

vertheidiget und sie nicht anathematisirt, der sey Anathema!

3. Wenn einer den lästernden Brief vertheidiget, den Ibas von Edessa, der Sage nach, an den Perser Maris geschrieben haben soll*), und welcher leugnet: Gott das Wort sey Mensch geworden, und daher nicht anerkennt, daß das Wort von der Jungfrau Fleisch angenommen habe, sondern vielmehr lehrt, die Jungfrau habe einen blosen Menschen geboren und (trennend was in Christo innigst vereint ist, nämlich dessen Gottheit und geheiligte Menschheit) ihn einen Tempel nennt, und auf solche Weise behauptet, der (von der Jungfrau Maria geborne) Mensch sey nicht Gott das Wort, und Gott das Wort sey nicht der Mensch von Maria geboren; und noch über dieß das heilige erste Concilium von Ephesus schmähet und es beschuldiget, den Nestorius ohne Untersuchung und Prüfung verdammt zu haben, deswegen den heiligen Cyrillus einen Ketzer und dessen zwölf Kapitel eine gottlose Schrift nennt, dafür aber den Nestorius und Theodor von M. mit ihren gottlosen Schriften lobt und vertheidiget: wer also diesen Brief, entweder seinem ganzen Inhalt nach, oder auch nur theilweise zu rechtfertigen sucht und ihn nicht anathematisirt, der sey Anathema!

7. Um jedoch das Concilium von Chalcedon sicher zu stellen, fügte Justinianus den obigen drei Anathematen noch folgendes bei. „Die Anhänger der verkehrten Lehre des Theodors von M. und Nestorius erfrechen sich zu behaupten, daß der, wegen der darin enthaltenen Gotteslästerungen, jetzt nach Gerechtigkeit verdammte Brief des Ibas von dem Concilium von Chal-

---

*) Ob Ibas den Brief an den Maris geschrieben habe oder nicht; darüber schwebte nicht der mindeste Zweifel. Ibas hatte ihn wirklich geschrieben und derselbe befand sich unter den Acten des eben dieses Gegenstandes wegen, lange vor jenem in Chalcedon, gehaltenen Conciliums von Berytus; welche sämmtliche Akten auch den Vätern von Chalcedon vorgelegt wurden. Blos weil man fürchtete, mit dem Concilium von Chalcedon durch das 3te Kapitel in Widerspruch zu gerathen, wurde der Eingang desselben so schlau und sonderbar gestellt.

cedon sey gut geheißen worden; aber sie erdreisten sich blos deswegen dieser Verläumdung, um alsdann unter der Aegide dieses Conciliums den Theodorus von M., den Nestorius, so wie auch den Brief des Ibas gegen die ihnen gebührende Verdammung zu schützen; obgleich Ibas selbst, als er einigemal dieses Briefes wegen angeklagt ward, denselben nicht anerkannte. Wenn nun Ibas selbst diese Schrift verleugnete, und deren Inhalt vor dem Concilium verdammte, wie kann man denn behaupten, das Concilium habe dieselbe (als rechtgläubig) anerkannt." *) — Zuletzt beantwortet Justinian noch verschiedene Einwürfe, die man ihm machen könnte; z. B. daß derjenige, der während seines Lebens nicht wäre verdammt worden, nach seinem Tode auch nicht mehr verdammt werden könnte. Bei diesem Einwurfe hält sich der Kaiser besonders lange auf, er behandelt diese Frage sehr umständlich, sagt aber nichts darüber, was auch nur dem Genügsamsten einigermaßen genügen könnte.

8. Alle Bischöfe im ganzen Reiche wurden jetzt gezwungen, dieser unter dem Titel eines Glaubensbekenntnisses erschienenen, kaiserlichen Constitution durch ihre Unterschriften beizutreten. An die mehrsten Bi-

---

*) Alles was hier wieder von Ibas gesagt wird, ist historisch unrichtig Ibas ward wegen seines Briefes nur einmal, und zwar auf dem Concilium von Berytus angeklagt, aber unschuldig befunden und losgesprochen. Die auf dem frühern Concilium von Tyrus gegen ihn erhobene Anklage beruhete nicht auf dem Grunde des Briefes, von welchem damals noch gar keine Rede war, sondern bezog sich blos auf verschiedene mündliche, gotteslästerliche Aeusserungen, deren ihn seine Ankläger beschuldigten, die er sich jedoch, vermöge des Zeugnisses der ganzen, ungefähr aus siebzig Individuen bestehenden Geistlichkeit der Kirche von Edessa nie erlaubt hatte. Als unerwiesen und verläumderisch ward daher die Anklage von den Bischöfen verworfen und Ibas frei gesprochen. Endlich hat Ibas seinen an Maris geschriebenen Brief nie verleugnet, sondern blos seine Reue über die darin enthaltenen und auf einem Mißverständniß beruhenden Verunglimpfungen des heiligen Cyrillus, vor den zu Berytus versammelten Bischöfen öffentlich bezeiget.

schöfe schrieb Justinian diesfalls eigenhändige sehr dringende Briefe. Zuerst wandte er sich an den Patriarchen von Constantinopel. Mennas verweigerte anfänglich seine Unterschrift; er befürchtete, dem Ansehen des Conciliums von Chalcedon zu nahe zu treten. Endlich gab er dennoch nach und unterzeichnete, jedoch nicht eher, als bis man eidlich versprochen hatte, ihm seine Unterschrift wieder zurückzugeben, wenn das Oberhaupt der Kirche diesen Schritt mißbilligen sollte. Der päbstliche Legat Stephanus, welcher auf den Pelagius gefolgt war, wich den Zudringlichkeiten des Kaisers dadurch aus, daß er erklärte, er habe für diesen Fall von dem Pabste keine Instructionen erhalten, als er nun hörte, daß der Patriarch Mennas, ungeachtet seines ihm gegebenen Wortes, nichts ohne den römischen Stuhl zu thun, dennoch unterschrieben habe, so machte er bittere Vorwürfe über seinen Wankelmuth und trennte sich von seiner Kirchengemeinschaft Auch der Bischof Dacius von Mailand nebst mehreren andern Bischöfen, welche gerade in Constantinopel waren, hoben alle Kirchengemeinschaft mit Mennas auf, welchem Beispiel nun auch noch mehrere andere Katholiken folgten und von der Kirchengemeinschaft des Mennas sich trennten.

9. Zoilus, Patriarch von Alexandrien, stimmte ohne allen Anstand sogleich dem Verdammungsurtheil der drei Kapitel bei. Ephrem von Antiochien wieß anfänglich die an ihn ergangene Aufforderung zurück; als man aber drohete, ihn von seinem Patriarchenstuhl zu vertreiben, gab er nach und unterschrieb. Vor einer sehr zahlreichen Versammlung von Mönchen erklärte Petrus von Jerusalem mit einem Eide, daß man dem Verdammungsedict nicht beitreten könne, ohne gegen das Concilium von Chalcedon zu handeln und dessen Ansehen zu schmälern; als man ihm aber begreiflich machte, daß er seiner Würde entsetzt und von seiner Kirche vertrieben werden würde, unterzeichnete er, ungeachtet seiner gegebenen Erklärung, gleich den Andern. Indessen gab es doch sehr viele Bischöfe, welche sich nicht einschüchtern ließen, gegen die Forderungen des Patriarchen Mennas, welcher ihre Unterschriften von ihnen ertrotzen wollte, förmlich protestirten, ihre Bedenken schriftlich aufsetzten und solche dem päbstlichen Legaten sandten, mit der Bitte, sie ungesäumt nach Rom an den Pabst

gelangen zu lassen. Von den africanischen Bischöfen wollte kein einziger etwas von dem Edict wissen. Ausser den Bedenklichkeiten, welche sie mit vielen andern Bischöfen theilten, hielten sie es auch für einen empörenden Eingriff in die Rechte der Kirche, daß Angelegenheiten, welche der weltlichen Macht völlig fremd wären, durch deren mißbrauchtes oder usurpirtes Ansehen nun sollten entschieden werden.

10. Aber je stärker und lauter die öffentliche Meinung sich gegen das Edict des Kaisers aussprach, desto mehr setzte dieser seinen Stolz darein, es durchzusetzen, und Hindernisse zu überwinden, welche kein Mächtiger je noch überwunden hatte. Alle Bischöfe, welche demselben beitraten, wurden jetzt reichlich von dem Kaiser beschenkt, jene, welche sich dessen weigerten, auf mancherlei Weise gequält und verfolgt. Viele wurden ihrer Stühle entsetzt, einige davon sogar in das Elend verwiesen, während andere wieder, um der Verfolgung auszuweichen, freiwillig ihre Kirchen verließen, und sich in Wüsten oder Klöstern verbargen; kurz, Spaltung, Verwirrung und Aergerniß nahmen in allen Kirchen so überhand, daß Theodor von Cäsarea, als er diesen fürchterlichen, durch das Verdammungsedict erregten und den damit verbundenen allgemeinen Scandal sah, öffentlich gestand, daß Er und Pelagius, die Urheber aller dieser Uebel, lebendig verdienten verbrannt zu werden *).

Fleury T. 2, L. 33. p. 438.

11. Da der Tumult mit jedem Tage zunahm, die Umstände immer bedenklicher wurden, und der Kaiser sah, daß er weder durch Geschenke, noch durch Drohungen und Landesverweisungen seinem Edict allgemeine

---

*) Theodor legte hierdurch ein sehr naives Bekenntniß der geheimen Beweggründe ab, warum er den Kaiser zu diesem unseligen Schritt verleitet habe. An dem Verdammungsedict hatte Pelagius gar keinen Antheil; aber er war die Veranlassung gewesen, daß die fanatischen Origenisten und deren, unter dem Namen des Origenes, sich verbreitende verkehrte Lehre verdammt wurde. Um sich zu rächen, ersann nun Theodor, der eifrige Beschützer jener Fanatiker, die Verdammung des Theodors von Mopsuesta und der drei Kapitel.

Aufnahme verschaffen könnte, fiel er auf den Gedanken, daß eine bestimmte Erklärung des heiligen Vaters, die, wie er gar nicht zweifelte, seinen Ansichten nicht anders als sehr günstig seyn könnte, wohl das einzige und beste Mittel seyn möchte, die verschiedenen Meinungen zu vereinigen, und sein Edict zu einem, unbedingte Folgsamkeit gebietenden Gesetze zu erheben. Ueberzeugt, daß der Pabst aus mancherlei ziemlich imperiösen Rücksichten eine Einladung nicht leicht zurückweisen würde, schrieb er also an den heiligen Vater, ihn bittend, zum Besten der morgenländischen Christenheit sich unverzüglich in eigener Person nach Constantinopel zu verfügen.

XIV.

1. Ein unbesonneneres, mit größerem Leichtsinn begonnenes, leidenschaftlicherer Rechthaberei und beispiellosem Eigensinn fortgeführtes Werk, wie die von Justinian zum Dogma erhobene Verdammung der drei Kapitel, hatten alle bis jetzt verflossene christliche Jahrhunderte noch nicht erlebt. Seit dem, nach Agapets Tode, unter dem Patriarchen Mennas, zur Vollstreckung der von dem verstorbenen Pabste erlassenen Decrete, in Constantinopel gehaltenen Concilium, hatten alle Kirchen des Morgenlandes größtentheils in Friede und Eintracht gelebt; selbst in Aegypten, dem Hauptsitz der eutychianischen Ketzerei, fing es wieder an ruhig zu werden, und unter den beiden rechtgläubigen Patriarchen Paulus und Zoilus, welche den Ruhestörern Stillschweigen zu gebieten wußten, flammte das Licht der lautern Lehre, von den Häuptern der Monophysiten nur wenig getrübt, nun auch wieder mit immer hellerm und belebenderm Strahl selbst in der Kirche von Alexandrien. Aber vorüber waren jetzt diese heitern Tage. Unheiliges Gezänk erfüllte nun von neuem wieder alle Kirchen; ärgerliche Spaltungen herrschten in allen Gemeinden; mit den Hirten wurden die Heerden geschlagen; überall sah man fliehende, verfolgte, des Landes verwiesene, vor der Wuth ihrer Feinde sich verbergende Bischöfe; und der Kirche höhnende Gegner genossen nun abermals eines, durch den Unverstand des Kaisers ihnen zubereiteten, sie gewiß nicht wenig ergötzenden Schauspiels.

2. Wenn die weltliche Macht sich in Angelegenheiten mischt, welche nicht ihres Berufes, sondern blos des Amtes der Bischöfe und des Oberhauptes der Kirche sind, dann werden solche Anmaßungen stets die heillosesten Folgen herbeiführen; und schon Kaisers Zeno, neue Spaltungen veranlassendes und dieselben so lange unterhaltendes Henotikon hätte Kaiser Justinian, wäre er zu belehren gewesen, über die Wirkungen und Folgen seines Verdammungsedicts belehren müssen. Indessen hatte jenes berüchtigte Henotikon doch einen Zweck, so verderblich und verwerflich derselbe auch immer seyn mochte; aber bei Justinians Edict ließ sich nicht von weitem einsehen, was denn dasselbe eigentlich bezwecken sollte. Diejenigen, welche die Verdammung der drei Kapitel unterzeichneten, bekannten sich zu dem Concilium von Chalcedon und dem von dem heiligen Pabste Leo an Flavian geschriebenen Brief. Jene, welche die Verdammung der drei Kapitel verwarfen, bekannten sich gleichfalls zu dem nämlichen heiligen Concilium, wie zu der in dem Briefe des heiligen Leo an Flavian enthaltenen und mit leuchtender Klarheit entwickelten Glaubenslehre. Beide Theile waren demnach ja in völliger Gemeinschaft der Lehre wie des Glaubens vollkommen vereiniget. Wozu also jetzt dieser fürchterliche Lärm, dieser mit so vieler Bitterkeit geführte Kampf, diese blos von einem neuen Geist der Zwietracht erregten Spaltungen und Verfolgungen; dieses unselige, auf ächte Religiosität und den religiösen Character der Völker so verderblich wirkende Aergerniß und Gezänk in den Kirchen? Eine Vereinigung der eutychianischen Secte und ihrer zahllosen Ab- und Unterarten konnte unmöglich vernünftiger Weise dadurch erzweckt werden. Es war ja nicht des Ibas Brief, nicht Theodorets Schrift gegen die cyrillischen Anathemata, sondern blos die, unter mancherlei Formen und Gestalten sich producirende und reproducirende ketzerische Lehre des Eutyches, was die Eutychianer, Severianer, Theodosianer, Themistianer, Jacobiten, Barsanisten ꝛc. ꝛc. von der Kirche trennte, und der Grund ihrer Trennung lag schon deutlich in der ihnen gegebenen, sie insgesammt bezeichnenden Benennung Monophysiten. Erlosch denn, nachdem Justinian sein Verdammungsedict durch offenbare Gewalt und alle Künste der Intrigue endlich durchgesetzt hatte, erlosch wohl alsdann

die eutychianische Secte? gab es nicht Eutychianer nach wie vor? und gibt es ihrer, unter dem Namen Jacobiten, nicht noch bis auf den heutigen Tag?

3. Aber eben so wenig kann man auch auf der andern Seite die in Starrsinn ausartende Unbeugsamkeit derjenigen billigen, die sich sträubend gegen die Verdammung der drei Kapitel, auch dann noch derselben nicht beitraten, als der Beitritt derselben, zur Wiederherstellung der Ruhe und des Friedens in der Kirche, von einer eisernen Nothwendigkeit unausweichlich geboten ward. So wie die Sachen lagen, konnte die Verdammung der drei Kapitel das heilige Concilium von Chalcedon nicht herabwürdigen, dessen Ansehen nicht im mindesten schmälern. Die in Chalcedon versammelten Väter hatten, wie jene auf dem ersten Concilium von Ephesus, die ketzerischen Lehren des Nestorius verdammt, und ihnen wie dem, auch nach dem Ausspruche des Conciliums, noch in seinem Irrthum hartnäckig beharrenden, mithin gegen die Kirche sich empörenden Irrlehrer das Anathema gesprochen. Hieraus ergibt sich nun von selbst, daß wenn die nämlichen ketzerischen Sätze auch in andern Schriften behauptet werden, sie ebenfalls unter der nämlichen Verdammung begriffen waren. Nicht der Titel des Buches oder der Name des Verfassers, sondern das Wesen der, von der Kirche, als ketzerisch erkannten falschen Lehre ist es, was den Character der Ketzerei bestimmt; und ist diese einmal verdammt, so bleibt sie verdammt, in welchem Buch in der Welt sie nur immer stehen mag. Wenn nun auch in dieser Hinsicht eine neue Verdammung der, in den wirklichen oder blos angeblichen Schriften des Theodors von Mopsuesta, enthaltenen nestorianischen Lehrsätze völlig überflüssig seyn mußte, so war sie doch dem Concilium von Chalcedon nicht zuwiderlaufend und konnte offenbar blos als eine, ganz in dem Geiste dieses Conciliums gegebene, nähere Bestimmung und Anwendung des von den Vätern von Chalcedon gefällten Spruches betrachtet werden. Daß man zu Chalcedon die Person des Theodors von M. nicht verdammt hatte, davon war die Ursache, weil Theodor schon beinahe seit hundert Jahren in der Gemeinschaft der Kirche gestorben war, und die Kirche, wie der africanische Bischof Facundus bei dieser Gelegenheit

sagte, nur auf Erden, nicht aber im Himmel, die Macht hat, zu binden und zu lösen. Ward aber, anderer jetzt neu eingetretener Ursachen wegen, nun auch die Verdammung der Person des Theodors gefodert, so verstand es sich ja von selbst, daß diese nur bedingungsweise und unter der Voraussetzung gegeben werden sollte, daß Theodor, nicht blos ein sich irrender, sondern wirklich falscher, wissentlich sich von der Kirche trennender Lehrer, mithin Ketzer gewesen, daß er seine Irrthümer nicht widerrufen, vor seinem Ende nicht durch ernste Buse von Gott Verzeihung erhalten, mithin auch von dem gerechten und untrüglichen Richter der Lebendigen und Todten als ein verdammungswürdiger Ketzer befunden und als ein solcher von demselben verdammt worden ist. Wie sonderbar es auch bei Justinian in den theologischen Kammern seines Gehirnes beschaffen gewesen seyn mag; so läßt sich doch, weil wirklich dieser Kaiser in seinem ganzen Leben nie in einen Zustand völligen Wahnsinnes gerathen ist, nie annehmen, daß er einen längst Verstorbenen habe verdammen wollen, welchen vielleicht Derjenige schon freigesprochen hat, Dem allein alle Gewalt im Himmel, auf Erden und unter der Erde gegeben ist *).

4. Was die von Theodoret gegen die Anathemata des heiligen Cyrillus verfertigten Schriften betraf; so enthielten dieselben unstreitig mehrere für die Person des Patriarchen von Alexandrien höchst beleidigende Stellen; auch mochten dem Bischofe von Cyrrhus, in der Hitze und Heftigkeit eines nicht ohne Leidenschaft geführten Streites manche Ausdrücke und Wendungen entfahren seyn, welche Anstoß geben und den Verdacht falscher Lehre erregen konnten. Da aber der heilige Cyrillus, nachdem Johannes von Antiochien und die orientalischen

---

*) Eigentlich verdammt die Kirche weder die Todten noch auch die Lebenden; was sie verdammt, ist blos die Irrlehre, nicht aber den Irrlehrer; diesen stoßt sie nur aus ihrer Gemeinschaft aus, und überläßt ihn dem Urtheil Gottes. Freilich sind Fluch und Verderben der Seele die Folgen einer solchen Ausschließung; dieses weiß die Kirche sehr gut, hat aber keine Schuld daran, sondern, verkündet blos die ewigen, unabänderlichen Aussprüche Jesu Christi.

Bischöfe sich mit ihm vereiniget hatten, über jene persönliche Beleidigungen großmüthig hinwegsah, auf keinem förmlichen Widerruf bestand und beide großen Männer bis an ihren Tod in Liebe mit einander vereint blieben, so wollten auch die Väter von Chalcedon durch eine förmliche, nun aber überflüssig gewordene Rüge jener ungeziemenden persönlichen Angriffe, den ohnehin schon von Dioscorus und dessen Räuber-Concilium schwer beleidigten und nicht wenig gedemüthigten Theodoret noch ferner kränken. In Ansehung jener Stellen aber, welche auf Theodorets Rechtgläubigkeit einen Verdacht werfen konnten, fand das Concilium es für nicht minder überflüssig, mit der Untersuchung vager, unbestimmter, bald zu viel bald zu wenig sagender Ausdrücke einer spitzfindigen, haarspaltenden Dialectik eine kostbare Zeit zu verlieren. Es handelte daher mit eben so vieler Weisheit, als Milde, indem es von Theodoret blos foderte, dem Nestorius und dessen Lehre das Anathema zu sprechen. Theodoret that es, und verdammte dadurch also auch alles, was er in gleichem ketzerischen Sinne, ohne es zu wollen und zu wissen gesagt haben könnte. Mit der grösten, wahrhaft ängstlichen Sorgfalt waren die Väter von Chalcedon bedacht gewesen, in ihrer Glaubensdefinition die wahre, von den Aposteln überlieferte Lehre der Kirche in ihrer ganzen Reinheit und mit strahlender Klarheit darzustellen; sobald aber dieses geschehen war, ließen sich in allen ihren übrigen Verhandlungen von einem gar nicht zu verkennenden, alles vermittelnden, ausgleichenden, mit dem Mantel der Liebe bedeckenden Geist der Sanftmuth und schonungsvoller Milde leiten. Freilich können nun auch wieder Zeiten eintreten, — wenigstens wollen wir die Möglichkeit hier nicht leugnen — wo statt jenes Geistes der Schonung und versöhnender Liebe, ein Geist des Ernstes, unerbittlicher Strenge und inquisitorischer, völlig rücksichtloser Schärfe nothwendig wird. War nun dieses unter Justinian wirklich der Fall; oder glaubte man damals auch nur, daß es der Fall wäre; so trifft unstreitig gerechter Tadel alle diejenigen, welche hartnäckig widerstrebend der allgemeinen, keine Canons verletzenden Meinung, lieber neue Spaltungen veranlassen, die alten noch länger unterhalten und die Verwirrung in der Kirche den höchsten Grad erreichen lassen wollten, als dem Verdammungsurtheil über Schriften

beizutreten, welche das Concilium von Chalcedon nicht gelobt, nicht gutgeheißen, ja über welche, was schon eine stillschweigende Rüge war, es sich gar nicht ausgesprochen hatte, und die, selbst nach dem mildesten Urtheil, wenigstens doch zu ihrer Zeit nachtheilig für den Frieden der Kirche und deren heilige Disciplin gewirkt hatten, und unter gewissen Umständen immer noch ähnliche schädliche Wirkungen hervorbringen konnten.

5. Beinahe gleiche Bewandtniß hatte es mit dem Briefe des Ibas an den Perser Maris. Zwar ward gesagt, daß das Concilinm von Chalcedon ihn für rechtgläubig erklärt habe; aber von andern ward diesem widersprochen und behauptet, daß nicht der Brief des Ibas, sondern ein von der Geistlichkeit der Kirche von Edessa zur Rechtfertigung des Ibas geschriebener Brief von dem Concilium für orthodox erklärt worden sey *). Wenn aber nun auch auf dem Concilium von Chalcedon offenbar, nicht von dem von der Geistlichkeit zu Edessa geschriebenen Brief, sondern von Jenem des Ibas an Maris die Rede gewesen seyn konnte; so durften diejenigen, welche ihn, aus Furcht sich an dem Concilium von Chalcedon zu versündigen, nicht verdammen wollten, jetzt doch nur die den Ibas betreffenden, und in der neunten und zehnten Sitzung dieses Conciliums gepflogenen Unterhandlungen mit einiger Aufmerksamkeit lesen, um sich zu überzeugen, daß die Väter sich nicht mit einer theologischen Prüfung dieses Briefes, sondern blos mit der Entscheidung befassen wollten, ob der von

---

*) Dieses war eine erbärmliche, einer Menge historischer Thatsachen widersprechende Distinktion der Hofbischöfe des Kaisers Justinian. Das Schreiben der Geistlichkeit von Edessa war an die Bischöfe in Tyrus gerichtet und rechtfertigte den Ibas über eine ganz andere, gegen ihn erhobene Anklage; von dem Briefe an Maris war damals noch gar keine Rede; erst zu Berytus ward derselbe zur Sprache gebracht. Da nun sämmtliche Akten das Concilium von Berytus, worunter natürlich dieser Brief, weil die ganze Anklage darauf beruhete, das vorzüglichste Aktenstück war, in Chalcedon abgelesen wurden, so folgt von selbst, daß nicht von dem Briefe der Edesser Geistlichen, sondern von jenem des Ibas vorzüglich die Rede gewesen seyn mußte.

Dioscorus und der zweiten in Ephesus gehaltenen Versammlung von seiner Kirche vertriebene Ibas wieder auf seinem bischöflichen Sitze hergestellt werden müßte. Um dieses zu entscheiden, mußten freilich die Väter erst erkunden, ob Ibas ein rechtgläubiger Bischof sey. Der erste Schritt hiezu war natürlich, daß sie den Brief, auf welchen die ganze gegen Ibas erhobene Anklage, sowohl zu Berytus wie in Ephesus gegründet war, sich vorlesen ließen. Nun aber fanden sie, daß gerade die Stelle, wegen welcher man ihn am schärfsten anklagte, einen zweifachen Sinn, einen katholischen und nestorianischen Sinn zuließ *). Es kam also, da es sich jetzt blos um die Person des Ibas handelte, hauptsächlich darauf an, welchen Sinn derselbe in die in Frage liegende Stelle gelegt habe. Hierüber konnten aber dem Concilium keine Zweifel vorschweben, indem Ibas schon auf den Concilien von Tyrus und Berytus dem Nestorius und dessen Lehre das Anathema gesprochen hatte, und nun in Gegenwart sämmtlicher Väter von Chalcedon auf das neue den Nestorius und Eutyches und deren Lehren anathematisirte. Uebrigens hat das Concilium von Chalcedon den Brief des Ibas nichts weniger als förmlich gebilliget oder ausdrücklich und bestimmt als orthodox anerkannt. Durch den Mund des Pascasinus, Bischofes von Lilibäum, welcher, weil das Oberhaupt der Kirche repräsentirend, auf dem Concilium den Vorsitz hatte, erklärten die päbstlichen Legaten blos, daß

*) Die Stelle lautet: Non enim quisquam audet dicere, quia una est natura divinitatis et humanitatis; sed confiteatur in Templum et in eum, qui in hoc habitat, qui est unus filius Jesus Christus etc. Unstreitig konnten in dieser Stelle die Nestorianer einen ihrer verkehrten Lehre entsprechenden Sinn zu finden glauben, und die so unüberdacht gewählte, unpassende Allegorie oder Vergleichung des Tempels und desjenigen, der darin wohnt, war allerdings geeignet, den Verdacht nestorianischen Irrthums zu erwecken Da aber die zwei Naturen ungleich füglicher auf unus filius Jesus Christus, als auf den Tempel und dessen Einwohner bezogen werden konnten, ja wohl bezogen werden mußten; so erhielt dadurch die Stelle, wie sogar auch der Pabst urtheilte, einen vollkommen rechtgläubigen, katholischen Sinn.

aus den vorgelesenen Actenstücken, (worunter jenes Briefes noch besonders erwähnt wird) sich nichts ergäbe, was sie hindern könnte, den Ibas für einen orthodoxen Bischof zu halten *). In dem nämlichen Sinne stimmten auch der damalige Patriarch Anatolius und Maximus von Antiochien. Die mehrsten übrigen Bischöfe (bei weitem der größeste Theil) motivirten ihr Urtheil auf den Grund der schon zu Tyrus und Berytus geschehenen Lossprechung, so wie auch des von Ibas gegen Nestorius und Eutyches wiederholt ausgesprochenen Anathema's; des Briefes erwähnten sie gar nicht; ja bei vielen war das Votum auf eine Art abgefaßt, daß sogar eine völlige Mißbilligung desselben daraus hervor zu gehen schien **). Wäre der Brief nicht Nebensache und — wie die Sachen damals lagen — eine nähere Untersuchung zwecklos gewesen ***); kurz, hätten die Väter von Chalcedon, gezwungen durch die nämlichen Zeitumstände, welche unter Justinian eingetreten waren, eine genaue theologische Prüfung des Briefes

---

*) Paschasinus et Lucentius reverentissimi episcopi et Bonifacius presbyter, tenentes locum sedis apostolicae, per Paschasinum dixerunt: Relectis Chartis, agnovimus ex sententiam reverentiss. episcoporum, (nämlich der Bischöfe zu Tyrus und Berytus) Ibam reverentissimum innoxium approbari. Relecta ejus epistola agnovimus eum esse orthodoxum. Die päbstlichen Legaten sagten nicht eam esse orthodoxam, sondern eum ꝛc. das heißt, sie fanden nichts in dem, einen katholischen Sinn zulassenden Brief, weswegen sie ihn, den Ibas, nicht für orthodox erkennen konnten.

**) Juvenalis von Jerusalem z B. sagte: Qui convertuntur, hos scriptura divina suscipi jubet. Quapropter et eos qui ab haereticis reventuntur, suscipimus. Unde pervideo reverentiss. Ibam impetrare clementiam, quia et senex est, ut habeat episcopatus gradum, orthodoxus existens.

(Hard. Con. Col. T. 2. p. 542.)

***) Durchaus zwecklos, nicht blos wegen des darin liegenden katholischen Sinnes, sondern weil Ibas schon mehrmal dem Nestorius das Anathema gesprochen hatte, mithin jeder, der jene Stelle ketzerisch hätte deuten wollen, den herausgedeuteten nestorianischen Sinn ja von Ibas selbst schon verdammt gefunden hätte.

vornehmen wollen; so würde derselbe außer allem Zweifel, weil anstößig wegen des möglicher Weise hinein zu legenden nestorianischen Sinnes, verworfen worden seyn.

6. Aus Allem, was wir bis jetzt über diesen, so viele unnöthige Bewegungen und Kümmernisse veranlassenden Brief des Ibas gesagt haben, geht nun klar hervor, daß wenn zu Zeiten des Justinians eine hundertjährige Erfahrung erwiesen hatte, daß es zur Beruhigung der Rechtgläubigen wie zum Frieden der Kirche ersprieslich wäre, jenen Brief förmlich zu verdammen, durch diese Verdammung auch nicht der leichteste Schatten auf die Heiligkeit des Conciliums von Chalcedon und die Weisheit der dort versammelten Väter geworfen werden konnte. Zum deutlichern Verständniß der fernern Geschichte der drei Kapitel war es nothwendig, derselben sämmtliche obige Bemerkungen vorangehen zu lassen.

XV.

1. Pabst Vigilius befand sich gerade in Sicilien, als er die kaiserliche Einladung nach Constantinopel zu kommen erhielt. Milde Fürsorge auch für das leibliche Wohl seiner von Hungersnoth und einer harten Belagerung bedroheten Römer hatte den heiligen Vater bestimmt, sich nach Sicilien zu begeben. Er ließ eine Menge Korn allda aufkaufen und sandte es, sammt allen, in den der römischen Kirche gehörigen Kornböden vorfindlichen Getraid-vorräthen nach Rom; denn während der Kaiser in Constantinopel sich mit Schulstreitigkeiten beschätigte, Tag und Nacht in alten theologischen Schriften und Büchern herumwühlte, und mit seinen Bischöfen über Dinge disputirte, die weit über seinen Horizont gingen, hatten seine Feldherren und Finanz-Intendanten jenseits der Alpen und Appenninen eine solche Wirthschaft getrieben, daß es dem tapfern und hochsinnigen Gothen-König ein leichtes ward, ganz Italien dem Justinian wieder zu entreissen. Jetzt stand der gothische Held im Begriffe sich Rom zu nähern, um auch diese Hauptstadt Italiens

und der ganzen Christenheit seiner Herrschaft wieder zu unterwerfen *).

2. Vigilius eilte indessen nicht sehr, dem Rufe des Kaisers zu folgen. Noch während seines Aufenthaltes auf der Insel erhielt er von den afrikanischen Bischöfen warnende Briefe über die versteckten, feindlichen Absichten des Kaisers gegen das Concilium von Chalcedon. Auch Dacius von Mailand und noch mehrere andere Bischöfe kamen zu ihm nach Sicilien, und das traurige Gemälde, welches Ersterer von den, durch des Kaisers Edict veranlaßten, alle Kirchen des Morgenlandes spaltenden und zerrüttenden Unordnungen entwarf, war wenig geeignet, dem heiligen Vater seinen bevorstehenden Aufenthalt am Hof von Constantinopel in einer sehr angenehmen Perspective zu zeigen. In Begleitung des Bischofes von Mailand trat endlich der Pabst die Reise an. Unter Weges erhielt er von den Bischöfen Illyriens und Dalmatiens ähnliche Briefe, wie jene, welche er von den Bischöfen aus Afrika erhalten hatte; und Zoilus, der Patriarch von Alexandrien, schickte ihm sogar einige seiner Geistlichen entgegen, um durch diese bei dem Pabst sich zu rechtfertigen und zugleich sich entschuldigen zu lassen, daß zu dem Schritte, den er gethan. — Er hatte, wie der Leser sich erinnern wird, das Edict unterzeichnet — blos Drohungen und offenbare Gewalt ihn gezwungen hätten: fürwahr, eine erbärmliche Entschuldigung, noch ungeziemender für einen Bischof, als selbst der Fehler, den Zoilus jetzt zu bemänteln suchet.

3. Auf der Grenze Illyriens erhielt Vigilius auch einen Brief von dem Kaiser. Justinian bat ihn,

---

*) Die mehrsten und ansehnlichsten Güter der Kirche von Rom lagen in Sicilien. Die Römer genossen jedoch leider nicht die Früchte dieser päbstlichen Freigebigkeit. Die mit Getraide beladenen Schiffe fielen größtentheils bei Oporto den Gothen in die Hände. Von der dadurch bald darauf entstandenen, zum Theil auch durch die Fahrlässigkeit und den schändlichen Geiz zweier römischen Feldherren in Rom herbeigeführten, schrecklichen, wahrhaft grauenvollen Hungersnoth werden wir in einem der folgenden Abschnitte den Lesern das Nöthige mittheilen.

mit dem Patriarchen von Constantinopel in Kirchengemeinschaft zu bleiben. Der Pabst nahm davon Anlaß, an Mennas zu schreiben, daß er gerne mit jedem den Frieden zu erhalten suche, so lange derselbe nur immer dem Wohl der Kirche förderlich seyn könnte; aber er sey, fügte der Pabst hinzu, von allem, was in Constantinopel vorgefallen, genau unterrichtet, und rathe ihm das, worin er gefehlt, nun ungesäumt wieder gut zu machen.

4. Am 25. Jänner des Jahres 547 kam Pabst Vigilius in Constantinopel an. Mit allen, seinem hohen Range gebührenden Ehrenbezeugungen ward er empfangen. Zärtlich umarmten der Pabst und der Kaiser sich bei ihrer ersten Zusammenkunft, und es wird erzählt, daß beide so gerührt waren, daß Thränen über ihre Wangen herabrollten. Freudethränen konnten es jedoch nicht gewesen seyn, wohl aber eine warnende Vorbedeutung, daß beide, der Pabst den empörenden Ungehorsam des ersten Sohnes der Kirche, und der Kaiser die sacrilegischen Frevel, deren er sich gegen die geheiligte Person des Oberhauptes der Kirche schuldig machen würde, einst sollten zu beweinen haben. Anast. in Vig.

5. Justinian, dem die drei Kapitel und deren Verdammung näher am Herzen lagen, als Gothen, Perser, Slaven und Bulgaren, überhäufte den Pabst mit Ehrenbezeugungen und Liebkosungen; alle Künste der Schmeichelei wurden erschöpft, um das Oberhaupt der Kirche zur Parthei des Kaisers und der Gegner der drei Kapitel herüber zu ziehen. Aber Vigilius blieb unerschütterlich, und fing bald nach seiner Ankunft in Constantinopel damit an, daß er den Patriarchen Mennas und alle, welche dem Verdammungsedict beigetreten waren, von seiner Kirchengemeinschaft trennte. Die Kaiserin, die, weil ungleich schlauer und arglistiger als ihr Gemahl, die Verdammung der drei Kapitel nur als Mittel zum Zweck und nicht als Zweck selbst betrachtete, daher ein ungleich größeres Interesse in die Wiedereinsetzung des Anthimius und der übrigen schismatischen Bischöfe setzte, bestürmte nun auch ihrer Seits den Pabst, daß er den Anthimius und dessen Gefährten von dem Banne lossprechen, in seine Kirchengemeinschaft aufnehmen und in ihren

bischöflichen Würden wieder herstellen möchte. Als Liebkosungen und Versprechungen nichts fruchteten, schritt Theodora zu Drohungen; sie erinnerte den Pabst an das Versprechen, welches er als Diakon ihr vor einigen Jahren in eben diesem Palaste gemacht hätte. Vigilius leugnete dieses nicht ab, versicherte aber die Kaiserin, daß er alle Leiden, die sie ihm jetzt zubereiten möchte, als wohlverdiente Strafen wegen eben dieses gegebenen Versprechens betrachten, nie aber ketzerische Bischöfe in seine Kirchengemeinschaft aufnehmen würde. Um jedoch dem Kaiser und der Kaiserin in Etwas willfährig zu seyn, nahm er den Patriarchen Mennas, am Tage des Festes der heiligen Apostel Petrus und Paulus wieder in seine Kirchengemeinschaft auf.

Anast. in Vig.

6. Diese Nachgiebigkeit des Pabstes machte die Feinde der drei Kapitel nur desto kühner. Von Theodor von Cäsarea blindlings geleitet, ward Justinian nun mit jedem Tag zudringlicher; der bisherige Ton des Bittenden verwandelte sich in den Ton des Herrschers; und das Betragen Justinians gegen das Oberhaupt der Kirche ward endlich so gebieterisch und schonungslos, daß der Pabst vor einer zahlreichen Versammlung von Bischöfen ihm sagte: „Du betrachtest mich, Cäsar! wie deinen Gefangenen, aber wisse, daß Du nur den Vigilius, aber nicht den heiligen Petrus in Fesseln hältst.“

epist. Leg. Franc. apud. Mans. T. 9 p. 51.

7. Vigilius berief nun die in Constantinopel anwesenden Bischöfe, ungefähr siebzig an der Zahl zu einem Concilium. Aber die Sitzungen waren so stürmisch und die streitenden Partheien so leidenschaftlich entflammt, daß der Pabst bald einsah, auf diesem Wege zu keinem, den gegenwärtigen Erfordernissen der Kirche entsprechenden Resultat gelangen zu können. Nach der dritten Sitzung lößte er also schon wieder das Concilium auf, befahl aber den Bischöfen, daß ein jeder sein Gutachten schriftlich ihm übergeben sollte; er wolle alsdann, nach vorgenommener Prüfung derselben, in der Sache entscheiden.

8. Unter den Bischöfen in Constantinopel gab es viele, die, wenn auch nicht geradezu geheime Feinde des Conciliums von Chalcedon — obschon es deren nicht minder einige gab, wie z. B. Theodor von Cä-

sarea — doch wenigstens sehr matte und laue Vertheidiger desselben waren. Das Gutachten vieler Bischöfe trug also auch ungefähr dasselbe Gepräg, und der Pabst war damit so unzufrieden, daß er sie gar nicht mehr vor seinem Gesicht haben wollte, sondern sie sogleich zu dem Kaiser bringen ließ. „Wollte ich,“ sagte er zu Dacius und noch einigen andern Bischöfen, „diese Schriften bei mir behalten; so würde man sie nachher in das Archiv der römischen Kirche bringen, und dann die Nachwelt glauben, daß wir diese, die Autorität des Conciliums von Chalcedon verkennenden Meinungen genehmiget hätten. Man trage sie also unverzüglich in den Palast zum Kaiser; dort mögen sie damit machen, was sie wollen.“

9. Für den heiligen Vater waren indessen die häufigen Versammlungen der Bischöfe, deren einigen er selbst beigewohnt hatte, nicht ganz fruchtlos gewesen. Er hatte wenigstens den Character der morgenländischen Bischöfe die Kraftlosigkeit und Lauigkeit der Einen, die schleichende Scheinheiligkeit der Andern und die knechtische Unterwürfigkeit Aller unter dem Willen des Kaisers kennen gelernt. Auch von der starren Unbeugsamkeit des Kaisers hatte er bei dieser Gelegenheit mehr als einen überzeugenden Beweis erhalten. Die Verdammung der drei Kapitel war bei Justinian eine fixe, vorherrschende, keinem andern Gedanken mehr Raum gebende Idee geworden. Italien, Afrika, Colchis und die Grenzfeste Dara würde er lieber aufgegeben, als den Sieg über die drei Kapitel sich haben entreissen lassen.

10. Aber nach genauer Prüfung der obwaltenden Streitfragen, war der Pabst auch zu der vollkommensten Ueberzeugung gelangt, daß die Verdammung der drei Kapitel, obgleich an sich überflüssig, für schwache, der Lage der Dinge unkundige Seelen vielleicht selbst anstößig, dennoch füglich geschehen könnte, ohne dadurch den Beschlüssen, Aussprüchen und Entscheidungen des heiligen Conciliums von Chalcedon auch nur von Ferne zu nahe zu treten. Weise Nachgiebigkeit schien dem Pabste jetzt die dringende Foderung, welche gebieterische Zeitumstände an ihn machten. Um die Juden zu gewinnen, ward der große Apostel Paulus, diese Säule der Kirche, den Juden wie ein Jude; und um die mor-

genländischen Bischöfe und den eigensinnigen Kaiser zu gewinnen, ward nun der Nachfolger der beiden heiligen Apostel Petrus und Paulus ein Gegner der drei Kapitel. Beseelt von dem gottgefälligen Verlangen, den Frieden der Kinder Gottes und heilige Eintracht in allen Kirchen des Morgenlandes wieder herzustellen, entschloß sich also der Pabst, die drei Kapitel zu verdammen. Er that es in einer, unter dem 11. April des Jahres 548 gegebenen Entscheidung; jedoch unter dem Vorbehalt, daß keine, dem Ansehen des heiligen Conciliums von Chalcedon nachtheilige Schlußfolge daraus dürfe gezogen werden *), und zugleich mit dem ausdrücklichen Verbote, sich je mehr in Zukunft mit der Untersuchung dieses Gegenstandes, sey es schriftlich oder mündlich auf das neue zu beschäftigen. Diese päbstliche, an den Patriarchen Mennas von Constantinopel gerichtete Entscheidung wird in der Kirchengeschichte das Judicatum des Pabstes Vigilius genannt.

11. Mit Grunde konnte der heilige Vater voraussetzen, daß dieses Judicatum beide Partheien zufrieden stellen werde; die Gegner der drei Kapitel, weil ihr sehnlichster Wunsch, dieselben förmlich verdammt zu wissen, nun erfüllt war; die Vertheidiger derselben, weil ihr zartes Gewissen in der bestimmten Erklärung des Oberhauptes der Kirche, daß diese Verdammung den Verhandlungen des Conciliums nicht zuwiderlaufe, mithin dessen Ansehen nicht verletze, vollkommene Beruhigung finden konnte. Leider entsprach der Erfolg nicht den gerechten Erwartungen des Pabstes. Die Feinde der drei Kapitel, die ihre geheimen, verderblichen Zwecke, warum sie so dringend die Verdammung derselben verlangten, der Welt jetzt offenkundig vor Augen legten, höchst unzufrieden mit der zu Gunsten des Conciliums von Chalcedon angehängten Clausel und immer noch hartnäckig behauptend, dieses Concilium habe die drei Kapitel für orthodox erklärt, beklagten sich nun bitter über den Pabst, daß er seiner, nur zum Scheine ausgesprochenen Verdammung, durch Anerkennung der vollen Autorität des Conciliums von Chalcedon, ihre ganze Kraft größtentheils selbst wieder ge-

*) Salva in omnibus Concilii Chalcedonensis reverentia.

nommen hätte. Aber noch größer war der Aufruhr unter den Vertheidigern der drei Kapitel; unvermögend in ihrem ungestümen Eifer, die weisen Beweggründe des Pabstes zu würdigen, schrieen sie nun wie mit einer Stimme: Vigilius habe sich von der Parthei des Kaisers verführen lassen. Alle Bischöfe Dalmatiens und Illyriens trennten sich von der Kirchengemeinschaft des Pabstes. Von unheiligem, weil leidenschaftlichem, Eifer hingerissen, verloren die afrikanischen Bischöfe gänzlich alle Besinnung, und belegten gar das Oberhaupt der Kirche mit der Excommunication; und die zwei feindseligen Dämone, welche unter der Gestalt und in dem Gewande zweier Diacone der Kirche von Rom, dem Pabste zur Seite standen, dessen Hausgenossen waren, und das Brod aus seinen Händen aßen, verließen jetzt nicht nur ihren Herrn, sondern schrieben auch noch an alle Kirchen Italiens, Galliens, Spaniens ꝛc. verläumderische Briefe, in welchen sie den Pabst beschuldigten, die Sache Gottes aufgegeben und das Concilium von Chalcedon an dessen Gegner und Feinde verrathen zu haben *). Einsichtsvollere heilige

---

*) Diese beiden Verblendeten hießen Rusticus und Sebastianus. Der Pabst hatte sein Judicatum nicht ohne Zuziehung und Genehmigung der Geistlichen seiner Kirche, die ihn nach Constantinopel begleitet hatten, mithin auch des Rusticus und Sebastianus gegeben. Beide hatten es lange Zeit mit der größten Hitze vertheidiget, und Rusticus, der ein heftiger, höchst leidenschaftlicher Mann gewesen zu seyn scheint, ging in seinem, in eine Art von Wuth ausartenden Eifer gar so weit, daß er laut erklärte, man müße den Theodor von Mopsuesta nicht nur verdammen, sondern auch dessen Gebeine ausgraben und sie öffentlich verbrennen. Erst lange Zeit nachher hielten Rusticus und Sebastianus mit den Gegnern des Pabstes geheime Zusammenkünfte, wurden nun auf einmal eben so hitzige und unbesonnene Vertheidiger der drei Kapitel, trennten sich von der Kirchengemeinschaft des Pabstes, zogen durch allerlei Künste von der römischen Geistlichkeit, welche um den Pabst war, noch mehrere andere zu ihrer Parthei über, und veranlaßten auf diese Weise selbst unter der Hausgenossenschaft des Pabstes eine höchst ärgerliche, das Herz des heiligen Vaters empfindlich kränkende Spaltung. Endlich schrieben sie die oben erwähnten schändlichen Briefe an die abendländischen Kirchen und

Bischöfe, wie z. B. der heilige Aurelianus von Arles, ahndeten den teuflischen Trug, hielten daher ihre Meinung zurück und schickten Geistliche ihrer Kirche an den Pabst nach Constantinopel, mit der Bitte, ihnen über das, was vorgefallen wäre, Trost und Belehrung zu geben. Der gröste Theil der übrigen aber, denen sowohl die Namen der Verfasser jener verläumderischen Briefe, als auch der Ort, wo sie geschrieben worden, deren Glaubwürdigkeit, wie sie wähnten, vollkommen verbürgten, gerieth in die gröste Unruhe und Bestürzung; und das Aergerniß, welches der heilige Vater so wohlmeinend und väterlich hatte tilgen wollen, war nun eben so groß in den abendländischen wie in den morgenländischen Kirchen.

12. In seinem Schreiben an den heiligen Aurelian versichert der Pabst den Bischof von Arles, daß er nichts gegen die Beschlüsse seiner Vorfahren oder der vier heiligen Concilien unternommen habe. Er möchte daher, seiner Eigenschaft als Vicarius des heiligen Stuhles *), die übrigen gallischen Bischöfe beruhigen; der lügenhaften Briefe und Gerüchte, die man noch verbreiten könnte, sollten sie nicht achten; denn er würde stets den von den Vätern überlieferten heiligen Glauben mit unverbrüchlicher Treue zu bewahren

---

Rusticus, der in dem Rufe großer Gelehrsamkeit stand, erfrechte sich endlich gar, eine eigene Abhandlung zur Vertheidigung der drei Kapitel bekannt zu machen, in welcher er den Pabst als einen heimlichen Freund der Akephalen, und als einen Feind des Conciliums von Chalcedon mit den schwärzesten Farben darstellte und ihn beschuldigte, der Freundschaft und Gnade des Kaisers die Kirche und deren heiligen Glauben zum Opfer gebracht zu haben. — Die Geduld und Langmuth des heiligen Vaters waren endlich erschöpft. Er sprach den beiden Verräthern das Urtheil, excommunicirte sie und ihre Anhänger, und entsetzte sie sämmtlich der verschiedenen Würden und Aemter, welche sie bisher in der römischen Kirche bekleidet hatten.

*) Kurz vor seiner Abreise aus Sicilien hatte Pabst Vigilius den heiligen Aurelianus von Arles zum Vicarius des Apostolischen Stuhles ernannt, ihm auch, auf Begehren Königs Childebert, jedoch erst nach eingeholter Genehmigung des Kaisers in Constantinopel, das Pallium gesandt.

wissen. Wenn die Geschäfte, welche ihn nach Constantinopel zu reisen bestimmt hätten, beendiget wären, wolle er nach Gallien zu ihm einen verständigen Geistlichen schicken, welcher ihn von Allem, was er hätte thun und nicht thun können, in nähere Kenntniß setzen sollte. Mitten unter den größten eigenen Bedrängnissen, verleugnete sich bei dem heiligen Vater doch nicht dessen zarte Sorgfalt für die Kirchen Italiens und besonders für die, durch seine Abwesenheit jetzt verwaißte, und über seine Leiden und Drangsale tief trauernde römische Kirche. Inständig bittet er den heiligen Bischof von Arles, daß er es sich möchte angelegen seyn lassen, König Childebert zu bewegen, sich mit Nachdruck bei Totila für das Beste der Katholiken in Italien zu verwenden, und dafür zu sorgen, daß dieser Eroberer, unter dem Vorwand kein Katholik zu seyn, nichts zum Nachtheil der katholischen Kirche unternehme. — Um die nämliche Zeit schrieb Vigilius auch an Valentinian, Bischof von Tomi in Scythien und noch einige andere Bischöfe; sie beruhigend über die gegen ihn verbreiteten verläumderischen Gerüchte; er ermahnt sie, von Rusticus und Sebastianus keine Briefe mehr anzunehmen, indem er sie schon aus seiner Kirchengemeinschaft ausgeschlossen und, wenn sie nicht bald bußfertig und reumüthig zu ihm und ihrer Pflicht zurückkehrten, ein canonisches Urtheil gegen sie ergehen lassen, und beide ihrer Würde und ihres Amtes entsetzen würde.

XVI.

1. In dem Jahre 549 starb endlich auch Justinians Gemahlin, die Kaiserin Theodora. Mehrere Jahre war schon ihre Gesundheit, vielleicht durch jugendliche Ausschweifungen geschwächt, sehr schwankend gewesen. In den letzten Zeiten bedurfte sie stets der Hülfe der Aerzte; mit der größten Folgsamkeit gab sie sich ihren Verordnungen hin, und ein paar Jahre vor ihrem Tode empfahlen sie ihr noch den Gebrauch der warmen Bäder in Bithynien.

2. Mit gleicher orientalischer Pracht, wie Theodora, ist vielleicht nie noch ein christlicher Monarch, oder dessen Gemahlin gereist. Mehreren der ersten Beamten des Reiches, dem Präfektus Prätorio, dem

Großschatzmeister und einer Menge Grafen und Patricier ward die Ehre, ihre Gebieterin auf ihrer Reise zu begleiten. Theodorens zahlreiches und glänzendes Gefolg belief sich wenigstens auf vier tausend Personen. Wo sie hin kam, wurden die Landstraßen ausgebessert und erweitert, Städte, Dörfer und Landhäuser festlich geschmückt, neu erbaute Palläste in Bereitschaft für sie gehalten. Die Straßen, auf welchen sie einherzog, bestreuete Theodora gleichsam mit Gold, denn mit vollen Händen und verschwenderischer Freigebigkeit vertheilte sie überall reiche Geldgeschenke, besonders an Kirchen, Klöster und Spitäler; jedoch stets unter der Bedingung, um Gesundheit und Fristung des Lebens für sie zu Gott zu flehen.

3. Aber der Allmächtige, wie es scheint, erhörte nicht das Gebet für eine Fürstin, welche die Päbste verfolgte, heilige Concilien verwarf, ketzerische Sekten beschützte, und durch beispiellosen, an der Person des heiligen Silverius begangenen Frevel, sich mit schwerer Blutschuld belastet hatte. Der Krebs, an welchem sie litt, nahm immer zu, überdeckte endlich ihren ganzen Leib, fraß nach und nach alle gesunde Theile hinweg, und machte endlich im Monat Junius des Jahres 549 ihrem Leben ein Ende.

4. Theodora hatte zwei und zwanzig Jahre regiert, und vier und zwanzig in ihrer Ehe mit Justinian gelebt. Der sehnlichste ihrer Wünsche, ihrem Gemahl nämlich einen Sohn zu gebären, war nie in Erfüllung gegangen; und eine Tochter, die einzige Frucht ihrer Ehe mit dem Kaiser, ward in der Blüthe ihrer Jahre zu Grabe getragen *). Unumschränkt beherrschte Theodora ihren Gemahl bis zu ihrem Tode. Aber diese Herrschaft war blos das Werk weiblicher Künste und Schlauheit; denn ausser ihrer, in jenem schrecklichen Aufruhr gezeigten Unerschrockenheit, wodurch sie freilich Thron und Leben ihrem

---

*) Nicht einmal der Name dieser Tochter ist auf uns gekommen. Man weiß blos, daß sie sehr frühe verheirathet und Mutter eines Sohnes ward, den die Grosmutter, die ihn zärtlich liebte, mit Belisarius und Antoninens Tochter Joaninna, der einzigen Erbin des ungeheuren Vermögens ihrer Eltern, heimlich vermählte. (B. 19. 1. Abth, 2. Absch. §. 18.)

Gemahl rettete, hat die Geschichte nichts verdienstliches von ihr aufzuzeichnen. Aufrichtig beweinte Justinian den unersetzlichen Verlust seiner Gemahlin, war aber dabei unstreitig auch in seinem ganzen Reiche der Einzige, welcher über diesen unersetzlichen Verlust auch nur einen Augenblick hätte trauern mögen.

XVII.

1. Wegen der drei Kapitel herrschte nun wieder große Spaltung in den morgenländischen Kirchen. Indessen war dieses nicht der Fall in dem Abendlande. Hier vernahm man nur eine Stimme; aber diese foderte laut, die Vertheidigung der drei Kapitel; jedoch nicht sowohl wegen der unter dieser Benennung begriffenen Schriften selbst, denn es scheint nicht, daß die abendländischen Bischöfe eine große Wichtigkeit hinein gelegt hätten; sondern blos deswegen, weil sie fürchteten, daß durch die Verdammung derselben das Ansehen des Conciliums von Chalcedon, wenigstens von Unwissenden, oder auch ängstlichen Gemüthern, könnte nachher in Zweifel gezogen werden. Mit jedem Tage ward die Lage des heiligen Vaters peinlicher. Tief schmerzte ihn das Aergerniß, welches sein Judicatum in dem Abendlande veranlaßt hatte, und in Constantinopel ward er nicht minder von der Gegenparthei geplagt, welche jetzt durchaus von ihm foderte, daß er die drei Kapitel noch einmal, jedoch ohne allen Vorbehalt verdammen, und dabei des Conciliums von Chalcedon gar nicht erwähnen sollte. Um den Zudringlichkeiten dieser von Justinian begünstigten Parthei auszuweichen, machte Vigilius dem Kaiser den Vorschlag, ein allgemeines Concilium zusammen zu berufen. Aus allen Provinzen gegen Auf- und Niedergang sollten wenigstens 5 bis 6 Bischöfe sich darauf einfinden, und jene, welche an dem Judicatum so großen Anstoß genommen, vorzüglich dazu eingeladen werden. Der Kaiser nahm diesen Vorschlag an; und in Gegenwart mehrerer griechischen und lateinischen Bischöfe, so wie des ganzen Senates und aller Großen des Reiches, ward nun zwischen dem Pabste und dem Kaiser die Abrede genommen, daß bis zur Eröffnung des nun unverzüglich zusammen zu berufenden Conciliums die ganze Sache auf sich beruhen, und Niemand bis dahin sie zum

Gegenstand mündlicher oder schriftlicher Zänkereien mehr machen sollte. Mit Excommunication ward derjenige bedrohet, welcher dagegen handeln würde.

2. Der Wunsch des Pabstes war, daß das Concilium in dem Abendlande gehalten würde. Er brachte die Insel Sicilien in Vorschlag, im Falle, daß der gothische Krieg nicht wohl erlauben sollte, es in Italien zu halten. Aber gegen diesen Vorschlag sträubte sich Justinian mit Händen und Füßen. Er bestand durchaus darauf, daß das Concilium in Constantinopel sollte zusammen kommen; und seinem Befehle mußte demnach gehorcht werden. Aber dafür gab der Kaiser, in Gegenwart des Senates und vieler Bischöfe, dem Pabst sein Judicatum, so wie sämmtliche von den Bischöfen eingereichte und von Vigilius in den kaiserlichen Palast gesandte Gutachten wieder zurück; und der Pabst hatte nun freie Hände, und konnte auf dem bevorstehenden Concilium, ohne an eine frühere Verhandlung gebunden zu seyn, so handeln, wie er es für das Beste der Kirche ersprieslich finden würde. Mit allem Rechte hatte Vigilius sein Judicatum wieder zurück fodern können; denn beide Partheien waren ja damit nicht zufrieden. Aber daß der Kaiser es ihm zurückgab, darüber darf man sich wundern; wahrscheinlich that er es, ohne den Theodor von Cäsarea darüber zu Rathe gezogen zu haben; denn schwerlich würde dieser eben so schlaue, als unlautere Bischof ein so wichtiges Actenstück, welches nöthigen Falles ihm zur Waffe gegen den Pabst dienen konnte, so leicht wieder zurückgegeben haben.

3. Die Bischöfe dreier Welttheile wurden nun zu einem öcumenischen Concilium nach Constantinopel berufen. Um die Arbeiten des bevorstehenden Conciliums zu erleichtern, wurden verschiedene Einleitungen getroffen, und unter Anderem ward einstweilen auch eine Provincial-Synode zu Mopsuesta gehalten. Justinian sah nämlich voraus, daß gegen die Verdammung des Theodors von Mopsuesta viele Widersprüche auf dem Concilium würden erhoben werden. Um diese zu beseitigen, schrieb er an Johann von Justinianopolis, Metropolitan-Bischof in dem zweiten Cilicien und an Cosmas, Bischof von Mopsuesta. Er befahl ihnen, die Bischöfe der Provinz zusammenzuberufen, und zu forschen, welche Ueberlieferungen sie in ihren Kirchen von dem, im

Jahre 427 verstorbenen Bischof Theodor von Mopsuesta hätten, ob dessen Name in den Diptychen dieser Kirche stünde, oder ehemals darin gestanden hätte. Dem Willen des Kaisers gemäß kam das Concilium zusammen. Die Diptychen wurden vorgelesen, aber der Name des Theodors fand sich nicht darin. Der Schatzmeister der Kirche mußte schwören, daß es die ächten Diptychen wären, und er keine andern hätte. Ein achtzigjähriger Priester, Namens Martyrius, welcher schon seit sechzig Jahren als Geistlicher bei der Kirche von Mopsuesta stand, bezeugte, daß er den Namen des Theodors von Mopsuesta nie nennen gehört, jedoch von andern vernommen habe, daß derselbe ehemals in den Diptychen gestanden, nachher aber herausgenommen, und jener des heiligen Cyrillus von Alexandrien dafür eingetragen worden sey. Das Nämliche bezeugten noch einige der ältesten und angesehensten Einwohner der Stadt. Ueber den ganzen Vorgang ward von den Bischöfen umständlicher Bericht an den Kaiser erstattet *). Mans. Con. Coll. t. 9. p. 150.

4. Die fremden Bischöfe eilten indessen nicht sehr, der Einladung des Kaisers zu folgen. Die illyrischen und dalmatischen Bischöfe kamen gar nicht und von

*) Im Ganzen ward dadurch für die Behauptung des Kaisers wenig oder gar nichts gewonnen. Das Herausnehmen des Namens aus den Diptychen war immer eine schwere kirchliche, und unter gewissen Umständen auch das Andenken des Verstorbenen schmähende Strafe. Aber einer förmlichen Verdammung kann das Auslöschen eines Namens in den Diptychen nicht gleich gestellt werden. Auch die Namen der beiden würdigen Patriarchen Euphemius und Macedonius wurden auf ausdrückliches Begehren des Pabstes Hormisda wieder aus den Diptychen herausgenommen. Aber gewiß ist es dem weisen Pabste auch nicht von weitem eingefallen, den beiden, in ihrer Lehre wie in ihrem Wandel fleckenlosen, frommen Patriarchen das Anathema zu sprechen, Männern, welche die griechische Kirche nachher den Heiligen zuzählte, und die ihren, durch die Gewalt der Umstände, herbeigeführten Ungehorsam gegen den römischen Stuhl, gewiß vor ihrem Ende tief bereuet und, wo nicht die Krone der Märtyrer, doch die Palme der Bekenner errungen hatten. (Gesch. der R. J. B. 18. Abschn. 37. §. 22 und 23.)

den afrikanischen nur sehr wenige. Ungeachtet der zwischen dem Pabste und dem Kaiser genommenen Verabredung, die Sache bis zur Entscheidung auf einem allgemeinen Concilium auf sich beruhen zu lassen, drang man jetzt doch wieder auf das neue in den Pabst, blos mit den griechischen Bischöfen die drei Kapitel, und zwar ohne allen und jeden Vorbehalt zu verdammen. Als der Pabst diese Foderung zurückwies, wurden die geheimen Umtriebe nur desto thätiger fortgesetzt. Eine neue Verdammungsformel der drei Kapitel ward im Namen des Kaisers ausgefertiget; und um die Beistimmung der neu angekommenen Bischöfe zu erschleichen oder zu erzwingen, kein Mittel unversucht gelassen. Da man von dem Bischofe Reparatus von Carthago z. B. wußte, daß er, als einer der eifrigsten Vertheidiger der drei Kapitel, keinen Einflüsterungen Gehör geben würde; so ward er unter einem, aus der Luft ergriffenen Vorwande *) nach Asien verbannt. Andere wurden auf andern Wegen entweder unschädlich gemacht, oder für die Parthei des Kaisers gewonnen.

epist. Leg. Franc.

5. Als der Pabst dieses erfuhr, war er, und gewiß mit Recht, auf das höchste entrüstet. Bitter beklagte er sich darüber, und würde gegen den Theodor von Cäsarea, die Triebfeder aller dieser Maßregeln, auf der Stelle den Bannstrahl geschleudert haben, wenn derselbe sich nicht gedemüthiget, den Pabst besänftiget, und durch förmliche Abbitte der verdienten Strafe für jetzt noch entgangen wäre. Aber alles war bei dem Bischofe von Cäsarea blos Verstellung; und auf seinen Betrieb ward jetzt beschlossen, die neue Verdammungsformel der drei Kapitel ohne weiteres bekannt machen und an allen Kirchen und öffentlichen Plätzen in Constantinopel anschlagen zu lassen.

6. Unter der Aufsicht und Leitung des Bischofes von Cäsarea wurden also von dem Verdammungsedict nach dem neuen Formular mehrere Abschriften genommen, die nun unverzüglich an alle Kirchen und öffentli-

---

*) Unter dem abgeschmackten Vorwande nämlich, den von dem Rebellen Gontharis zu Carthago an dem Aerobind verübten Mord nicht verhindert zu haben. (Man sehe hierüber des 19. B. 1. Abth. Abschn. 13. §. 16 und 17.)

che Plätze sollten angeschlagen werden. Wirklich war das Edict schon an einer Kirche und noch einigen andern Orten angeheftet, als Theodor und dessen Anhänger damit auch in den, von dem Pabste bewohnten Palast Placidia kamen. Aber nun glaubte der heilige Vater in einem, seiner hohen Würde geziemenden, etwas gebieterischern Tone sprechen zu müssen. Mit lauter Stimme rief er Theodor und dessen Bischöfen zu: „Bittet den Kaiser, daß er die auf seinen Befehl angeschlagenen Edicte sogleich wieder abnehmen lasse und, der zwischen ihm und mir getroffenen Abrede gemäß, warte, bis die abendländischen Bischöfe, besonders jene, welche an dem Edict die mehrste Aergerniß genommen, entweder zu dem Concilium gekommen seyn, oder wenigstens ihre Meinungen schriftlich eingesandt haben werden. Will der Kaiser aber unsere bittende Stimme nicht hören; so wage es keiner von Euch, zu irgend Etwas seine Zustimmung zu geben, wodurch neue Spaltungen in der Kirche herbeigeführt werden. Kraft der von Gott Uns ertheilten apostolischen Gewalt, würden Wir ihn, als einen Pflichtvergessenen sogleich aus der Gemeinschaft der Kirche des heiligen Petrus ausstoßen.“ — Dacius von Mailand, welcher mit noch mehrern griechischen und lateinischen Bischöfen, Priestern und Diaconen, sich gerade bei dem Pabste befand, trat nun auch hervor, und erklärte im Namen sämmtlicher Bischöfe von Gallien, Burgund, Spanien, Ligurien, der Provinzen Aemilien und Venetien, daß jeder, welcher dem kaiserlichen Edict beistimmte, aus der Kirchengemeinschaft aller dieser Bischöfe ausgeschlossen seyn sollte, indem er überzeugt wäre, daß die Verdammung der drei Kapitel, weil dem Ansehen des Conciliums von Chalcedon zuwiderlaufend, die Kirche auf das neue wieder erschüttern würde. Vigil. ep. 15.

7. Ungeachtet dieser feierlichen Protestationen, sowohl von Seite des Oberhauptes der Kirche, als beinahe aller abendländischen Bischöfe, begab sich dennoch Theodor von Cäsarea mit den ihm anhängenden Bischöfen in die Kirche, wo das Edict noch angeschlagen war, las dort Messe, nahm hierauf aus den Diptychen den Namen des Patriarchen Zoilus von Alexandrien heraus, und setzte dafür jenen des eingedrunge- Frag. dan n. Theod. ap. Mans. pag. 60.

nen Bischofes Apollinaris hinein *). — Von jetzt an brach der Pabst alle Gemeinschaft mit den Orientalen ab, und verbot ihnen sogar, ihm noch ferner unter das Gesicht zu treten.

8. Indessen war Niemand gegen den Pabst mehr erbittert, als der Kaiser selbst. Er fühlte, daß die Standhaftigkeit des Pabstes und dessen, in Gegenwart so vieler Zeugen, erhobene Widerspruch gegen die Bekanntmachung des Edictes, dem letztern alle Kraft benehmen, es mithin von der Mehrzahl der Bischöfe der Christenheit gar nicht anerkannt werden, und er selbst dessen Anerkennung nur durch eine Reihe von Gewaltstreichen bei den von ihm abhängigen Bischöfen zu erzwingen im Stande seyn würde. Von Theodor noch mehr gereitzt, befahl Justinian den Pabst zu verhaften; und wirklich waren schon alle Anstalten getroffen, sich der Person des Vigilius zu bemächtigen, als derselbe noch zu rechter Zeit Kunde davon erhielt, seine Wohnung verließ und in die Kirche zum heiligen Petrus in Hormisda entfloh.

9. Aber nun entbrannte auch erst recht der Zorn des Kaisers. Die Flucht des Pabstes war eine stillschweigende, aber nur desto schwerere gegen Justinian gerichtete Anklage; sie war eine laute Mißbilligung und förmliche Verdammung aller von demselben bisher bloß mit Gewalt durchgesetzten Maßregeln. In der ersten Aufwallung seines Zornes vergaß sich auch nun

---

*) Ohne irgend eine gegen Zoilus erhobene Klage, mithin auch ohne alle Untersuchung und ohne den Zoilus über das, was man ihm allenfalls zur Last legen wollte, angehört zu haben, ward derselbe, blos weil es dem Kaiser so gefiel, seines bischöflichen Stuhles entsetzt und Apollinaris ihm zum Nachfolger gegeben. Wahrscheinlich wollte Justinian sich des Zoilus, der sich zu der Parthei des Pabstes hielt, nun eben so entledigen, wie er sich den Bischof Renatus vom Halse geschafft hatte Indessen erzählt Procopius in seiner geheimen Geschichte, daß Zoilus Vorgänger, der abgesetzte Bischof Paulus, vermuthlich in der Hoffnung, für sich selbst den Stuhl von Alexandrien wieder zu erhalten, durch eine beträchtliche Summe Geldes, die er dem Kaiser gegeben, die Entsetzung des Zoilus bewirkt habe.

Justinian so sehr, daß er selbst das auf ausdrücklichen, von mehrern der weisesten Kaiser gegebenen Staatsgesetzen beruhende Kirchenasyl verletzte, und den Pabst mit Gewalt aus der Kirche hinwegzuführen befahl.

10. Von Schergen und Soldaten begleitet, kam der Prätor, dessen Amtes es war, Mörder, Räuber und andere große Verbrecher aufzusuchen und sie in das Gefängniß zu führen, nach der Kirche zum heiligen Petrus. Mit gezückten Schwertern und gespanntem Bogen drang die Schaar herein. Priester, Diacone und andere Geistlichen, welche um den Pabst waren, wurden bei den Haaren ergriffen und zur Kirchenthüre hinausgeschleudert. Der Pabst floh unter den Altar, hinter die Pfeiler, welche den Altartisch trugen. Aber weder die Heiligkeit der Person noch des Ortes schreckte die Frevler-Rotte zurück. Sie ergriffen den Pabst bei den Beinen, bei den Haaren und bei dem Bart, und wollten ihn mit Gewalt hervorreissen. Aber Vigilius war groß und stark, und hielt die Pfeiler mit seinen kräftigen Armen so fest umschlungen, daß dieselben zu wanken anfingen, und der Altar beinahe zusammengestürzt wäre *). Zum Glücke hatte indessen der Lärm und das Geschrei in der Kirche eine Menge Volkes herbeigeführt. Es drang in die Kirche und, empört über den beispiellosen Frevel, den man an dem Pabste verübte, übernahm es sogleich dessen Vertheidigung, fiel über den Prätor und dessen Schergen her, und würde den einen, wie die andern in Stücken zerrissen haben, wenn das gesammte Gesindel nicht durch schleunige Flucht sich noch bei Zeiten gerettet hätte **).

epist. Leg. Franc.

Theoph. an. 20. p. 191.

---

*) Der Altartisch fiel wirklich herab, auch einige Pfeiler zerbrachen in Stücken. „Cecidit altare et columnae aliquae fractae sunt“ heißt es in der, von den Bischöfen und der Geistlichkeit Italiens, an die nach Constantinopel reisenden fränkischen Gesandten gerichteten Denkschrift.

**) Die Soldaten, welche man dem Prätor zu seiner und seiner Schergen Bedeckung mitgegeben hatte, die aber nur gewohnt waren, gegen Feinde des Staates und nicht gegen ehrwürdige, wehrlose Priester, am wenigsten gegen das geheiligte Oberhaupt der Kirche ihre

11. Da der Bischof von Cäsarea dem Kaiser zu diesem unerhörten Gewaltschritt gerathen und der Patriarch Mennas denselben gebilliget hatte: so sprach der Pabst, umgeben von den ihm treugebliebenen dreizehen Bischöfen, beiden das Urtheil. Den Bischof von Cäsarea belegte er mit dem Bann und entsetzte ihn des bischöflichen Amtes, den Mennas schloß er blos von seiner Kirchengemeinschaft aus *). Das Urtheil machte jedoch der Pabst nicht sogleich bekannt; auch jetzt noch wollte er abwarten, ob nicht Theodor, seine Verirrungen und Frevel endlich einsehend, reumüthig zu ihm zurückkehren würde. Aber er übergab es den Händen eines seiner Geistlichen, von dessen Treue er überzeugt war, mit der Weisung, dasselbe, wenn man sich neue Gewaltthätigkeiten gegen ihn erlauben, oder er vielleicht gar unter Verfolgungen sterben sollte, unverzüglich allgemein bekannt zu machen und zur Kenntniß der ganzen Christenheit zu bringen.

Vig. ep. encyc. Mans. T. 9. p. 52.

12. Justinian fing an einzusehen, daß er durch die dem Pabste zugefügten Mißhandlungen, statt seine Absichten zu befördern, dieselben größtentheils jetzt selbst zerstöret hätte. Das Gerücht davon verbreitete sich in allen Ländern; und es war in Folge dieser traurigen und beugenden Nachrichten, daß die Bischöfe Italiens, mit der Geistlichkeit ihrer Kirchen, den durch Italien nach Constantinopel reisenden fränkischen Gesandten eine Bittschrift an den Kaiser für die Freiheit und Erhaltung des gemeinschaftlichen Oberhauptes der Christenheit mitgaben. In Constantinopel selbst bemerkte man eine allgemeine Gährung der Gemüther. Um dem Ausbruche eines Aufruhrs zuvor zu kommen, bequemte der Kaiser sich zu Friedensvorschlägen. Einige der vornehmsten Beamten des Reiches, und unter diesen auch Belisarius und der Kuropalat Justin, ein Vetter Justinians und dessen Nachfolger auf dem Throne, wurden zu dem Papste gesandt, im Namen des Kaisers ihn bittend, wieder in seine Wohnung nach dem

---

epist. Leg. Franc.

Waffen zu führen, hatten sich sogleich zu dem Volke geschlagen, daher der schnelle Sieg desselben über den Spitzbuben-Einfänger und dessen Fangknechte.

*) Excommunicatio minor.

Palaste Placidia zurückzukehren; jedoch zugleich mit der beigefügten Drohung, daß, wenn er darauf bestehen wollte, in der Kirche zu bleiben, man ihn endlich doch mit Gewalt aus diesem Zufluchtsort zu entfernen wissen würde. Vigilius setzte die Bedingungen schriftlich auf. Nicht alle wurden von Justinian genehmiget, jedoch der von dem Pabste vorgeschriebene, dessen Freiheit für die Zukunft verbürgende Eid ward von den Deputirten, im Namen des Kaisers, über einem ächten Partikel des heiligen Kreuzes und einigen Reliquien des heiligen Apostels Petrus geleistet. Der Pabst, durchdrungen von der Heiligkeit der Eidschwüre, glaubte nun der Einladung des Kaisers mit Zuversicht folgen zu können, und ging demnach in seine vorige Wohnung wieder zurück. Auch Dacius von Mailand und alle übrigen Bischöfe, welche zu gleicher Zeit, als der Pabst nach St. Peter entfloh, in verschiedenen andern Kirchen eine Zufluchtsstätte gesucht hatten, erhielten nun eidliche Versicherung, daß die Freiheit ihrer Personen in Zukunft nicht mehr verletzt werden sollte.

13. Aber nichts destoweniger dauerte es nicht lange, so begann man auf das neue wieder mit dem größten Ungestüm in den Pabst zu dringen, die jüngsten kaiserlichen Verfügungen zu unterzeichnen. Vigilius beschwerte sich darüber; aber je mehr er klagte, desto härter und ungeziemender ward er behandelt. Endlich wurden alle Aus- und Eingänge des Palastes Placidia mit Wachen besetzt. Der Aufmerksamkeit des Pabstes konnte dieses nicht entgehen; denn er hörte das Geräusch und Geschrei der Wache habenden Soldaten selbst in den innersten Gemächern seiner Wohnung. Trotz jener feierlichen Eidschwüre sah also der Pabst seine Freiheit auf das neue bedrohet, wählte daher eine sehr stürmische Nacht, sprang über eine niedrige, weil noch nicht völlig aufgebauete, Mauer herab, eilte bei der größten Kälte — es war zwei Tage vor Weihnachten — unter tausend Gefahren und Mühseligkeiten, durch Constantinopel, überschiffte den Bosphorus, und floh zu Chalcedon in die Kirche der heiligen Euphemia, mithin in den nämlichen Tempel, in welchem das Concilium von Chalcedon war gehalten worden, jenes Concilium, dessen Heiligkeit und Ansehen der Pabst jetzt so standhaft vertheidigte und, um es zu vertheidigen und des-

sen Ausspruche aufrecht zu erhalten, nun so vielen Gefahren, Verfolgungen und harten Mißhandlungen furchtlos sich preis gab. *)

14. Die nächste Folge der nächtlichen Flucht des Pabstes, im Herzen des Winters, war eine sehr gefährliche Krankheit, in welche er wenige Tage darauf, nämlich gleich im Anfange des Jänners 552 verfiel. Als Justinian dieß erfuhr, ordnete er die nämlichen Deputirten, welche er das erstemal schon zu ihm nach St. Peter geschickt hatte, jetzt auch wieder nach Chalcedon. Sie sollten den heiligen Vater zu bewegen suchen, die Euphemienkirche zu verlassen und nach Constantinopel zurückzukehren. Aber Vigilius antwortete ihnen mit Entschlossenheit, daß es jetzt gar keiner Eidschwüre, deren Heiligkeit man ohnehin mißkenne, mehr bedürfe. Er habe sich nicht aus Besorgniß für seine Person nach Chalcedon begeben, sondern blos der Angelegenheiten der Kirche wegen; wären diese, wie es sich geziemte, geordnet; dann würde er von selbst wieder nach Constantinopel zurückgehen; außer dem aber nicht. In gedrängter Rede berührte der Pabst nun alles, was, seitdem der Kaiser sein Verdammungsedict hatte anschlagen lassen, vorgefallen war, und endigte dann seine Rede damit, daß er die Abgeordneten bei den schrecklichen und gerechten Gerichten Gottes beschwor, ihrem zeitlichen Herrn zu sagen, welche furchtbare Verantwortung er auf sich ziehe, wenn er noch länger in kirchlichen Angelegenheiten sich jener Personen bedienen wolle, welche der Pabst aus der Gemeinschaft der Kirche des heiligen Petrus ausgestoßen habe.

15. Trotz dieser Festigkeit des Pabstes und seines entschlossenen Tones, machte Justinian doch noch einen

---

*) Der Leser wolle hier nicht vergessen, daß man jetzt von dem Pabste forderte, daß er die drei Kapitel ohne einen, das Concilium von Chalcedon sicherstellenden Vorbehalt, und ohne desselben auch nur von weitem zu erwähnen, verdammen sollte. Ein Schritt, der für die Kirche offenbar von den traurigsten Folgen gewesen seyn würde und nothwendig hätte seyn müssen; und der daher, wie wir jetzt bald sehen werden, weil Gott über seiner Kirche wachte, trotz aller Künste und Bewegungen der geheimen Feinde jenes Conciliums, am Ende dennoch nicht geschah.

Versuch, ihn auf das neue durch schöne Worte zu bethören. Aber Vigilius beharrte unerschütterlich bei seinem, nach reifer Ueberlegung genommenen Entschluß, und erließ nun jenes merkwürdige, an den ganzen christlichen Erdkreis gerichtete Schreiben, in welchem er alle, während seines nun schon siebenjährigen Aufenthaltes in Constantinopel ausgestandenen Drangsale und Verfolgungen erzählt, von allen seinen Handlungen gleichsam Rechenschaft ablegt und um, wegen der gegen ihn ausgestreuten Verläumdungen, sich zu rechtfertigen, endlich auch noch sein, mit dem Glauben und den Lehren seiner heiligen Vorfahren auf dem apostolischen Stuhle, vollkommen übereinstimmendes Glaubensbekenntniß beifüget. — Dieses päbstliche Manifest war um so nothwendiger, als man sich der schändlichsten Mittel bedient hatte, den Pabst in allen Theilen des Abendlandes, in Italien, Gallien, Spanien ꝛc. auf das bosbafteste zu verleumden, unter den schwärzesten, gehässigsten Farben ihn darzustellen, seine Handschrift nachzumachen, und unter seinem Namen falsche und verfälschte Briefe und Schriften zu verbreiten. Ja man ging gar so weit, daß man in Italien Volk und Geistlichkeit aufzuhetzen suchte, den Pabst und den Bischof Dacius ihrer Würden zu entsetzen, und Andere auf ihre Stühle zu erheben. Einen gewissen Anastasius, welchen der heilige Aurelianus von Arles zu Vigilius nach Constantinopel gesandt hatte, ließ man nicht eher abreisen, als bis er, durch Geld und reiche Geschenke bestochen und gewonnen, mit einem Eide versprochen hatte, alle Bischöfe Galliens von dem Oberhaupte der Kirche abwendig zu machen, sie zu bereden, die Verdammung der drei Kapitel auch gegen den Willen des Pabstes zu unterzeichnen. Und alles dieses geschah, während man jeden Schritt des Pabstes in der Ferne wie in der Nähe bewachte, seine Verbindung mit dem Ausland oft völlig unterbrach, und ihm alle Möglichkeit entzog, die entfernten Bischöfe, besonders jene in Gallien, von der wahren Lage der Sachen zu unterrichten. Epist Legat. Franc.

16. Des Oberhauptes der Kirche Standhaftigkeit und würdevolle Haltung thaten endlich die erwünschte Wirkung. Theodor von Cäsarea und die ihm anhängenden Bischöfe demüthigten sich vor dem Pabste, lei-

steten demselben durch Abbitte die ihm schuldige Genugthuung, und überreichten ihm ihr Glaubensbekenntniß, in welchem sie erklärten, daß sie die vier ökumenischen Concilien, nämlich von Nicäa, Constantinopel, Ephesus und Chalcedon annehmen, und Alles unverbrüchlich befolgen wollten, was auf denselben mit Zustimmung und Genehmigung der Legaten, durch welche die Päbste, jeder zu seiner Zeit, diesen Concilien beigewohnt hätten, wäre beschlossen worden. Eine Erklärung, welche um so merkwürdiger ist, als es sich daraus ergibt, daß man wenigstens damals in der griechischen Kirche noch keinen Augenblick daran zweifelte, daß bei Concilien die Päbste sich durch ihre Legaten könnten repräsentiren lassen und daß ein solches Concilium alsdann so zu betrachten wäre, als wenn es unter dem Vorsitz und der unmittelbaren Leitung des Pabstes wäre gehalten worden. Endlich erhellt auch aus dieser Erklärung, daß die Bischöfe den acht und zwanzigsten Canon des Conciliums von Chalcedon, gegen welchen die Legaten des h. Pabstes Leo protestirt hatten, nicht für verbindend hielten. Ein gleiches Glaubensbekenntniß überreichte auch Mennas, worauf der Pabst ihn wieder in seine Kirchengemeinschaft aufnahm.

17. Bald nachher starb Mennas, nachdem er sechzehn Jahre auf dem Patriarchenstuhl von Constantinopel gesessen hatte. Er war ein, durch ächte Frömmigkeit, mithin durch jede christliche Tugend ausgezeichneter, trefflicher Oberhirt. Die Kirche, für deren Wohl er unermüdet sein ganzes Leben gearbeitet hatte, zählte ihn den Heiligen bei, und ehrt jedes Jahr sein Andenken am fünf und zwanzigsten August.

18. Ungefähr um diese Zeit, vielleicht nur einige Monate vor dem Tode des Patriarchen Mennas, ward ganz Constantinopel Zeuge eines Ereignisses, welches, weil von Evagrius erzählt und auf dessen Zeugniß beinahe von allen neuern Geschichtschreibern erwähnt, wir ebenfalls nicht mit Stillschweigen übergehen zu dürfen glauben. — Es war damals ein alter, nachher noch selbst bis in das vierzehnte Jahrhundert sich erhaltende Gebrauch, daß man kleine, unschuldige Kinder in die Kirche kommen, und sie die von der Communion der Erwachsenen übrig gebliebenen Partikeln des consecrirten, mithin in den wahren Leib Jesu Christi verwan-

Evag. l. 4. c. 36. Nyceph. Saccar. - Fleur. - Cod.

delten Brodes aufzehren ließ. Durch Zufall kam nun mit diesen Kleinen eines Tages auch ein Judenkind, dessen Vater ein Glasmacher war, in die Kirche. Da der kleine Knabe jetzt später als sonst nach Hause kam, ward er von den Eltern über die Ursache seines längern Ausbleibens befragt. Unbefangen, wie die Unschuld, erzählte das Kind, wie ihm geschehen, und was er gegessen hatte. Der Vater, ein Christenfeind ohne Gleichen, gerieth in Wuth. Unglücklicher Weise mußte die Mutter, einiger Geschäfte wegen, sich aus ihrem Hause entfernen, und nun ergriff der Wütherich den Knaben, band ihm Hände und Füße und warf ihn in den Schmelzofen. Einige Zeit darauf kam die Mutter nach Hause. Sie ward unruhig, als sie ihr Kind nicht fand, aber voll Bestürzung, als es auch bei Annäherung der Nacht noch nicht heim kam. Trostlos, weil vergebens, suchte sie den Knaben in allen Straßen der ungeheuern Stadt. Schon waren drei Tage verflossen, und sie wußte noch nicht, was aus ihrem Kinde geworden wäre. Daran verzweifelnd, es je wieder zu sehen, rief sie, wo sie ging und stand, in dem Uebermaaße ihres Jammers, den Namen des geliebten, verlornen Kindes aus. Dieß geschah auch, als sie zufällig vor der Thüre der Schmelzhütte vorüber ging. Aber wie erstaunte sie nicht, als sie jetzt plötzlich die bekannten Töne der Stimme ihres Kindes zu vernehmen glaubte; sie rief noch einmal, und ward nun überzeugt, daß es die Stimme ihres den Ruf der Mutter erwiedernden Kindes war. Angst und zarte Mutterliebe gaben ihr neue Kräfte; sie sprengte die Thüre ein, und sah — man denke sich ihr freudiges Erstaunen — mitten in der Gluth ihr Söhnchen unverletzt und aufrecht auf den Füßen stehen. Er sprang in die Arme seiner Mutter, und von ihr befragt, wie es möglich gewesen sey, daß er in dem Feuerofen am Leben wäre erhalten worden, gab er zur Antwort: „Eine Frau, wunderschön und lieblich und freundlich, goß Wasser in die Flammen, daß sie auslöschten, und brachte mir auch, als ich sehr hungrig war, einigemal Speise und Trank. Die grenzenlose Freude über ihr wiedergefundenes Kind lößte der guten Mutter die Zunge. Sie erzählte die wundervolle Geschichte einigen ihrer vertrauten Nachbarn. In 24 Stunden war ganz Con-

stantinopel davon voll. Auch dem Kaiser ward davon geredet. Er ließ die Mutter mit dem Knaben zu sich kommen. Mit der seinem Alter eigenen Naivetät wiederholte letzterer in Gegenwart des Kaisers die Erzählung der wunderbaren Geschichte. Aber Mutter und Kind verlangten jetzt nach der heiligen Taufe; und beiden ward sie gegeben, der Mutter, nachdem sie gehörig unterrichtet war, dem kleinen Knaben auf der Stelle. Der Kaiser bestimmte ihn zu dem geistlichen Stande, und ließ ihn gleich nach erhaltener, heiliger Taufe unter die Lektoren der großen Kirche aufnehmen. Der Vater, der hartnäckig bei seinem Judenthum verharrte, den selbst die wundervolle Erhaltung seines Sohnes nicht rührte, nur dessen Haß gegen das Christenthum noch mehr entflammte, ward als ein Kindermörder auf Befehl des Kaisers auf dem, zur Bestrafung großer Verbrecher, bestimmten Platz öffentlich hingerichtet. Die Mutter, die nun kein Band mehr an die Erde, aber ein desto schöneres und festeres an den Himmel knüpfte, begehrte jetzt ebenfalls, in den geistlichen Stand zu treten, und ward von dem Bischofe zur Diaconissin geweihet.

19. Der heilige Vater, zufrieden mit der Genugthuung, welche Theodor und dessen Anhang ihm geleistet hatten; und beruhiget durch die Zusage des Kaisers, daß alle Angelegenheiten der Kirche, wie er es begehrt habe, geziemender Weise und im Frieden sollten geordnet werden, verließ nun freiwillig Chalcedon, kehrte nach Constantinopel zurück, und bezog wieder den von ihm, seit seiner Anwesenheit am Hoflager, bewohnten Palast Placidia.

20. Auf dem Patriarchenstuhle von Constantinopel folgte dem heiligen Mennas der heilige Eutychius, ein geborner Phrygier und Sohn eines gewissen Alexanders, der in dem Heere gedient hatte, und seiner Tapferkeit und Redlichkeit wegen von Belisar ungemein geschätzt ward. Die Mutter des Eutychius hieß Sinesia; sie war die Tochter eines Bischofes, aber von ihm gezeuget, bevor er noch die bischöfliche Weihe erhalten hatte. Als Eutychius auf die Welt kam, lebte sein mütterlicher Großvater noch und dieser, berühmt durch mehrere Wunderweisungen, ertheilte seinem Enkel sehr frühzeitig, und als derselbe noch ein bloses Kind war, schon

die heilige Taufe, nahm ihn hierauf zu sich nach Augustopolis, wo er seinen bischöflichen Sitz hatte, und erzog ihn in aller, seinem heiligen Stande vorzüglich geziemenden Frömmigkeit. Als ein Knabe von zwölf Jahren ward Eutychius nach Constantinopel geschickt, um dort zu studiren. Sein Fleiß, sein sittlicher, tadelloser Wandel und seine, auch in spätern Jahren sich stets gleich bleibende, kindliche Demuth erregten endlich die Aufmerksamkeit seiner Lehrer, erwarben ihm die Bekanntschaft mehrerer bedeutenden Männer, und unter diesen auch des Bischofes von Amasäa, der wegen Angelegenheiten seiner Kirche sich gerade jetzt einige Zeit an dem Hoflager aufhalten mußte.

21. Als der Bischof von Amasäa hörte, daß der junge Eutychius in ein Kloster gehen wolle, war er damit nichts weniger als zufrieden. Er glaubte den Jüngling zu etwas Höherm bestimmt und in der Hoffnung, daß Eutychius einst sein Nachfolger auf dem Stuhle von Amasäa seyn könnte, hielt er ihn von der Ausführung seines Vorhabens ab; weihete ihn zum Lector, dann mit Beobachtung der von der Kirche vorgeschriebenen Zwischenzeiten, zum Subdiacon, Diacon und endlich mit dreißig Jahren zum Priester. Aber die Ansichten des Bischofes hatten sich indessen geändert; und als Eutychius die priesterliche Würde erhalten hatte, erlaubte er ihm nun, sein früheres frommes Vorhaben auszuführen und in ein Kloster zu gehen.

22. Aber auch hinter den stillen, einsamen Klostermauern blieb seine überall hervorleuchtende Frömmigkeit nicht unbemerkt, und schon nach einigen Jahren ward er zum obersten Vorstand aller Klöster in der Provinz Helenopontus, wovon Amasäa die Hauptstadt war, einstimmig gewählt.

23. Ungefähr zehen Jahre waren verflossen, seitdem Eutychius in ein Kloster zu Amasäa getreten war, als Justinian wegen des Streites über die drei Kapitel ein allgemeines Concilium nach Constantinopel berief. Altersschwäche und Kränklichkeit hielten den Bischof von Amasäa ab, dahin zu reisen; aber die Fragen, welche auf dem Concilium entschieden werden sollten, schienen ihm doch zu wichtig, als daß er sich von aller Theilnahme davon hätte lossagen mögen. Er beschloß also, einen Stellvertreter zu senden, und

glücklicher Weise fiel seine Wahl auf den, ihm längst schon, als ein eben so gelehrter, wie frommer Geistlicher, bekannten Abt Eutychius.

24. In Constantinopel ward Eutychius von dem Patriarchen Mennas, an welchen er Empfehlungsschreiben hatte, mit vieler Liebe aufgenommen, und seine Wohnung ihm in dem bischöflichen Palaste angewiesen. Wenige Tage darauf ward Mennas gefährlich krank und sagte, gleich im Anfange seiner Krankheit, in prophetischem Geiste zu mehrern seiner Geistlichen: „Der Mönch, der bei mir wohnt, wird mein Nachfolger auf dem Patriarchenstuhl seyn."

25. Eutychius stand in dem Rufe der Gelehrsamkeit, ward daher bald nach seiner Ankunft in Constantinopel zu einer in dem Palaste, in Gegenwart des Kaisers, zu haltenden theologischen Unterredung eingeladen. Die damals so wichtig scheinende, den Kaiser, dessen Hof, den ganzen Senat, und alle Hofbischöfe, Hofprediger und Hofkapläne Tag und Nacht beschäftigende Frage: ob man nämlich die Todten und längst Verstorbenen verdammen dürfe *), ward auch in

---

*) Narren mit liebevoller Geduld zu ertragen, ist Christenpflicht. Wenn aber überstudirte Leute endlich selbst so ernste, ja wohl heilige Dinge zum Gegenstand ihrer Narrheit machen; dann wird man auch unwillkührlich zu gerechtem Unwillen hingerissen. Hat denn nicht schon der ganze Erdkreis, haben nicht schon alle Geschlechter der Menschen ihren gemeinschaftlichen Richter? Ist dieser nicht unser Aller Herr, dem ein jeder steht oder fällt, und dessen Ausspruch, das Resultat höchster Weisheit, Gerechtigkeit und Erbarmung, unwiderruflich ist und durch die ganze Ewigkeit hindurch nicht verhallt? Hat der so sehr beschränkte, nicht einmal die Spanne von Zeit und Raum überblickende Mensch etwas anderes zu richten und zu verdammen, als seine eigenen Sünden, Thorheiten und Verirrungen; und hat endlich die Kirche je etwas anderes verdammt, als blos Laster und Irrthümer? — Hätte Justinian, oder einer seiner gelehrten Theologen, auch nur eine Minute dazu verwandt, ihre eigenen Fehler, Schwachheiten und täglichen Untreuen zu verdammen, und diese dann durch eine, glühender Liebe zu Gott entquollene Thräne der Reue in dem Buche des Weltrichters gelöscht: wahrhaftig, diese einzige

dieser Unterredung wieder besprochen. Mit ungemeiner Erudition wurde lange dafür und dawider disputirt. Als aber endlich auch an Eutychius die Reihe kam, darüber zu reden, äusserte er eine bejahende Meinung, und stützte dieselbe auf das Beispiel des Königs Josias, welcher die Gebeine der Abgötterer habe ausgraben und öffentlich verbrennen lassen *). Justinian war ganz entzückt über diese gelehrte Antwort, und natürlicher Weise fand sie nun auch bei allen übrigen den grösten Beifall. Von jetzt an stand Eutychius in der Gunst des Kaisers; und als diesem wenige Tage nachher der Tod des Patriarchen Mennas gemeldet ward, warf er sogleich die Augen auf den gelehrten Abt der Klöster von Hellenopontus, und bewirkte durch sein kaiserliches Ansehen bei der Geistlichkeit und dem Senat, daß derselbe einstimmig zum Patriarchen von Constantinopel gewählt ward. — Als er den Patriarchenstuhl bestieg, war Eutychius gerade vierzig Jahr alt.

26. Der neue Patriarch übergab dem Pabst sogleich sein Glaubensbekenntniß, vollkommen übereinstimmend mit jenem, welches sein Vorfahrer kurz vor seinem Tode überreicht hatte. Eutychius bat zugleich den heiligen Vater, daß er zum Besten der Kirche, und des allgemeinen Friedens wegen, die Angelegenheiten der drei Kapitel nun unverzüglich beendigen möchte. Vigilius antwortete, daß er hiezu bereit sey, doch müßte es auf einem Concilium von morgenländischen und abendländischen Bischöfen, und auf eine Gott gefällige Weise geschehen. — Ihr Glaubensbekenntniß überreichten bei dieser Gelegenheit auch alle übrigen Bischöfe, welche es bisher noch nicht gethan hatten, und unter diesen auch Apollinaris von Alexandrien.

Minute würde in den Augen des Allsehenden und Allerbarmenden weit kostbarer gewesen seyn, als des Kaisers ganze, mehrere Stunden dauernde Unterredung und Untersuchung, ob sie Verstorbene, denen der Herr aller Lebenden und Todten längst schon das Urtheil gesprochen hat, nun noch einmal auch nach ihrer Manier und Methode richten und verdammen dürften.

*) Es bedarf wohl keiner Bemerkung, daß dieses Beispiel auf die damals vorliegende Frage, besonders wie dieselbe gestellt war, auch nicht von hundert Meilen weit her nur die mindeste Anwendung fand.

Aus unbekannten, jedoch gewiß sehr weisen Gründen nahm der Pabst es auch von letzterem an, erkannte ihn demnach als rechtmäßigen Patriarchen von Alexandrien und ergänzte auf solche Weise, kraft seiner apostolischen Machtvollkommenheit, das Mangelhafte an der Erhebung des Apollinaris auf den bischöflichen Stuhl. — Uebrigens waren alle diese Glaubensbekenntnisse übereinstimmend. Alle Bischöfe folgten gleicher Richtschnur des Glaubens und der Lehre, alle bekannten sich zu den vier allgemeinen Concilien von Nicäa, Constantinopel, Ephesus und Chalcedon, wie auch zu dem Briefe des heiligen Leo. — Wozu also um aller Welt willen jetzt schon wieder ein Concilium!

27. Die Beendigung der, die drei Kapitel betreffenden Angelegenheiten war der gemeinsame dringende Wunsch aller morgenländischen Bischöfe. In großer Anzahl waren sie schon seit länger als einem Jahre nach Constantinopel gekommen, und sehnlichst wünschte ein jeder nun wieder in Friede zu seiner Kirche zurückkehren zu können. Fest hatte bis jetzt der Pabst auf jenem, mit dem Kaiser geschlossenen Vertrage bestanden, dem zu folge eine gleiche Anzahl von morgenländischen und abendländischen Bischöfen, von welchen letztern jedoch nur äußerst wenige nach Constantinopel gekommen waren, zu dem Concilium sollten gezogen werden. Aber in der Ueberzeugung, die dem Pabste indessen geworden war, daß kein Bischof jetzt mehr aus dem Abendland kommen werde, gab er endlich rücksichtlich dieser Foderung nach, und verlangte blos, daß die morgenländischen Bischöfe einen Ausschuß, und zwar in gleicher Zahl mit den in Constantinopel anwesenden abendländischen Bischöfen bilden möchten; damit doch auf diese Weise dem mit dem Kaiser geschlossenen Vertrag, dessen pünktliche Beobachtung jetzt unmöglich sey, einigermaßen Genüge geleistet würde. Aber so billig und so durchaus nothwendig zur Erhaltung des Friedens und der Einigkeit unter den beiden Kirchen dieser Vorschlag auch war; so ward er doch von den Orientalen verworfen und zwar unter dem Vorwande, daß dadurch zu viele Männer von ausgezeichnetem Talent, und deren höhern Einsichten bei der Entscheidung so wichtiger Fragen (?) von dem grösten Nutzen wären, von allem Antheil an den Ver-

handlungen des Conciliums würden ausgeschlossen werden.

28. Die Ungeduld des Kaisers hatte indessen ihren höchsten Grad erreicht; und da man ihm jetzt sagte, die Gegenwart abendländischer Bischöfe sey nicht einmal nothwendig, indem alle frühern allgemeinen Concilien blos von morgenländischen Bischöfen, und nur mit Zuziehung einiger Wenigen aus dem Abendlande wären gehalten worden; so ward von dem ungeduldigen Kaiser und den nicht minder ungeduldigen Bischöfen die Eröffnung des Conciliums nun ohne weitere Zögerung beschlossen.

XVIII.

1. Wenn Ketzereien gegen die wahre Lehre sich erhoben; wenn Spaltungen in den Kirchen herrschten und die heilige Eintracht gestört ward; dann wurden, um das Uebel in der Wurzel zu heben, allgemeine Concilien gehalten. Aber leider zeigt die Geschichte, von dem ersten allgemeinen Concilium von Nicäa bis auf die fünfte allgemeine Synode in Constantinopel, deren Verhandlung uns jetzt beschäftigen werden, daß nach jedem Concilium die Spaltungen noch immer fortdauerten, und die getrennten Gemüther gewöhnlich noch weiter von einander entfernt wurden, als sie es selbst vorher nicht gewesen waren. Aber Spaltungen zu heilen, und Ketzer zu bekehren, dieß vermag nur Gott; und die heilige Eintracht unter den Hirten und Oberhirten und unter diesen und ihren Heerden ist blos, ohne alles menschliche Zuthun, das Werk des, von Jesu Christo seiner Kirche verheißenen, und über ihr ausgegossenen heiligen Geistes. Nur Er ist es, welcher die Lehrer erleuchtet, die Märtyrer kräftiget, fromme Ordensgenossenschaften gründet, Gottesfrieden in alle Herzen geußt, und die widersprechendsten Meinungen und Stimmen in einen gemeinsamen, heiligen Accord wieder auflöst. — Der eigentliche und wahre Zweck allgemeiner Concilien kann demnach nur seyn, die von Irrlehrern getrübte Lehre in ihrer vollen Reinheit und Klarheit darzustellen; die Gemüther der Gläubigen dadurch zu beruhigen, in fester Anhänglichkeit an heilige Zucht und Lehre sie zu

erhalten, und endlich den großen Weinberg Jesu Christi, durch Ausreutung alles giftigen, von dem Feinde Gottes und der Menschen gesäcten und gepflanzten Unkrautes wieder zu reinigen und auf das neue zu heiligen.

2. Zu dem gegenwärtigen, fünften ökumenischen Concilium waren jetzt 165 orientalische Bischöfe zu Constantinopel versammelt. Aber in dieser Versammlung zählte man außer fünf afrikanischen Bischöfen, auch nicht einen einzigen abendländischen Bischof; und leider waren jene nichts weniger als die Zierde des afrikanischen Clerus; denn vorsätzlich hatte Justinians Statthalter gerade die unwissendsten, eigennützigsten, mithin am leichtesten durch Geschenke zu gewinnenden Bischöfe ausgesucht und nach Constantinopel gesandt. Einer davon war sogar vor einigen Jahren eines schändlichen Verbrechens beschuldiget und dasselbe begangen zu haben vollkommen überwiesen worden *).

3. Der Pabst lehnte indessen die Einladung, durch seine Gegenwart auf dem Concilium, einen leitenden Antheil an den Verhandlungen desselben zu nehmen, völlig von sich ab, begehrte aber eine Frist von zwanzig Tagen, binnen welcher er sein Urtheil über die drei Kapitel dem Kaiser zu senden versprach. Vierzehen italienische und illyrische und zwei morgenländische Bischöfe schlossen sich fest an den Pabst an, unterzeichne-

---

*) Eine in allen Jahrhunderten gewöhnliche Praxis; so oft nämlich die weltliche Macht, von weltlichen Absichten und Zwecken geleitet, ein Concilium zusammen zu berufen sich anmaßte. Auch in Zeiten, die von uns noch nicht sehr entfernt sind, folgte man ebenfalls stets gleicher, schlechter Politik. So z. B. bestand die berühmte, die Freiheiten der gallicanischen Kirche proclamirende Versammlung von 1682, aus lauter Bischöfen, die, zwar weder unwissend noch geldgierig, doch durch unzählige Bande, theils persönlichen, theils vorzüglich Familien-Interesses, an den Hof, die Ministerien und Parlamente geknüpft waren. Daher ihr sauberes Machwerk, die berüchtigten Libertates ecclesiae Gallicanae. Die Folge hat es gezeiget, daß wenn die französischen Kirchen, frei von allem sie drängenden und einengenden weltlichen Einfluß, ihre Deputirten zu dieser Versammlung selbst gewählt hätten, die Beschlüsse darauf ganz anders ausgefallen seyn würden.

ten auch nachher dessen Urtheil, und lehnten es ebenfalls von sich ab, auf einem Concilium zu erscheinen, von welchem für jetzt noch, wie sie sahen, das Oberhaupt der Kirche durchaus nichts wissen wollte. Diese sechszehn Bischöfe sind daher auch nicht unter der oben erwähnten Anzahl der zum Concilium versammelten Bischöfe begriffen.

4. Mit den gewöhnlichen Feierlichkeiten ward am 4. Mai 553 das Concilium eröffnet. Im Ganzen hielt es acht Sitzungen, welche, man weiß nicht warum, auf diesem Concilium collationes (Unterredungen) genannt wurden. In den ersten drei Sitzungen, am 4ten, 8ten und 9ten, beschäftigte man sich blos mit Einleitungen zu den in Frage liegenden drei Hauptgegenständen. Mit Ablesung eines kaiserlichen, an das Concilium gerichteten Schreibens ward in der ersten Sitzung der Anfang gemacht. Der Silentiarius Theodor hatte es den versammelten Bischöfen überbracht. Sein Einschreiten in Angelegenheiten der Kirche sucht Justinian darin durch das Beispiel seiner Vorfahren zu rechtfertigen, welche, wie er sagt, ebenfalls die vier allgemeinen Concilien zusammen berufen hätten *); rühmt dann deren Bemühungen, alle Ketzereien auszurotten, und Friede und Eintracht in der Kirche zu erhalten; verbreitet sich hierauf über das, unter Zeno und Anastasius, so lange anhaltende Schisma, und kömmt endlich auf die, im Anfange der Regierung Justins, glücklich zu Stande gekommene Wiedervereinigung beider Kirchen, wovon er, ohne seines Oheims auch nur von weitem zu erwähnen, alles Verdienst ganz allein sich selbst beilegt. Am Ende fügt er sein Glaubensbekenntniß hinzu, und erklärt, daß er das Concilium von Chalcedon mit gleicher Ehrfurcht annehme, wie jenes von Nicäa,

Mans. Con. Coll. T. 9. hist. quin. Syn. Const. 2 p. 158.

*) Ja; aber auf ausdrückliches Verlangen, oder wenigstens mit voller Genehmigung der Päbste, die auch durch ihre Legaten darauf den Vorsitz führten; und nicht, wie es jetzt der Fall war, gegen den Willen und ohne alle Theilnahme des Pabstes, und in offenbarem Widerspruch mit dessen schon gefaßten Beschlüssen. Was ist ein allgemeines Concilium ohne das Oberhaupt der Kirche? Einen Körper, dem der Kopf fehlt, nennt man einen — Rumpf.

Constantinopel und Ephesus. — Als das kaiserliche Schreiben abgelesen war, zog der Silentiarius sich wieder zurück; und nun las man — denn auf diesem Concilium ward überhaupt, wie wir noch sehen werden, ungemein viel gelesen — auch das von dem Patriarchen Eutychius dem Pabste überreichte Glaubensbekenntniß und die hierauf erfolgte päbstliche Antwort. Zuletzt ward beschlossen, eine feierliche Deputation an den Pabst abzuordnen, um ihn einzuladen, in Person oder durch Abgeordnete, an den Arbeiten und Verhandlungen des Conciliums Antheil zu nehmen. Den drei Patriarchen, und außer diesen noch siebzehen Bischöfen der ersten und vornehmsten Kirchen des Orients ward diese ehrenvolle Sendung übertragen.

5. In der zweiten, vier Tage nachher gehaltenen Sitzung erstatteten die an Vigilius abgeordneten Bischöfe ihren Bericht über den Erfolg ihrer Mission. Theils wegen seiner geschwächten Gesundheit, theils auch und vorzüglich wegen der allzu geringen Anzahl der abendländischen Bischöfe, habe der Pabst die Einladung von sich abgelehnt, und erklärt, daß er die drei Kapitel noch einmal prüfen und dann, gesondert von dem Concilium, sein Urtheil darüber fällen werde. Diese Aussage ward bestätiget durch eine, größtentheils aus Patriciern bestehende, und von dem Kaiser zu gleichem Zweck abgeordnete Deputation, welcher der Pabst dieselbe Antwort, wie den Bischöfen gegeben hatte. Mit dieser Erklärung des Pabstes waren die versammelten Väter nichts weniger als zufrieden. Es ward beschlossen, auch ohne den Pabst, über die vorliegenden Fragen wegen der drei Kapitel, zu einer Synodal-Entscheidung zu schreiten; jedoch vorher noch die italienischen und illyrischen Bischöfe zur Theilnahme an den Beschlüssen der Synode einzuladen. Drei Bischöfe und drei Priester erhielten diesen Auftrag. Aber die oben erwähnten sechzehen Bischöfe in treuer Anhänglichkeit an Den, ohne welchen man nur zerstreuen und nicht sammeln kann; erklärten einstimmig, daß sie ohne den Pabst nicht auf das Concilium kommen könnten und daher auch nicht kommen würden.

Ep. St. Hieronym.

6. Die dritte Sitzung ward gleich auf den folgenden Tag, den neunten Mai festgesetzt. Das Merkwürdigste, was darin geschah, war das einstimmige Bekenntniß aller versammelten Väter, daß sie sämmtlich die vier

allgemeinen Concilien annähmen, neben den heiligen Schriften auch der Tradition der Kirche, als der Richtschnur ihres Glaubens wie ihrer Lehre folgten, aber auch ihre Misbilligung gegen alle jene hier aussprechen müßten, welche sich zu behaupten erdreusteten, daß die drei Kapitel nicht ohne Nachtheil des Conciliums von Chalcedon verdammt werden könnten.

7. Drei Tage darauf, am zwölften Mai, versammelten sich die Väter des Conciliums zum viertenmale. Mit Prüfung der Schriften des Theodors von Mopsuesta ward jetzt der Anfang gemacht. Unendlich Vieles sollte jetzt gelesen werden. Nicht nur zwei und siebenzig aus den Schriften des Theodors ausgezogene, ziemlich lange Stellen, sondern auch alle jene Schriften der Väter, Geschichtschreiber, ja selbst jene Gesetze, in welchen von dem Theodor von Mopsuesta einige Meldung geschieht, sollten vorgelesen werden; so daß die Stunden eines gewöhnlichen Tages zu dieser Leserei gar nicht mehr zureichten. Diese Sitzung über beschäftigte man sich also einstweilen blos mit Ablesung der aus Theodors Schriften gemachten Auszüge. Am Ende kam es auch an das, von dem Priester Carisius den Vätern von Ephesus denuncirte, und von diesen verworfene und verdammte Glaubensbekenntniß. Freilich war dieses von solcher Art, daß jedes fromme Ohr dadurch mußte verletzt werden. Mit gerechtem Unwillen riefen daher jetzt sämmtliche Bischöfe aus: „Nur Satan kann ein solches Glaubensbekenntniß entworfen haben; Anathema dem Verfasser! Anathema dem Theodor von Mopsuesta und dessen Schriften!“ — Man sieht, daß die ehrwürdigen Väter hier eine Kleinigkeit vergessen hatten, nämlich vorher zu bewahrheiten und festzustellen, daß Theodor auch wirklich der Verfasser dieses Glaubensbekenntnisses war; welches um so nothwendiger gewesen wäre, als mehrere Gelehrten dieses geradezu leugneten; und der damals, zur Zeit des Conciliums in Constantinopel lebende afrikanische Bischof Facundus, in einer mit Gelehrsamkeit geschriebenen und vor nicht sehr langer Zeit bekannt gemachten Schrift, so ziemlich überzeugend zu beweisen gesucht hatte, daß Theodor von Mopsuesta gar nicht der Verfasser dieses Glaubensbekenntnisses seyn könnte.

8. Ungefähr um diese Zeit, wahrscheinlich zwischen der vierten und fünften Sitzung, übersandte Pabst

Vigilius, seinem Versprechen zu folge, dem Kaiser das, sein Urtheil über die drei Kapitel, enthaltende Decret. Um dasselbe von dem, von Vigilius früher gegebenen Judicatum zu unterscheiden, wird es gewöhnlich das Constitutum des Pabstes Vigilius genannt *). Dasselbe ist, wie gesagt worden, an den Kaiser gerichtet und beginnt mit den beiden, von den Patriarchen Mennas und Eutychius dem Pabste überreichten Glaubensbekenntnissen. Auf diese folgt eine, in wenigen Worten enthaltene Rüge, daß man den mit dem Pabste eingegangenen Vertrag, kraft dessen eine gleiche Anzahl von morgen- und abendländischen Bischöfen hätte versammelt werden sollen, nicht gehalten habe, sondern im Gegentheil immer heftiger in ihn gedrungen sey, über die drei Kapitel sein Gutachten zu geben. Er sey demnach gezwungen gewesen, eine Frist von zwanzig Tagen zu fodern, habe aber auch zugleich die Bischöfe ermahnt, sich über nichts in dieser Angelegenheit einen Ausspruch zu erlauben, bis vorher erst der römische Stuhl darüber gesprochen hätte.

9. Nach dieser Einleitung geht das Constitutum zu den vorliegenden drei Hauptfragen über. In sechzig Paragraphen werden zuerst die aus den Schriften des Theodors von Mopsuesta ausgezogenen, oder demselben zugeschriebenen Irrthümer, jeder von einer Widerlegung begleitet, von dem Pabste vorgetragen. Vigilius ist bereit, denselben das Anathema zu sprechen, wie er denn auch wirklich jedem dieser Irrthümer das Anathema spricht. Aber mit Recht weigert er sich, dem Theodor, weil nach seinem Tode nicht mehr der richterlichen Gewalt der Kirche unterworfen, das Anathema zu sprechen. Als er starb, fiel er dem Urtheil Gottes anheim, und Vigilius will den großen Tag erwarten, an welchem dieses Urtheil der ganzen Welt wird offenbar werden. Bis dahin, sagt der erleuchtete Pabst, ruhe, von Menschen ungestört, dessen Asche.

---

*) Beide Benennungen werden bei kirchlichen Schriftstellern öfters mit einander verwechselt. Dem gelehrten, ungemein belesenen und unermüdeten Cardinal Baronius gebührt das Verdienst, dieses so wichtige Aktenstück (Constitutum) zuerst in den Archiven des Vaticans entdeckt und der Welt bekannt gemacht zu haben.

10. Auf gleiche Weise urtheilt der Pabst von dem ehrwürdigen Bischofe Theodoret, welcher, indem er dem Nestorius und dessen Schriften das Anathema gesprochen, eo ipso auch alles, dem nestorischen Wahn Aehnliches verdammt habe, von wem und unter wessen Namen es auch immer möge geschrieben worden seyn. Theodoret habe dadurch dem Concilium von Chalcedon volle Genüge geleistet, sey von demselben zu Sitz und Stimme wieder aufgenommen worden; und Er (Pabst Vigilius) verbiete daher, ferner noch irgend einen Schritt zu thun, wodurch das Andenken dieses ehrwürdigen Bischofes geschmähet werden könnte.

11. Wegen des Ibas, und vorzüglich wegen dessen an den Perser Maris geschriebenen Briefes, scheint Pabst Vigilius in ein Mißverständniß gerathen zu seyn. Aber dieses Mißverständniß hatte seinen Grund in des Pabstes, von ihm selbst eingestandener Unkunde der griechischen Sprache. Er hatte daher Alles, was den Ibas betraf, mit besonderer Sorgfalt in das lateinische übersetzen lassen; und dieser Uebersetzung zu folge glaubte er, daß der Brief des Ibas von den Vätern zu Chalcedon ansdrücklich sey gut geheißen worden *). Um nun diesem Concilium nicht nahe zu

---

*) Von den Verhandlungen der Concilien wurde gewöhnlich nur ein durchaus vollständiges Exemplar aufbewahrt Die Abschriften sind daher sehr ungleich. In der Einen fehlt manches, was man bald in dieser oder jener findet; in vielen ist wieder Alles, was sich nicht unmittelbar auf den Glauben bezieht, völlig hinweggelassen, und wieder andere geben das, was nicht gerade das Dogma betrifft, nur auszugsweise, bald mehr, bald weniger abgekürzt. Es kömmt also hier nicht blos darauf an, wie der Uebersetzer übersetzt habe, sondern auch, welche Handschrift ihm bei seiner Uebersetzung vorlag Waren in jener die, in Sachen des Ibas und seines Briefes, von den Vätern zu Chalcedon, bei der Abstimmung, gegebenen Gutachten, nur in einem sehr dürftigen Auszuge, oder mangelhaft abgekürzt wieder gegeben; so mußte nothwendig dadurch ein Mißverständniß erzeugt werden. Aber in Angelegenheiten, die keine Beziehung auf das Dogma haben, sondern nur auf menschlichen Berichten beruhen, kann auch der Pabst blos nach diesen Berichten urtheilen, und sind dann seine Urtheile diesen

Con. Col. Steph. Baluz. Praef. in Act Con. V.

treten und dessen Ansehen auf keine Weise zu schmälern, erklärt der Pabst, daß zu Chalcedon nur ein Theil dieses Briefes, nämlich jene Stellen, in welchen Ibas des heiligen Cyrillus, wegen dessen mit Johannes von Antiochien geschlossener Vereinigung, auf eine ehrenvolle Weise und mit vielem Lobe erwähnt, wäre gut geheißen, alles darin enthaltene Irrige aber verdammt worden. Der Pabst will, daß der Ausspruch des Conciliums in Ansehung des Ibas, so wie aller übrigen Punkte unangetastet gelassen und es bei demselben für immer sein Bewenden haben möge. — Um zu zeigen, wie heilig und unverletzlich das Ansehen des Conciliums von Chalcedon sey, führt der Pabst mehrere aus den Briefen der heiligen Päbste Leo und Simplicius ausgezogene Stellen an, verbietet daher Jedem, wer er auch seyn möge, und auf welcher Stufe er stehen, oder mit welcher kirchlichen Würde er bekleidet seyn könnte, irgend etwas diesem Concilium Zuwiderlaufendes zu entscheiden oder zu beschließen; und verwirft und verdammt, kraft der dem apostolischen Stuhle übergebenen Gewalt, alles was dagegen entweder schon wäre gesagt oder geschrieben worden, oder in Zukunft noch dagegen gesprochen oder geschrieben werden könnte. Dieser äußerst merkwürdige Akt ist unter dem vierzehnten Mai ausgefertiget und von den, schon einigemal erwähnten sechzehn Bischöfen unterzeichnet.

12. Das Constitutum des Pabstes Vigilius, das in den Jahrbüchern des Cardinals Baronius zwanzig Folioseiten füllt, ist eine der gediegensten und gehaltvollsten Schriften des sechsten Jahrhunderts. Der gelehrte Garnier sagt, daß gar Nichts demselben ähnliches aus dieser Periode auf uns gekommen sey. — Unstreitig sind Klarheit und logische Ordnung, Tiefe und Gediegenheit der Gedanken, Gründlichkeit der Beweise, Kraft in den Worten, meisterhafte Darstellung,

---

Berichten vollkommen angemessen; dann hat auch der Pabst nicht geirret, und der Vorwurf, sich geirret zu haben, trifft nur jene, welche dem Pabste solche irrigen, oder mangelhaften und unrichtigen Berichte vorgelegt haben.

weise, mit ungemeiner Umsicht getroffene Wahl in den Ausdrücken und eine oft blühende, stets hinreissende Beredsamkeit die unverkennbaren Verdienste dieser trefflichen Schrift, ganz geeignet, uns von dem Geiste, der Erudition und Beredsamkeit dieses Pabstes nicht nur hohe, sondern selbst die höchsten Begriffe beizubringen. — Die Hand des göttlichen Meisters, die einst den Petrus über den Wogen der tobenden See emporhielt, ist und bleibt immer noch ausgestreckt, um auch die Nachfolger des Fürsten der Apostel über den tobenden Wogen und Wellen des stürmischen Meeres ihres Erdenlebens aufrecht zu erhalten.

13. Die Berathungen des Conciliums hatten indessen immer ihren Fortgang. In der fünften, am siebenzehnten Mai gehaltenen Sitzung, wurde mit Ablesung der, auf Theodor von Mopsuesta sich beziehenden Stellen aus den Schriften der Kirchenväter und Geschichtschreiber fortgefahren, und endlich die jetzt so wichtig scheinende Frage untersucht, ob es erlaubt sey, die Todten zu verdammen. Jene, welche einer bejahenden Meinung waren, stützten dieselbe auf einige aus den Schriften des heiligen Augustinus und Cyrillus ausgezogene Stellen; besonders suchten sie sich des heiligen Augustinus zu bemächtigen; denn da dieser große Kirchenlehrer an einem Ort in seinen Schriften, sich an die Donatisten wendend, ihnen sagt: „Beweiset, daß Cäcilian und die Uebrigen, die ihr des Verrathes anklaget, wirklich schuldig sind, so wollen wir sie auch sogar nach ihrem Tode noch verdammen“ und wieder bei einer andern Gelegenheit den Ausspruch thut: «Oportet haereticos et post mortem anathematizari» so glaubten jene Richter der Todten in diesen beiden Stellen unüberwindlich siegende Waffen gegen ihre Gegner gefunden zu haben *). Als Beweis

*) Beide Stellen fanden hier gar keine Anwendung. Was der heilige Augustinus zu den Donatisten sagte, war blos eine rednerische Figur, in der er ihnen die Unmöglichkeit zeigen wollte, ihre gegen Cäcilian erhobene Anklage zu beweisen; daher er, wenn sie dieses zu thun im Stande wären, etwas nicht minder Ungewöhnliches, Ausserordentliches und Unerhörtes zu

ward endlich gar noch das im Jahre 529 von Pabst Bonifacius II. gegen den Afterpabst Dioscorus, nach dessen Tod gesprochene Verdammungsurtheil angeführt; aber dabei sorgfältig vermieden, auch davon Meldung zu machen, daß Bonifacius des Zweiten Nachfolger, Pabst Johannes der Zweite, eben dieses Verdammungsurtheil cassirte, für null und nichtig erklärte,

---

thun sich erbot. In dem gemeinen Leben, besonders unter der niedern Volksklasse sind dergleichen Redensarten sehr gewöhnlich, „Wenn dies wahr ist" sagt jener ehrliche Bauer in Lichtwers Fabeln, „so will ich mein Lastthier sammt den Säcken, die es trägt, verschlucken." — Die guten Leute, zu denen er sprach, wußten wohl, was er damit sagen wollte, und zerbrachen sich die Köpfe nicht mit der Untersuchung, ob man einen Esel sammt den Säcken verschlucken könne oder nicht. — Der andere Spruch des heiligen Augustinus, oportet haereticos etc. bezieht sich blos auf das Allgemeine und nicht auf das Besondere. Um denselben auf ein bestimmtes, gegebenes Individuum anzuwenden, muß man erst wissen, ob dasselbe wirklich ein Häretiker und nicht ein blos Irrender war, welches offenbar nicht immer, besonders wenn dasselbe längst schon heimgegangen ist, ausgemittelt werden kann. Wäre man aber auch darüber zu einer klaren Ueberzeugung gelangt, so müßte man ferner noch wissen, ob derselbe bis an seinen letzten Athemzug hartnäckig in seiner Empörung gegen die Kirche und deren heilige Lehre beharrte; ob er nicht vor seinem Ende noch tiefe Reue fühlte, im Staube sich windend, um Gnade zu seinem Erlöser flehete; und ob der Allbarmherzige ihn nicht, wie einst den Mörder am Kreuz, noch in den letzten Augenblicken seines Lebens, gleich einem schon glühenden Brand, den Flammen ewigen Verderbens entrissen hat. Ueberhaupt wird kein nur einigermaßen zart fühlendes, ächt religiöses Gemüth sich je erdreisten, selbst dem, mit dem letzten Fluch der Verzweifelung hinsterbenden Gotteslästerer das schreckliche Urtheil ewiger Verdammung zu sprechen. Den Unglücklichen beweinend und bejammernd: würde es sich zwar der unwiderruflichen Aussprüche des Evangeliums erinnern, aber dennoch kein Urtheil sich anmaßen, sondern es Demjenigen überlassen, vor dessen gerechten und furchtbaren Gerichten uns zwar zu zittern, nicht aber in dieselben einzugreifen erlaubt ist.

und den darüber ausgestellten Act, in Gegenwart der gesammten römischen Geistlichkeit verbrennen ließ.

14. Um die Verdammung der Person des Theodors, von welcher, nach der Meinung des Kaisers, das Heil der Religion Jesu, das Wohl der Kirche und das Glück seiner Völker abhingen, noch mehr vorzubereiten und zu erleichtern, hatte Justinian den versammelten Vätern auch die Acten des, auf seinen Befehl zu Mopsuesta gehaltenen Conciliums gesandt; diese wurden nun vorgelesen, und es ergab sich daraus, was der Leser schon weiß, nämlich daß der Name des Theodors nicht in den Diptychen der Kirche von Mopsuesta stand. Den Beschluß dieser Sitzung (der fünften) machten endlich die Schriften des Theodorets, wovon alle jene, in welchen man verfängliche oder ungeziemende Stellen zu finden glaubte, vorgelesen wurden. Als das Lesen ein Ende hatte, ward die Verdammung der Person des Theodors und der Schriften des Theodorets, zwar noch nicht förmlich ausgesprochen, aber doch größtentheils beschlossen, und die Sache des Ibas auf die folgende, auf den neunzehnten desselben Monates festgesetzte Sitzung verlegt *).

---

*) Von und über Theodoret ward in dieser Sitzung viel gesprochen, aber leider war an dem Gesagten, weil meistens Theodor von Cäsarea das Wort führte, oft auch nicht eine wahre Sylbe. So z. B. ward gesagt, Theodoret sey von den Vätern von Chalcedon mit strafenden Blicken und rügenden Worten empfangen und nicht eher aufgenommen worden, als bis er dem Nestorius und dessen Ketzereien das Anathema gesprochen hatte. Die Scene, worauf dieses sich bezieht, hatte zu Chalcedon in der ersten Sitzung statt. Als Theodoret nämlich, nachdem die Väter schon ihre Plätze eingenommen hatten, in die Kirche trat, und zwar nicht als Beklagter, sondern um auf dem Concilium unter den andern Bischöfen Sitz und Stimme zu haben, wie dieses schon der Eröffnung des Conciliums zwischen den päbstlichen Legaten, dem Kaiser und einem Ausschluß von Bischöfen, an deren Spitze der Patriarch Anatolius stand, festgesetzt war; so ward er freilich von Dioscorus und dessen, in der ersten Sitzung von den übrigen Bischöfen noch getrennten und auf der rechten Seite sitzenden Parthei mit schmähendem Ausrufe empfangen; aber dieser ward sogleich durch den

15. In der sechsten Sitzung ward wieder sehr vieles vorgelesen. Zuerst der Brief des Ibas an Maris und jener des Patriarchen Proclus in Beziehung auf den Ibas. Ferner, das Urtheil der Synode von Berytus, hierauf die den Ibas betreffenden Verhandlungen auf dem Concilium von Chalcedon; dann die Acten des ephesinischen Conciliums, und endlich der Brief des heiligen Leo an Flavian und die von den Vätern von Chalcedon aufgestellte Glaubensdefinition.

16. In Ansehung des Ibas ward vieles besonders von Theodor von Cäsarea gesprochen, was offenbar historisch unrichtig war, oder wenigstens höchst mangelhaft dargestellt ward. So z. B. sprach der so eben erwähnte Bischof von der Absetzung des Ibas, als wenn dieselbe auf gesetzmäßigem, canonischem Wege geschehen wäre, da sie doch bekanntlich blos von dem, durch päbstliche Decrete und kaiserliche Gesetze, als null, nichtig und kraftlos erklärten zweiten Räuber-Concilium zu Ephesus verfüget worden war. — Auch der Glaubensdefinition der Väter von Chalcedon ward Einiges beigefüget, was man nicht in der Urschrift findet, das aber doch, dem Dogma ganz unbeschadet,

---

lauten Jubel und den frohlockenden, für Theodoret ehrenvollen Zuruf aller Bischöfe aus Syrien, Pontus, Thracien und Asien, auf deren Seite sich überdieß noch die päbstlichen Legaten befanden, sogleich wieder unterbrochen. Daß Theodoret dem Nestorius noch einmal das Anathema sprach, war sein eigener, freier Wille, oder auch eine Art von Begünstigung von Seite der Bischöfe; denn da Theodoret durchaus sein Glaubensbekenntniß ablegen wollte, die Väter es aber für überflüssig hielten; so riefen sie ihm gleichsam zu, daß, wenn er doch einmal ein Glaubensbekenntniß ablegen wollte, es schon hinreichend wäre, blos dem Nestorius das Anathema zu sprechen. — Theodoret war, bevor noch die Bischöfe nach Chalcedon gekommen waren, schon von dem heiligen Pabste als rechtgläubiger Bischof anerkannt und in die Gemeinschaft der römischen Kirche — (das in allen Jahrhunderten anerkannte, distinktive Merkmal der Rechtgläubigkeit) — aufgenommen worden. Einer weitern Anerkennung und Aufnahme bedurfte es jetzt gar nicht mehr. — (Man sehe Gesch. d. R. J. B. 17. Absch. 6. §. 3. bis 8. incl.)

sehr wohl beigefüget werden konnte; wie z. B. wenn darin von Jesu Christo, als Einem aus den Dreien der allerheiligsten Dreifaltigkeit gesprochen wird. — Am Ende ward auch die Verdammung des Briefes des Ibas beschlossen.

17. Höchst merkwürdig ist die, sieben Tage nachher gehaltene siebente Sitzung. Sein, unter dem vierzehnten ausgefertigtes Decret, das Constitutum genannt, hatte der Pabst erst eilf Tage nachher an den Kaiser gesandt, derselbe es mithin erst am fünf und zwanzigsten erhalten. Dieses neue päbstliche Decret ward von Justinian jetzt der zahlreichen Versammlung, die er ein allgemeines Concilium zu nennen beliebte, bekannt gemacht. Im Namen des Kaisers erschien der Quästor Constantinus vor den versammelten Vätern, und berichtete ihnen, daß Pabst Vigilius ein neues Decret erlassen, der Kaiser es aber nicht angenommen, sondern geantwortet hätte, daß man, um die drei Kapitel zu verdammen, keiner andern päbstlichen Decrete bedürfe, als die man schon in Händen habe. Der Quästor machte die versammelten Bischöfe darauf aufmerksam, daß, wenn auch das neue päbstliche Decret die drei Kapitel nicht verdamme, das Concilium um so weniger darauf Rücksicht zu nehmen hätte, als der Pabst durch sein neues Constitutum ja in offenbaren Widerspruch mit sich selbst gerathe. Um das Letztere zu beweisen, übergab Constantinus dem Concilium mehrere von Vigilius unterzeichnete Schriften und Briefe, worin er die drei Kapitel verdammt, oder zu deren Verdammung sich zu verwenden versprochen hatte.

18 Doch damit war Constantinus Auftrag noch nicht zu Ende. Das Schönste und Beste kam erst zuletzt. Im Namen des Kaisers erhob nämlich der Quästor nun eine Anklage gegen den Pabst, daß derselbe die Gottlosigkeit der drei Kapitel begünstige, indem er sich geweigert, dem Concilium, welches solche verdammen wollte, beizuwohnen. In Folge dieser Anklage ließ nun der Quästor einen kaiserlichen Befehl ablesen, kraft dessen den Bischöfen geboten ward, den Namen des Pabstes in den Diptychen ihrer Kirchen auszulöschen; wobei jedoch Justinian erklärte, daß er

dem ungeachtet in der Gemeinschaft mit dem römischen Stuhle beharren werde, und zugleich hoffe, daß auch alle Bischöfe in derselben beharren würden.

19. Daß heidnische Cäsare bisweilen Päbste auf das Blutgerüste sandten, war zwar eine Folge ihrer Grausamkeit, aber an sich sehr begreiflich und wenigstens vollkommen consequent mit ihrem heidnischen, das Christenthum blutig anfeindenden Wahn. Aber daß ein christlicher Kaiser, mithin ein Laie und erster Sohn und Unterthan der Kirche, das Oberhaupt eben dieser Kirche excommunicirt: dieß ist ein Gedanke, wovon das Verdienst der Erzengung ausschließlich Justinians theologischem Kopfe gebührt. In Ansehung der ungemein feinen, aber daher dennoch um nichts weniger aberwitzigen Distinktion zwischen dem Pabste und dem römischen Stuhle; so wird gewiß Niemand die undankbare und fruchtlose Mühe sich nehmen, auch nur einen halb vernünftigen Sinn darin suchen zu wollen. Es ist heller barer Unsinn. Ob die Bischöfe diesen kaiserlichen Befehl angenommen, läßt sich nicht mit Bestimmtheit sagen, wenigstens findet sich nichts davon in den Acten des Conciliums. Wahrscheinlich geschah es von Bischöfen von dem Schlage, wie Theodor von Cäsarea und dessen Anhänger waren. Indessen bleibt uns immer der Trost, vermuthen zu dürfen, daß der gesundere Theil der Bischöfe diesen tyrannischen, weil offenbar die Grenzen weltlicher Macht überschreitenden Befehl des Kaisers zu befolgen sich nicht sehr werde geeilet haben.

20. In der achten, am zweiten Junius gehaltenen Sitzung des sogenannten Conciliums ward endlich der Person des Theodors von Mopsuesta und dessen Büchern, den Schriften des Theodorets gegen die zwölf Kapitel des heiligen Cyrillus und das Concilium von Ephesus, und endlich auch dem Briefe des Ibas das Verdammungsurtheil gesprochen, wie auch allen denjenigen, welche diese Schriften und die Person des Theodors zu vertheidigen sich erkühnen würden. Nicht wie auf andern Concilien geschehen war, und stets zu geschehen pflegte, wurden die einzelen Stimmen der Bischöfe gesammelt; sondern das Urtheil, welches schon abgefaßt war, wurde blos abgelesen, und weil Niemand sich dagegen erhob, als rechtsträftig angenommen.

Eigentlich sprachen die Bischöfe in contumaciam; denn die Vertheidiger der drei Kapitel waren nicht auf dem Concilium erschienen, oder wenn auch einer derselben gegenwärtig gewesen wäre, hätte er es nicht wohl wagen dürfen, die Vertheidigung derselben öffentlich vor dem Concilium zu übernehmen.

21. Merkwürdig ist es, daß die Bischöfe, welche wohl fühlen mochten, daß ohne die Beistimmung des Oberhauptes der Kirche ihr ganzes Werk weder Fundament noch Stütze hatte, sich bei ihrem Urtheil sehr sorgfältig auf den von dem Pabste gethanen Ausspruch beriefen und jenes vorzüglich auf diesen zu begründen suchten. Aber voll Weisheit und Salbung sind die am Ende beigefügten vierzehen Anathemata, welche in gedrängter Kürze, aber mit leuchtender Klarheit die ganze Lehre der Kirche über das Geheimniß der Menschwerdung enthalten und gegen die Angriffe verkehrter Irrlehrer auf das neue wieder sicher stellen.

22. Wenn indessen die Bischöfe in der Einleitung zu ihrer, in dieser achten Sitzung gefällten Sentenz, es bald für sehr geziemend, bald auch für durchaus nothwendig zu finden scheinen, wichtige Angelegenheiten der Kirche nur auf Concilien zu behandeln und zu entscheiden; so darf man dieses nicht anders, als mit der in der Natur der Sache selbst liegenden Beschränkung verstehen. Es wäre demnach ein großer Irrthum, wenn man von dieser Versammlung von Bischöfen, welche nachher, als der Pabst ihren Verhandlungen beitrat und ihre Entscheidungen sanctionirte, zu einem wahrhaft heiligen, ökumenischen Concilium erhoben ward, nun glauben wollte, sie habe die dogmatische Foderung aufgestellt, daß alle wichtige, die Universalkirche betreffende Angelegenheiten durchaus nur auf allgemeinen Concilien dürften und könnten entschieden werden. Aber so wie es in den ersten Zeiten des aufblühenden Christenthums, unter Drangsalen und blutiger Verfolgung nicht möglich war, Concilien zu halten; ebenso werden am Ende auch wieder Zeiten eintreten, wenn dieselben allenfalls nicht schon eingetreten sind, wo Provinzialconcilien schon den grösten Schwierigkeiten, ja beinahe unüberwindlichen Hindernissen unterliegen, und an allgemeine Concilien auch

selbst von weitem nicht mehr gedacht werden darf. Aber wie trostlos und verlassen wäre alsdann auch nicht die trauernde, von dem Fürsten des Unglaubens und seinen zahllosen Aposteln angefeindete, gedrängte und verfolgte Braut Jesu! Aber eben daher und solche stürmische Zeiten vorhersehend, hat der göttliche Stifter seiner heiligen Kirche sie auf einen Felsen gegründet, auf einen Fels, an dessen Fuße die tobenden und schäumenden Wogen der Welt und der Finsterniß sich kraftlos brechen. Wenn also das Oberhaupt der Kirche einige von den ihm stets zu Seite stehenden Prälaten um sich her versammelt, um in Angelegenheiten der Kirche sich mit ihnen zu berathen, und dann zu entscheiden; so wird gewiß Jesus Christus, der schon da, wo nur zwei oder drei in seinem Namen sich versammeln, in ihrer Mitte ist, nun dieser in seinem Namen und in Angelegenheiten seiner Kirche zusammengetretenen heiligen Versammlung nie ermangeln, den von Ihm versprochenen, verheisenen, in alle Wahrheit einführenden Geist seines himmlischen Vaters zu senden. Er wird dem Petrus den Mund öffnen, und Worte des Lebens und der Wahrheit ihm auf die Lippen legen.

22. Da die versammelten Väter nun einmal die Person des Theodors von Mopsuesta verdammt hatten, es mithin nicht mehr so genau darauf ankam, ob man Einen mehr oder weniger verdamme; so schickte ihnen Kaiser Justinian jetzt auch sein vor mehrern Jahren gegen den Origenes erlassenes und von den morgenländischen Bischöfen unterzeichnetes Verdammungsedict. Dasselbe ward ohne Schwierigkeit anerkannt; und der vor drei hundert Jahren, in der Gemeinschaft so vieler Kirchen gestorbene Origenes, weil es nun doch einmal so seyn sollte, in dem eilften Canon, oder Anathematisma, abermal verdammt. Diesen Canon oder dieses Anathematisma halten zwar die Vertheidiger des Origenes, Halloix, Charnier ꝛc. für verfälscht. Aber nach dem Zeugnisse einer Menge Schriftsteller aus jener und der unmittelbar darauf folgenden Zeit, so wie nach der Meinung mehrerer neuern Gelehrten vom ersten Range, ward wirklich die Verdammung des Origenes von den Bischöfen ausgesprochen. Geschah dieses aber auch in der That, wie es wirklich nicht leicht bezweifelt werden kann, so ist doch nicht einzuse-

hen, was Origenes oder dessen Vertheidiger dabei verlieren können. Waren es denn nicht auch die zu Chalcedon versammelten Väter gewesen, welche den acht und zwanzigsten Canon jenes Conciliums decretirt hatten? Freilich haben die Päbste diesem acht und zwanzigsten Canon nie ihre Beistimmung gegeben; und Vigilius und seine Nachfolger haben sämmtlichen Verhandlungen des gegenwärtigen Conciliums von Constantinopel ihre Sanction ertheilt. Aber die Angelegenheit der Verdammung des Origenes ist ja kein Dogma, hat ja auf den Glauben und die Glaubenslehren unserer heiligen Kirche nicht die mindeste Beziehung; sie gehört offenbar blos zu den res facti, zu geschehenen Sachen, Thatsachen, welche auf menschlichen, theils schriftlichen, theils mündlichen und nie, oder nur äußerst selten ganz vollständigen Berichten beruhen. Aber in dergleichen Dingen ist es ja allgemein anerkannt, daß selbst Päbste, mithin auch Concilien und — was eine natürliche Folge davon ist — auch Päbste und Concilien zugleich sich irren können *). Aber rein menschlich ist in menschlichen Dingen ein solcher Irrthum: keine unlautere Absicht, kein unheiliger Zweck liegen demselben zu Grunde; und Irrungen dieser Art — denn so fügt es eine allweise Vorsehung, deren wohlthätigen und heiligen Zwecken selbst die Schwachheiten und Thorheiten der Menschen dienend gehorchen müssen — führen dann nicht selten die heilsamsten Folgen herbei. Vielleicht daß jetzt die an sich empörende Verdammung eines längst verstorbenen, durch den furchtbaren Eindruck, den sie erzeugen konnte, zu Unterdrückung der unter seinem Namen im Umlaufe gesetzten gottlosen Lehren kräftiger mitwirkte, als wir es uns vorstellen können. Zudem konnte ja auch der Fluch nur unter den stillschweigend vorausgesetzten, weiter oben schon erwähnten Bedingungen ausgesprochen wor-

*) Es bedarf doch wohl nicht der Erinnerung, daß demungeachtet solchen Beschlüssen, wenn sie sich auch nicht gerade auf Glaubenssachen beziehen, dennoch strenge Folge geleistet werden muß. Der der Kirche schuldige, und ohne die furchtbarste Verantwortung vor Gott nicht zu verletzende Gehorsam bringt dieses ja schon mit.

den seyn; und in diesem Falle mag wohl der verklärte Geist des, von Menschen verkannten, verläumdeten, geschmäheten und verdammten, aber vielleicht, nach geschehener Entsündigung am Ort der Läuterung, von Gott, wie wir alle in Demuth hoffen wollen, begnadigten Origenes, aus den Wohnungen ewiger Wonne auf die Bischöfe, in demselben Augenblicke, als sie ihn verdammten, versöhnend, freundlich und friedlich herabgeblickt haben *).

23. Pabst Vigilius war indessen von dem Kaiser aus Constantinopel verbannt, und nach der kleinen, auf dem Propontis (heute zu Tage Mare di Marmora) liegenden Insel Proconnesus verbannt worden. Der Ort seiner Verbannung war, wie man sieht, von Constantinopel nicht sehr weit entfernt; denn Justinianus selbst wünschte nichts sehnlicher, als eine baldige Annäherung von Seite des Pabstes. Wirklich schrieb auch Vigilius ungefähr einige Monate nachher an den Patriarchen Eutychius einen Brief, in welchem er den Verhandlungen des Conciliums beitritt und dessen Be-

---

*) Bei dem leider in den morgenländischen Kirchen und besonders in den Klöstern nur zu sehr herrschenden, stets regsamen, zänkischen und jeder Neuerung sich leicht hingebenden Geiste, war, wie es aus Allem hervorzugehen scheint, die förmliche feierliche Verdammung aller dem Origenes höchst wahrscheinlich fälschlich zugeschriebenen, ketzerischen Lehren, so wie auch der mit mehrerer Wahrscheinlichkeit ihm wirklich angehörenden, verzeihlichern Irrthümer, ein dringendes Bedürfniß der damaligen Zeit. Pflichtgemäß und wie ihr Ruf es mit sich brachte, haben diesem Bedürfnisse nun die Bischöfe vollkommen entsprochen; und was die Verdammung des Origenes selbst betrifft; so hat sie Gott vielleicht aus der Ursache zugelassen, damit das von einem ganzen Concilium gesprochene, eine lange Reihe von Jahrhunderten hindurch wiederhallende Anathema alle künftige Lehrer der Kirche warnen und erinnern möge, daß, wenn Gott mit ungewöhnlichem Talent und höhern Geistesanlagen sie geschmückt, sie eben daher, ihres natürlichen Unvermögens eingedenk, nur desto mehr Mißtrauen in ihre eigene Kräfte setzen, und ihrem Forschen über göttliche Dinge stets eine heilige Furcht, die tiefste Demuth und anhaltendes Gebet zur Seite gehen müßten.

schlüssen und Aussprüchen seine unbedingte Sanction ertheilt. Der heilige Vater sagt, daß er durch seine Trennung von den Vätern des Conciliums die Liebe verletzt habe, und nun das Geständniß, sich geirrt zu haben, nicht unter seiner Würde halte *).

24. Nicht lange darauf, ungefähr gegen das Ende des Jahres, in welchem das Concilium gehalten ward (553), erschien eine neue, noch ungleich weitläufigere päbstliche Constitution, in welcher Vigilius die Gründe entwickelt, warum er sein früheres Constitutum nun zurücknehme, und die Beschlüsse des Conciliums bestätige. — Annehmen wollen, daß blos das Verlangen, seine Verbannung beendiget zu sehen, und zu seiner, um ihn trauernden, nach ihm ängstlich sich sehnenden Kirche nach Rom zurückzukehren, den heiligen Vater zu diesem Schritte bewogen habe, wäre eine, um mich des mildesten Ausdruckes zu bedienen, sehr gewagte, ja wohl selbst verwegene Behauptung. Seine neue Constitution beweißt, mit welcher Aufmerksamkeit er die in Frage liegenden Schriften, und alle frühern sich darauf beziehenden Verhandlungen auf das neue wieder gelesen, mit welcher Sorgfalt und frommen Aengstlichkeit er alle Umstände und Verhältnisse gewogen, und mit welcher Weisheit er allen fernern Zweifeln und Einwürfen vorzubeugen gewußt hat. In Ansehung des Briefes des Ibas, sagt zwar der Pabst, daß er, nach sorgfältiger Forschung und aufmerksamer Prüfung aller sich darauf beziehenden Actenstücke, zu der Ueberzeugung gelangt sey, daß das Concilium von Chalcedon nur den von der Geistlichkeit von Edessa geschriebenen Brief gutgeheißen, jenen an den Perser Maris aber verdammt habe. Aber wahrscheinlich hatte man jetzt dem heiligen Vater wieder andere Exemplare jener Verhandlungen und noch andere, sich darauf beziehende, aber erst nachher verfertigte, neue Ansichten aufstellende Schriften vorgelegt. In den Acten, so wie die bekannten Conciliensammlungen sie enthalten, finden wir indessen nichts, was we-

---

*) Hoffentlich wird keiner unserer Leser in diesen Aeußerungen des heiligen Vaters Etwas anderes finden, als blos rührende Beweise seiner tiefen Demuth. Er, das geheiligte Oberhaupt der gesammten Christenheit, betrachtete sich als den Knecht Aller.

nigstens ganz unbedingt zu dieser Behauptung uns berechtigen könnte *). Uebrigens thut dieses gar nichts zur Sache. Zu Chalcedon beschäftigten sich die Väter blos mit der Person des Ibas und nicht mit dem Briefe; hier in Constantinopel aber nur mit dem Brief und nicht mit der Person. Diese Letztere behandelten die Bischöfe sogar, wie die mit aller Schonung gewählten Ausdrücke es beweisen, mit dem größten Glimpfe. Es ward blos gesagt: „Der Brief, den Ibas geschrieben haben soll." Aber so, wie zu Chalcedon, die Väter mit vollem Rechte den Ibas für rechtgläubig erkannten und ihn freisprachen; eben so und nach den nämlichen Grundsätzen der Gerechtigkeit ward nun dessen Brief von den Bischöfen zu Constantinopel verdammt; indem derselbe, obschon er einen katholischen Sinn zuließ, doch auch auf der andern Seite der nestorianischen Ketzerei nicht minder nährenden Stoff bot. Vollkommen stimmen demnach beide Concilien mit einander überein, und ihr wechselseitiger Einklang ist hierin so harmonisch, daß offenbar beide Concilien sich gegenseitig ergänzen, erklären, vervollständigen, und auf diese Weise die Wahrheit nur noch fester und tiefer begründen.

25. Durch den Beitritt des Oberhauptes der Kirche erhalten nun alle Verhältnisse eine ganz andere

---

*) Wir beziehen uns hier auf das, was wir in dem vorhergehenden Abschnitte schon über des Ibas Brief an den Perser Maris gesagt haben, und wiederholen blos, daß das Concilium von Chalcedon ihn weder gut geheißen, noch auch ausdrücklich verdammt hat, obschon es sich aus den einzelen Abstimmungen mehrerer Bischöfe ergibt, daß dieselben nichts weniger, als sehr zufrieden damit waren. — Das Verändern, Ergänzen, Verstümmeln, und Verfälschen der Concilien-Acten war damals im Orient an der Tagesordnung. Selbst die Acten des Conciliums, mit dessen Geschichte wir uns jetzt beschäftigen, wurden bald darauf von den Monotheliten so sehr abgeändert und verfälscht, daß die uralte lateinische Uebersetzung, welche wahrscheinlich gleich auf der Stelle für den Pabst Vigilius gefertiget worden, ungleich kostbarer ist, als das entstellte, verstümmelte und verfälschte griechische Original. (Baron. Ann. ad. ann. 553.)

Gestalt. Jene Versammlung, welche in den ersten Tagen des Mai, blos auf Betrieb mißbrauchter weltlicher Macht zusammengetreten war, gewinnt nun einen ganz andern, höhern Character. Rom hatte jetzt gesprochen; und das im Jahre 553 zu Constantinopel gehaltene Concilium erhebt sich zu einem wahrhaft heiligen, öcumenischen Concilium, und Pabst Vigilius, dessen unmittelbare Nachfolger, wie alle folgende Päbste, sammt der ganzen Kirche haben es ununterbrochen und durch alle Jahrhunderte hindurch dafür erkannt.

26. Bewundern wir jetzt abermals in Demuth und stiller Anbetung die weisen Fügungen einer über unserer heiligen Kirche waltenden, und sich ihrer stets erbarmenden Vorsehung. Unter den Bischöfen des Conciliums befand sich bekanntlich eine Menge falscher Brüder, Wölfe in Schafspelze gehüllt, wie z. B. Theodor von Cäsarea und die andern Bischöfe dieses Gelichters. Um das Ansehen des Conciliums von Chalcedon zu schmälern, hatten sie den unseligen Streit über die drei Kapitel erregt; und konnten jetzt nicht ohne Wahrscheinlichkeit die sträfliche Hoffnung nähren, durch ihren auf Hofgunst beruhenden, und daher vorherrschenden Einfluß, auf einem neuen Concilium vielleicht jenes von Chalcedon völlig zu stürzen. Aber gerade noch zu rechter Zeit nahm Gott die gewaltige und mächtige Beschützerin der Schismatiker, die Kaiserin Theodora von der Welt hinweg. Dieser großen Stütze beraubt, fing Theodors Credit bei Hofe allmählig an zu sinken. Als das Concilium wirklich zusammentrat, mußte er schon mit der größten Behutsamkeit zu Werke gehen. Sein Einfluß beschränkte sich blos noch auf die Verdammung der drei Kapitel, die er, um dem Kaiser zu gefallen und nicht auch die letzten Strahlen seines verblichenen Ansehens auszulöschen, nach allen Kräften durchzusetzen suchte. Aber alle seine und seiner Anhänger geheime Absichten und Plane, von welcher Art und wie verderblich sie auch gewesen seyn mochten, waren jetzt alle von der Hand der Allmacht vereitelt. In allen auf den Glauben sich beziehenden Verhandlungen war und blieb das Concilium vollkommen und strenge orthodox. Sämmtliche Bischöfe bekannten sich einstimmig zu dem Concilium von Chalcedon, wie auch zu jenem von Ni-

cäa, Constantinopel und Ephesus; zeigten die vollkommene Uebereinstimmung dieser vier allgemeinen Concilien in allen Dogmen unsers heiligen Glaubens; und indem sie alle indessen dagegen erhobenen Ketzereien und Irrthümer, mit der, der Wahrheit eigenen, unwiderstehlichen Kraft widerlegten und gleichsam zermalmten, und die von den apostolischen Zeiten her, von Vätern und Concilien überlieferten Lehren noch deutlicher erklärten, noch genauer bestimmten, setzten sie allen alten, wie neu aufkeimenden Ketzereien einen undurchdringlichen Damm, und wurden auf solche Weise feste, jeder Erschütterung und jedem Angriffe, durch alle Jahrhunderte hindurch, Trotz bietende Stützen und Pfeiler unserer heiligen Kirche.

27. Das Recht, zu erkennen und zu entscheiden, ob in dieser oder jener Schrift ketzerische oder verkehrte Lehrsätze enthalten sind, wird doch wohl Niemand unserer Kirche bestreiten wollen. Dieses Recht übte nun das fünfte ökumenische Concilium von Constantinopel in seinem vollen Umfange aus; und wenn auch viele der darauf verdammten Schriften nicht auf uns gekommen sind, so dürfen wir dennoch fest überzeugt seyn, daß solche, wie man nämlich sie damals hatte, auch wirklich im höchsten Grade der Verdammung würdig waren. Was die persönliche Verdammung des Theodors von Mopsuesta und des Origines betrifft; so gehörte diese Angelegenheit offenbar zu den res facti. Lassen wir demnach dieses auf sich beruhen. Nachtheilig konnten davon die Folgen nicht seyn, wohl aber, weil Gott es so zuließ, warnend, wohlthätig und segnend für Viele.

28 Gekrönt ward das heilige Werk durch den freien unerzwungenen Beitritt des Oberhauptes der Kirche. Manchem ungewöhnlichen Verfahren, mancher Unregelmäßigkeit begegnen wir zwar auf diesem Concilium, und das Herkommen der Väter und der Brauch der Kirche wurden bisweilen darauf verletzt. So z. B. wurden, bei der Abstimmung, die Stimmen der einzelnen Bischöfe nicht gesammelt Weder in Person noch durch Legaten wohnte der Nachfolger des heiligen Petrus demselben bei. Von den occidentalischen Bischöfen zählte man keinen einzigen unter den versammelten Vätern, und die gewaltthätigen Eingriffe eines eigenwilli-

gen Kaisers schienen oft die Stimmfreiheit der Bischöfe zu gefährten. Aber alles dieses Mangelhafte ward durch die höhere Sanktion des Pabstes und seiner Nachfolger ersetzt; denn dem Wesen nach hatte die Wahrheit über den Irrthum, das Licht über die Finsterniß, und der wahre, allgemeine, heilige apostolische Glaube über alle Sekten und alle Waffen ketzerischer Dialektik gesiegt; kurz, die einzige, und kostbarste aller Perlen ward erhalten: gleichgültig mithin, um welchen Preis sie auch diesmal erstanden ward.

29. Sobald der Pabst durch seine letzte Constitution die Verhandlungen und Beschlüsse des Conciliums genehmiget hatte, ward er von Justinian wieder nach Constantinopel zurückgerufen, auf das ehrenvollste empfangen und mit Beweisen kaiserlicher Gewogenheit überhäufet. Er verweilte noch den größten Theil des folgenden Jahres 554 in Constantinopel, und erhielt auf sein Bitten von dem Kaiser mehrere Privilegien und Gnadenerweisungen für Italien und insbesondere für die Römer, denen Justinian jetzt, um sich dem Pabste gefällig zu erzeigen, alle von den gothischen Königen ihnen gemachte Schenkungen durch ein förmliches Edikt auf immer bestätigte. Gegen das Ende des Jahres trat endlich Vigilius seine Rückreise an, ward aber unterweges krank, kam leidend und entkräftet zu Syrakus in Sicilien an, und starb nach einer kurzen aber schmerzhaften Krankheit, am Stein, in der Nacht von dem siebenten auf den achten Jänner des Jahres 555. — Sein heiliger Vorfahrer Sylverius war als ein Gefangener auf einer Insel gestorben; und auf einer Insel starb nun auch Vigilius, nachdem er acht Jahre als ein Gefangener gelebt, und jetzt erst kaum wieder den frohen Genuß seiner Freiheit erhalten hatte. Die Leiche ward nach Rom gebracht und in der Kirche des heiligen Marcellus am salarischen Thore beerdiget. Achtzehn Jahre hatte in stürmischen Zeiten Vigilius der Kirche des Sohnes Gottes vorgestanden; und nach seinem Tode blieb der Stuhl des heiligen Petrus drei Monate lang unbesetzt.

30. Gewöhnlich und beinahe von allen kirchlichen Schriftstellern wird Pabst Vigilius eines Mangels an Festigkeit und schwankenden Betragens während des Streites über die drei Kapitel beschuldiget. Uns scheint

dieser Vorwurf höchst ungerecht; und bei tieferer Prüfung möchte es sich wohl ergeben, daß derselbe nicht so wohl in einem fehlerhaften Benehmen des Pabstes, als blos in der Oberflächlichkeit eines allzuleichtfertigen Urtheils seinen Grund hat. — Als Vigilius nach Constantinopel kam, hatte der Kampf wegen der drei Kapitel schon begonnen. Es war dem heiligen Vater ein leichtes, bei näherer Prüfung der Natur des Streites, sich zu überzeugen, daß, ohne das Ansehen des heiligen Conciliums von Chalcedon auch nur im mindesten zu verletzen, die drei Kapitel verdammt, und eben sowohl auch wieder nicht verdammt werden konnten. Die Gegner, wie die Vertheidiger derselben bekannten sich laut, und viele sogar mit apostolischem Eifer, zu dem eben erwähnten Concilium. Der wahre Glaube und die heilige Lehre waren demnach dem Streit völlig fremd. Da aber auf diese Weise das Heiligthum, dessen Hüter Vigilius war, vollkommen gesichert war; so konnte und mußte er keinen sehnlichern Wunsch haben, als in den gespaltenen, erschütterten Kirchen des Morgenlandes Friede und Einigkeit so bald wie möglich wieder herzustellen. Alles beruhete auf kluger Wahl der Mittel, wodurch man diesen wohlthätigen Zweck erreichen wollte. Während seines nun schon ziemlich langen Aufenthaltes in Constantinopel hatte Vigilius, dem es gewiß nicht an Welt- und Menschenkenntniß fehlte, Zeit genug gehabt, alle Personal- wie Real-Verhältnisse in den Kirchen, im Staate und am Hofe des Kaisers zu durchschauen. Entgangen war ihm nicht Justinians unbeugsamer Starrsinn, eben so wenig die zweideutige Verschmitztheit des Theodors von Cäsarea und seiner zahlreichen Anhänger, und am wenigsten das geheime, die Monophysiten begünstigende und die Kirche unter der Hand anfeindende Streben, der damals noch lebenden, arglistigen Kaiserin Theodora. Gewiß, bedurfte je ein Pabst Schlangenklugheit mit Taubeneinfalt verbunden; so war dieß jetzt der Fall des heiligen Vaters. Um größeren Uebel vorzubeugen und, durch Verlängerung des Streites über die drei Kapitel, den geheimen Feinden der Kirche nicht eine Gelegenheit zu bieten, derselben noch tiefere und schmerzhaftere Wunden zu schlagen, gab also der Pabst, in einer das Dogma nicht betreffenden Sache, dem Eigensinne des Kaisers nach,

erließ sein Judicatum, verdammte die drei Kapitel, und sicherte dadurch der Kirche in allem Uebrigen und Wesentlichen den Schutz eines mächtigen mit Allgewalt ausgerüsteten Monarchen.

31. Aber kaum hatte der Pabst sein Judicatum gegeben, als er leider eine Erfahrung machte, die er — er hätte allwissend seyn müssen, — durchaus vorher nicht hatte machen können. Theodor von Cäsarea und sein Anhang verschmäheten die in dem Judicatum zur Sicherstellung des heiligen Conciliums beigefügte Clausel, foderten unbedingte Verdammung von dem Pabste. Jetzt gingen dem heiligen Vater die Augen auf. Offen und unverhüllt lag nun der versteckten Schismatiker geheime, verderbliche Absicht vor dem hellsehenden Blicke des Pabstes. Er sah ein, daß die Verdammung der drei Kapitel blos das Mittel zu einem noch schlechtern Zweck seyn, und der Sturz des chalcedonischen Conciliums, wo nicht vollendet, doch wenigstens schon kräftig dadurch vorbereitet werden sollte. Was der Pabst vorher nicht hatte ahnden können, war jetzt eingetreten. Die lautere, reine Lehre war in Gefahr durch Bedrohung eines Conciliums, welches als einer der festesten Grundpfeiler unsers heiligen Glaubens mußte betrachtet werden.

32. Die veränderte Lage der Dinge zwang nun auch den heiligen Vater zu veränderten Maaßregeln. Das beste Auskunft-Mittel, ohne seine Würde zu compromittiren, war ein allgemeines Concilium. Der heilige Vater schlug es vor, Justinian nahm den Vorschlag an; und nun wußte mit bewundernswürdiger Klugheit und Gewandtheit Vigilius alles so zu lenken, daß der Kaiser von selbst und aus freien Stücken, und zwar unter den Augen der Kirche und des Staates,*) ihm sein Judicatum wieder zurückgab. Jetzt war der heilige Vater wieder frei. Aus der, nicht von eigener Uebereilung, sondern von einem arglistigen bösen Dämon ihm gelegten Schlinge hatten Klugheit und höhere Einsicht ihn herausgezogen; und er konnte und durfte

*) Nicht nur in Gegenwart der Bischöfe, sondern auch des ganzen versammelten Senats und mehrerer der ersten Beamten des Reiches hatte Justinian dem Pabste dessen Judicatum wieder zurückgegeben.

nun jeden Schritt sich erlauben, den seine erleuchtete Weisheit dem Wohl der allgemeinen Kirche, und der Erhaltung des heiligen Glaubens, angemessen finden würde.

33. Aber Vigilius kannte die Menge der unter den morgenländischen Bischöfen sich befindenden falschen, oder wenigstens sehr doppelsinnigen Brüder; er kannte auch überhaupt die Stimmung der Erstern, ihre weiche Nachgiebigkeit, ihre oft knechtische Unterwerfung unter den Willen eines, jetzt gerade von der gefährlichsten Parthei geleiteten und mißleiteten Kaisers. Um den Folgen, die auch ein minder geübtes Auge, als jenes des Pabstes, voraussehen konnte, vorzubeugen, setzte Vigilius die ausdrückliche Bedingung, daß eine vollkommen gleiche Anzahl occidentalischer Bischöfe dem Concilium beiwohnen müßte. Diese Foderung ward zugestanden. Aber die Abendländer, die Gewaltthätigkeiten des Kaisers fürchtend, weigerten sich nach Constantinopel zu kommen. Die Erfüllung jener Bedingung ward also unmöglich, und der Pabst trug nun mit Ernst darauf an, daß wenigstens ein, aus einer gleichen Anzahl von Bischöfen beider Theile, zusammengesetzter Ausschuß sollte gebildet werden. Dieses gerechte, billige Verlangen ward jedoch zurückgewiesen, und die baldige Eröffnung des Conciliums nur mit desto größerm Eifer betrieben.

34. Aber jetzt glaubte auch das, des Friedens wegen, bisher so nachgiebige, sanftmüthige Oberhaupt der Kirche mit dem ganzen, seinem hohen apostolischen Amte eigenen Ansehen und Nachdruck auftreten zu müssen. Unbekümmert um den Zorn eines leidenschaftlich entflammten despotischen Kaisers; unbekümmert um alle Nachstellungen seiner geheimen Gegner und taub gegen das Geschrei des großen, bis jetzt meistens blos einer fremden Impulsion folgenden Haufens morgenländischer Bischöfe, verbietet Vigilius, bis Rom entschieden hätte, alle fernere Berathungen, erklärt furchtlos, daß er von dem Concilium nichts wissen wolle, nie dabei erscheinen werde, und cassirt und annullirt es dadurch schon in seinem ersten Keime. Um den Pabst zu bewegen, werden nun alle Mittel in Anwendung gebracht: Versprechungen, Schmeicheleien, Drohungen. Man erlaubt sich gegen ihn die härtesten Mißhandlungen; ja man

vergaß sich einmal gar so weit, daß man den heiligen Vater mit der Faust in das Angesicht schlug. Aber Vigilius bleibt fest wie ein Fels und, bevor noch die von ihm gefoderte Frist zu Ende war, gibt er sein Constitutum, in welchem er, blos das Wesentliche, die Erhaltung des wahren Glaubens, oder was jetzt ganz dasselbe war, die Aufrechthaltung des chalcedonischen Conciliums ins Auge fassend, und alle außerwesentliche Nebenfragen nicht berücksichtigend, mit einer des Nachfolgers des heiligen Petrus würdigen Demuth, sein früheres Judicatum, das, als es gegeben ward, trefflich und passend war, aber jetzt bei veränderter Lage der Sachen ohne Gefahr nicht gegeben werden konnte, wieder zurücknimmt; zwar alle damals bekannte Irrlehren und Ketzereien verdammt, jedoch eine neue förmliche Verdammung der drei Kapitel untersagt und unter der Strafe der Trennung von dem römischen Stuhle, Allen und Jeden verbietet, sich mit irgend einer, dem Ansehen des Conciliums von Chalcedon zuwiderlaufenden Untersuchung zu befassen. Daß dem Pabste dabei nichts als blos das Ansehen und die Heiligkeit jenes Conciliums am Herzen lag, beweisen die mit vieler Sorgfalt aus den Briefen des heiligen Leo und anderer heiligen Päbste ausgezogenen und am Ende dem Constitutum beigefügten Stellen, welche alle dahin gehen, die Majestät und Unverletzbarkeit der heiligen Synode von Chalcedon so tief als möglich den Herzen aller Rechtgläubigen einzuprägen.

35. Kaum war das Constitutum erschienen; so wird der Name des Pabstes in den Diptychen der Kirche von Constantinopel ausgestrichen, er selbst aus der Hauptstadt verwiesen und nach einer kleinen Insel auf dem Propontis verbannt. Ruhig und getrost ging Vigilius an den Ort seiner Verbannung. Man sprach mit ihm von Absetzung; ja er selbst fühlte, daß sein Leben in Gefahr schwebe; aber alles dieses machte nicht den mindesten Eindruck auf sein Gemüth; kurz er blieb unbeweglich, weil sein heiliges Amt und das seinen Händen übertragene Heiligthum ihm jetzt Festigkeit zur Pflicht machten.

36. Nach harten und langen Drangsalen sollten endlich Trost und Freude dem Herzen des heiligen Vaters zu Theil werden. Die Bischöfe, die wohl fühl-

ten, daß ohne die Beistimmung des Pabstes ihr ganzes Gebäude auf Flugsand gebauet sey, ließen eiligst die Acten des Conciliums in das lateinische übersetzen, und sandten die Uebersetzung an den Pabst. Für den heiligen Vater bedurfte es jetzt keiner mühsamen Forschung, um sich vollkommen zu überzeugen, daß das Concilium im höchsten Grade orthodox war. In vierzehen Anathematen fand er alle Hauptlehren unseres heiligen Glaubens mit einer, keiner zweideutigen Deutelei mehr Raum gebenden Klarheit vorgetragen, und endlich auch die Würde des Conciliums von Chalcedon, wo möglich, noch höher erhoben. Kurz der Pabst sah jetzt ein, daß von allem dem, was er so ängstlich zu besorgen und zu befürchten leider nur zu sehr berechtiget war, nun durch Gottes leitende Vorsehung gerade das Gegentheil geschehen war. Der wahre Glaube und die reine Lehre waren nicht mehr gefährdet, und das Einzige, was noch Noth that, war blos, den Kirchen wieder Friede und Eintracht zu geben. — Hätte aber jetzt wohl Pabst Vigilius, durch hartnäckige Beharrlichkeit bei einer, blos über *ausserwesentliche* Fragen gegebenen Entscheidung, eben diesen Frieden, diese Eintracht noch länger aus den Kirchen verbannen, den Geist der Zwietracht und Spaltung noch ferner nähren, und endlich gar — was damals bei der Stimmung des Kaisers und der Mehrzahl der morgenländischen Bischöfe ganz gewiß geschehen wäre — eine völlige Trennung, ein lange nicht mehr zu heilendes Schisma zwischen der morgenländischen und abendländischen Kirche herbeiführen sollen?

37. In vollkommenem Einklange mit seinen Pflichten, wie mit seinen Grundsätzen, und strenge consequent mit seiner bisherigen Handlungsweise, suchte also der Pabst sich jetzt den Bischöfen wieder zu nähern, prüfte noch einmal — (offenbar blos der Form wegen, jedoch mit nicht minderm Fleiß und Scharfsinn) — die unter dem Namen der drei Kapitel begriffenen Schriften, unterdrückte jeden Laut der, auch in den edelsten Herzen leider nur zu oft sich erhebenden Stimme der Eigenliebe, widerrief demnach mit liebenswürdiger Demuth und bewunderungswürdiger Selbstverläugnung sein erst unlängst gegebenes Constitutum, trat hierauf dem Concilium bei, ertheilte ihm seine päbstliche Sanction, und

fügte auf diese Weise den vier porphyrnen Säulen, welche bis jetzt die Kirche des Sohnes Gottes trugen, nun auch noch die fünfte, nämlich das zweite constantinopolitanische, ökumenische Concilium bei.

38. Wir müssen aufrichtig gestehen, daß wir in Allem diesem nichts finden, was nicht unsere höchste Bewunderung verdient. Auf der gefahrvollen, bald rauhen und dornigen, bald wieder glatten und gleisenden Bahn, welche Vigilius betreten hatte, war Erhaltung des wahren Glaubens sein erster ihm vorleuchtender Stern; Friede und Einigkeit in der Kirche sein zweites, jedoch dem Erstern untergeordnetes, ihn leitendes Prinzip. Mit festem, nie strauchelndem Schritte folgte er dem Einen; und wo dieses Eine Nothwendige es erlaubte, hing er mit gleicher Festigkeit auch an seinem, sich einmal gemachten, leitenden Grundsatz; und was böser Wille oder beschränkte Einsicht schwankendes Betragen nennen, waren offenbar blos die äußern und daher nothwendig wandelbaren Erscheinungen eines und desselben innern festen und heiligen Sinnes. Von Oben gekräftiget, hatte der Pabst nur ein, aber auch das höchste Ziel; dieses mußte durchaus errungen werden, alles Uebrige aber, blos als Mittel, einem höhern Zweck blindlings gehorchen. Daher des Pabstes wenige Berücksichtigung aller andern, gewöhnliche Menschen stets so sehr fesselnden Beziehungen. Um seine Person, seinen Ruf, sein Ansehen, die Nachrede seiner Gegner oder übel unterrichteter Zeitgenossen, selbst um seine Freiheit und sein Leben war Vigilius völlig unbekümmert; denn Alles und Alles war ihm feil, blos um die eine kostbare Perle zu erhalten. Fürwahr, nur*)

---

*) Die Kirche hat Vigilius den Heiligen nicht zugezählt. Ferne sey es also von uns, um das, obgleich ehrwürdige Haupt dieses Pabstes einen Heiligenschein malen zu wollen. Nur deswegen bedienten wir uns des obigen Ausdruckes, um wieder bemerkbar zu machen, wie nahe Jesus Christus, der ewig Treue, seinem sichtbaren Statthalter, welches gebrechliches Gefäß derselbe auch an sich seyn mag, in der Verwaltung seines Kirchenregiments stets zur Seite steht. Der Stuhl Petrus, weil der Stuhl des neuen Bundes, steht erhabener, als der Stuhl Moises; aber so wie jener unwürdige

ein Heiliger kann so handeln! Gottes Segen ruhete auch, wie wir gesehen, auf dem Werke des Pabstes, denn am Ende geschah Alles, was Vigilius wollte, daß es geschehen sollte; und als wenn die Vorsehung ihn gleichsam blos zu diesem schweren und sauern Stück Arbeit sich vorbehalten hätte, nahm sie ihn, sobald es beendiget war, sogleich von der Welt hinweg.

39. Freilich scheinen die Frevel Vigilius des Diacons auch auf das ganze Leben des Pabstes einen widerlichen Schatten zu werfen; aber näher betrachtet, möchten wir es lieber einen dichten Trauerflor nennen, welcher von jenem unseligen Augenblicke an über der Person, wie über dem ganzen Wesen dieses Pabstes verbreitet lag. Schwer und hart büßete der Pabst für die Sünden des Diacons. Verfolgungen und Drangsale waren oft seine Speise, Thränen sein Trank; und gleich jenem wieder begnadigten Hohenpriester der Juden, wusch auch er sein Gewand in dem Blute des Lammes, das alle Sünden der Welt hinwegnimmt. Die Verirrungen und Frevel ungemessenen Ehrgeizes sind demnach — mit freudiger Zuversicht dürfen wir es hoffen — längst schon in dem Buche des Weltrichters getilget; und so mögen denn jetzt blos die Tugenden dieses ehrwürdigen Pabstes, seine hohen Einsichten, sein mühevolles und weises Kirchenregiment, sein stets von Sanftmuth und Weisheit geleiteter Eifer, seine Kämpfe, seine Verfolgungen, seine Demuth und sein stilles Dulden und Leiden in dem segenvollen Andenken einer frommen Christenheit fortleben.

XIX.

1. Zum Triumphe unserer heiligen Religion, und nicht ohne gesegneten Erfolg für die Ruhe und den

---

Hoheprieſter, (Kaiphas) ſelbſt nachdem der Böſe ſchon Wohnung bei ihm genommen hatte, dennoch zu weiſſagen und der Wahrheit Zeugniß zu geben gezwungen war; eben ſo würde auch ein Pabſt, wie verworfen er immer ſeyn möchte, ſo bald er über Glaubensſachen ſeinen Mund öffnete, ſtets auch, ſelbſt gegen ſeinen Willen, zu weiſſagen, das heißt, die Wahrheit zu verkünden gezwungen ſeyn.

innern Frieden der morgenländischen Kirchen war nun das fünfte, allgemeine zu Constantinopel gehaltene Concilium zu Ende. Aber der Hauptzweck, den Justinian und nur Er, als er es zusammen berief, vor Augen hatte, nämlich die Vereinigung der Monophysiten mit der Kirche, ward dennoch, wie es auch vorauszusehen gewesen war, gänzlich verfehlt. Die Acten des Conciliums wurden indessen in die Provinzen geschickt; und alle morgenländische Bischöfe, mit äußerst schwachen Ausnahmen, traten durch ihre Unterschriften den Beschlüssen desselben bei.

2. In Palästina war der Widerstand fühlbarer, als in den übrigen Provinzen des Orients. Alexander, Bischof von Abyla, bestand hartnäckig darauf, die Beschlüsse des Conciliums nicht annehmen zu dürfen. In seinem Dünkel hielt er sich für weiser, als der Pabst, und die gesammte morgenländische Kirche. Alexander ward demnach seines bischöflichen Stuhles entsetzt, und starb gleich in dem folgenden Jahre, in Constantinopel unter dem Schutt eines, durch einen heftigen Erdstoß einstürzenden Gebäudes. Auch die Mönche und Einsiedler von der neuen Laure des heiligen Sabas, unzufrieden mit der auf dem Concilium ausgesprochenen Verdammung der origenistischen Schriften, verwarfen dasselbe, trennten sich förmlich von der katholischen Kirche. Der Patriarch Eustochius suchte sie zu belehren, hatte acht Monate lang mit ihrem Unverstand Geduld. Als aber alles nichts fruchtete, ließ er sie durch kaiserliche Polizeibeamten nicht blos aus ihren Zellen, sondern aus ganz Palästina fortjagen. Die Laure wurde mit sechs und zwanzig stillen, den sogenannten origenistischen Lehren fremd gebliebenen Mönchen besetzt, aus deren Mitte nachher mehrere ausgezeichnet fromme, heilige Männer hervorgingen. Unter den neuen Einwanderern in die Laure befand sich auch Cyrillus von Scythopolis, der bekannte Biograph des heiligen Sabas, und der auch noch zu Lebzeiten des heiligen Johannes des Schweigenden dessen Lebensbeschreibung schrieb. Der erwähnte Heilige lebte damals noch, und hatte schon ein Alter von hundert und vier Jahren erreicht. Die Kirche ehrt das Andenken desselben am dreizehnten Mai.

3. Aber ungleich unzufriedener und Besorgniß er-

regender war die Stimmung in den Kirchen des Occidents. Die abendländischen Bischöfe konnten sich von dem Vorurtheile nicht frei machen, daß durch die Verdammung der drei Kapitel das Ansehen des Conciliums von Chalcedon würde untergraben werden. Dazu trug nun sehr vieles bei, ihre weite Entfernung, ihre Unkunde der griechischen Sprache, mangelhafte Vorstellung von dem Zustande der morgenländischen Kirchen, und besonders von dem, was während des Vigilius Aufenthaltes am Hofe von Constantinopel vorgefallen war, und endlich auch dieses Pabstes — wie sie wähnten oder sagten — große Wandelbarkeit, welche ihre Besorgnisse und Zweifel in eben dem Maaße steigerte, in welchem es das päbstliche Ansehen in ihren Augen herabsetzte.*) Die Bischöfe von Istrien, Ligurien, Toscana, Venetia sammt dem Bischofe von Aquileja und, wie es sich aus einem vom Pabste Pelagius an König Childebert erlassenen Schreiben zu ergeben scheint, auch einige Bischöfe in Gallien, ja sogar in Irland verwarfen das Concilium und dessen Beschlüsse; und so entstand nun ein Schisma, welches beinahe hundert Jahre dauerte, jedoch keine große Störungen zu Folge hatte, und durch das weise und gelinde Verfahren der Päbste nach und nach wieder gehoben ward.

4. In den afrikanischen und illyrischen Kirchen, besonders in den erstern, schien sich ebenfalls alles zu einem Schisma zu neigen. Aber die beiden Bischöfe Rufinus und Vinus in der Proconsularischen Provinz, welche in den dortigen Kirchen zu einem gewissen und zwar wohl verdienten Ansehen gelangt waren, wußten die anderen Bischöfe so zu leiten, daß sie nach kurzem Widerstande sich wieder fügten. Dem Beispiele der Proconsularis folgte bald auch ganz Numidien, und in dem Jahre 556 waren schon wieder alle afrikanische Bischöfe mit dem Patriarchen Primasius zu Carthago

---

*) Unruhe, Besorgniß, ein Labyrinth von Zweifeln, und daraus Irrthum, Gezänk, Spaltung und am Ende gänzliche Zerstreuung waren noch zu allen Zeiten die natürlichen und nothwendigen Folgen des miskannten, geschmälerten, oder gar nicht anerkannten Ansehens des von Jesu selbst geordneten Oberhauptes der Kirche.

in Kirchengemeinschaft vereiniget. Gegen die Wenigen, welche noch widerstrebten, trat die weltliche Macht als Vollstreckerin der kirchlichen Dekrete auf. Ihrer bischöflichen Stühle entsetzt, wurden sie größtentheils nach der Thebaide verbannt. Die Merkwürdigsten von denen, welche dieses traurige Loos traf, waren Facundus von Hermiana, Victor von Tununum*), und Theodor von Cabar Susis. Ein anderer afrikanischer Bischof, Namens Verecundus, welcher sich in Constantinopel befand, und dem ebenfalls schon die Thebaide angewiesen war, hatte sich nach Chalcedon in die Kirche der heiligen Euphemia geflüchtet und blieb in diesem seinem Zufluchtsort bis an seinen Tod.

5. Noch früher hörte der Widerspruch in Illyrien auf. Auch die Bischöfe dieser Provinz hatten blos, aus ängstlicher Besorgniß für die Erhaltung der vollen Integrität des Conciliums von Chalcedon, sich der Verdammung der drei Kapitel geweigert; aber eines Bessern belehrt, kehrten sie zu ihrer Pflicht zurück. Nur Frontinus von Salone beharrte bei seinem Sinne und ward daher verbannt. — Das Schisma, welches das fünfte allgemeine Concilium von Constantinopel zur Folge hatte, erstreckte sich demnach blos auf die oben erwähnten abendländischen Kirchen.

6. Indessen war die Freude des Kaisers und der Einwohner von Constantinopel, über die glückliche Beendigung eines allgemeinen, in der Geschichte der Christenheit Epoche machenden Conciliums, bald darauf nicht wenig getrübt, und zwar wieder durch jenes furchtbare Naturereigniß, welches damals nicht blos die Hauptstadt des Reiches, sondern alle große Städte des Orients so oft schon geschreckt hatte. Ein schreckliches Erdbeben stürzte einen großen Theil von Constantinopel. Eine Menge Kirchen, Palläste und öffentliche Gebäude lagen in Trümmern. Es schien, als wenn die wankende heftig bewegte Erde gar keinen Ruhepunkt mehr finden könnte;

*) Es ist dies der bekannte Geschicht- oder vielmehr Chronik-Schreiber. Von seiner Chronik, welche mit der Schöpfung begann, und dem ersten Regierungs-Jahre Justins II. sich endigte, ist blos der letzte Theil, und auch dieser nur verstümmelt, auf uns gekommen; derselbe umfaßt die Periode von 444 bis 565.

denn vierzig Tage dauerten die Erschütterungen fort, und man fürchtete den gänzlichen Untergang dieser ungeheuern Stadt. Alles Volk vom Kaiser bis auf den niedrigsten Knecht, that jetzt Buße, lag Tag und Nacht auf den Knien und flehete zu Gott, daß er gnadenvoll seine ausgestreckte züchtigende Rechte wieder wenden möge. Der Ewige erbarmte sich des jammernden Volkes, und die Stadt ward erhalten. Aber nicht blos Constantinopel, auch noch viele andere große Städte traf jetzt dieses göttliche Strafgericht. Einige davon, wie Nicomedien, Berytus, Cos ꝛc. ꝛc. wurden beinahe von Grund aus zerstört. Mehrere Jahre nacheinander hatte Berytus dieses schreckliche Schicksal erlebt. Die ganze Stadt war jetzt eine große Ruine; und bis sie wieder erbauet ward, mußte die berühmte, dort blühende Rechtsschule einstweilen nach Sydon verlegt werden. Noch schrecklicher, wie andere Gegenden, wurden die Insel und Stadt Cos verheeret. Das Meer trat aus seinen Ufern, und die brausenden wilden Wogen rissen Menschen, Vieh, Pflanzungen und Gebäude mit sich fort. Beinahe die ganze Bevölkerung der Insel ging zu Grunde, und in den zerstörten Straßen der sonst so volkreichen Stadt Cos sah man, als die empörten Elemente wieder ruhig geworden waren, nur noch wenige Menschen, gleich Gespenstern herumirren. Von allem entblößt, hatten die Unglücklichen nicht einmal Wasser, denn alle Brunnen und Quellen waren gleich dem Meerwasser bitter geworden. Cos war aller seiner ehemaligen Zierden beraubt; und nie hat die Stadt von diesem schrecklichen Unfall sich wieder erholt. Weniger litten zwar viele andere Städte, aber für jede behielt doch durch irgend ein allgemein gefühltes Unglück, das Jahr 554 eine höchst traurige Merkwürdigkeit. In Lyzikum z. B. stürzte die Kirche, während des Gottesdienstes, gerade als man das Evangelium las, unter fürchterlichem Krachen zusammen, und die ganze darin befindliche Menschenmasse ward von den Trümmern erschlagen. Selbst in Alexandrien, wo Erdbeben doch nur äußerst seltene Erscheinungen sind, wurden die Einwohner durch die, mehrere Tage nacheinander gefühlten Erdstöße in die gröste Bestürzung gesetzt. — Das Andenken an dieses, beinahe das ganze morgenländische Reich ängstigende und in Trauer und Bestürzung setzende Ereigniß, ward nachher in Constan-

tinopel, jedes Jahr am fünfzehnten Julius, als an dem Tage, an welchem die Erde zu beben und zu wanken begonnen hatte, durch eine feierliche Procession der ganzen Clerisei durch alle Hauptstraßen der Stadt mehrere Jahrhunderte hindurch erhalten.

XX.

1. Als Belisarius mit dem gefangenen Vitiges, mit der Blüthe des gothischen Adels, und den Schätzen des großen Theodorichs, in dem Jahre 540, den Hafen von Ravenna verließ, war der Krieg so gut als beendiget. In Sicilien und von der Meerenge bis an die Alpen herrschten die Oströmer; gebietend wehete ihre Flagge auf dem adriatischen und mittelländischen Meere; alle Hauptstädte des Reiches, alle bedeutende Festungen, die ganze Po-Linie und alle Mündungen der, Italien durchströmenden Flüsse waren in den Händen der Römer; und wenn es in Oberitalien noch einige, von ihnen nicht besetzte Städte gab, so lag der Grund blos darin, weil sie sich noch nicht die Mühe hatten geben wollen, sie zu besetzen.

2. In dem sechsjährigen Kampf gegen Justinian hatten die Gothen alle Provinzen und Städte Italiens, alle ihre Schätze, Pferde und Waffen und gegen dreimal hundert tausend waffenfähige Männer verlohren. Die Nation schien erloschen; nur einige schwache Trümmer davon waren noch in Ligurien und Venetien zerstreut, und unter Ildebald, den die Gothen jetzt ihren König nannten, standen acht hundert bis tausend wohl bewaffnete Krieger in Pavia. Aber Nationalsinn, Freiheitsliebe und begeisterndes Andenken an die Großthaten der Vorfahren waren in der Brust der Gothen noch lange nicht erloschen. Alles war demnach auch nicht verlohren, und das, obgleich in krampfhaften Zuckungen noch fortpulsirende Herz der Nation hatte, ward ihm nur eine kurze Frist der Erholung geschenkt, immer noch Kraft genug, um die verlohrnen oder verstümmelten äußern Theile wieder zu ergänzen. Diese erwünschte Frist hatten die, blos ihrer Habsucht und Wollust fröhnenden römischen Feldherren die Gefälligkeit, den Gothen zu gestatten; und eine neue ganz unerwartete Fülle des Lebens ergoß sich nun plötzlich wie-

der über den, jetzt kaum noch athmenden gothischen Staatskörper; und den Frieden, dessen die Völker Italiens sich schon erfreuen zu dürfen glaubten, lößte nach kurzer Dauer ein neuer zwölfjähriger, eben so thatenreicher, als mörderischer Krieg wieder ab.

3. Die nämlichen Mißgriffe, deren Justinian, nach der Eroberung des vandalischen Reiches sich schuldig gemacht, und unter deren schrecklichen Folgen auch jetzt noch alle Provinzen des römischen Afrikas seufzten *), wurden nun auch nach der Eroberung Italiens auf das neue wieder gemacht. An die Stelle des großen Belisars, ward jetzt Alexander der Logothet **), bekleidet mit der höchsten Civil- und Militär-Gewalt, von dem Kaiser nach Italien gesandt. Eine unglücklichere Wahl hätte Justinian oder Theodora nicht treffen können. Alexander war ein Mensch von niedriger Geburt und noch ungleich niedrigerer Seele. Ohne Erziehung, ohne wissenschaftliche Bildung, der Friedens- und Kriegsgeschäfte gleich unkundig, war er nur berühmt durch sein Talent, Länder und Völker auf administrativem Wege systematisch zu plündern, den sauern Schweis des Unterthans und fremdes Vermögen durch künstlich

---

*) Um die Aufmerksamkeit des Lesers nicht zu sehr zu zersplittern, haben wir im dreizehnten Abschnitte der ersten Abtheilung dieses Bandes, uns in Beziehung auf die Geschichte Afrikas, nach dessen Eroberung durch die Strömer, einen Vorgriff von fünfzehn Jahren erlaubt, und die Ereignisse dieses Landes bis zur völligen Dämpfung der Soldaten-Rebellion und gänzlichen Vertreibung der Mohren aus den römisch-afrikanischen Provinzen, mithin bis zu Ende des Jahres 548, ohne den Faden, anderer Begebenheiten wegen, abzubrechen, fortlaufend erzählt. Wir glauben daher, darauf aufmerksam machen zu müssen, daß eben dieses blutige, die schönsten Gegenden jenes Welttheiles verödende, und ganze Geschlechter vertilgende Drama, welches ohne die allzufrühe Zurückberufung Belisars nie hätte aufgeführt werden können, gegenwärtig in Afrika noch fortspielt, und daß selbst, wie man sich leicht erinnern wird, mehrere der greulvollsten Scenen gerade in denselben Zeitabschnitt fallen, mit dessen Geschichte wir uns jetzt beschäftigen.

**) Das Amt eines Logotheten am byzantinischen Hofe möchte man sehr füglich mit jenem eines heutigen Oberfinanzrathes vergleichen dürfen.

angelegte Kanäle in die Kasse des Fiscus zu leiten, und dann nebenbei auch die seinige, beinahe noch mehr als jene, zu bereichern. In Constantinopel hatte man ihm den Beinamen Psalliktion, das heißt, die Scheere, gegeben, weil er besser, als irgend einer die Kunst verstand, Goldmünzen zu beschneiden, ohne deren Gepräg zu verletzen. Beladen mit dem Fluch der Hauptstadt und mancher durch ihn halb verarmten Provinz, kam dieser byzantinische Finanzrath nun nach Italien, um auch hier durch Vermehrung der Abgaben, neu auferlegte harte Schatzungen, Schmälerung der Gehalte, Einziehung der Pensionen, inquisitorische Untersuchungen längst erloschener Rechnungen, Anfechtung uralter Besitztitel, kurz durch die willkührlichsten Eingriffe in das National- und Privateigenthum, sich und seinen Herrn zum Gegenstand des allgemeinen Hasses zu machen. Seine Verwaltung hatte noch kein volles halbes Jahr gedauert, und alle Völker Italiens, die mit Recht von dem Kaiser erwartet hatten, daß er ihre, durch einen mörderischen, sechsjährigen Krieg völlig zerstörte Industrie und das tief gesunkene Nationalvermögen wieder herstellen werde, sich aber nun durch einen Haufen administrativer Beutelschneider rein ausgeplündert sahen, sehnten sie sich mit Mund und Herz wieder nach der ostgothischen Herrschaft zurück.

4. Die eilf Generäle, welche das kaiserliche Heer befehligten, hatten alle gleiches Ansehen; und es fand sich keiner unter ihnen, der durch anerkannte Geistesüberlegenheit seine übrigen Genossen nur wenigstens in einer gewissen Eintracht unter sich selbst zu erhalten gewußt hätte. In Rom, Ravenna, Florenz, Perusia, Spoletto ꝛc. ꝛc. vertheilt, trieb jeder sein Wesen oder Unwesen nach eigener Art, drückte ohne Unterschied die Städter wie das Landvolk, scharrte Geld zusammen, so viel er konnte, fröhnte ohne Scheu und Scham seiner Wollust, und bekümmerte sich um nichts weniger als um die Sicherheit der Provinz, oder um Ordnung und Mannszucht in dem Heer; und da der Herr Finanzrath, der, wie alle Leute seines Schlages, der Tapferkeit des Soldaten nur mit Verachtung lohnte, endlich auch dem Heere seinen Sold verkümmerte; so wurden nun ebenfalls die Soldaten von ihren Offizieren angewiesen, sich an dem ohnehin schon hart gedrückten, ge-

plünderten und ausgesaugten Bürger oder Landmann zu erholen. — Bei einer solchen Civil- und Militär-Verwaltung darf man sich nicht wundern, daß ganz Italien, wie wir nun sehen werden, eben so schnell, als es war erobert worden, für den Kaiser jetzt auch wieder verloren ging.

5. Ildebalds kleiner Heerhaufe hatte sich indessen mit jedem Tage verstärkt. Die Gothen streiften schon bis in das Gebiet von Venetien. Der römische Feldherr Vitalis, welcher in dieser Landschaft commandirte, zog endlich sein Corps zusammen und marschirte dem Feinde entgegen. Bei Treviso kam es zu einem hitzigen Gefecht. Die Gothen thaten Wunder der Tapferkeit. Die Römer wurden gänzlich geschlagen, und die Heruler, welche den Kern des römischen Heeres ausmachten, blieben alle sammt ihrem Anführer in dem Treffen. Dieser Sieg erhöhete ungemein den Muth der Gothen, weckte aber auch die römischen Feldherren aus ihrer bisherigen trägen Sorglosigkeit. Bessas, der beste unter ihnen, hätte schändlicher, schmutziger Geiz seinen Ruf nicht befleckt, brach mit seinem, unter ihm stehenden Heerhaufen von Ravenna auf und zog gegen Ildebald. Aber so sehr er auch eilen mochte, kam er dennoch zu spät; denn bevor er noch Piacenza erreicht hatte, war Ildebald schon nicht mehr unter den Lebenden.

6. Ildebald war ein tapferer und kluger Mann, hatte auch manche Eigenschaften, die seinem Herzen Ehre machten; aber zum Helden war er nicht geschaffen. Ihm fehlte jene Begeisterung, die jede große Idee in der Seele eines Helden erzeugt; und der Gedanke, der Befreier Italiens und der zweite Gründer des ostgothischen Reiches zu werden, beherrschte ihn nicht so gänzlich, daß er nicht noch Zeit und Muße gefunden hätte, sich auch in Weiber-Geklatsch zu mischen. An einem zwischen seiner und des Urajas schönen Gemahlin, aus beiderseitiger Eitelkeit, entstandenen Streit nahm er Antheil, machte aus der elenden Klatscherei eine Staatsangelegenheit, und ließ den edeln Urajas, der groß genug gewesen war, die Schmach seines Oheims, als einen Rechtstitel seiner eigenen Ausschließung von dem Throne zu betrachten, unter dem erlogenen Vorwand, daß er die Gothen an den Kaiser habe verrathen wollen, von seinen Trabanten

ermorden*). Aber Urajas war der Liebling der Nation gewesen. Der schändliche Mord, — denn Niemand glaubte die Verläumdung — entzog dem Ildebald die Herzen aller Gothen; sie wünschten sich einen Andern zum König, und ein Soldat der Leibwache, ein geborner Gepide, den die Begierde, eigene Schmach zu rächen, zu der kühnen That noch mehr entflammte, ward der Vollstrecker des von der Nation stillschweigend gefällten Urtheils. An der Tafel, am hellen Tage und in Gegenwart aller zur Tafel gezogenen Gäste, hieb er dem König mit einem Streich den Kopf ab **) — Ildebald hatte nicht länger, als ein Jahr und einige Wochen regiert.

---

*) Urajas war einer der reichsten gothischen Großen, und seine junge und schöne Gemahlin daher stets auf eine, ihrer Jugend, ihrem Range und ungeheuerm Vermögen angemessene Weise gekleidet. Herrlich geschmückt und eben so sehr in jugendlicher Schönheit, als in dem Glanze ihrer Juwelen strahlend, und dabei noch von einem zahlreichen, ihr huldigenden Gefolge bekleidet, begegnete sie eines Tages der Königin in dem Bade. Ildebald war noch nicht in dem Besitze der königlichen Domainen, und die äußerst ärmlich gekleidete, und dabei auch schon alternde Königin machte daher, jener jungen und holden Grazie gegenüber, eine ziemlich erbärmliche Figur. Dadurch ward die Königin nun schon sehr gekränkt; aber noch mehr, als die Andere durch Blicke und Mienen ihr zu verstehen gab, daß Urajas edlere Gattin ungleich besser, als sie, zur Gothenkönigin geeignet sey. Weinend klagte die Königin das erlittene Unbild ihrem Gemahl. Ein hitziger Weiberproceß nahm nun seinen Anfang; und Urajas wie Ildebalds Ermordung waren die Folgen der unseligen Klatscherei (Procop. l. 3, c. 1.)

**) Der Mörder hieß Vilas. Ein Mädchen, das er leidenschaftlich liebte, und die schon seine Braut war, hatte der König, während einer kurzen Abwesenheit des Gepiden, mit einem Andern verheirathet. Daher sein verzweifelter Entschluß, blutige Rache an dem zu nehmen, der das ganze Glück seines Lebens zerstört hätte. Als Soldat der Leibwache traf ihn öfters die Reihe, an der Tafel hinter dem Sitze des Königs zu stehen, und wählte zur blutigen That nun gerade einen Augenblick, wo der König, nach einer Schüssel greifend, sich mit dem obern Leibe etwas über die Tafel vorbeugte, und so gleichsam selbst seinen Nacken dem Hiebe darbot. Mit den Speisen, welche Ildebald in dem Augenblicke

7. In dem über Ildebalds Ermordung entstandenen Tumult ward Erarick, oder Ehrenreich, ein vornehmer Rugier, von seinen Landsleuten zum König ausgerufen *). In der ersten Bestürzung ließen es sich die Gothen gefallen. Aber bald gereuete es sie wieder, einem Fremden ihre Krone überlassen zu haben Nach einer kaum fünf monatlichen Regierung ward also Ehrenreich schon wieder ermordet, und der junge tapfere, Baduilla, Ildebalds Neffe, einstimmig von den Gothen zum König gewählt **).

8. Totila war eines Thrones würdig. Alle Eigenschaften, die zu einem Helden gehörten, waren in ihm vereint; und eben so groß in dem Augenblick, wo er zum erstenmal auf der Weltbühne erscheint, als in jenem, wo er, den Tod des Helden sterbend, wieder von ihr abtritt, ist sein kurzes, aber thatenreiches Leben, durchaus das Leben eines Helden. Lange schon war zwar Baduilla als ein tapferer und kühner Jüngling bekannt; auch von Geistesgegenwart und Ueberlegenheit hatte er schon manchen Beweis gegeben. Aber als die allgemeine Stimme der Nation ihn auf den Thron gerufen hatte, entfaltete Totila plötzlich eine

---

seiner Ermordung schon ergriffen hatte, fiel nun zum Schrecken aller Gäste zugleich auch der abgeschlagene, blutende Kopf auf die Tafel

*) Die Rugier, deren Reich Odoaker zerstört hatte, waren unter der Anführung eines Prinzen aus ihrem alten Königshause dem Theodorich nach Italien gefolgt, hatten ihm das Land erobern helfen und daher auch nachher bei der Vertheilung der Ländereien, gleich den Uebrigen ihren Antheil erhalten Seit der Zeit lebten sie unter den Gothen, vermieden aber sorgfältig, durch Heirathen sich mit ihnen zu vermischen, behielten auch ihre eigene Nationaltracht und alle ihnen eigenthümliche Sitten und Gebräuche bei, so daß sie, obschon gleiches Interesse sie fest an die Gothen knüpfte, doch einen von diesen ganz verschiedenen, abgesonderten Volksstamm ausmachten.

**) Dem Baduilla hatten seine Gothen den Beinamen Totila, das heißt, der unsterbliche, gegeben. In der Geschichte ist dieser König durchgängig blos unter seinem Beinamen bekannt, daher wir Seiner in Zukunft ebenfalls nur unter dem Namen Totila erwähnen werden.

Regentengröße, die selbst den Ruhm des großen Theodorichs überstralte. Klug und voll Umsicht in Entwerfung seiner Plane, kühn und rasch in der Ausführung, fest und standhaft genug, um auch die Fäden eines mißlungenen Entwurfes zu rechter Zeit wieder aufzufassen, eben so weise und ruhig im Kreise seiner Räthe, als tapfer und furchtbar an der Spitze seines Heeres, war Totila der Schrecken seiner Feinde und, weil mild und leutselig nach errungenem Sieg, doch zugleich auch ein Gegenstand ihrer Liebe und gerechten Bewunderung. Selbst keusch, ehrte und schützte er die Tugend der Frauen, und ehrenschänderische Verbrechen wurden stets mit dem Tode von ihm bestraft. Mit seinen Soldaten theilte er alle Mühseligkeiten und Beschwerden des Krieges, auf dem Marsche, im Lager und in der Schlacht; und hier wie bei Belagerungen und Stürmen droheten die größten Gefahren stets da, wo das Panier des tapfern Gothen-Königes wehete. Zärtlich besorgt für das Wohl seiner Soldaten, entzog er ihnen nie den Lohn ihrer Tapferkeit, nämlich die durch die Rechte des Krieges ihnen gebührende Beute, wachte aber mit unerbittlicher Strenge über der Aufrechthaltung der in einem sieggewöhnten Heere so durchaus nothwendigen Ordnung und Mannszucht. Zügellosigkeit war aus seinem Lager verbannt; und es war ein von ihm oft laut ausgesprochener Grundsatz, daß nur bei edeln und tugendhaften Seelen wahre Tapferkeit und Heldenmuth gefunden würden. Gerechtigkeit hielt er für seine erste Pflicht, Milde und Freigebigkeit seine zweite. Gegen jedermann herablassend und gütig, suchte er fremde Noth zu mildern, wo er nur immer zu mildern vermochte; selbst der entwaffnete Feind machte hierin keine Ausnahme; und wenn Totila unumschränkt über die Herzen seiner Gothen herrschte; so waren ihm die römischen Ueberläufer und Gefangenen, welche haufenweise in seine Dienste traten, mit nicht minderer unverbrüchlicher Treue und Liebe ergeben *). Schade,

*) Daß Totilas zwar kurze, aber gleich in dem ersten Jahre seiner Regierung mit dem heiligen Benedict gepflogene Unterredung einen wunderbar mächtigen Einfluß auf den Character dieses Fürsten gehabt, und ihn gleichsam erst zum wahren Helden umgeschaffen

daß eine allzugroße, von Vorurtheilen erzeugte, beinahe an Grausamkeit grenzende Härte gegen die katholischen Bischöfe bisweilen diese schöne und hohe Menschennatur beflecken mußte!

9. Hätten die Römer die, durch den schnell auf einander folgenden Mord zweier Könige, bestürzten und unter sich entzweiten Gothen mit vereinten Kräften jetzt angegriffen; so würden sie wahrscheinlich die schwachen Reste der Nation vertilget, und einem neuen mörderischen Kriege vorgebeuget haben. Aber Ehrenreich hielt sie mit Uebergabesunterhandlungen hin, ordnete auch wirklich Gesandte mit geheimen Aufträgen an den Kaiser nach Constantinopel; und die kaiserlichen Feldherren, voll Verachtung gegen einen Feind, den sie, wie sie wähnten, sobald sie nur wollten, zertreten könnten, sanken in ihre bisherige träge Ruhe zurück. Aber trefflich wußte dafür Totila die Apathie der Römer zu benutzen. Mit ungemeiner Thätigkeit sammelte er die in der Nähe zerstreuten Gothen unter seinen Fahnen, belebte auf das neue ihren Muth und zeigte eine Zuversicht, die sie jetzt schon als eine sichere Bürgschaft künftiger Siege hinnehmen konnten. Aber der bisher nur vertheidigungsweise geführte, oder blos in kühnen Streifzügen bestehende Krieg konnte dem kühnen unternehmenden Totila nicht mehr genügen. Er beschloß jetzt selbst angriffsweise gegen die Römer zu Werke zu gehen, und sobald er sich nur an der Spitze von fünf tausend Mann sah, eröffnete er wirklich den Feldzug.

10. Totilas Zurüstungen, aber noch mehr die so eben aus Constantinopel angekomenen Briefe des Kaisers, voll Vorwürfe für seine Generäle, weckten diese endlich aus ihrem Schlummer. Bei Ravenna ward ein Heer von zwanzig tausend Mann zusammen gezogen und, befehliget von eilf Feldherren, worunter der ebenfalls mit Militär-Gewalt von dem Kaiser begleitete Finanzrath Alexander und dann nach diesem Constantianus die vornehmsten waren, setzte es sich gegen Verona in Marsch. Auf einem nahe bei dieser Stadt

---

habe, davon ist, wie man sich erinnern wird, schon in der ersten Abtheilung dieses Bandes Erwähnung geschehen.

liegenden Schloß wohnte ein gewisser Marianus, ein Feind der Gothen und treuer Anhänger der Römer; und der schon seit geraumer Zeit ein geheimes Einverständniß in Verona unterhielt. Dieser Marianus ließ den römischeu Feldherren jetzt sagen, daß, wenn sie in der nächsten Nacht an ein, von ihm genau bezeichnetes Thor von Verona eine kleine auserlesene Schaar schicken wollten, diese das Thor geöffnet finden sollte. Das römische Heer müßte aber indessen so viel möglich Verona sich nähern, um, wenn der kühne Streich gelungen wäre, sogleich heranrücken und der Stadt sich bemächtigen zu können. Den römischen Feldherren gefiel die Botschaft; aber niemand war da, der Muth genug hatte, das nächtliche Abentheuer zu bestehen.

11. Artabazes, ein geborner Armenier, der in einem der frühern Feldzüge gegen Chosrou von den Römern gefangen worden, aber sogleich in die Dienste des Kaisers getreten war, diente jetzt als Anführer einer kleinen Schaar Persarmenier, in dem römischen Heere in Italien. Dieser brave Krieger erbot sich von selbst, das gefährliche Wagestück zu übernehmen; schlich sich glücklich in der Nacht mit hundert Mann an das bezeichnete Thor, fand dasselbe geöffnet, erstieg den daran stossenden Theil der Stadtmauer, tödtete die gothischen Schildwachen und ließ hierauf unter dem Siegesgeschrei der Seinigen in die Kriegstrompete stoßen. Die Gothen, die nicht daran zweifelten, daß das ganze römische Heer die Stadt überfallen hätte und nun in dieselbe eindringe, dachten an gar keinen Widerstand, sondern flohen eiligst durch eines der entgegengesetzten Thore aus der Stadt. Aber nahe vor diesem Thore lag eine Anhöhe, von welcher man ganz Verona überschauen konnte. Glücklicher Weise fiel es den Gothen ein, sich auf derselben zu sammeln, um wenigstens da den Anbruch des Tages abzuwarten und dann zu sehen, was allenfalls noch ferner zu thun seyn könnte.

12. Sobald Artabazes das Thor und das daran stoßende Stück der Stadtmauer besetzt hatte, schickte er augenblicklich einen seiner Leute an die Feldherren, sie dringend bittend, im Eilschritte jetzt mit dem Heer heranzurücken und so schnell als möglich ihm zu Hülfe zu kommen. Unverzüglich brachen sie nun auch wirk-

lich mit dem Heere auf; aber kaum hatte es einige Stadien zurückgelegt, als sie für gut fanden, Halt zu machen, um vorher noch gemeinschaftlich mit einander zu ordnen und zu verfügen, wie es mit Vertheilung der Beute sollte gehalten werden. Leider waren die Meinungen hierüber äusserst verschieden; besonders schien ihnen der Finanzrath Alexander etwas gar zu genau zu rechnen. Von allen Seiten ward also sehr hitzig, und da man sich dennoch nicht verstehen konnte, auch sehr lange disputirt. Aber während dieses Disputirens brach der Tag an. Von ihrer Anhöhe sahen nun die Gothen die äusserst schwache Anzahl der Römer in der Stadt; sie merkten jetzt, daß es blos ein kühner Versuch, höchst waörscheinlich auch Verrätherei dabei im Spiel gewesen wäre. Ohne sich also lange zu besinnen, eilten sie durch das nämliche Thor wieder in die Stadt, erschlugen sämmtliche Römer, die ihnen in die Hände fielen, und waren nun nach wie vor wieder Herren von Verona. — Durch einen sehr gewagten, aber glücklich gelungenen Sprung von der Mauer herab, retteten sich blos Artabazes und noch einige andere von seinen Armeniern. — Die Feldherren hatten indessen sich wieder in Bewegung gesetzt. Aber wie erstaunten sie nicht, als Artabazes ihnen unterwegs begegnete, und die bittersten Vorwürfe ihnen sammt und sonders in das Gesicht machte. Der Marsch ward jedoch fortgesetzt. Als die Römer aber vor Verona kamen, fanden sie jetzt alle Thore verschlossen, die Stadtmauern mit Soldaten und Kriegsmaschinen wohl besetzt, und wußten nun nichts besseres zu thun, als ungesäumt den Rückzug wieder anzutreten.

13. Aber dem sich zurückziehenden Römerheere folgte Totila auf dem Fuße. Bei Faënza kamen beide Heere einander zu Gesicht. Zum Unglück für die Römer fiel der tapfere Artabazes noch vor der Schlacht in einem Zweikampfe mit einem riesenmäßigen Gothen. Als Sieger kehrte er zwar aus dem Kampfe zu den Seinigen zurück, hatte aber am Halse eine Wunde erhalten, an welcher er, weil eine Blutader durchstochen war, drei Tage nachher starb.

14. Totila detachirte einen auserlesenen Haufen von dreihundert Mann, mit dem Befehle, einige Stunden weiter oben über den Po, welche beide Heere

trennte, zu setzen, die Stellung der Römer dann zu umgehen und, wenn die Schlacht begonnen haben würde, sich in dem Rücken des Feindes zu zeigen. Dieses einfache Manöuver entschied das Schicksal des Tages. Als die Römer sich in ihrer Fronte wüthend angegriffen, und zu gleicher Zeit auch in ihrem Rücken bedrohet sahen, verloren sie völlig den Muth, verließen ihre Schlachtreihen und suchten ihr Heil in der Flucht; der Herr Finanzrath voraus, die Andern hinten drein, und das ganze Gepäcke und alle Feldzeichen des römischen Heeres, was bis jetzt in dem ganzen Kriege noch nicht geschehen war, fielen den Gothen in die Hände. Auf der Flucht verlohren die Römer noch mehr Leute, als in der Schlacht selbst und eine noch größere Anzahl ward von den Gothen zu Gefangenen gemacht, die aber, weil von Totila mit ungemeiner Milde und Schonung behandelt, größten Theils in die Dienste des eben so tapfern, als freigebigen Gothen-Königs traten.

15. Totila theilte nun sein Heer in zwei Theile, und unter der Anführung dreier ausgezeichneten gothischen Feldherren unternahm ein Theil davon die Belägerung von Florenz. Der Stadt fehlte es an Lebensmitteln, und Justinius, welcher den Oberbefehl darin führte; schickte um schleunigen Entsatz einen Eilboten nach dem andern nach Ravenna. Bessas, Cyprianus und Johannes mit dem schon bekannten Beinamen, der Blutdürstige, eilten der bedrängten Stadt zu Hülfe. Bei Annäherung der Römer hoben die Gothen die Belagerung auf, und zogen sich auf die Anhöhen von Mugello zurück. Bessas und seine Genossen beschlossen, den Feind anzugreifen. Da sie fühlten, daß doch wenigstens am Tage einer Schlacht Einer den Oberbefehl führen müsse, jedoch keiner dem Andern nachstehen wollte; so ward die Entscheidung, wem das Commando übertragen werden sollte, dem Loos überlassen. Dasselbe traf den Johannes. Von allen dreien war dieser gerade der jüngste, und trotz der getroffenen Verabredung wollte jetzt dennoch keiner der beiden Andern sich dem Oberbefehl desselben unterwerfen. Aber der wilde Johannes, wenig sich darum bekümmernd, ob die andern ihm folgen würden, oder nicht, stürmte sogleich mit dem ihm untergeordneten

Corps die Anhöhe hinauf und griff mit seinem gewöhnlichen Ungestüm die Feinde an. Johannes übertraf an diesem Tage an Tapferkeit sich selbst; nur von wenigen begleitet, stürzt er sich in die dichtesten feindlichen Haufen. Ein unglücklicher Zufall will, daß ein Officier an seiner Seite getödtet wird. Plötzlich rufen einige Stimmen: "unser tapferer Anführer ist gefallen." Schnell durchläuft der unselige Ruf die Glieder und Reihen der römischen Soldaten. Das ganze Corps geräth in die gröste Bestürzung über den Verlust seines Feldherrn, fängt an zu weichen und nimmt dann schändlich die Flucht. Statt daß die in der Ebene stehenden Legionen, welche noch zu gar keinem Gefechte gekommen waren, die Fliehenden hätten aufnehmen und wieder sammeln sollen, wurden sie selbst von ihnen mit fortgerissen. Die Generäle wollten die Ordnung wieder herstellen; aber Bessas und mehrere Officiere von höherm Rang wurden verwundet. Panischer Schrecken hatte das Heer ergriffen, und die ganze umliegende Gegend war mit fliehenden Römern bedeckt. Bis zur einbrechenden Nacht wurden die Römer von den Gothen verfolgt, ihrer viele noch auf der Flucht getödtet und abermal einige tausende zu Gefangenen gemacht, die ebenfalls, wie jene von Faënza in Totilas Dienste traten, und nun die gothischen Reihen verstärkten.

16. Die wenige Eintracht, welche bisher noch unter den römischen Feldherren geherrscht hatte, ward durch daß Treffen bei Mugello nun völlig zerrissen. Sie trennten sich von einander. Jeder nahm das unter ihm stehende Corps, ging damit in die ihm früher angewiesene Stadt, befestigte und verschanzte sich allda so gut er konnte, und war unbekümmert um das gemeinschaftliche Interesse des Krieges, blos für sich und seine Person besorgt. Kein im Felde stehendes römisches Heer hemmte also jetzt mehr die Fortschritte der Gothen, und ganz Italien, mit Ausnahme der von den Römern besetzten Festungen, stand Totilas siegenden Waffen offen.

17. Totila selbst hatte indessen Urbino, Cessena und die so wichtige, die flaminische Straße beherrschende Felsenfeste Petrapetrusa erobert. Jetzt kam er nach Toscana. Aber ein zu großer Feldherr, um durch

langwierige Belagerung einiger in Tuscien zerstreuter Festungen eine kostbare Zeit zu verlieren, ging Totila wieder über die Tyber, vermied das Gebiet von Rom, marschirte mit seinem Heere durch das Herz von Italien, eroberte die Stadt Benevent, deren Festungswerke er schleifen ließ, und erschien hierauf vor den Mauern von Neapel. Da die Stadt ihre Thore den Gothen nicht öffnen wollte, so ward sie sogleich von der Landseite eingeschlossen und nun förmlich belagert. Die Belagerung leitete Totila in eigener Person; detachirte aber mehrere Corps, um die in der Nähe liegenden Festungen zu bezwingen. Cumä und verschiedene andere befestigte Städte wurden nacheinander von den Gothen genommen. Mehrere auf ihren Landhäusern überraschte Frauen römischer Senatoren wurden vor Totila gebracht. Er behandelte sie mit der größten Leutseligkeit und schickte sie unverzüglich unter sicherm Geleite ihren Männern wieder zurück. Die Nachricht von diesem großmüthigen Betragen verbreitete sich in ganz Unteritalien, gewann dem König die Herzen der Einwohner, und erleichterte nun nicht wenig die Eroberungen der Gothen. In kurzer Zeit war Totila Herr von ganz Lucanien, Apulien, Calabrien und Brutium. Da die Einkünfte dieser Länder nun nicht mehr in die kaiserlichen Staatscassen flossen, so wurden auch die in den Städten Italiens vertheilten römischen Soldaten nicht mehr bezahlt. Aber von jetzt an wurden auch Gehorsam, Ordnung und Zucht ihnen ganz fremde völlig unbekannte Dinge. Ihren Officieren nicht mehr gehorchend, machten sie nun öftere Ausfälle aus den Städten, in welchen sie lagen, freilich nicht gegen die Gothen, wohl aber gegen die wehrlosen Landleute, die sie ausplünderten, auf mancherlei Weise quälten und plagten, und nach und nach völlig zu Grunde richteten.

18. Neapels Belagerung zog sich indessen in die Länge. Aber durch die beunruhigenden Nachrichten, welche aus Italien nach Constantinopel gekommen waren, ward Justinian endlich bestimmt, eine Flotte mit Verstärkungstruppen dahin zu senden; auch entschloß sich der Kaiser, den Oberbefehl über die sämmtliche Land- und Seemacht in Italien einem Einzigen zu übertragen. Den Maximinus ernannte er daher zum Präfectus Prätorio; zum Gehülfen, jedoch den Befehlen

des Oberfeldherrn unkergeordnet, gab er ihm den Demetrius, den er zur Würde eines Magisters Militum erhob. Befehlshaber der Flotte waren Herodianus und ein gewisser Phazas, ein geborner Iberier und naher Anverwandte des Peranes.

19. Eine schlechtere Wahl, als diese, hatte Justinian in seinem ganzen Leben noch nicht getroffen. Der Oberfeldherr verstand nichts vom Kriege und die Admirâle verstanden nichts vom Seewesen. Durch unnöthiges Zaudern in Epirus verlor Mariminus schon eine kostbare Zeit. Weit früher, als er, kam Demetrius in Italien an, landete bei Porto und suchte im römischen Gebiet noch mehr Recruten für das Heer des Mariminus zu werben; aber trotz der mit den herrlichsten Versprechungen angefüllten Proclamationen und Placaden, bekam Demetrius auch nicht einen Mann. So sehr hatte schon der Schrecken von Totilas Waffen alle Gemüther in Italien gelähmt! — Damit die Neapolitaner nicht durch Mangel an Lebensmitteln zur Uebergabe gezwungen würden, eilte Demetrius, obgleich er nur wenige Soldaten bei sich hatte, nach Sicilien, ließ dort eine ziemliche Anzahl Schiffe mit Getraide beladen, und segelte damit nach den Küsten von Neapel. Aber Totila, belehrt durch die von seinen Vorfahren gemachten Mißgriffe, hatte kurz vorher mehrere kleine Kriegsfahrzeuge ausrüsten lassen. Diese griffen nun die, aus Mangel an Soldaten nur äußerst schwach besetzte Flotille des Demetrius an, zerstreuten sie mit leichter Mühe, bohrten einige Schiffe in Grund, und schleppten die übrigen mit sich fort. Demetrius rettete sich durch schleunige Flucht, und kam glücklich wieder nach Syracus, wo so eben der schläfrige und unentschlüssige Maximin mit der Flotte und dem Heere angekommen war. Aber auch hier in Syracus versäumte Maximin durch Zaudern und Zögern die zur Schifffahrt auf dem mittelländischen Meere geeignete Jahrszeit; und als endlich doch die Flotte aus dem Hafen von Syracus auslief, hatte sie kaum die Meerenge passirt, als ein furchtbarer Sturm sich erhob, die Flotte zerstreute und den grösten Theil der Schiffe an die Küste von Neapel verschlug, wo die zahlreichen, dort aufgestellten gothischen Truppen sogleich über sie herfielen, und alles ermordeten oder in die See stürzten, was sie an Solda-

ten und Matrosen darauf fanden. Beinahe die ganze römische Flotte war jetzt in Totilas Gewalt. Nur der Oberfeldherr Maximinus war entkommen, Demetrius aber von den Gothen gefangen worden. Mit einem Stricke um den Hals mußte nun Justinians Magister Militum unter den Mauern von Neapel erscheinen, in einer pathetischen Rede den Einwohnern die Unfälle und den Untergang der römischen Flotte kund machen, sie hierauf versichern, daß sie jetzt wenigstens in Jahr und Tag auch nicht die mindeste Hülfe von Constantinopel zu erwarten hätten, mithin ihnen nun nichts übrig bliebe, als, gleich ihm, die Gnade eines großmüthigen Ueberwinders zu erflehen. — Zur Bedenkzeit verlangten die Neapolitaner eine monatliche Frist. Würde in dieser Zeit ihnen keine Hülfe kommen; so wollten sie sich ergeben. Lachend erwiederte Totila den Deputirten, daß er statt eines Monates ihnen gar drei Monate gestatten wolle. Die Verwegenheit dieser Antwort war für die Einwohner ein Beweis, daß Demetrius ihnen Wahrheit gesagt habe; und ohne längeres Zögern öffneten sich nun dem Sieger die Thore von Neapel.

20. Als Totila in die Stadt kam, und die bleichen, von Hunger und Elend abgezehrten Gestalten der wie aus Gräbern hervorkommenden Einwohner sah, erbarmte er sich des jammernden Volkes. In der größten Eile ward auf sein Gebot ein Ueberfluß von Lebensmitteln herbeigeschafft. Aber mit Recht befürchtend, daß die heißhungrigen, einer ordentlichen Nahrung nun schon so lange entbehrenden Einwohner durch unmäßigen Genuß der Speisen sich den Tod zuziehen könnten, befahl er, nur mit der größten Vorsicht und anfänglich in kleinen Portionen die Speisen zu vertheilen. Jedoch nicht zufrieden damit, blos den Befehl gegeben zu haben, war er selbst bei der Vertheilung gegenwärtig; und es war eine Freude, die ungemeine Geschäftigkeit zu sehen, mit welcher der König, von seinen Feldherren und Kriegsobersten umgeben, die jetzt alle mit Hand anlegen mußten, sich nun in das kleinste Detail einließ, für alles sorgte und darüber verfügte und noch ungleich mehr Besorgniß zeigte, als selbst die Umstände erfoderten. Fürwahr ein rührender, gewiß selbst dem Himmel gefälliger Anblick! Totila war jetzt nicht mehr der furchtbare Eroberer, dessen Name ganz Italien mit Schrecken er-

füllte; er war das wahre Bild eines Fürsten, der ein Vater seiner Unterthanen, auch mit der ängstlich-zärtlichen Besorgniß eines Vaters für das Leben seiner Kinder wachte *).

21. Totilas Tugenden waren nicht das Erzeugniß einer schlauen, ihren Vortheil richtig berechnenden Politik, sondern die edeln Früchte eines ächt religiösen Sinnes und sanften menschlichen Gefühles. Aufrichtig und treu in Erfüllung eingegangener Verträge, suchte er nie zweideutige Ausdrücke oder unvorhergesehene Ereignisse zu seinem Vortheil zu benutzen. Die Besatzung von Neapel z. B hatte es zu einer Bedingung ihrer Capitulation gemacht, zur See nach Rom gebracht zu werden. Anhaltend widrige Winde hinderten jedoch die Abfahrt. Hätte Totila blos den todten Buchstaben wollen geltend machen; so waren alle Soldaten der Besatzung sammt ihren Anführern seine Gefangenen. Aber großmüthig gab der König ihnen Pferde, Wagen, Maulthiere, den nöthigen Unterhalt und sicheres Geleite bis an die Thore von Rom.

22. Gegen einen Soldaten der königlichen Leibwache klagte bei Totila ein Bürger von Neapel, daß jener seine Tochter entehrt habe. Der Beklagte ward sogleich verhaftet, und als er sein Verbrechen gestand, von dem König zum Tode verurtheilt. Es war einer der tapfersten Männer im Heere. Mehrere gothische Feldherren baten also den König, den Unglücklichen zu begnadigen. Ihre Bitten wurden unterstützt durch eine

---

*) Wenn man den thätigen, tapfern, stets furchtlosen, und dabei doch so menschenfreundlichen Totila mit dem unkriegerischen, feigen, geldgierigen und nie, als blos zu Prunkfesten, die Schwelle seines Palastes verlassenden Justinian und dessen in Lüsten versunkenen, habsüchtigen, das Blut der ohnehin schon durch den langen Krieg so unglücklichen Italiener mit lechzender Zunge aussaugenden Feldherren vergleicht; so wird es dem Geschichtschreiber beinahe unmöglich, die Thaten des edeln gothischen Fürsten ohne eine besondere Vorliebe für denselben zu erzählen. Eiskalte Unpartheilichkeit wird hier eine ungemein schwer zu erfüllende Pflicht; freilich um vieles leichter für jenen, dessen Geist es an Empfänglichkeit für das Höhere, dessen Herz es an Liebe gebricht.

Deputation der Einwohner von Neapel. „Niemand,“ gab Totila den Bittenden zur Antwort, „kann das Le„ben eines meiner Landsleute theurer seyn, als mir „selbst. Aber ein ungestraftes Verbrechen zieht die „Strafe des Himmels auf ein ganzes Volk herab. Wäh„let also zwischen dem Leben eines Verbrechers und dem „Untergang der ganzen gothischen Nation. Der Sieg „ist nicht die Frucht der Tapferkeit allein, sondern viel„mehr der Lohn sittlicher und christlicher Tugenden.“ — Der Unglückliche ward gehangen und dessen ganzes Vermögen das Erbe der von ihm geschwächten Bürgerstochter.

23. Totila richtete jetzt seine Blicke auf Rom. Er schrieb an den Senat, erinnerte ihn an die Wohlthaten Theodorichs und an den Flor der Stadt unter den gothischen Königen. Er möchte, sagte Totila, die gelinde und gerechte Regierung gothischer Könige nun vergleichen mit der Verwaltung jener Männer, welche Justinian seine Logotheten nenne, und die, außer Stand ein Volk oder eine Stadt zu schützen und zu vertheidigen, nur nach Italien gekommen wären, um mit dem Raube, dem Blute und dem Schweiße der Einwohner sich und ihren Herrn zu bereichern. — Der Brief ward durch Gefangene, welchen Totila die Freiheit gab, nach Rom gebracht und dem Senat übergeben. — Sicher würde dieses Schreiben, wäre es zur allgemeinen Kunde gelangt, nicht ohne alle Wirkung geblieben seyn. Aber Johannes, der in Rom den Oberbefehl führte, wußte es durch sein Ansehen zu unterdrücken, und nur wenige der Senatoren erhielten einige Kenntniß von dem Inhalt desselben. Als Totila keine Antwort erhielt, schrieb er noch einmal an den Senat und das Volk, ließ aber eine Menge Abschriften von dem Briefe verfertigen; und an einem frühen Morgen waren dieselben an den Ecken der besuchtesten Straßen und allen öffentlichen Plätzen in Rom angeschlagen. Man argwohnte, es sey dieß das Werk arianischer Priester, und ohne Ausnahme wurden dieselben nun sämmtlich aus Rom vertrieben.

24. Da der König jetzt einsah, daß auf dem Wege der Güte und Unterhandlung nichts zu erwarten war, brach er mit seinem Heere auf, ließ jedoch vorher den grösten Theil der Mauern von Neapel

schleifen *), und zog dann gegen Rom. Bei Tivoli schlug er sein Lager auf, bemächtigte sich dieser Stadt durch die Verrätherei einiger isaurischer Soldaten, streifte dann bis an die Tyber, ließ deren beiderseitige Ufer stark besetzen, und da er seit der Eroberung Neapels seine Kriegsfahrzeuge sehr vermehrt hatte und die Küsten und kleinen Inseln besetzt hielt, mithin kein Schiff in Porto, Roms Hafen, mehr einlaufen konnte; so war von dieser Seite jetzt Rom jeder möglichen Zufuhr völlig verschlossen. — Die Hauptstadt der Christenheit, die ewige Roma, wollte Totila nicht erstürmen, nur enge einschließen und durch Hungersnoth zur Uebergabe zwingen. Daß die Blokade sich in die Länge ziehen würde, sah er wohl ein. Er detaschirte demnach einige Heerhaufen, theils um die wichtige Seestadt Otranto zu belagern, theils auch um noch verschiedene andere in der Romagna liegende, nicht ganz unbedeutende Städte seiner Herrschaft zu unterwerfen. Seine Eroberungen immer weiter auszudehnen, hatte er jetzt Zeit und Muse; denn ein römisches Heer stand gegen die Gothen nicht mehr im Felde; aber sein eigenes verstärkte sich mit jedem Tage; denn die weder bezahlten noch gehörig gekleideten römischen Soldaten, besonders die im Sold des Kaisers stehenden Barbaren gingen schaarenweise zu Totila über und reiheten sich alle unter die gothischen Fahnen. Auch eine Menge ihren Herren entlaufene Sclaven kam in das gothische Lager, fand bei Totila Freiheit, menschenfreundliche Behandlung und ehrenvolle kriegerische Beschäftigung **).

---

*) Dieses Loos traf jetzt alle befestigten Städte, welche den Gothen in die Hände fielen. Totila wollte theils den Einwohnern das Ungemach und Unglück öfterer Belagerungen ersparen, theils auch die Römer, deren Kunst in Vertheidigung fester Plätze ihm nicht unbekannt war, dadurch zwingen, den Handel männlich und ritterlich in ehrenvoller Feldschlacht zu entscheiden.

**) Blos aus Rom hatten über zwei tausend Sclaven sich in das gothische Lager geflüchtet. Beruhiget durch Totilas Zusaze, daß sie nie mehr ihren Herren würden ausgeliefert werden, traten sie sämmtlich in seine Dienste, wurden unter die gothischen Schaaren vertheilt, betrachteten sich nun als Gothen, und fochten,

An das Landvolk durch ganz Italien hatte der verständige König ebenfalls eine Proclamation erlassen; Er foderte darin alle Landleute auf, im vollen Vertrauen auf seinen mächtigen Schutz, ihre Felder wie im Frieden zu bauen. Gegen Raub, Bedrückung und Gewaltthätigkeit werde er sie zu schützen wissen; nur die gewöhnlichen Abgaben möchten sie in Naturerzeugnissen für das Heer abliefern; übrigens die Früchte ihres Fleißes ruhig genießen. Der Landmann, dem Totilas Treue in Erfüllung seiner Verheissungen längst schon bekannt war, folgte mit Freude dem königlichen Gebot, und Ueberfluß an Lebensmitteln herrschte überall in dem Lager der Gothen.

XXI.

1. Der völlige Verfall der römischen Angelegenheiten in Italien zwang jetzt den Kaiser, dem grösten seiner Feldherrn endlich wieder den Oberbefehl über das Heer gegen die Gothen zu übertragen. Nur mit Ekel und dem grösten Widerwillen sah Belisarius diesem Auftrage entgegen; aber Held an den Ufern des Euphrats, wie an jenen der Tyber und in den weiten Ebenen von Afrika, war er Sclave in dem kaiserlichen Palaste. Der Wille seines Gebieters war sein höchstes Gesetz; und so übernahm er denn wieder ehrerbietig den ihm noch einmal huldreichst übergebenen Oberbefehl in dem Kriege gegen die Gothen. — Die schwerste Aufgabe seines Lebens hatte der große Mann jetzt zu lösen. Seinen bisherigen Feldherrnruhm sollte er behaupten; alle die schändlichen und unverzeihlichen Fehler seiner unwürdigen Vorfahrer wieder gut machen; und endlich ohne Geld, ohne Soldaten und Waffen einem tapfern, mit Glück und Sieg gekrönten König das beinahe schon völlig eroberte Italien wieder entreissen.

2. Die See stand zwar den Römern offen; aber es waren nur wenige Schiffe da, und an Soldaten gebrach es gänzlich. Auf seine Kosten warb Belisar

---

gleich freien Männern, nicht mehr blos um Sold, sondern aus wahrer Liebe und enthusiastischer Anhänglichkeit an ihren königlichen Wohlthäter.

in Thracien einige tausend Freiwillige an, bestimmte ihnen Salona zum Sammelplatz und hielt sich, um die neu angeworbenen Truppen zu kleiden, zu bewaffnen und zu üben, einige Zeit zu Pola in Istrien auf. Zum Ueberschiffen nach Italien wählte er vorsichtig die vortheilhafteste Jahrszeit, umfuhr die innere Bucht des adriatischen Meeres, und stieg bei Ravenna an das Land. Gerne hätte er bei Porto gelandet; aber er hatte zu viel Truppen, um unbemerkt nach Rom zu kommen, und viel zu wenig, um gegen die Gothen ein Treffen wagen zu dürfen.

3. Der ehemalige Ueberwinder der Gothen war nun in Italien angekommen. Sein Ruhm war ihm vorangegangen; und der zitternde Senat und das hungernde Volk in Rom hofften nun mit Zuversicht auf baldigen Entsatz. Aber Belisars Kriegskunde, Tapferkeit und Heldenmuth scheiterten diesmal, nicht an einer größern Ueberlegenheit seiner Gegner, wohl aber an Justinians eigenem Unverstande und der bodenlosen Schlechtigkeit und Unfolgsamkeit der römischen Generäle. Das Merkwürdigste, was Belisar in diesem Feldzug that, war, daß er einen Brief an den Kaiser nach Constantinopel sandte, der, mit edler Freimüthigkeit geschrieben, ein trauriges aber treues Bild des völlig verfallenen Zustandes der römischen Angelegenheiten in Italien enthielt. Wir theilen ihn hier wörtlich dem Leser mit:

Procop. b. goth. c. 12.

„Erlauchter *) Monarch! „Wir sind in Italien angekommen; aber entblößt von den zum Kriegführen nothwendigsten Bedürfnissen. Es fehlt uns an Soldaten, „Pferden, Waffen und Geld. Die einigen tausend Rekruten, die wir auf unserer Durchreise in den Dörfern „Thraciens und Illyriens zusammen getrieben haben, „sind bis jetzt noch größtentheils ungekleidet, schlecht bewaffnet, und ungeübt und unerfahren im Kriegsdienste. „Die alten, in den Provinzen Italiens vertheilten Truppen sind im höchsten Grade unzufrieden, dabei furchtsam und völlig muthlos, sobald sie nur von einem „Feinde hören, verlassen sie ihre Pferde, werfen ihre „Waffen hinweg und laufen davon. Wir dürfen Dir

*) Das griechische Wort κρατιστε wird hier nicht anders, als durch Erlaucht übersetzt werden dürfen.

„nicht verschweigen, daß der gröste Theil deiner Trup„pen längst schon zu dem Feinde übergegangen ist. „Auflagen können gar keine erhoben werden; denn bei„nahe ganz Italien ist in der Gewalt der Gothen. Da „wir dem Soldaten keinen Sold mehr reichen können; „so ist auch das Recht, ihm zu befehlen, uns benom„men, und selbst unsere ermahnende und bittende „Stimme wird von ihm nicht mehr gehört. Hätte es, „um den Krieg zu beendigen, nichts anderes bedurft, „als blos den Belisar nach Italien zu schicken, so „wäre, mächtiger Kaiser! dein Wille erfüllt; denn wir „befinden uns jetzt mitten in Italien. Um aber das „Land wieder zu erobern und über die Feinde zu siegen; „bedarf es nun noch ganz anderer Kriegsrüstungen. „Ohne Kriegsheer ist ein Feldherr ein höchst überflüs„siges Wesen und sein Feldherrntitel nichts als ein „leerer Name. Es würde gut seyn, wenn es Dir ge„fiele, mir einstweilen nur meine alten Veteranen und „Leibwachen wieder zu schicken. Bevor ich im Felde „erscheinen kann, muß ich hinreichende schwer und leicht „bewaffnete Truppen haben; und mit baarem Gelde „kannst Du Dir jetzt leicht die unentbehrliche Hülfe „eines zahlreichen Haufens hunnischer Reiter verschaf„fen.“ — Mit diesem Schreiben schickte Belisarius den Johannes nach Constantinopel Er bat ihn, und der„selbe versprach es unter einem Eide, aus allen Kräften auf schleunige Absendung der Hülfsvölker zu dringen, und dann selbst in eigener Person dieselben nach Italien zu führen.

4 Dem Belisar hatte Johannes schon manche und ziemlich sprechende Beweise seiner Abneigung gegeben; daß also jener demungeachtet sich desselben zu dieser wichtigen Mission bediente, beweißt zwar eine edle, jedes Unbild leicht verzeihende Seele, zeugt aber auch von einer, in dem im Gewühle des Welt- und Hoflebens grau gewordenen Helden, gar nicht zu begreifenden Unklugheit. — Als der unglücklich gewählte Geschäftsträger in Constantinopel angekommen war, beschäftigte er sich mit Nichts weniger als mit Zurüstungen zu dem Kriege gegen die Gothen. Eigene Heirathsangelegenheiten verzögerten über Gebühr seinen Aufenthalt in Constantinopel. Er warb um die Hand der schönen Tochter des Germanus, erhielt sie von

dem edlen Vater, und vergaß über seiner neuen, durch fürstliche Geburt, Jugend, Schönheit, Geist und Reichthum ausgezeichneten Gemahlin nun völlig die verzweifelte Lage seines Oberfeldherrn in Ravenna *).

5. Da Belisarius den verschiedenen Städten Italiens, die noch den Römern gehörten, keine Hülfe senden konnte; so schickte er ihnen einstweilen Verhaltungsbefehle und tröstende Worte; auch schmeichelte er sich mit der Hoffnung, daß vielleicht auf seinen Ruf, wo nicht alle, doch der gröste Theil der in gothische Dienste getretenen römischen Soldaten zu ihrer Pflicht wieder zurückkehren würden. An Gothen und Römer erließ also Belisarius im Namen des Kaisers eine sehr weitläufige Proclamation. Dieselbe ist in mancher Hinsicht keine unmerkwürdige Urkunde, enthält auch manche Stellen, die wirklich nicht wenig unterhaltend sind. So z. B. versichert Belisarius, daß sein gnädigster Gebieter nur deswegen die Eroberung Per-

---

*) Germanus, nunmehriger Gemahl der verwittweten Königin Matasuntha, hatte aus erster Ehe zwei Söhne, Justinus und Justinianus und eine Tochter, Justina. Die edelsten byzantinischen Geschlechter würden es sich zur grösten Ehre gerechnet haben, durch Heirath mit der erlauchten Familie des auch wegen persönlicher hohen Verdienste allgemein verehrten Germanus in Verbindung zu kommen. Aber Theodora verfolgte mit unauslöschlichem Haß das Haus des Germanus. Aengstlich vermied man also jede Annäherung an diese, von der Kaiserin verfolgte und bei jeder Gelegenheit von ihr zurückgesetzte Familie; und die Söhne des Germanus konnten weder Frauen, noch dessen reizende, in voller Blüthe jugendlicher Schönheit stehende, und mit den schönsten Eigenschaften des Geistes wie des Herzens geschmückte Tochter einen Gemahl in Constantinopel finden. Der unerschrockene Johannes setzte sich über alle diese Bedenklichkeiten hinweg, und ward mit der Hand der reizenden Justina beglückt. Aber kaum vermählt, mußte er, um Theodorens Rache zu entgehen, Constantinopel verlassen; ging hierauf zwar nach Italien, aber weil nicht minder Antonimens Nachstellungen fürchtend, nicht zu Belisarius, sondern nach Calabrien, wo er mit seiner bekannten Tapferkeit die Fortschritte der Gothen einige Zeit hemmte und die wenigen, den Römern dort noch gehörenden Städte, so lange er konnte, muthig vertheidigte.

siens auf einige Zeit ausgesetzt habe, um den flehentlichen Bitten seiner treuen italienischen Unterthanen Gehör zu geben, und ihnen zu Hülfe zu eilen. Aber mit großer Klugheit und ganz ungemeiner Feinheit erwähnt Belisarius nur ganz sanft der bisher erlittenen Unfälle und deren Urheber; sucht den Letztern alle Furcht der Strafe für das Vergangene, aber zugleich alle Hoffnung der Straflosigkeit für die Zukunft zu benehmen. Den römischen Ueberläufern gibt er die Versicherung, daß sein gnädigster Monarch geneigt sey, nicht nur zu verzeihen, sondern auch zu belohnen; daß aber gerechte und unausbleibliche Strafe sie treffen werde, wenn sie auch jetzt noch auf die väterliche Stimme ihres rechtmäßigen, ihnen so gnädigen Monarchen nicht hören würden. — Mit vollen Händen ward diese Proclamation in allen Provinzen Italiens ausgestreut. Aber auch nicht ein einziger römischer Ueberläufer verließ die gothischen Fahnen, auch nicht ein Einziger brach die dem edeln Gothen-Könige geschworne Treue.

6. Totila setzte indessen seine Eroberungen immer weiter fort. Ein von den beiden kaiserlichen Feldherren Thorimuth und Vital geführtes Corps gerieth nächtlicher Weile in einen Hinterhalt und ward von den Gothen in Stücken gehauen. Ein bedeutender Verlust für einen Feldherrn, dem es so sehr, wie jetzt Belisar, an Truppen gebricht. Die Städte Fermo, Ascoli, Assisi und Spoleto wurden gleichsam unter Belisars Augen von Totila erobert. Zwar mißlang dem König ein Versuch auf Perusia; aber dafür ward Piacenza, die letzte den Römern in der Provinz Aemilia gehörende Stadt von den Gothen belagert, jedoch nicht gleich, sondern erst im nächsten Frühjahre zur Uebergabe gezwungen.

7. Als Spoleto von Totilo belagert ward, führte der römische Feldherr Herodian darin den Oberbefehl. Er schloß mit den Gothen einen Vergleich und versprach, wenn in einer gewissen, von ihm festgesetzten Frist die Stadt nicht entsetzt werden würde, sie dem König zu übergeben. Herodian wußte wohl, daß Belisar ihm keine Hülfe senden konnte. Als die Zeit verflossen war, übergab Herodian nicht nur Spoleto, sondern trat selbst mit der ganzen Besatzung in Totilas Dienste. Proco-

pius vermuthet, daß Furcht vor Belisar, welcher den Herodian bedrohete, seines frühern Betragens wegen ihn zur Verantwortung zu ziehen, die Triebfeder dieses Uebertrittes gewesen sey.

8. Belisarius ward es endlich müde, ein unthätiger Zuschauer der Fortschritte Totilas zu seyn. Auf Verstärkung, welche der Kaiser ihm senden würde, hatte er bis jetzt in Ravenna vergebens gewartet; seine Geduld war erschöpft und er ging nun nach Dyrrachium an das adriatische Meer zurück, um bei der Ankunft der, unter den Bundesgenossen mit unerträglicher Langsamkeit sich versammelnden Hülfsvölker gleich gegenn ärtig zu seyn, und nach Erforderniß der Umstände darüber zu verfugen. Wirklich kam auch nach langem Zögern endlich Isak der Armenier mit einigen, theils aus Barbaren, theils aus Römern bestehenden Cohorten in Dyrrachium an. Aber diesem folgte bald eine ungleich zahlreichere, von Narses dem Liebling der Heruler, unter dieser Nation angeworbene Schaar; und so unverhältnißmäßig auch diese Verstärkung mit den zahlreichen gothischen Streitkräften war; so fühlte sich Belisar doch jetzt schon stark genug, um unverzüglich etwas Entscheidendes zu unternehmen *).

9. Das Elend und die Noth der belagerten Römer hatten indessen den höchsten Grad erreicht. Der Diacon Pelagius ward an Totila geschickt, um eine kurze Frist

---

*) In den kaiserlichen Heeren machten überall die Heruler den Kern des Fußvolkes und die hunnischen Reiter den Kern der Reiterei aus Die Schaar der Heruler, welche jetzt in Italien ankam, war auf ihrem Marsch auf ein Heer von Slaven gestoßen, welche, beladen mit Beute und zahllosen Gefangenen aus den römischen Provinzen, nach Hause zogen. Die tapfern Heruler griffen das ungleich stärkere Heer an, schlugen es in die Flucht, und nahmen ihm die ganze Beute und alle Gefangenen wieder ab. Ueberhaupt bestand die Stärke der oströmischen Heere blos in den Barbaren. Auf die eigentlichen Oströmer, oder Griechen war wenig oder gar nicht zu zählen; denn unter einem unkriegerischen Kaiser, der selbst nie ein Feldlager, viel weniger einen Feind gesehen hatte, verweichlichte auch die Nation, ward nach und nach kriegesscheu und zum Kriege wenig brauchbar.

zu erbitten, nach welcher, wenn kein Entsatz anlangen würde, die Römer ihm die Stadt übergeben wollten. In ganz Italien stand Pelagius in dem grösten Ansehen. Er war lange Zeit, wie man sich erinnern wird, päbstlicher Legat in Constantinopel gewesen, und bei seiner Abreise von dem Kaiser mit Geschenken überhäuft worden. Aber alles aus Constantinopel mitgebrachte Geld, nebst seinem ganzen eigenen Vermögen hatte er in dieser Zeit der Noth und des Krieges in den Schoos der Armuth geschüttet Dem Totila war er bekannt; derselbe ehrte die Tugend des Mannes, und mit Recht konnte der fromme Diacon hoffen, daß es ihm vielleicht bei dieser Gelegenheit gelingen würde, noch einige andere Gnadenerweisungen von dem König zu erhalten. Getrost begab er sich also in das gothische Lager. Sobald er aber vor Totila erschien, nahm dieser sogleich das Wort: „Diacon Pelagius!“ sagte der König „ich „schätze deine Tugend zu sehr, als daß ich Dich einer „abschlägigen Antwort aussetzen möchte. Verlange von „mir, was du willst; nur begehre drei Stücke nicht von „mir, die ich Dir nicht gewähren kann. Bitte nicht um „Verzeihung und Schonung für die treulosen Bewohner „Siciliens, fodere von mir nicht, daß ich die ihren Her„ren aus Rom entlaufenen Sclaven wieder ausliefern „soll, und dringe nicht in mich, Roms feste Ringmauern „länger noch stehen zu lassen.“ — Diese Worte brachten Pelagius beinahe ganz außer Fassung. „Herr!“ erwiederte er dem König, „indem Du mir zu reden erlaubest, „schließest Du mir zugleich wieder den Mund. Mir „bleibt demnach nichts übrig, als mich an den König „der Könige zu wenden, dessen Ohr dem demüthig „Flehenden niemals geschlossen ist“ —

10 Unverrichteter Dinge kam Pelagius in die Stadt zurück. Aber dumpfe Verzweifelung bemächtigte sich jetzt auch aller Gemüther Die Besatzung in Rom war ungefähr drei tausend Mann stark. Den Oberbefehl darüber führte der tapfere, kriegserfahrne Bessas. Auf Belisars Befehl hatte er den Johannes, als dieser nach Constantinopel gesandt ward, in diesem jetzt so ungemein wichtigen Posten abgelößt. Aber Bessas ganze Kriegskunde gewährte Roms unglücklichen Einwohnern bei weitem nicht so viele Vortheile, als sein beispielloser schmutziger Geiz ihnen Unheil und Verderben brachte.

Mit des Volkes grenzenlosem Elende trieb er ein schändliches Gewerbe. In Geheim frohlockte er über die Fortdauer der Belagerung, weil bei der immer steigenden Noth der Einwohner auch sein ungerecht zusammengescharrter Mammon sich immer vermehrte. Blos zu seinem Vortheil war durch die Milde des Pabstes ein Theil der Kornspeicher in Rom wieder gefüllt worden. Bekanntlich hatte Vigilius während seines Aufenthaltes in Sicilien ungeheure Vorräthe von Korn nach Rom gesandt. Aber der gröste Theil der damit beladenen Schiffe kam in die Gewalt der Gothen *); und

---

*) Als die sicilianischen Schiffe ankämen, waren zwar die Römer noch Herren der Stadt Porto; aber der Hafen war schon von den Gothen besetzt. Als diese eine Flotte sich nähern sahen, verbargen sie sich hinter die am Gestade stehenden Mauern. Die Besatzung stieg auf die Thürme der Stadt und suchte durch mancherlei Signale den Schiffleuten die ihnen drohende Gefahr zu erkennen zu geben und sie vom Einlaufen in den Hafen abzuhalten. Aber an der Flotte hielt man dieses für Zeichen der Freude über die Ankunft mit Korn beladener Schiffe. Die Matrosen verdoppelten daher ihre Anstrengungen; und so fielen nun den Gothen die mehrsten Schiffe in die Hände. Auf einem derselben befand sich auch der Bischof Valerian. Er hatte den Pabst nach Sicilien begleitet, und war jetzt von demselben zurückgesandt worden, um in Rom während der Abwesenheit des Vigilius das Kirchenregiment zu führen. Totila hoffte, von diesem Bischof über die innere Lage Roms und manche andere Verhältnisse wichtige Aufschlüsse zu erhalten. Aber Valerian hielt es für pflichtwidrig, die Geheimnisse seiner Vaterstadt oder seines Monarchen dem Feinde zu verrathen. Durch täuschende Antworten sucht er also den König zu hintergehen. Aber der hellsehende Totila merkte bald den Betrug, entbrannte im Zorn und befahl dem Bischof, die rechte Hand abzuhauen. Dieß geschah; aber Valerian ward gut geheilet; ging bald darauf zum Pabste nach Constantinopel, und war bei der von Vigilius dort gehaltenen Synode. — Hätte Valerian sich standhaft geweigert, die ihm vorgelegten Fragen zu beantworten, dem König jedoch den edeln Beweggrund seiner Weigerung zu erkennen gegeben, und alsdann dennoch das Nämliche von ihm erdulden müssen; so würde man ihn mit Recht frommen und starkmüthigen Bekennern haben beizählen dürfen. Aber eine Unwahr-

jene, welche dem Feinde entgingen, fielen in die Hände eines ehrlosen, räuberischen Befehlshabers. Dem Soldaten ward davon nur ein karger, äußerst sparsam zugemessener Unterhalt gereicht, alles Uebrige zum Vortheil des Bessas, um ganz ungeheure Preise, z. B. der vierte Theil eines Scheffels um fünf bis sechs Goldstücke verkauft. Eine schlechte und ungesunde Mischung von dreimal mehr Kleie als Mehl, todte Pferde, Hunde und Katzen, waren die Speise der Vornehmen und Reichen; Ratzen, Mäuse und die zwischen den Mauern und der verödeten Stadt hervorsprossenden Gräser und Nesseln die Nahrung der Armen und Niedrigen. Ein gemeiner Bürger, aber Vater von fünf nach Brod schreienden Kindern, ging mit seiner kleinen jammernden Familie am hellen Tage auf einer der Brücken der Tyber, verhüllte mit einer Kaltblütigkeit, wie nur starre Verzweifelung sie geben kann, sich das Haupt, und stürzte in Gegenwart seiner fünf Waisen und einer Menge, gleich ihm, hungernden Volkes sich in den Fluß. — Ganze Schaaren bleicher, schattenähnlicher Gestalten umgaben den Palast des Statthalters, streckten ihre abgezehrten Arme aus, und schrieen um Hülfe. Wir sind ja, sagten sie, Unterthanen, ja wohl Sclaven des Kaisers, und es ist die Pflicht eines Herrn, seine Sclaven zu ernähren. Gieb uns also Brod, oder laß uns aus der Stadt abziehen, oder befiehl, daß man uns alle tödte. Mit der Kaltblütigkeit eines jedem theilnehmenden Gefühle verschlossenen hartherzigen Egoisten, gab Bessas ihnen zur Antwort: des Kaisers Unterthanen zu ernähren ist jetzt unmöglich, sie abziehen zu lassen nicht rathsam, und sie zu tödten nicht erlaubt.“ Indessen verkaufte er doch den Reichen um schweres Gold die Erlaubniß des Abzuges. Wer noch Geld hatte, gab es willig hin, um eine Stadt verlassen zu dürfen, die überall nichts, als Scenen des schrecklichsten Elendes und Jammers darbot. Die Mehrsten der Fliehen-

---

heit bleibt eine Unwahrheit; und in dem Munde eines Bischofes darf keine Lüge gefunden werden; indem auch der frommste Zweck ein unheiliges Mittel weder zu rechtfertigen und noch viel weniger zu heiligen vermag.

den hatten indessen keine Kräfte mehr, ihre ausgezehrten Körper fortzuschleppen; sie fielen nieder, und wer nicht das Glück hatte, einem gutmüthigen Gothen in die Hände zu fallen, starb auf offener Landstraße. Indessen war die Stunde eines von Verzweifelung erzeugten allgemeinen Aufstandes der Einwohner Roms nicht mehr ferne, und gewiß würde es dazu gekommen seyn, hätte nicht plötzlich die sichere Kunde in der ganzen Stadt sich verbreitet: Belisar, Roms ehemaliger Retter, ist mit einer Flotte und einem Heere glücklich in dem Hafen von Porto eingelaufen.

11. Sobald Belisarius die weiter oben erwähnte Verstärkung erhalten hatte, faßte er sogleich den kühnen Entschluß, Rom zu entsetzen. Der Gedanke, zum zweitenmale der Retter der ewigen Stadt zu werden, schmeichelte seinem edeln Stolz und befeuerte den Muth des zwar kleinen, aber von Belisarius selbst geführten Heeres. Aber um auf der appischen Straße nach Rom zu ziehen, hätte es vierzig Tagmärsche erfodert; auch war diese ganze Linie mit gothischen Heerhaufen überschwemmt und Belisar noch nicht stark genug, um nicht, so lange er konnte, eine entscheidende Schlacht zu vermeiden. Er wählte also den Weg zur See, schiffte sein kleines Heer bei Dyrrachium ein; und war nun, nach einer kurzen und sichern Wasserfahrt, von den Küsten von Epirus an der Mündung der Tyber angekommen.

12. Totila, so bald er Nachricht von Belisars Landung bei Porto erhalten hatte, traf Anstalten, welche einen minder kühnen Feldherrn, als Belisar, von seinem Vorhaben zurückgeschreckt hätten. Neunzig Stadien unterhalb der Stadt, wo die Tyber am schmalsten war, verband der König die beiden Ufer durch dicke und starke Balken in Form einer, kaum ein paar Schuhe über der Oberfläche des Wassers sich erhebenden Brücke. Auf diesen Balken errichtete er zwei hohe Thürme, besetzte sie mit einer auserlesenen Schaar seiner Leute und ließ eine Menge Wurfwaffen, sammt den nöthigen Kriegsmaschinen dahin bringen. Der Zugang zu der Brücke und den Thürmen ward durch eine starke, ungemein dicke, eiserne Kette gesperrt, deren beide Enden durch zwei, auf dem rechten und linken Ufer der Ty-

ber, aufgestellte Corps von Bogenschützen vertheidiget wurden.

13. Trefflich und wohl berechnet waren diese Anstalten; aber die Gegenanstalten, welche getroffen wurden, beweisen nicht minder Belisars kühnes und unternehmendes Genie. Zwei der größesten Schiffe wurden fest an einander gekettet, und ein Thurm darauf errichtet, um vieles höher, als die beiden von den Gothen errichteten Brückenthürme. Oben an diesem Thurme waren mehrere Kästen angebracht, gefüllt mit Schwefel, Pech und andern brennbaren und schnell Feuer fangenden Materialien. Sein Fußvolk und alle zur Verproviantirung Roms bestimmte Vorräthe vertheilte Belisarius in zwei hundert große Böte, von allen Seiten gedeckt und geschützt durch dicke, aus starken Bohlen verfertigte Wände, die jedoch mit vielen, für jede Art der Wurfwaffen eingerichteten Schießscharten und Schießlöchern versehen waren. Die Flotte, welcher der hohe Feuerthurm voranschwamm, wollte Belisarius in eigener Person anführen. Seine Gemahlin und seine Schätze ließ er in Porto; legte aber eine starke Besatzung in die Stadt, und gab Isak dem Armenier, den er zum Commandanten dieses wichtigen Postens ernannte, den schärfsten Befehl, aus keiner Ursache und unter keinem Vorwande Porto zu verlassen, welche Nachricht und welches Gerücht auch an ihn gelangen könnte, und wenn er selbst hören sollte, Belisarius wäre von den Gothen in Stücken gehauen worden. Um die Bewegungen der Feinde zu beobachten, sie irre zu leiten, und ihre Aufmerksamkeit auf andere Punkte zu lenken, ließ Belisarius seine sämmtlichen Reiterhaufen auf der Landstraße gegen die Gothen vorrücken, und um diese noch mehr zu beschäftigen und in Athem zu halten, sandte er auch dem Bessas den Befehl, zu einer gewissen, ihm genau bezeichneten Stunde, mit der ganzen, aus drei tausend Mann bestehenden Besatzung in Rom einen Ausfall zu machen. Aber Bessas hatte noch Getraide zu verkaufen. Das namenlose Elend der Einwohner Roms war sein Gewinn, und demselben ein Ende gemacht zu sehen, nichts weniger als sein Wunsch. Bessas gehorchte also nicht dem vom Oberfeldherrn erhaltenen Befehl, und zwei der bravsten Offiziere des Heeres, Valentin

und Phocas, welche in der Hoffnung, daß Bessas sie unterstützen würde, mit einigen hundert Reitern sich in ein zu ernstes Gefecht mit den Gothen eingelassen hatten, wurden umringt und sammt dem größten Theile ihrer Leute erschlagen.

14. Dieses Unfalles ungeachtet ging dennoch anfänglich alles glücklich von Statten. Die Flotte, von Belisarius geführt, arbeitete mit ungemeiner Anstrengung aufwärts dem Strom entgegen. Die beiden großen Schiffe mit dem schwimmenden Feuerthurme wurden von Ochsen gezogen. Aber auf beiden Ufern der Tyber marschirte eine zahlreiche Schaar römischen Fußvolkes, und die dort aufgestellten gothischen Haufen, auf welche jetzt auch ein Hagel von Pfeilen und Wurfspießen aus den Schiffen fiel, wurden immer zurückgedrängt, viele davon getödtet, die übrigen zerstreut. Endlich war man auf dem eutscheidenden Punkt, nämlich bei der, durch die gothische Brücke und deren Thürme, errichteten Hauptsperre angekommen. Die große Kette wich dem ungeheuern gegen sie drückenden Gewicht. Schnell ward jetzt das Feuerschiff an die Brücke angehakt; eben so schnell eine Menge brennbarer Materie in einen der gothischen Thürme geworfen. In einem Augenblicke gerieth derselbe in Brand, und zwei hundert Gothen wurden ein Raub der Flammen. Allgemeines Siegesgeschrei erhebt sich jetzt auf der Flotte: Rom ist gerettet. Laut jubeln Soldaten und Matrosen. Aber in eben diesem Moment erhält Belisarius die niederdonnernde Nachricht: Isak der Befehlshaber von Porto ist von den Gothen geschlagen; er selbst ihr Gefangener und sein ganzes Corps entweder getödtet oder zerstreut. In dem Wahne, die Gothen hätten die Stadt und den Hafen von Porto erstürmt; und seine eigene Gemahlin, seine Schätze, und der einzige Hafen und die einzige Seestadt, welche die Römer an der toscanischen und römischen Küste noch hatten, seyen jetzt in der Gewalt der Gothen, verliert Belisarius zum erstenmale in seinem Leben, einem feindlichen Heere gegenüber, die Gegenwart des Geistes, verstummt, verändert einigemal die Gesichtsfarbe und läßt dann zum Rückzug blasen.

15. Fest entschlossen, Porto um jeden Preis den Gothen wieder zu entreissen, kömmt Belisarius zurück. Zu seiner größten Bestürzung findet er die Stadt ruhig

und noch in der Gewalt der Römer. An dem Gerüchte, welches ihn zum Rückzug bestimmt hatte, war nur Weniges wahr, alle Nebenumstände, durch Zusätze entstellt, ganz falsch und übertrieben gewesen. Auf die Nachricht nämlich, Belisar habe den Hauptposten der Gothen erstürmt, hatte zwar wirklich Isak, hingerissen von jugendlichem Ungestüm und uneingedenk der Befehle seines Feldherrn, einen Ausfall mit 100 Reitern gewagt, anfänglich einige Gothen getödtet, selbst den Roderich, einen der ersten gothischen Feldherrn, schwer verwundet, war aber nachher, von der Mehrzahl überwältiget, gefangen worden. Im ganzen genommen, war der Vorfall höchst unbedeutend; aber er veranlaßte das unselige Mißverständniß; an diesem scheiterte Belisars kühner Entwurf, und Rom war jetzt ohne Rettung verloren. Heftige Gemüthsbewegungen und nagender Kummer zogen dem Belisarius ein hitziges Fieber zu, und einige Tage lang schwebte das Leben des Feldherrn in augenscheinlicher Gefahr. *)

16. Mangel und Noth und die Unmöglichkeit, dem Soldaten seinen Sold zu reichen, hatten auch unter der Besatzung in Rom alle Mannszucht erschlafft. Vier isaurische Soldaten, welche an dem asinarischen Thore die Wachen hatten, ließen sich, während ihre Kameraden schliefen und die Wache habenden Officiere abwesend waren, an einem Seile über die Stadtmauer herab, kamen zu Totila und machten ihm den Antrag, die Stadt in seine Hände zu liefern. Totila argwohnte List und Verrath; und der Antrag der Isaurier ward mit Kaltsinn erwiedert. In Sicherheit kehrten indessen die Isaurier zurück, kamen aber nach einigen Tagen

*) Bei dem, von Isak gegen Belisarius ausdrücklichen Befehl unternommenen Ausfall, war der tapfere Roderich, Totilas würdiger Vertraute und Waffengenosse, schwer verwundet worden, und einige Tage nachher an den erhaltenen Wunden gestorben. Ungemein tief fühlte Totila diesen Verlust Gegen den Isak war er im höchsten Grade erbittert; und weil derselbe zu jenem Ausfall nicht nur keinen Befehl gehabt, sondern ihm sogar gegen das wiederholte Gebot seines Oberfeldherrn unternommen, so ließ ihn Totila nun förmlich verurtheilen, und vor dem Lager, im Angesichte des Heeres enthaupten.

wieder und erneuerten ihr früheres Anerbieten. Um die Sache an Ort und Stelle zu untersuchen, ließ Totila sie jetzt von einigen erfahrnen Officieren begleiten. Diese berichteten dem König, daß das Unternehmen, leicht ausführbar, gar keinen Schwierigkeiten unterliege. Eine von Totila selbst auserwählte Schaar rückte demnach in der folgenden Nacht mit der größten Stille vor das asinarische Thor. Mit Hülfe der Isaurier war dasselbe bald aufgesprengt und von den Gothen besetzt. Diesen auf dem Fuße folgte Totila und zog, ohne Widerstand zu finden, mit seinem Heere in die Stadt. Einen Hinterhalt befürchtend, blieben die Gothen bis zum Anbruch des Tages in geschlossenen Reihen. Aber Bessas und dessen Unterfeldherr Conon waren indessen mit der ganzen Besatzung eiligst aus Rom entwichen. Als man es dem Könige meldete und, um den Feind zu verfolgen, dessen Befehle erwartete, gab er zur Antwort: „Es gibt für mich keinen angenehmern Anblick als den eines fliehenden Feindes.“ — Totila befahl die Römer ruhig ziehen zu lassen.

17. So bald der Tag angebrochen war, begab Totila sich in die St. Peterskirche, um Gott für den erhaltenen Sieg zu danken. Mit dem geöffneten Evangelienbuch in der Hand kam der Diacon Pelagius ihm entgegen. „Herr!“ sagte er, „schone deiner Unterthanen“ — „Wie ich höre, Pelagius!“ erwiederte der König, „führest Du jetzt eine andere Sprache; Du drohest mir nicht mehr mit dem Zorne des Himmels“ — „Damals, mächtiger König,“ gab Pelagius zur Antwort, waren wir Deine Feinde; aber jetzt hat Gott uns Deiner Herrschaft unterworfen.“ Totila ward gerührt, und gab auf der Stelle die strengsten Befehle dem Blutvergießen Einhalt zu thun; denn leider waren in der kurzen Zeit schon sechs und zwanzig zurückgebliebene römische Soldaten und sechzig Einwohner ermordet worden.

18. Hungersnoth und ansteckende Krankheiten hatten eine Menge Römer während der Belagerung hinweggerafft. Nicht viel kleiner war die Anzahl derjenigen, die mit schwerem Gold die Erlaubniß, die Stadt zu verlassen, von Bessas erkauft hatten. Wer von den Vornehmern noch über ein Pferd oder Maulthier verfügen konnte, war, beim Einrücken der Gothen, mit

Bessas und der Besatzung entflohen, und die ganze, noch vor einigen Monaten so zahlreiche Bevölkerung der ungeheuern Stadt Rom belief sich jetzt kaum etwas über fünf tausend Seelen. Das Leben dieser Unglücklichen, welche sich größtentheils in die Kirchen geflüchtet hatten, war nun gesichert. Auch die Ehre der Frauen und Jungfrauen nahm Totila in seinen besondern Schutz; und kein Verbrechen dieser Art befleckte den Sieg der Gothen. Aber die ganze Stadt ward ihnen vom König zur Plünderung überlassen; nur einige der größten Kostbarkeiten wurden für den königlichen Schatz aufbewahrt; alles Uebrige ward die unermeßliche Beute der gothischen Soldaten. In den Wohnungen des Bessas und Conon fand man ganze Haufen aufgeschütteten Goldes und Silbers. Nur zum Vortheile des Totila hatten demnach diese Unmenschen mit dem Leben und der Noth der unglücklichen Einwohner ihren schändlichen Wucher getrieben. Oefters, wie man weiß, war Rom schon von den Feinden genommen worden; aber wie jetzt, gewährte noch nie Rom, nach irgend einer der frühern Eroberungen, einen solchen jammervollen Anblick der Verödung, Verwüstung und allen Begriff übersteigenden Elendes. Töchter der Senatoren, Söhne aus den ältesten und edelsten Geschlechtern Roms, ehrwürdige Matronen und Frauen durchwanderten, in Lumpen gekleidet, die Straßen der Stadt und erbettelten ihr Brod, oft selbst ohne Erfolg, an den Thüren jener Wohnungen, in die sie früher den Ueberfluß ihres Reichthums gebracht hatten. Aber ein vorzüglicher, ja wohl erhabener Gegenstand der allgemeinen Klage war die edle Rusticiana, Tochter des Symmachus und Wittwe des Boëtius. Ihr ungeheures Vermögen hatte sie in den, für Italien so verhängnißvollen Jahren des Krieges und der allgemeinen Noth größtentheils verwendet, die Leiden zahlloser Unglücklichen zu lindern; besonders war sie es gewesen, die während der Belagerung täglich eine Menge Volkes ernährte, das ohne Rusticianas christliche Milde vor Hunger und Elend verschmachtet wäre. Geplündert, aus ihrem Palaste gejagt, ohne Obdach und alles desihrigen beraubt, durchzog sie jetzt in zerrissener Kleidung die verödeten Straßen von Rom, und hatte nichts ihren Hunger zu stillen, als das harte Stück Brod, das die

Hand irgend eines gutmüthigen Barbaren ihr reichte. Aber selbst dieser erhabene Anblick weiblicher Seelengröße im Kampfe mit grenzenlosem, unverschuldetem Unglück konnte das gegen Rusticiana erbitterte Gemüth der Gothen nicht sänftigen; sie foderten den Tod der ehrwürdigen Matrone, weil sie in Erfahrung gebracht hatten, daß Rusticiana, um die Ermordung ihres Gemahles und ihres Vaters zu rächen, das römische Volk veranlaßt hatte, Theodorichs des großen Bildsäulen zu stürzen. Ohne Totila wäre des Boëtius edle Wittwe jetzt ein Opfer der blinden Wuth stolzer Barbaren geworden. Aber der König kannte Rusticiana und ihre Tugenden, und ehrte selbst die That, wodurch sie die Gothen zur Rache entflammt hatte. Er nahm sie also unter seinen besondern Schutz, sicherte sie gegen jede Mißhandlung, und sorgte auch, obgleich nur für sparsamen, doch einstweilen hinreichenden Unterhalt.

19. Sämmtliche Senatoren, geschmückt mit allen Zeichen ihrer senatorischen Würde, mußten nun vor dem König erscheinen. In einer langen Rede, in welcher er sie wie wahre Sclaven behandelte, warf ihnen Totila ihren Undank, ihre Treulosigkeit, ihre Narrheit vor. „Wir, die gothischen Könige waren es," sagte Totila, „die Euch groß gezogen, gleichsam in unsern „Armen getragen, Euch mit Würden, Ehrenstellen und „Wohlthaten überhäufet haben. Aber was hat Justi„nian, dem Ihr Euch so treulos in die Arme warfet, „für Euch gethan? Eure Stadt hat er mit neuen, „unerschwinglichen Abgaben belegt. Seine Finanzbeam„ten haben Euch gequälet, gegeiselt, die Gothen an Euch „gerochen und einen Theil des Reichthums, den Ihr „von der Freigebigkeit gothischer Könige erhalten hat„tet, Euch wieder entrissen. Ihr wolltet Justinians „Sclaven werden, und sollt nun Euer ganzes Leben „hindurch auch Sclaven bleiben. Leget die Zeichen einer „Würde ab, der Ihr von jetzt an verlustig seyd; und „alle Eure Ländereien und Grundstücke, die Ihr in „Italien und Sicilien besitzet, werden von nun an das „Eigenthum anderer rechtlicher Männer, nämlich sol„cher, die wegen ihrer Treue gegen uns es auch ver„dienen, dergleichen Ländereien und Grundstücke zu be„sitzen." — Aber hier warf sich jetzt Pelagius dem Totila zu Füßen, bat um Milderung des Urtheils, um

Schonung der gedemüthigten, tief gebeugten Senatoren. — Aus Achtung gegen den tugendhaften Diacon, milderte Totila seine Rede, nahm endlich sein strenges Urtheil wieder zurück und verzieh den, mit zur Erde gesenktem Blicke vor ihm stehenden Senatoren ihre Untreue. Was sie in Rom besaßen, war zwar durch Plünderung das Eigenthum der Gothen geworden; aber in dem Besitze aller ihrer Ländereien und Maierhöfe durch ganz Italien und Sicilien wurden sie auf das neue von dem Könige wieder bestätiget; und um diesem ihre Dankbarkeit zu erweisen, erließen sie nun ebenfalls Rundschreiben an alle ihre Pächter in den italienischen Provinzen, mit dem Befehle, die Fahnen der Griechen sogleich zu verlassen, ihre Felder wie im Frieden zu bauen, und mit der gegen einen Oberherrn schuldigen Unterthanenpflicht allen Geboten des großmüthigen Eroberers von Italien zu gehorchen.

XXII.

1. Lange schon vor der Einnahme Roms hatte Totila dem Kaiser Friedensvorschläge gemacht; aber sein Schreiben an Justinian war ohne Antwort geblieben. Jetzt, da er Herr von Rom war, sandte er den Pelagius nebst einem der berühmtesten römischen Advocaten mit neuen Friedensvorschlägen nach Constantinopel. Mit einem Eide mußten beide dem Könige versprechen, nach allen Kräften zu streben, den Zweck ihrer Mission zu erreichen, und dann, welches auch das Resultat ihrer Sendung seyn möchte, eiligst wieder zu ihm nach Rom zurückzukehren. In dem Schreiben, welches Totila dem Pelagius mitgab, erinnerte er den Kaiser an den Segen, welchen die ehemalige Eintracht zwischen den Gothen und Römern, unter der Regierung des Zeno, Anastasius und Theodorichs, beiden Völkern gebracht hätte. Er beschwört den Justinian, den Verheerungen des Krieges ein Ziel zu setzen, Italien und seinen eigenen Völkern den Frieden zu schenken; die gothische Nation würde ihn dann als ihren Vater verehren und, stets bereit zu seinem Dienste, auf den ersten Wink zur Vertheidigung römischer Provinzen gegen die Anfälle feindlicher Völker herbeieilen. — Mit der stolzen Kälte eines, einige hundert Meilen von dem

Schauplatz und den Gefahren des Krieges entfernten Despoten, gab Justinian den Abgeordneten zur Antwort, daß er die Entscheidung über Krieg oder Friede mit unbeschränkter Vollmacht dem Belisarius überlassen habe.

2. Der Winter war größtentheils vorüber, als Pelagius und dessen Gefährte von Constantinopel zurück kamen. Jede Hoffnung zum Frieden war verschwunden, und den Gothen blieb nichts übrig, als den Krieg jetzt nur mit desto größerer Anstrengung fortzusetzen. Da Totila Rom, seines ungeheuern Umfanges wegen, nicht gehörig besetzen, daher, besonders bei der Nähe des Belisars, sich auch nicht leicht in dem Besitz dieser Eroberungen behaupten konnte, aber eben so wenig seinem furchtbaren Gegner, dem Belisar, sie gönnte, so beschloß er die Stadt dem Erdboden gleich zu machen. Schon war der verhängnißvolle Befehl dazu gegeben; schon wurden die Thore ausgehoben und die Mauern niedergerissen, und alle Arten von Feuer- und Zerstörungsmaschinen waren schon in Bereitschaft, um Kirchen und Paläste, alle öffentlichen und Privat-Gebäude, sammt den prächtigsten Kunstwerken des Alterthums und allen aus den grauesten Zeiten hervorragenden Denkmälern Roms von Grund aus zu zerstören. Der Boden, wo einst die Königin der Städte stand, sollte in eine Viehweide verwandelt werden.

3. Aber von einer Seite, woher man es am wenigsten hätte hoffen können, kam nun plötzliche, unerwartete Hülfe. — Das schreckliche Loos, welches Rom treffen sollte, hatte Belisarius in Porto erfahren. Ein Officier von der Besatzung kam also unvermuthet in Rom an, und überreichte Totila ein Schreiben des römischen Feldherrn. Den jetzt zu mächtigen König, den Belisarius in diesem Augenblicke nicht mit den Waffen bekämpfen konnte, suchte er nun durch Vernunftgründe zu besiegen. „Diejenigen," sagte Belisar in seinem Schreiben, „welche Städte gründeten, sie erwei„terten und ihren Flor vermehrten, werden in der Ge„schichte als Wohlthäter des menschlichen Geschlechts; „jene aber, welche sie zerstörten, als Feinde der Mensch„heit betrachtet. Rom ist nicht das Werk eines einzigen „Erbauers. Es ist durch vierzehen Jahrhunderte hin„durch das Werk einer langen Reihe weiser Könige,

„berühmter Consuls und mächtiger Kaiser. Alle Völ„ker der Erde stimmen darin überein, Rom als die „erste aller Städte zu betrachten. Die Blicke des gan„zen Erdkreises sind demnach jetzt auf Dich gerichtet. „Ueberlege also wohl, was Du thun willst, und be„denke, wenn Du Rom zerstören solltest, welchen, Dein „Andenken ewig brandmarkenden Beinamen die Nach„welt Dir einst geben würde Zudem liegt die Erhal„tung Roms durchaus in Deinem eigenen Interesse; „denn gehest Du am Ende als Sieger aus dem gegen„wärtigen Kampfe hervor, so wird Rom die Zierde „Deines neuen Reiches seyn; solltest Du aber unter„liegen; dann würde das erhaltene Rom das sicherste „Unterpfand Deiner Aussöhnung mit dem Kaiser wer„den ꝛc.“ Aufmerksam durchlas Totila einigemal den Brief, sagte dann zu dem Abgeordneten, daß er dem Belisarius für seinen Rath danke, und denselben zu befolgen entschlossen sey.

4. Rom war also jetzt gerettet. Aber demungeachtet wurden die Mauern niedergerissen, die Senatoren und Edeln als Gefangene fortgeführt und alle übrige Einwohner aus der Stadt verwiesen. Fünf bis sechs Stunden von der Stadt, auf dem Berge Algidon ließ Totila sein Heer lagern. Er selbst zog blos mit einem Corps von einigen tausend Mann nach Apulien, um des tapfern Johannes kühnen und glücklichen Streifzügen dort ein Ende zu machen.

5. Vierzig Tage war Rom eine todte, menschenleere Einöde. Aber über der gänzlichen Verödung einer in den Augen aller Völker so wichtigen Stadt blos zu trauern und gegen das Schicksal zu klagen, lag nicht in der Heldenseele eines Belisars. An der Spitze von tausend Reitern wagt er also einen Ausfall aus Porto, wird das erstemal von den Gothen zurückgetrieben, wiederholte aber den Versuch, schlägt sich mit einer Tapferkeit ohne Gleichen durch alle feindliche Schwadronen durch, wirft Alles über den Haufen, was sich ihm widersetzt, und kömmt glücklich in dem menschenleeren Raum der verödeten Stadt an Unverzüglich pflanzt er sein siegendes Panier auf dem Capitol wieder auf, beruft alle Truppen, über die er in dem mittleren Italien verfügen konnte, um sich her, und erklärt seinen festen Entschluß, einstweilen, wenn auch nur den leeren Raum der

ehrwürdigen Stadt gegen Totila und seine Gothen zu behaupten.

6. Roms Mauern waren nicht völlig, nicht überall niedergerissen. In der größten Eile werden also jetzt die Breschen mit ungeheuern Steinen und Balken wieder ausgefüllt; ein tiefer und breiter Graben wird um die Stadt gezogen; Fußangeln werden gestreut, statt der Thore Erdwälle errichtet und diese mit auserlesenen Schaaren der tapfersten Veteranen besetzt. Zu gleicher Zeit erläßt Belisar einen Aufruf an die aus Rom vertriebenen Einwohner. Schaarenweise kehren auch diese wieder in die geliebte Vaterstadt und zu ihren Wohnungen zurück. Belisar sorgt für den nöthigen Unterhalt, und als Folge seiner weisen Vorkehrungen, führen die Tyber und der Hafen von Porto einen Ueberfluß von Lebensmitteln in die Stadt. Neues Leben regt sich nun wieder in allen Straßen Roms Die dankbaren Bürger unterstützen die Soldaten in der Arbeit; Belisars Gegenwart und Geschenke beleben den Fleiß und die Thätigkeit der Arbeitenden; und in sieben und zwanzig Tagen ist schon das ganze Werk vollendet, und Justinian empfängt zum zweitenmal die Schlüssel der Hauptstadt der Welt. Nur Belisars Genie konnte den kühnen Gedanken zu einer solchen That gebären und nur sein Heldenmuth und seine Beharrlichkeit ihn ausführen.

7. Um den Verlust von Rom und der Gothen Schmach zu rächen, eilt Totila in Eilmärschen aus Apulien herbei. Ruhig und unbesorgt erwartet ihn Belisar hinter Roms schwachen, nur in der größten Eile errichteten Festungswerken. Dreimal wird gestürmt, jedesmal den ganzen Tag über wüthend gefochten, aber auch dreimal werden die Gothen, mit dem Verlust der Blüthe ihres Heeres wieder zurückgeschlagen. Des Königes vertrauteste Feldherren machen ihm nun Vorwürfe darüber, daß er Rom, den ewigen Zankapfel zwischen Gothen und Römer, nicht zerstört habe. Statt aller Antwort, befiehlt Totila den Aufbruch des Heeres, zieht mit demselben nach Tibur und läßt die niedergerissenen Mauern der Stadt wieder aufbauen.

8. Lebhaft, aber ohne besondern Plan und Zusammenhang, wird von Gothen und Römern der kleine Krieg fortgesetzt. Von beiden Seiten werden Städte

genommen und wieder verlohren; einige kleine gothische Corps auch von dem thätigen, überall gegenwärtigen, und überall schnell wieder verschwindenden Johannes in Stücken gehauen. Aber im Ganzen wird dadurch zu Gunsten der Römer nichts entschieden, denn ein Heer hatten sie nicht den Gothen entgegen zu stellen, und wo Totila mit dem seinigen erschien, verkrochen sie sich schnell hinter den Mauern der ihnen noch zugehörigen Festen. Selbst Johannes, von Totila endlich total geschlagen, ist gezwungen nach Otranto zu fliehen; und während Belisarius in der ruhmlosen Unthätigkeit, wozu Justinians Sorglosigkeit und Unverstand ihn verdammt hatten, hülflos schmachtete, ward die wichtige Stadt Perusia von den Gothen erobert.

9. Zum Dienste des Belisars waren endlich einige Haufen Heruler und neu angeworbener thracischer Bauernjungen in Brundusium angekommen. Diese Verstärkung, welche in Allem noch nicht einmal zwei tausend Mann ausmachte, schien in Justinians Augen so wichtig, daß er dem Belisar befahl, eine starke Besatzung in Rom zu lassen, mit den übrigen Truppen nach Calabrien zu marschiren und die Gothen aus ganz Unteritalien zu vertreiben. So lächerlich dieser Befehl auch war, und so wenig demselben mit Belisars unbedeutenden Streitkräften entsprochen werden konnte, schiffte der Feldherr sich dennoch mit seinem kleinen Heere in dem Hafen von Porto ein, wollte zu Tarent landen, trat aber, von stürmischer Witterung gezwungen, bei Krotona an das Land. Die günstige Jahreszeit war größtentheils schon verstrichen, aber demungeachtet rieb er bei Rusc ianum (Rossano) einen bedeutenden gothischen Heerhaufen gänzlich auf, und war nun mit seiner ihm eigenen Thätigkeit beschäftiget, überall die kräftigsten, die Gothen nicht wenig beunruhigenden Vorkehrungen zum künftigen Feldzug zu machen. Aber während Belisarius sich in seinen Winterquartieren zu Krotona vollkommen sicher glaubte, wurden die beiden Engpässe der lucanischen Gebirge von den Gothen erstürmt. Der Kern des römischen Heeres blieb auf dem Platze, und nur ein einziger Reiter kam mit verhängtem Zügel in Krotona angesprengt, um dem Feldherrn zu melden, daß Totilas Heer in vollem Marsche auf Krotona begriffen sey. Zum ersten-

mal in seinem Leben mußte jetzt Belisarius vor einem Feinde fliehen. Er schiffte sich mit den wenigen Leuten, welche er bei sich hatte, eiligst ein und entwich nach den Küsten von Sicilien.

10. Lange verweilte jedoch Belisar nicht auf der Insel. In Messina brachte er einige Schiffe zusammen, und ging damit wieder nach Otranto, wo so eben Valerian mit einer neuen, obgleich abermal höchst unbedeutenden Verstärkung von höchstens zwei tausend Mann angekommen war.

11. Totila hatte indessen Lucanien, dessen Einwohner aus Abscheu vor arianischer Herrschaft das gothische Joch abgeworfen hatten, auf das neue sich wieder unterworfen. Jetzt ward das wichtige, ungemein feste Ruscianum von ihm belagert. Chalazar, ein geborner Hunne, ein Offizier von ausgezeichneter Tapferkeit, führte den Oberbefehl in der Stadt, ward aber bald durch Hungersnoth zur Uebergabe gezwungen. Nach Sitte damaliger Zeit schloß also Chalazar mit Totila eine Capitulation, der zu Folge er Ruscianum, wenn es binnen einer gewissen Frist nicht entsetzt werden würde, ihm zu übergeben versprach. Am letzten Tag der bestimmten Zeit erschien die römische Flotte auf der Höhe von Ruscianum. Ein großer Theil des italienischen Adels hatte sich dahin geflüchtet. Die Einwohner glaubten sich jetzt schon gerettet, als plötzlich ein furchtbarer Sturm sich erhob und die römische Flotte zerstreuete. Chalazar, in der sichern Erwartung, daß Belisar einen zweiten Landungsversuch machen werde, brach nun die Capitulation und fuhr fort die Stadt zu vertheidigen. Im Grunde hatte er sich nicht geirret, denn nach wenigen Tagen erblickte man schon wieder die Flotte der Römer mit vollen Segeln den Küsten zusteuern. Aber diesmal fand Belisar alle Anhöhen mit zahlreichen Haufen von Bogenschützen und den Landungsplatz mit einem ganzen Wald von gothischen Lanzen und Spiesen besetzt. Zu schwach, dem Feinde eine Schlacht zu bieten, wagte er nicht zu landen, gab seufzend den Schiffen das Signal zum Abzug und kehrte nach Otranto zurück. Einige Tage darauf fiel das feste Ruscianum in die Gewalt der Gothen. Totila verleugnete jetzt seine gewöhnliche Milde gegen die Besiegten. Dem Chalazar, weil er

treulos die Capitulation gebrochen hatte, ließ er beide Hände abhauen, auf einem Maulthier ihn in der Stadt herumführen und dann enthaupten. Alles Eigenthum der Einwohner ward den Belagerern als Belohnung zu Theil, und die Soldaten der römischen Besatzung, welche in Totilas Dienste traten, erhielten mit den Gothen gleichen Antheil der Beute. Nur achtzig Mann blieben den römischen Fahnen getreu, und Totila gestattete ihnen freien Abzug, jedoch mit Zurücklassung ihrer Waffen und aller ihnen zugehörigen Effekten.

12. Aber nun hatte Justinians Schläfrigkeit, in Erfüllung der schon so oft gemachten Versprechungen schleuniger Hülfsendung, Belisars Geduld endlich erschöpft. Mit dem Ernste eines treuen, seiner Verdienste sich bewußten, und nun so unwurdig behandelten Dieners drang er in den Kaiser, daß er entweder zur Eroberung Italiens ihm Geld und Truppen senden, oder von dem Heere ihn abrufen möchte. Um das Eine oder Andere zu erwirken, ging Antonina nach Constantinopel.

13. Blos die kaum begreifliche Sorglosigkeit des Kaisers, der mit prahlender Eitelkeit jeden Feind verachtete, jedoch stets mit Neid und argwöhnischer Scheelsucht auf die Fortschritte seiner Feldherren hinblickte, daher sie auch nur schwach und oft gar nicht unterstützte, hatte den Krieg und das Elend Italiens bisher verlängert. Aber alle Folgen seiner eigenen Schwäche, seiner Fehler und Mißgriffe machte Justinian jetzt seinem großen Feldherrn zum Vorwurf. Mit Belisarius letztern Feldzügen in Italien war er äußerst unzufrieden, frohlockte aber in Geheim über den, in eben diesen Feldzügen so tief gesunkenen Ruhm seines Feldherrn. Wie die Folge es zeiget, wünschte zwar Justinian Italien wieder zu erobern, aber nicht den Ruhm des Belisarius zu vermehren; und da beides unvereinbar war, ergriff er mit beiden Händen die sich jetzt darbietende Gelegenheit, ihn des Oberbefehls über das Heer zu entledigen.

14. Mit Kaltsinn ward also Belisars Gemahlin von dem Kaiser empfangen; und da Theodora, Antoninens mächtige Stütze, jetzt todt war, so erhielt sie ohne viele Mühe von Justinian für ihren Gemahl die Erlaubniß ungesäumt nach Constantinopel zurückkehren zu dürfen.

Um bei dem schmerzhaften Gefühle ihres gekränkten Stolzes sich einen lindernden Trost zu verschaffen, beschloß Antonina, so viel ihre Verhältnisse es erlaubten, sich wenigstens an Justinians Familie zu rächen, und die von der Kaiserin Theodora zwischen ihrem Enkel Anastasius und Belisars einziger Tochter Joannina zu Stande gebrachte Heirath wieder zu trennen. Mehrere von der Kirche ausdrücklich vorgeschriebene Formen fehlten dieser Vermählung. Justinians schwankende Rechtskunde, und dessen mangelhafte Gesetzgebung über Ehe und Ehescheidung begünstigten und beförderten Antoninens geheime Anschläge; und so wurden nun die Ehre der Tochter, so wie das Glück des Enkels einer Kaiserin, dem Stolz und der Rachsucht einer gefühllosen Mutter aufgeopfert.

Man möchte sich billig wundern, warum uns dieser Anastasius, der doch unstreitig der einzige und rechtmäßige Thronerbe seines Großvaters gewesen wäre, so gänzlich unbekannt geblieben ist, daß wir auch nicht das Mindeste von ihm wissen. Beinahe sollte man an dem historischen Daseyn dieses Prinzen zweifeln. Aber Procopius, welcher doch gewiß die kaiserliche Familie gekannt haben muß, erwähnt zweimal eines Enkels der Kaiserin, der Anastasius hieß, so wie auch dessen, von seiner Grosmutter geschlossenen und von Belisar und Antonina nachher getrennten Heirath mit Joannina. Dieser anscheinende Widerspruch wird jedoch durch die Bemerkung gehoben, daß ganz thatenloses, in den innern Gemächern eines Palastes hingebrachtes Leben, dem noch überdieß ein allzufrühzeitiger Tod bald ein Ende machte, nun natürlicher Weise, ohne die mindeste Spur hinter sich zu lassen, eben so bald auch aus der Geschichte völlig verschwinden mußte.

15. Nicht, wie ehemals, mit Lorbern gekrönt, kehrte jetzt Belisarius nach Constantinopel zurück. Keine gefangene Könige, keine Trophäen über besiegte Feinde waren in seinem Gefolge. Mehr als halberloschen war aller Glanz seines bisherigen Ruhms. Gleich einem Flüchtling, war er an den Küsten von Italien unstet umhergeirret, hatte es nie wagen dürfen, das Innere des Landes zu betreten, nie wagen dürfen, im offenen Felde dem Feinde die Stirne zu bieten, oder dem von Totila ihm so oft gemachten Anerbieten einer entscheidenden

Schlacht zu entsprechen. Verurtheilt und verdammt, der stumme Zeuge der Fortschritte eines tapfern jungen Königes zu seyn, mußte er geschehen lassen, daß gleichsam unter seinen Augen Rom von Totila genommen ward; mußte unthätig zuschauen, wie so manche andere den Römern noch treue Städte, nach langer und oft getäuschter Hoffnung auf Entsatz, von den, der Belagerungskunst doch so unkundigen Gothen, nach einander, belagert, blokirt und durch Hunger erobert wurden. Von Totila endlich geschlagen, ward er gar gezwungen, auf eine Insel zu entfliehen. Als er zurückkehrte, schien selbst der Boden von Italien ihn nicht mehr aufnehmen zu wollen. Winde und Wellen trieben ihn von den Ufern zurück, und indem er da, wo der Gothenkönig ihm zu landen verbot, es auch nicht wagte, an das Land zu treten, erkannte er Totila für seinen Ueberwinder, schiffte, von Gram und Kummer gebeugt, langsam der Küste hin, und fand endlich in einem, von dem Kriegsschauplatz entfernten Hafen eine sichere, obwohl eines Helden unwürdige Zufluchtsstätte.

16. Aber bei allem dem erscheint in jedem tiefer blickenden Auge Belisarius doch noch eben so groß, wo nicht noch größer, als in seinen frühern, so ruhmvollen und glänzenden Feldzügen gegen die Gothen, vielleicht noch größer, als selbst auf den, durch seine Siege berühmt gewordenen Gefilden von Afrika, mitten unter den Trophäen des gestürzten vandalischen Reiches. Auch im Unglück verläugnet er keinen Augenblick den Charakter eines Helden. Ueberall war Belisarius noch das nämliche, allumfassende und an Hülfsquellen unerschöpfliche Genie. Zwar, wie ehemals, gebot er nicht mehr dem Zufall; aber seine seltene, über sein Jahrhundert weit hervorragende Geistesüberlegenheit würde am Ende dennoch den Mangel physischer Kriegskräfte ersetzt und selbst über die widrigsten Zeitumstände triumphirt haben *), hätte nicht offenbar eine unsichtbare höhere Macht jetzt den Lauf seiner Siege überall gehemmt. So wie in Belisars frühern Feldzügen das Glück jede seiner Unter-

*) Die Belege hiezu wird der Leser in der ihm, von uns mitgetheilten kurzen Geschichte der Feldzüge Belisars gegen Totila, von selbst zu finden wissen.

nehmungen stets umarmte, und hundert unvorhergesehene, günstige Incidentfälle jeden seiner Schritte auf der Bahn des Sieges und des Ruhms erleichterten; eben so traten jetzt mit der wirklich unnatürlichen Unthätigkeit und Sorglosigkeit des Kaisers nicht nur die Treulosigkeit, Ungeschicklichkeit und Unfolgsamkeit der Untergenerāle, sondern selbst auch der Zufall und gleichsam alle Elemente mit einander in Bund, um Belisars durchdachteste Plane zu durchkreuzen und dessen schönste und kühnste Unternehmungen zu vereiteln *). Als die Gothen, durch den großen Römer gezwungen, nach einem Verlust von zweimal hundert tausend Mann, vor dem von dem Helden kaum mit sechstausend Mann vertheidigten Rom wieder abziehen mußten, hatte Belisars Glückssonne ihren Wendepunkt erreicht; immer tiefer sinkt sie von jetzt an am historischen Gesichtskreis herab, und in den letzten Strahlen des untergehenden Gestirnes spiegelt sich nur äußerst matt noch das Bild der ehemaligen Größe unsers Helden. — Das Schicksal, dieses heidnische Unding, in die Geschichte der Weltbegebenheiten hinein flechten zu wollen, ist Thorheit, für den christlichen Geschichtsforscher sogar empörender Frevel. Was die Menschen das Glück nennen, sagt Procopius, ist blos die Hand der Vorsehung. Die Geschichte ganzer Völker ist auch die Geschichte einzeler Individuen; und bei diesen, wie bei jenen ist das religiös-moralische Prinzip auch das einzige erhaltende, kräftigende, zeitliche Unsterblichkeit verbürgende Prinzip. Welche Belehrung hierüber ertheilt uns nicht die in ihrer Einfachheit so erhabene, und in ihrer Erhabenheit so einfache Geschichte des Volkes Gottes; und wie treu und übereinstimmend läßt sie sich nicht, durch alle Jahrtausende hindurch, in der Geschichte aller Zeiten, Menschen, Völker und Reiche nachweisen! —

---

*) Es verdient bemerkt zu werden, daß, so bald Belisarius den Oberbefehl niedergelegt und Italien verlassen hatte, Justinian aus seiner ihm wie angezauberten Sorglosigkeit, aus welcher ihn bisher nichts erwecken konnte, auf einmal erwachte, die Eroberung Italiens ernstlich verlangte, und nun hiezu die kräftigsten, der Größe und Majestät des römischen Reiches wirklich angemessene Zurüstungen mit einer, bei ihm höchst seltenen Thätigkeit betrieb.

Gerade kurz vor dem Ende, wie der Leser sich erinnern wird, der für Belisarius so glorreichen Belagerung Roms durch die Gothen, war es, daß der Held, um einer stolzen, die Kirche Gottes anfeindenden Kaiserin zu gefallen, trotz dem mächtigen Schlage seines Gewissens, frevelnde Hände an das geheiligte Oberhaupt der Kirche legte, Greulthaten ohne Beispiel, denen er hätte steuern können, nicht Einhalt that, und so sein bis jetzt rein erhaltenes Gewand mit dem Greul der Ungerechtigkeit und dem Blute eines heiligen Märtyrers befleckte. Von diesem Augenblicke an wich der, ihn bis daher schützende Arm der Allmacht von ihm. Zwar verläugnet sich nur selten seine persönliche Geistesgröße, aber, weil sich selbst überlassen und nicht mehr gehalten und geleitet von der Hand der Vorsehung, folgte ihm überall, wie sein Schatten, im Lager, vor dem Feinde, in dem kaiserlichen Palaste, in dem Kreise seiner Familie und in seinem eigenen Hause ein ununterbrochenes, sich stets gleich bleibendes Mißgeschick. Wie erfolglos, trotz aller entwickelten Feldherrntalente, waren nicht an den Ufern des Euphrats Belisars beide Feldzüge gegen Chosrou! Wie völlig entblättert und bejammernswürdig erscheint er hierauf nicht an dem Hofe von Byzanz, vor seinen ihm ungnädig gewordenen Beherrschern; wie gemein und verächtlich endlich gar zu den Füßen einer Antonina; wie ruhmlos und seiner selbst unwürdig mehrere Jahre unter dem großen Haufen feiger Höflinge und sclavischer Palastbeamten; wie matt und vagabundenartig seine Kriegführung gegen Totila! Statt der Rolle eines Feldherrn muß er die eines zwar kühnen aber größtentheils unglücklichen Partheigängers übernehmen, zuletzt vor seinem ihm furchtbar gewordenen Gegner gar fliehen und endlich, nach einigen Jahren fruchtloser Anstrengung, mit verwelkten Lorbern und beladen mit dem Fluch aller Völker Italiens *), ein Land verlassen, das

*) Des Kaisers Dürftigkeit, oder böse Wille zwangen den Belisarius, das zum Kriegführen nöthige Geld durch ungeheure Erpressungen von den Einwohnern Siciliens und den übrigen, den Römern noch treu gebliebenen Reichsunterthanen herbeizuschaffen. Aber leider stand dem Belisarius auch hier wieder Antonina, gleich einem bösen Genius an der Seite. Seitdem in der

er nicht zu vertheidigen vermochte, um in Constantinopel, wo die Dolche einer verschwornen Rotte, die bosbaften Intriguen und Verläumdungen geheimer Feinde und die wechselnden Launen eines undankbaren Monarchen ihn erwarten, an der Seite eines herrschsüchtigen, seiner ganz unwürdigen und jede Minute seines Lebens ihm verbitternden Weibes, in Mißmuth und träger Unthätigkeit seine Tage zu beschließen. Kurz, Belisar, unstreitig der gröste Held und Staatsmann seines Zeitalters, zeigt uns in den zwei letzten Decennien seines Lebens das wahre Bild eines gefallenen Seraphs, der jedoch, obgleich bei erloschenem Glanz, noch immer die Spuren seiner frühern Herrlichkeit trägt.

XXIII.

1. Nach Belisars Entfernung aus Italien wagten die Römer nichts mehr gegen die Gothen. Nur Sicilien und die Städte Ravenna, Ankona, Krotona und Rhegium gehörten noch dem Kaiser; und Totila betrachtete sich so vollkommen als König von Italien, daß er Gesandte nach Metz ordnete und um die Hand einer fränkischen Prinzessin werben ließ. Aber Theudebert sagte den gothischen Gesandten: die Hand seiner Tochter könne nur einem König zu Theil werden, und daß, so lange das römische Volk Totila nicht für seinen König erkennte, die Franken ihn auch nicht dafür erkennen würden. Diese Antwort entschied zum zweitenmale Roms Schicksal. Totila zog sein Heer zusammen und erschien abermal vor den Mauern der, indessen sehr stark wieder befestigten Königsstadt.

2. Bevor Belisarius nach Lucanien gezogen war, hatte er eine Besatzung von drei tausend Mann nach

---

Brust dieses Weibes keine unlautere Liebe zu irgend einem Buhlen mehr brannte, war Geiz ihre herrschende Leidenschaft geworden; und ihre unersättliche Habsucht verschlang nun einen guten Theil der, unter dem Vorwande des Krieges, von den Italienern erpreßten Gelder. Procopius macht dem Belisar die Reichthümer, die er oder Antonina aus Italien brachte, zu großem Vorwurf.

Rom gelegt, den Oberbefehl darüber dem Conon übertragen, auch auf lange Zeit für einen reichen Vorrath von Lebensmitteln gesorgt. Schon unter Bessas hatte dieser Conon das Kornwuchergewerbe mit vielem Segen getrieben; jetzt wollte er es unter eigener Firma fortsetzen. Aber die gegenwärtige Besatzung war nicht so gutmüthig wie jene des Bessas; es entstand ein Soldaten-Auflauf und der Kornhändler ward erschlagen.

3. Durch einen Bischof, welchen die Soldaten nach Constantinopel sandten, ließen sie den Kaiser bitten, ihnen nicht nur die Ermordung ihres Feldherrn zu verzeihen, sondern zugleich auch den rückständigen Sold auszahlen zu lassen. Sollte dieses nicht geschehen, so würden sie ohne weiters die Stadt an Totila übergeben, und hierauf auch selbst in dessen Dienste treten. Die Bitte, wie man sieht, war zu gut motivirt, als daß Justinian sie hätte zurückweisen mögen. Er ließ also Gnade für Recht ergehen, der Besatzung ihren rückständigen Sold auszahlen, und ernannte den Diogenes, einen eben so tapfern als rechtschaffenen Mann zum Befehlshaber der Stadt.

4. Totila fand vor Rom größern Widerstand, als er erwartet hatte. Diogenes war überall gegenwärtig, stets der erste auf den Mauern; und der Kühnheit und Wachsamkeit des Anführers entsprachen vollkommen der Muth und die Tapferkeit der Besatzung. Alle Stürme der Gothen wurden zurückgeschlagen. Die Belagerung fing an, sich in die Länge zu ziehen, und der König sah ein, daß er nur durch Hunger die Stadt zur Uebergabe zwingen könne. Um ihr also alle Zufuhr auf der Tyber abzuschneiden, griff Totila die feste Stadt Porto an und eroberte sie mit stürmender Hand. Aber Diogenes hatte schon im vorigen Jahre, gleich beim Antritt seiner Befehlshaberstelle viele, innerhalb der Mauern liegende verödete Plätze umackern und mit Korn besäen lassen. Die Frucht stand jetzt in Halmen und eine abermalige Hungersnoth war nicht zu befürchten.

5. Schon seit Jahr und Tag hatte die Besatzung von Rom wieder keinen Sold erhalten. Ein Trupp Isaurier, welcher am St. Paulsthor seinen Posten hatte, erinnerte sich jetzt der Freigebigkeit, mit welcher Totila vor etlichen Jahren die Verrätherei einiger ihrer Landsleute belohnt hatte. Einer aus ihrer Mitte ging also in

das gothische Lager und erbot sich und seine Kameraden dem König zu gleichem Dienst. Totila, der die Isaurier jetzt kannte, zögerte nicht, wie das erstemal, das Anerbieten anzunehmen. Schon in der folgenden Nacht wurden auf der Tyber mehrere hundert Gothen eingeschifft. Sie hatten den Befehl, so bald sie bei den Mauern angekommen seyn würden, alle Trompeten ertönen zu lassen. Diogenes und die Besatzung glaubten diesen Theil der Stadt angegriffen, eilten also sämmtlich auf die Mauern nach der Tyberseite. Aber in der grösten Stille war indessen Totila mit dem Heere vor das St. Paulsthor gerückt; die Isaurier öffneten dasselbe, und die Gothen zogen in die Stadt.

6 Die einzige Straße, welche den fliehenden Römern offen stand, war die nach Centumcellä (Civita Vechia). Aber Totila hatte sie bei Zeiten mit einer zahlreichen Schaar Gothen besetzt. Beinahe die ganze Besatzung fiel unter dem feindlichen Schwert. Schwer verwundet entkam Diogenes nur mit wenigen seiner Leute. Vier hundert Mann unter der Anführung des Paulus von Cilicien, eines Kriegers aus der Schule des Belisarius, schlugen sich durch die Feinde durch und warfen sich in das, in eine kleine Feste verwandelte Grabmal des Kaisers Hadrian. Mit Anbruch des Tages ließ Totila die Citadelle wiederholt angreifen, und Paulus schlug jedesmal die Angreifenden mit ziemlichem Verlust wieder zurück: Der tapfern Schaar fehlte es indessen an Lebensmitteln. Seit zweimal vier und zwanzig Stunden hatte sie keine Nahrung mehr zu sich genommen. Demungeachtet war diesen Braven der Gedanke unerträglich, sich dem Feinde auf Gnade oder Ungnade zu ergeben. Sie umarmten sich wechselseitig, nahmen von einander Abschied und beschlossen, in einem verzweifelten Ausfall ihr Leben so theuer als möglich den Gothen zu verkaufen. Als sie aber eben durch das geöffnete Thor sich auf die Feinde stürzen wollten, stand plötzlich ein vornehmer gothischer Offizier vor ihnen. Der König, sagte er, wünschte das Leben solcher tapfern Soldaten, wie sie wären, zu erhalten. Er lasse ihnen daher das Anerbieten machen, entweder mit Zurücklassung ihrer Waffen und Pferde nach Constantinopel zu gehen, oder auf gleichem Fuße, wie sie dem Kaiser gedient hätten, nun in seine Dienste zu treten.

Mit Ausnahme des edeln Paulus von Cilicien traten alle in Totilas Dienste, und das gothische Heer war nun mit einer ganzen Schaar vier hundert auserlesener, versuchter Krieger verstärkt. Noch einige andere hundert römische Soldaten hatten sich in verschiedene Kirchen geflüchtet. Auch diese wurden mit Schonung behandelt. Der gröste Theil davon nahm ebenfalls bei Totila Dienste; und jene, welche keine Lust dazu hatten, ließ der großmüthige Sieger ungekränkt, jedoch entwaffnet, nach Constantinopel zurückkehren.

7. Aber weit entfernt war diesmal Totila, Rom abermal zu zerstören. Die Königin aller Städte sollte der Sitz seines Reiches werden. Er suchte also auf das neue sie wieder zu bevölkern, rief die Senatoren und alle edle Geschlechter Roms wieder zurück, nahm die, den Römern so ehrwürdigen Denkmäler und Monumente der Stadt in seinen Schutz, sorgte mit königlicher Freigebigkeit für Vorräthe an Lebensmitteln jeder Art, gab im Friedensgewand die Spiele des Circus und vertheilte, nach Art der ehemaligen Cäsaren, die Preise mit eigener Hand unter die Sieger der Rennbahn. Totila ward nun der Liebling der Römer; und die männliche Schöne seiner Gesichtszüge, sein freundliches, herablassendes Wesen, und der Siegeskranz, der seine Stirne schmückte, machten ihn eben so sehr zu einem Gegenstand der Bewunderung, wie der Zuneigung des römischen Volkes.

8. Schon einigemal während dem Laufe des Krieges hatte Totila dem Kaiser Friedensvorschläge machen lassen. Auch jetzt ordnete er wieder Gesandte nach Constantinopel; aber Justinian wollte sie nicht einmal anhören, und die Gothen rüsteten sich nun mit desto größerer Anstrengung zur Fortsetzung des Krieges. Um dem Kaiser fühlen zu lassen, daß er vielleicht bald im Stande seyn werde, ihn selbst in seinem eigenen Reiche anzugreifen, gab Totila dem Ilauf Truppen und Schiffe, um einen Streifzug nach den Küsten von Dalmatien zu unternehmen, Ilauf war einer der tapfersten Männer im gothischen Heere. Vor vielen Jahren war er in römische Gefangenschaft gerathen, und hatte, seiner dem Belisarius bekannten Tapferkeit wegen, eine Stelle in der Leibwache desselben erhalten. Mit unverbrüchlicher Treue hing er an seinem Feldherrn, und

war daher, als Belisarius Italien verließ, blos aus Verdruß über die Entfernung seines Feldherrn wieder in gothische Dienste getreten. An mehrern Orten stieg Ilauf in Dalmatien an das Land, überfiel die an der Küste liegenden und gar keinen Feind ahndenden Städte, plünderte sie rein aus, und hieb die schwachen römischen Besatzungen zusammen. Als Claudianus, römischer Befehlshaber in Salone dieses erfuhr, ließ er einen Theil seiner Truppen einschiffen, um den kühnen Seeräuber zu verfolgen. Auf der Höhe von Laureate kam es zu einem Seegefechte. Die Römer wurden geschlagen; alle ihre Schiffe fielen dem Feinde in die Hände, und viele in dem Hafen von Laureate vor Anker liegende und mit Getraide und andern Früchten beladene Fahrzeuge wurden ebenfalls ein Raub der Gothen. Thriumphirend und mit Beute beladen, kam Ilauf in das gothische Lager zurück.

9. Aber während Totila jetzt alle Blicke der Römer auf sich zog und durch Wiederherstellung ihrer Stadt und mancherlei Spiele sie ergötzte, beschäftigte er sich doch, nicht minder thätig, zugleich auch mit der Wiedereroberung von Sicilien. Vier hundert Schiffe, wovon Totila den größten Theil den Römern abgenommen hatte, wurden ausgerüstet, um das Heer nach Siciliens Küsten zu führen. Das feste Schloß von Tarent ward von den Gothen besetzt. Aber das an der Meerenge gelegene Rhegium wollte Widerstand leisten. Totila ließ die Stadt einschließen, und schiffte mit seinem Heere nach Sicilien. Durch Hunger ward auch Rhegium *) bald darauf zur Uebergabe gezwungen.

10. Sobald Totila in Sicilien gelandet hatte, rückte er mit dem Heere vor Messina. Aber ein wüthender Ausfall der Besatzung, der den Gothen viele Leute kostete, belehrte den König, daß die Belagerung von Messina Zeit und Menschen kosten würde. Weder

---

*) Rhegium (Reggio) eine uralte von den Chalcedensern erbauete Stadt. Ihren Namen hatte sie erhalten von dem griechischen Wort: ῥηγνύω (abrumpo.) Weil in dieser Gegend, wie man glaubte, Italien durch die Gewalt der Wellen von Sicilien abgerissen worden sey. Das nächste Vorgebirg heißt ebenfalls Rhegium.

das Eine noch das Andere wollte Totila verlieren, ließ also die Stadt berennen und durchzog mit seinen Gothen die Insel, wo er nirgends Widerstand fand und Alles sich ihm unterwarf. Längst schon zürnte Totila den Sicilianern. Trotz der, besonders für Sicilien, so milden gothischen Herrschaft, hatten die Einwohner der Insel, bevor noch der Krieg in Italien eigentlich begonnen hatte, gleich bei der ersten Aufforderung, und auch ohne nur den mindesten Widerstand zu leisten, sich den Römern in die Arme geworfen. Jetzt sollte die Insel Totilas rächenden Arm fühlen. Er nahm ihr allen ihren Reichthum; alles Gold und Silber, Pferde, Ochsen, Kühe und Schaafe in unzähliger Menge, endlich auch alle Vorräthe an Erzeugnissen ihres fruchtbaren Bodens. Spinus aus Spoleto befreite Sicilien von den Gothen. Er stand als Kriegszahlmeister in Totilas Diensten, genoß das Vertrauen des Königs, war aber bei der Landung der Gothen in Sicilien von den Römern gefangen worden. Jetzt versprach er denselben unter einem Eide, daß, wenn sie ihm seine Freiheit wieder geben würden, er den König dazu bringen wollte, sich mit seinem Heere wieder einzuschiffen und Sicilien zu verlassen. Es gelang ihm, den König zu überzeugen, daß es nicht in seinem Interesse liege, jetzt schon seine Kräfte zu theilen, und sich mit der Eroberung einer Insel zu beschäftigen, deren Besitz eine nothwendige Folge des ungestörten Besitzes von Italien seyn würde. Dem allgemeinen Gerüchte zu Folge, fügte er hinzu, rüste sich Germanus, ein Neffe Justinians, mit einem mächtigen Heere in Italien einzubrechen; wahrscheinlich wäre dasselbe die Frucht der letzten Anstrengungen des Kaisers; gelänge es also den Gothen, auch dieses zu besiegen, so würde Totila wahrhaft Herr und König von Italien seyn, und Sicilien alsdann, wie einst dem großen Theodorich, auch ihm sich freiwillig unterwerfen. Die Vorstellungen des Spinus fanden Eingang bei dem König. Er ließ die unermeßliche Beute auf die Schiffe bringen und kehrte, mit Siciliens Reichthümern beladen, nach Italien zurück.

11. Um die Gothen wieder aus Sicilien zu vertreiben, und die Insel gegen die ferneren Einfälle derselben zu vertheidigen, schickte Justinian den Liberius mit Truppen und einer Flotte dahin ab. Liberius stand

in dem allgemeinen Rufe eines durchaus redlichen Mannes; aber er war in Jahren schon sehr weit vorgerückt, und dem ihm ertheilten Auftrag entsprachen weder seine physischen noch geistigen Kräfte. Die Wahl des Kaisers ward allgemein getadelt; und als Liberius abgereist war, sprach sich dieser Tadel so laut aus, daß der Kaiser endlich darauf aufmerksam ward, und den Liberius wieder zurückzurufen beschloß. Des Liberius Nachfolger war der tapfere Artaban, der von dem Kaiser jetzt unmittelbar aus dem Gefängniß an die Spitze eines Heeres und einer Flotte gestellt ward.

12. Artaban war ein Sprößling des königlichen Hauses der Arsaciden. Aus der Geschichte des mauri-schen Krieges und der unterdrückten Empörung des Gontharis, wird der Leser sich noch dieses unternehmenden armenischen Prinzen erinnern. Um Justinian und das römische Afrika hatte er sich nicht wenig verdient gemacht. Mit der Hand der schönen Präjekta, Nichte des Kaisers und Wittwe des unglücklichen Aërobindus, gegen welche in leidenschaftlicher Liebe Artaban entbrannt war, sollten dessen Verdienste belohnt werden. Der Kaiser hatte zu dieser Verbindung seine Einwilligung gegeben. Aber leider war, was weder Justinian noch dessen Hof wußte, Artaban schon verheirathet. Von ihrem Gemahl getrennt, hatte Artabans Gattin bisher in völliger Abgeschiedenheit von der Welt, in einer fernen Provinz gelebt. Aber jetzt, da sie hörte, daß Artaban sogar im Begriffe stehe, sich mit einer Prinzessin aus dem kaiserlichen Hause zu vermählen, trat sie aus ihrer Verborgenheit hervor, ging nach Constantinopel, warf sich Theodora zu Füßen und flehete um deren Schutz. An Artabans Vermählung mit der Nichte des Kaisers war nun nicht mehr zu denken. Göttliche und menschliche Gesetze ließen dieselbe nicht zu. Theodora zwang Artaban, seine rechtmäßige Gemahlin wieder zu sich zu nehmen, und Präjekta ward an einen Sohn des Pompejus *), Anastasius unglücklichen Neffen,

---

*) Nach geendigtem Nika-Aufruhr, ward Pompejus mit seinem Bruder Hypatius, weil diesen das Volk während des Aufstandes zum Kaiser ausgerufen hatte, auf Justinians Befehl im Gefängnisse erdrosselt. Beide

verheirathet. Alle Gnadenbezeigungen, mit welchen der Kaiser den Artaban überhäufte, konnten diesen nicht über den Verlust seiner von ihm leidenschaftlich geliebten Präjekta trösten. Er sank in eine unheilbare Schwermuth; und so bald Theodora todt war, trennte er sich wieder von seiner, ihm nun noch unerträglicher gewordenen Gemahlin. — — Ein paar Jahre waren schon verflossen, und noch war die Wunde, welche leidenschaftliche Liebe seinem Herzen geschlagen hatte, nicht vernarbt.

13 Arsaces, ein entfernter Anverwandte des Artabans, führte seit einiger Zeit einen geheimen Briefwechsel mit Chosrou. Dieses strafbare Einverständniß ward jetzt entdeckt, und Arsaces, auf Befehl des Kaisers, mit Ruthen gestrichen, und auf einem Kamele, dem Volk zur Schau, durch die Straßen von Constantinopel geführt. Diese schmachvolle Züchtigung wollte der, auf seine königliche Geburt nicht mit Unrecht stolze Arsaces an dem Kaiser rächen Er näherte sich also dem Artaban, weckte und nährte auf das neue dessen tiefen Gram, zeigte ihm Justinian, als den Urheber seines Unglückes, und öffnete ihm, dem gebornen Prinzen, endlich selbst die nahe Aussicht auf den Thron von Constantinopel. Dem Artaban fehlte es nicht an Kühnheit und einem unternehmenden Geiste. Dem Heere war er bekannt, und wegen seiner einnehmenden Gesichtszüge, und prachtvollen Lebensweise, verbunden mit Freigebigkeit und Popularität, auch bei dem Volke sehr beliebt. Es handelte sich blos darum, Justinian zu ermorden, und dann von der Palastwache sich zum Kaiser ausrufen zu lassen.

14. Artaban ließ sich bethören, und willigte ein. Noch mehrere entschlossene, dem Kaiser abholde junge Leute, größtentheils Armenier, wurden in die Verschwörung hineingezogen; und Justinian wäre verloren gewesen, hätte Belisarius nicht gelebt.

15. Belisarius war gerade auf seiner Rückreise aus Italien nach Constantinopel begriffen. Den Verschwornen war dessen unverbrüchliche, durch nichts zu erschütternde Treue nicht unbekannt. Sie befürchteten

---

waren Schwesterkinder des Kaisers Anastasius. (S. d. R. J. B. 19. Abth 1. Abschn 9, §. 27. 28.)

mit Recht, daß nach vollbrachtem Mord, Belisarius sich sogleich zum Rächer des ermordeten Kaisers aufwerfen, in Thracien ein Heer zusammenziehen, sein Name eine Menge Veteranen zu seinen Fahnen herbeiführen, und er dann alle Früchte ihrer kühnen That für sich selbst einernten würde. Es ward beschlossen, daß beide zugleich, Justinian und Belisar unter den Dolchen der Verschwornen fallen sollten.

16. Aber Belisarius schiffte jetzt noch längs der Küste von Epirus. Die Ausführung der Unternehmung ward also aufgeschoben. Kostbare Augenblicke für die Verschwornen gingen verloren; unbesonnene Eröffnungen und Mittheilungen wurden gemacht und alle Verzweigungen der Verschwörung endlich entdeckt.

17. Der Senat sprach dem Artaban, dem Arsaces und allen Mitschuldigen das Todesurtheil. Aber Justinian, nicht mehr gefesselt durch den grausamen Einfluß einer rachgierigen Theodora, handelte jetzt mit einer, eines römischen Cäsars würdigen Großmuth. Die Todesstrafe verwandelte er in Gefängnißstrafe, und zwar in einen äußerst gelinden Haft in den eigenen Palästen und Wohnungen der Majestätsverbrecher.

18. Besondere Beweise von tiefer Menschenkenntniß hatte Justinian bisher noch nicht gegeben. Aber jetzt urtheilte er ganz richtig, daß der edle Artaban, dessen kriegerische Talente er kannte, und die er nun zum Dienste des Staates zu benutzen wünschte, ihm und seinem Hause, wenn er ihn mit unverhofften Wohlthaten überhäufe, mit desto größerer, unverbrüchlicherer Treue auf immer ergeben seyn würde. Die Verurtheilten erhielten also jetzt ihre volle Begnadigung. Justinian schenkte ihnen seine Gunst wieder, übertrug dem Artaban den Oberbefehl über das Heer und die Flotte des Liberius; und ernannte ihn zum Statthalter von Sicilien.

19. Liberius steuerte mit vollen Segeln nach den Küsten von Sicilien In der Entfernung von einigen Tagreisen folgte ihm Artaban, um ihn in seinem Commando abzulösen. Aber das Meer schien sich dem Willen des Kaisers zu widersetzen. Ein günstiger Wind führte den Liberius schnell in den Hafen von Carthago, das gerade von den Gothen belagert ward. Artaban im Gegentheil hatte ununterbrochen mit den Winden

und Wellen zu kämpfen. Auf der Höhe von Calabrien zerstreuete endlich ein furchtbarer Sturm seine Flotte. Mehrere Schiffe gingen unter, andere wurden an Klippen geworfen oder an die Küste von Epirus verschlagen. Artaban selbst entkam nur mit genauer Noth und landete auf der Insel Malta Liberius, der nichts davon wußte, daß der Kaiser ihm einen Nachfolger ernannt hatte, glaubte Carthago gegen den Feind nicht vertheidigen zu können, lief demnach in der nächsten Nacht wieder aus und ging nach Panorma. Totila, welcher jetzt ein ganzes Jahr schon in Sicilien zugebracht, und es rein ausgeplündert hatte, ging nun, wie schon erzählt worden, mit seinen Gothen wieder nach Italien; und Artaban, welcher lange Zeit gebraucht hatte, um seine zerstreuten Schiffe wieder zu sammeln und auszubessern, kam erst, nach dem Abzug der Gothen in Sicilien an.

20 Alles ging jetzt Totila nach Wunsche. Während seines Aufenthaltes in Sicilien, hatte in Italien ein beträchtliches römisches Corps, unter der Anführung des Verus sich bei Rimini zusammengezogen. Es hätte, da der größte Theil des gothischen Heeres abwesend war, eine mächtige Diversion herbeiführen können. Aber des Anführers Tapferkeit ging oft in Verwegenheit über. Zu frühe ließ sich Verus mit den Gothen in ein Treffen ein, ward geschlagen, sein Corps völlig aufgerieben, und die ihrer Lage wegen so wichtige Feste Rimini, gleichsam ein Vorwerk von Ravenna, von den Gothen erobert.

21. Sardinien und Korsika theilten das Schicksal Italiens und unterwarfen sich den Gothen. Eine gothische Flotte von drei hundert Galaren besuchte Griechenlands Küsten. Corcyra (Corfu) und mehrere andere Inseln im jonischen Meere wurden von den Gothen geplündert und verwüstet. Endlich landeten sie in Epirus, eroberten Nikopolis und Onchesmos und drangen, Schrecken und Tod vor sich her verbreitend, bis nach Dodona im Mittellande von Epirus vor. Sie schifften sich hierauf wieder ein, verheerten die ganze Küste und erbeuteten oder versenkten eine Menge mit Proviant beladener und für das römische Heer bestimmter Schiffe. — Bei jedem Schritte seiner Siege wiederholte Totila, obgleich fruchtlos, dem Kaiser Justinian

sein Verlangen nach Friede, erinnerte ihn stets an die glückliche Eintracht ihrer Vorgänger und erbot sich und sein Heer zum Dienste des römischen Reiches.

22. Indessen mißlang dem Totila ein Versuch auf Ancona. Von der Land- und Seeseite hatten die Gothen es eingeschlossen, und mit Lebensmitteln schlecht versehen, zweifelte niemand an der baldigen Uebergabe der Stadt. Aber in Ancona, der einzigen, zwischen Ravenna und Otranto den Römern noch zugehörigen Seestadt, war die Hauptniederlage aller, für die kaiserlichen Truppen in Italien aus Griechenland zur See herbeigeführten Bedürfnisse. Dem Valerian, welcher in Ravenna den Oberbefehl hatte, lag also ungemein viel an der Erhaltung von Ankona. Er sandte nach Dalmatien zu Johannes und bat um schleunige Hülfe. Mit so vielen Schiffen, als er nur in der Eile zusammen bringen konnte, segelte Johann sogleich aus dem Hafen von Salona. Bei Scardona stieß Valerian noch mit zwölf Schiffen zu ihm. Auf der Höhe von Sinigaglia, sechs Stunden von Ancona, begegnete ihnen die gothische Flotte unter der Anführung des Giblas und Indulph. Beide Flotten waren ungefähr von gleicher Stärke. Die Gothen hatten sieben und vierzig und die Römer fünfzig Galeeren. Aber die Griechen waren ungleich geschicktere Seeleute, als die Gothen. Giblas und Indulph wurden völlig geschlagen. Die ganze gothische Flotte ging zu Grunde; denn die eilf Schiffe, mit welchen Indulph die Küsten erreichte, ließ er selbst anstecken, damit sie den Römern nicht in die Hände fielen. Die verlohrne Seeschlacht verbreitete einen solchen Schrecken auch unter dem Landheer der Gothen, daß es sogleich vor Ankona aufbrach, und mit Zurücklassung seines Lagers sich nach Osimo zurückzog.

23. Aber mit den habsüchtigen Franken, war es Totila gelungen, sich einstweilen zu setzen. Er trat ihnen ein Stück von Ligurien und Venetien ab, und versprach, wenn er den Krieg gegen die Römer beendiget haben würde, sich mit ihnen wegen ihrer Ansprüche auf Italien, zu vergleichen. Als Justinians Gesandte in Metz ankamen, fanden sie daher wenig Gehör. Indessen schickte doch der junge Mann Theodobald, Theudeberts Nachfolger, einige fränkische Großen nach Constantinopel, untersagte aber den Römern

den Durchzug durch sein neues, in Italien erlangtes Gebiet Da es, um die Franken zu beobachten, nun keines gothischen Heeres mehr bedurfte, auch die Gothen von dieser Seite nichts mehr von den Römern zu befürchten hatten, konnten sie jetzt in andern Gegenden Italiens mit desto größerm Nachdruck den Krieg fortsetzen Totilas Hauptaugenmerk ging bisher stets dahin, den Römern nach und nach alle Seeplätze zu entreissen. Der König handelte hierin mit Einsicht und Sachkunde; aber ein Unglück für ihn war es, daß er seine Landsleute nicht zu gewandten Matrosen und geschickten Seeleuten zu machen vermochte. Die Gothen verachteten ein Element, das sie nicht zu beherrschen wußten, und sahen nicht ein, daß der, welcher das die Küsten eines Landes bespühlende Meer beherrscht, stets auch das Land selbst am Ende beherrschen wird. — Totila war jetzt in Unteritalien. Er belagerte Krotona und stand, ohne es zu ahnden, an dem Wendepunkt seines bisherigen Waffenglückes.

24. Der Pabst Vigilius und der römische Patricier Cethegus waren vor Justinians Thron erschienen, und hatten ihn im Namen Gottes und der Kirche beschworen, Italien von der Herrschaft der Arianer zu befreien. Aus seinem bisherigen, ganz unbegreiflichen Schlummer war der Kaiser jetzt plötzlich erwacht. Taub gegen alle Friedensvorschläge des Totila, hatte Justinian dennoch stets die Fortsetzung des Krieges mit einer, nur durch angeborne Temperamentsträgheit erklärbaren Sorglosigkeit versäumt. Aber nun ward die Eroberung oder Befreiung Italiens der Hauptgegenstand seiner Aufmerksamkeit; und glücklicher als gewöhnlich in seiner Wahl, übertrug er seinem Neffen Germanus die Oberfeldherrnstelle in dem Krieg gegen die Gothen.

25. Germanus war die Zierde des kaiserlichen Hauses. In allen seinen Gesichtszügen spiegelte sich schon die Schönheit seiner Seele. Des Krieges und aller Geschäfte des Friedens gleich kundig, war er eben so weise und besonnen in dem Staatsrath, als kühn und tapfer an der Spitze eines Heeres. Nie ließ er sich zu den Partheiungen des Cirkus oder den Kabalen der Höflinge herab. Stets offen, treu und wahrhaft, hatte er selbst an einem verdorbenen Hof seinen Cha-

racter rein und fleckenlos zu erhalten gewußt. Untadelhaft in seinen Sitten, streng gegen sich selbst, voll Nachsicht gegen die Schwachheiten Anderer, jeden Augenblick bereit, fremde Noth zu lindern, und ein treuer Freund seiner Freunde, denen er oft ungeheure Summen ohne Zinsen lieh, war Germanus längst schon der allgemeine Gegenstand einer, aus Furcht vor der Kaiserin, zwar nur stillen, aber desto innigern und tieferen Verehrung. Gleich in den ersten Regierungsjahren Justinians hatte er, mit einem nichts weniger als sehr zahlreichen Heere, die damals so furchtbaren Slaven und Anten so gänzlich geschlagen, daß das Andenken an diese Niederlage Germanus Namen der Barbaren selbst jetzt noch schreckbar machte. Auch während seiner kurzen Verwaltung in Afrika hatte er durch Weisheit und Milde sich ungemeine Ehre und Liebe erworben; und es war unstreitig eines von Theodorens größten Verbrechen gegen den Staat und die Menschheit, daß sie diesen trefflichen Prinzen, dessen herrliche Naturanlagen eine glückliche Erziehung und eigene Wachsamkeit über sich selbst zu den schönsten und größten Fähigkeiten entwickelt hatten, blos aus Laune oder unnatürlichem Haß, so lange sie lebte, stets von allen Geschäften entfernt hielt.

26. Truppen gab Justinian seinem Neffen nur sehr wenige; es ward ihm blos gestattet, einige Geschwader thracischer Reiterei sich auszuwählen; aber dafür erhielt Germanus so viel Geld als er nur immer nöthig hatte, um in Thracien und Illyrien ein Heer zu werben. Der Glanz seines Namens und sein kriegerischer Ruf zogen eine Menge Veteranen zu seinen Fahnen herbei Die noch kriegerische Jugend von Constantinopel, mitunter Jünglinge aus den edelsten Geschlechtern drängten sich ebenfalls hinzu und boten als Freiwillige ihre Dienste ihm an. Auch die Barbaren an der Donau, bei welchen Germanus längst schon in dem größten Ansehen stand, eilten herbei, um unter einem Feldherrn sich anwerben zu lassen, dessen Name allein schon ihnen gewissen Sieg und reiche Beute verbürgte. Der König der Longobarden versprach tausend geharnischte Reiter zu stellen; und aus dem Innern Germaniens kamen, gelockt durch Germanus Freigebigkeit, ganze Schaaren kriegerischer Barbaren an und reiheten sich unter die,

in allen Städten Illyriens und Thraciens, aufgepflanzten römischen Fahnen. Germanus hatte noch alles Feuer seiner frühesten Jugend. Mit der größten Thätigkeit betrieb er selbst alle Zurüstungen zum Krieg, und in kurzer Zeit war ein Heer um ihn versammelt, zahlreicher und schöner, als je noch eines gegen Perser oder Gothen bis jetzt im Felde erschienen war.

27. Das alles vergrößernde Gerücht von den Rüstungen der Römer setzte die Gothen in nicht geringe Bestürtzung; aber noch mehr wurden sie betroffen, als sie hörten, daß Mathasuntha, Theodorichs Enkelin und Wittwe des Königes Vitiges, welche nach des Letztern Tod sich mit Germanus vermählt hatte, entschlossen sey, ihren Gemahl auf seinem Feldzug nach Italien zu begleiten. Aengstlich fragten sie sich einander, ob es ihnen wohl erlaubt sey, gegen die Nachkommenschaft des großen Theodorichs zu fechten.

28. Sardika hatte Germanus zum Sammelplatz seines Heeres bestimmt. Als er aber mit demselben aufbrechen wollte, erhielt er Nachricht, daß ein zahlreicher Heerhaufe von Slaven über die Donau gesetzt hätte, und im Marsch auf Naissus begriffen wäre. Schon im vorigen Jahre waren sie in Illyrien und Thracien eingefallen, bis an das ägeische Meer vorgedrungen, und hatten überall schreckliche Spuren einer, bei ihnen sonst nicht gewöhnlichen, wahrhaft bestialischen Grausamkeit hinterlassen Asbades, ein römischer Feldherr, der mit einem zahlreichen Corps Reiterei sie angriff, war von ihnen geschlagen, gefangen genommen, geschunden, und lebendig verbrannt worden. Wer bei ihrer Annäherung nicht davon floh und das Unglück hatte, ihnen in die Hände zu fallen, ward entweder mit Keulen todt geschlagen, oder gespießt, oder auch mit noch andern Unglücklichen in eine Scheune gesperrt und diese dann in Brand gesteckt. Kein Alter, kein Geschlecht ward von ihnen geschont; und es war ein Beweis ihrer gesättigten Mordlust, daß sie nach Eroberung von Topirus, einer ansehnlichen thracischen Seestadt, blos die Einwohner männlichen Geschlechtes, fünfzehn tausend an der Zahl ermordeten, und die Frauen und deren Töchter als Gefangene mit sich fortschleppten. — Jetzt hatten sie nichts Geringeres im Sinne, als Thessalonich, Illyriens reiche Hauptstadt zu plündern und zu

zerstören. Diesem Heere von Kannibalen zog nun Germanus entgegen. Aber die Barbaren, noch eingedenk der vor zwanzig Jahren von diesem Feldherrn erlittenen Niederlage, wichen, so bald sie nur seinen Namen hörten, zurück, und zogen über die unwegsamen Gebirge Illyriens nach Dalmatien *).

28. Nach dem Abzug der Slaven erhielt das Heer Befehl, sich in zwei Tagen zum Aufbruch bereit zu halten. Aber plötzlich ward jetzt Germanus krank; und der Tod machte allen fernern Planen des Helden ein Ende.

XXIV.

1. Der Kaiser, das ganze Reich und besonders die Anhänger der Römer in Italien, geriethen über Germanus unvermutheten Tod in die größte Bestürzung. Aber Justinians Neffe hatte nun dem Krieg gegen die Gothen schon eine Impulsion gegeben, die auch, als der Held nicht mehr lebte, noch fortwirkte. Die allgemeine Volksstimme rief jetzt wieder den Belisar an die Spitze des Heeres; aber Justinian halte ihn zum Obersten seiner Leibwache ernannt, und wollte, sey es aus Argwohn, oder vielleicht auch aus Besorgniß für die Sicherheit seiner eigenen Person, ihn durchaus nicht von sich lassen **). Belisar war leider nun

---

*) Germanus ließ sie ruhig ziehen, weil er wußte, daß sie in Dalmatien dem tapfern Johannes, seinem würdigen Schwiegersohne in die Hände fallen würden. Dieser war zwar nicht stark genug, um in offener Feldschlacht sie völlig aufzureiben Aber es gelang ihm, sie einigemal ganz unvermuthet zu überfallen. Er tödtete viele derselben, und zwang die Uebrigen, sich eiligst wieder über die Donau, nach ihren Wohnplätzen zurückzuziehen. Freilich mit dem Vorsatz, das nächste Jahr in noch größerer Anzahl ihren Besuch zu erneuern.

**) Artabans entdeckter Verschwörungsplan mußte nothwendig den Belisarius dem Kaiser noch ungleich theurer gemacht haben. Justinian sah ja ein, daß wer gegen ihn sich verschwören wolle, auch gegen Belisarius sich verschwören müsse, und daß jeder gegen seine Brust gezückte Dolch erst vorher die seines treuen

einmal verdammt, den Rest seiner Tage in thatenloser Ruhe zuzubringen. Johannes, der Eidam des Germanus ward also dessen Nachfolger. Aber diese Verfügung nahm der Kaiser bald wieder zurück. Viele Unterfeldherren, besonders von jenen, welche schon in Italien standen, waren an Rang dem Johann gleich. Einige davon zählten selbst ungleich mehrere Dienstjahre, als des verstorbenen Germanus Schwiegersohn. Justinian befürchtete daher mit Recht, daß die Beförderung des Johannes die Eifersucht der Uebrigen wecken, und dann deren Unfolgsamkeit oder böser Wille seinen Angelegenheiten in Italien abermals verderblich werden könnte. Zum Erstaunen der Römer und Gothen, übertrug Justinian seinem Günstling, dem Verschnittenen Narses, mit unbeschränkter Vollmacht den Oberbefehl über das gesammte Heer und alle schon in Italien und Sicilien stehenden römischen Heerhaufen.

2. Narses war eine jener geistigen Erscheinungen, welche die Natur, gewöhnlich sparsam in Erzeugung großer Männer, nur selten, und oft erst nach langen Pausen wieder hervorbringt. Alle Kräfte einer von der Vorsehung privilegirten Seele standen bei ihm in einem wunderbar-harmonischen Einklang; und der reine, lautere, und daher auch starke Wille, der ihn stets beseelte, gab ihm jene Characterstärke und unerschütterliche Festigkeit, welche man auch an wahrhaft großen, durch ungewöhnliche Eigenschaften ausgezeichneten Männern, leider nur gar zu oft noch vermißt. Mit einem weiten, sich Alles bemächtigenden Genie verband er einen, von Natur aus ungemein scharfen, jeden Ge-

---

Feldherrn durchbohren müsse. — Um dem Belisarius die Unthätigkeit, in welcher er ihn an seinem Hofe hielt, zu versüßen, hatte Justinian ihn mit Titeln, Würden und Ehrenstellen überhäuft, ihn unter Andern auch zum obersten Strategen des Orients erklärt. Eine Würde, welche sehr passend mit der eines heutigen Feldmarschals dürfte verglichen werden. Neue Lorbern zu sammeln, war dem Belisar nicht mehr gegönnt; wohl aber auf den Alten so sanft als möglich zu schlummern; und alle Consuln und Patrizier, obgleich in ihrer Würde oft weit älter, als Belisar, ließen doch dem ersten und größten Manne an Justinians Hofe stets ehrfurchtsvoll den Rang.

genstand bei dem ersten Blick gleich richtig auffassenden Verstand; und die, bei der lebendigsten, innern Thätigkeit seines Geistes, in seinem Aeußern stets herrschende Ruhe war offenbar blos die Frucht des, sich ihm von selbst aufdringenden Bewußtseyns seiner eigenen Ueberlegenheit. Wissenschaftliche Bildung hatte Narses auch nicht die mindeste genossen; aber demungeachtet wußte er sehr vieles, und sein Wissen war stets gründlich und vollkommen. Die Redekunst hatte er nie studirt, und dennoch war er einer der größten Redner seiner Zeit. Seine Jugend hatte er unter den niedrigsten Palast-Geschäften, vielleicht bei der Spindel oder im Dienste weiblicher Ueppigkeit durchlebt, und übertraf demungeachtet an Kühnheit und Richtigkeit politischer Combinationen die geübtesten Staatsmänner am Hofe von Constantinopel. Als Soldat hatte er nie gedient, und es bedurfte für ihn nur eines Heeres, um sogleich als einer der größten Feldherren seines Jahrhunderts zu erscheinen.

3. Aber so verschwenderisch freigebig die Natur sich gegen Narses in Bildung seiner geistigen Anlagen gezeiget hatte, eben so kart und stiefmütterlich war er in Beziehung auf alle übrigen Verhältnisse von ihr behandelt worden. Als ein Fremder *), ja als ein Sclave war er nach Constantinopel gebracht und, als ein Unbekannter ohne irgend eine mächtige Stütze, der niedrigsten Palast-Famulistik beigeordnet worden. Von Figur war er klein, sein Aeußeres höchst unansehnlich, sein Körperbau schwach und gebrechlich; und etwas Gehässiges, oder wenigstens Verächtliches knüpfte sich schon an den Namen eines Verschnittenen.**) Aber

---

*) Auch jetzt noch sind das Land und die Stadt unbekannt, welchen die Ehre gebührt, Narses Vaterland oder Vaterstadt gewesen zu seyn.

**) Nur im Vorübergehen wollen wir bemerken, daß Salomon und Scholastikus, des Narses ältere Zeitgenossen, wovon der Erstere die Mohren in Afrika besiegte, die unüberwindlichen aurasischen Gebirge erstürmte, und durch weise Verwaltung dem römischen Afrika mehrere Jahre des Friedens und des Segens schenkte, und der Andere mit kräftigem Arm des Kaisers europäische Provinzen gegen die verheerenden Einfälle der Slaven und Bulgaren schützte, beide ebenfalls

das Edelste hatte die Natur ihm gegeben, und er sollte, wie es scheint, nun in allem Uebrigen der eigene Schö-

---

Verschnittene waren. Solche Männer, aber vorzüglich ein Mann wie Narses, hätten doch längst schon das alte gegen Entmannte gehegte Vorurtheil tilgen sollen, ein Vorurtheil, das um so gehässiger ist, je weniger es, obgleich allgemein geheget und genährt, doch weder in der Geschichte und Erfahrung und noch viel weniger in der Natur der Sache selbst einen Grund oder eine Stütze findet. Man geht dabei von dem ganz unphilosophischen und selbst die Menschenwürde entehrenden Grundsatze aus, daß der Entmannte, weil unfähig der niedrigsten Wollust zu fröhnen, nun nothwendig die Beute eines alles verschlingenden und alles auf sich beziehenden Egoismus werden müsse, und daher stolze Härte, Geiz, Habsucht ꝛc. auch stets dessen vorherrschende Leidenschaften seyn würden. Es gibt Entmannte, sagt Christus, welche von den Menschen entmannt wurden, und wieder Andere, welche des Reiches Gottes wegen sich selbst entmannt haben. Die Einen wie die Andern kommen darin auf einem Punkte zusammen, daß sie Beide auf Vaterfreuden und das Vergnügen, Kinder zu zeugen, auf immer verzichten müssen. Da nun aber bei den Letztern, deren freiwillige Entmannung noch nie, wie die Geschichte unserer heiligen Kirche beinahe in jedem Paragraphen nachweis't, ein Hinderniß der feurigsten Nächstenliebe, der edelsten Selbstaufopferung, der liebenswürdigsten Demuth und Sanftmuth gewesen ist, und nie seyn wird; so läßt es sich nicht einsehen, warum nur bei den Erstern jene Verzichtleistung das Grab' aller sanften, socialen und menschenfreundlichen Tugenden werden sollte. Gerade für das Gegentheil sprechen Philosophie und Erfahrung. Seneca sagte schon: Vita conjugalis altos et generosos spiritus frangit, et a magnis cogitationibus ad humillimas detrahit. — Manches mag freilich ganz anders in dem Heidenthum gewesen seyn, wo die Menschen, mit Ausnahme jener wenigen Weisen, die wie Socrates, Plato, Cicero, Seneca ꝛc. würdigere und erhabenere Begriffe von der Gottheit hatten, meistens nicht viel besser seyn konnten, als ihre, allen Leidenschaften fröhnenden und in allen Lüsten schwelgenden Götter, und ihnen daher, weil blos Sinnliches von ihren Gottheiten hoffend, blos Sinnliches von ihnen erbittend, nothwendig auch sinnlicher Genuß als das höchste Gut und der einzige Zweck ihres flüchtigen, hoffnungslosen Daseyns erscheinen, mithin die Unmöglichkeit, irgend einen Trieb der sinnlichen Natur zu ve-

pfer seiner Größe werden. Stets erhabener, als die Stelle, auf welcher er stand, mußte Narses jedes Geschäft, das durch seine Hände ging, zu veredeln. Seine in jede erlaubte Form sich schnell umwandelnde Geschmeidigkeit erregte endlich die Aufmerksamkeit und das Wohlgefallen des Kaisers und der Kaiserin. Als Kämmerer rückte ihn nun Justinian seiner Person um vieles näher, und ward nun nicht selten überrascht von der Klugheit und Einsicht seines Dieners, und den männlichen Anschlägen, die er ihm ertheilte. Von jetzt an, versucht und geübt in mehrern wichtigen Gesandtschaften, entledigte Narses sich stets der schwersten Aufträge zur Zufriedenheit seines Monarchen, und als er zum erstenmal in seinem Leben dem Belisarius Verstärkungstruppen zuführte, hatte er schon den Muth, sich als den künftigen Nebenbuhler des größten aller Feldherren zu betrachten. Immer höher stieg Narses mit jedem Tage in der Gunst des Kaisers. Er ward Aufseher über das geheime Archiv; dann Schatzmeister, hierauf oberster Kämmerer, und endlich der aner-

---

friedigen, in ihrer Brust eine, blos durch Sättigung einer andern Leidenschaft wieder auszufüllende Lücke erzeugen mußte. Aber diese Zeiten tief gesunkener Menschheit sind vorüber. Das Christenthum hat Alles wieder neu gemacht; das Antlitz der ganzen Erde erneuet und, indem es den sinnlichen, fleischlichen Menschen in einen, das Gepräg seines göttlichen Ursprungs an der Stirne tragenden, geistigen Menschen verwandelte, hat es ihm jene primitive Würde wieder ertheilt, die keine menschliche Macht und keine Verstümmelung seines Körpers ihm zu rauben im Stande sind. Uebrigens war der, auch von christlichen Römern, besonders in dem byzantinischen Reiche, so lange beibehaltene Gebrauch, eines losen Gewinnes wegen, Knaben zu verstümmeln, ein höchst schändlicher, im höchsten Grade unchristlicher Gebrauch; aber nicht minder lieblos und unchristlich ist auch das Vorurtheil, daß ein Herabsinken und Entwürdigung des geistigen Menschen größtentheils eine Folge davon seyn müsse. Warum diesem Vorurtheil auch unsere moderne Philosophie, bei jeder sich ergebenden Gelegenheit, von Herzen huldiget, ist zu errathen, jedoch nicht gleich auf den ersten Blick; denn Lüge und Bosheit gehen nur, wie Banditen, auf krummen und versteckten Wegen ihrem Ziele entgegen.

kannte Liebling und Vertraute aller Geheimnisse seines Herrn.

4. Gleich weit entfernt von Habsucht und schmuzzigem Geize, wie von eitler Prachtliebe und thörichter Verschwendungssucht, waren die ungeheuern Reichthümer, mit denen Justinian ihn gleichsam überschüttete, blos das Eigenthum der leidenden Menschheit. Zahllose Armen wurden von ihm genährt und gekleidet, und jedem Dürftigen war stets seine Hand zum Geben geöffnet. So wie Religion die Gebärerin und Pflegerin jeder wahren Tugend ist, war sie auch bei Narses die Grundlage seines edeln und großen Characters; und seine vielen und frommen Stiftungen, die vielen von ihm erbauten Klöster, Kirchen und Spitäler in Verbindung mit einem stets tadellosen Wandel und der regsamsten, thätigsten Nächstenliebe sind unstreitig sprechende Beweise ächter und ungeheuchelter Frömmigkeit; und wohl mag das Gebet der Kirche, vereint mit den frommen Segenswünschen so vieler tausend Unglücklichen und Nothleidenden, so vieler hülflosen Wittwen und Waisen, denen er Retter, Freund und Vater war, zur Besiegung der Gothen noch ungleich mehr, als alle seine Kriegskunde und seine Waffen beigetragen haben.

5. Der Glanz einer obersten Feldherrnstelle konnte indessen die Augen eines Narses nicht blenden. Belehrt durch das unglückliche Loos des Belisars, den man ohne Truppen, Waffen und Geld nach Italien geschickt hatte, blos um seinen Ruhm und seines Herrn Ehre dort zu begraben, lenkte Narses zu nicht kleinem Erstaunen des Kaisers den ehrenvollen Antrag von sich ab. Justinian mußte sich zu Bitten herablassen, und sein Günstling gab erst dann seine Einwilligung, als man ihm feierlich zugesagt hatte, ihn in Stand zu setzen, alle nur mögliche, einen sichern und glänzenden Erfolg verbürgende Zurüstungen machen zu können.

6. Die Schlüssel zu der Schatzkammer wurden in die Hände des Narses gelegt. Aus den kaiserlichen Koffern konnte er so viel Geld nehmen, als er wollte, um neue Truppen anzuwerben, den alten den rückständigen Sold auszuzahlen, Waffen und Pferde anzuschaffen, Magazine anzulegen, und durch reiche Geschenke an Geld die römischen Ueberläufer wieder zu ihrer Pflicht zurückzuführen. Neue Legionen wurden jetzt er-

richtet. Da es nicht an Geld gebrach, lieferten Constantinopel, Thracien, Illyrien und selbst die Ufer der Donau mehr Soldaten als man bedurfte. Die Blüthe der römischen und barbarischen Jugend eilte herbei; diese aus Dankbarkeit, jene um durch ihre Bereitwilligkeit das Wohlgefallen des bei dem Kaiser alles vermögenden Günstlings zu verdienen. Der Longobarden-König gewährte mehr, als er verheißen hatte. Er schickte zweitausend, zweihundert geharnischte Reiter, und nebst diesen noch zweitausend wohl bewaffnete Fußgänger. Asbad, ein junger tapferer Gepide, führte eine auserlesene Schaar seiner Nation. Sogar der König der Varner hatte Hülfsvölker gesandt. Den Kern der neuen Bewaffnung bildete das von Germanus gerüstete, und bei Sardika unter Johannes Befehl stehende Heer. Zu diesem stieß die sämmtliche Reiterei und das gesammte Fußvolk der Heruler, geführt von Philemuth und Aruth, zwei gebornen, aber nach römischer Weise erzogenen Fürsten dieser Nation. Eine noch zahlreichere, durch die Hoffnung auf Beute herbeigeführte Schaar hunnischer Reiter befehligte der tapfere Dagisteus; und endlich erblickte man unter Narses Fahnen, was man bis jetzt noch in keinem römischen Heere gesehen hatte, nämlich eine glänzende Schaar junger Perser und an deren Spitze den edeln Cobad mit der königlichen Hauptbinde, Sohn des unglücklichen Zameth, ältern Bruders des Chosrou. — Das zahlreiche, wohl gerüstete Heer war von dem besten Geiste beseelt, und durch seine Freigebigkeit, die jetzt gar keine Schranken mehr kannte, herrschte Narses unumschränkt über das Herz eines jeden Soldaten.

7. Von Phillipopolis, dem Sammelplatze der neu errichteten Legionen und Schaaren, brach Narses mit dem Heer nach Salone auf, wo Johann mit jenem seines verstorbenen Schwiegervaters zu ihm stieß. Von Salone zog das vereinte Heer längs der Ostküste des adriatischen Meeres bis an Italiens Grenzen. Unerwartet ward es hier in seinem Vorrücken aufgehalten. Es fehlte an Schiffen, um die ungeheure Masse von Menschen und Pferden zur See nach Ravenna zu führen. Der Durchzug durch der Franken neues Gebiet in Venetien und Ligurien ward den Römern unter dem Vorwande, daß ein Corps Longobarden, der Franken

Feinde *), in dem römischen Heere diene, von König Theobald nicht gestattet; und die Straße über Verona durfte Narses auch deswegen nicht wählen, weil Tejas, der tapferste und einsichtsvollste von Totilas Feldherren, mit dem Kern des gothischen Heeres sie besetzt, und die ganze umliegende Gegend durch breite Graben, Kanäle, Verhaue und Ueberschwemmungen den Römern versperrt hatte.

8. Ein schmaler Streife Landes war längs des adriatischen Golphs den Römern noch geblieben. Johannes, der das Land genau kannte, gab den Rath, auf demselben vorzurücken. Das Unternehmen schien schwer und unausführbar, nicht blos wegen der größtentheils morastigen und sumpfigen Küstenstrecke, sondern vorzüglich wegen der Mündungen der vielen Flüsse, die sich nordwärts Ravenna in das adriatische Meer ergießen. So viele Schiffe und Schaluppen, als man zusammen bringen konnte, wurden dem Heere vorangeschickt. Sie segelten dicht an der Küste hin und schlugen nacheinander Schiffbrücken über die Mündungen des Tinnavus, der Brenta, der Etsch und des Po. Als Narses bei den Lagunen vorüberkam, begab er sich auf die Insel Rialto, betete allda lange in einer Kirche, und machte das Gelübde, zwei Kirchen zu erbauen, wenn Gott ihm den Sieg schenken würde.

9. Nach einem äußerst beschwerlichen Marsch kam das Heer ohne irgend einen Verlust glücklich in Ravenna an. Hier erhielt Narses von dem, in dem nahen Rimini commandirenden gothischen Officier eine höchst alberne Herausforderung. Die Rodomontade des Gothen ward mit stillschweigender Verachtung beantwortet. Narses ließ seinen Truppen neun Tage der Ruhe, um sich von ihren ausgestandenen Mühseligkeiten zu erholen, sammelte hierauf einige Trümmer der alten italienischen Armee und zog dann mit seinem Heere gegen Rom. Als er mit dem Heere über den Rimini (heute

---

*) Auduin, der Longobarden König hatte eine thüringische Prinzessin zur Gemahlin und deren Bruder Amalafried an seinem Hofe. Vielleicht daß Auduins Schwager noch Ansprüche auf Thüringen machte. Einen andern Grund der Feindschaft zwischen den Franken und Longobarden weiß Valesius nicht anzugeben.

zu Tage Marrechia) setzen wollte, stand Usdraja, der so eben erwähnte Commandant, an dem jenseitigen Ufer, um den Römern den Uebergang zu verwehren. Aber der erste Pfeil, den ein römischer Soldat abschoß, streckte den Usdraja zu Boden. Die Gothen zogen sich zurück. Eine Brücke ward geschlagen, und das Heer setzte seinen Marsch fort. Mit der Belagerung von Rimini wollte Narses keine Zeit verlieren; weil, wie er sagte, nach einer gewonnenen Hauptschlacht die Mauern mancher Feste von selbst einstürzen. Wegen des, die flaminische Straße beherrschenden festen Schlosses Petra-Petrusa, konnte er dieselbe nicht gleich wählen, marschirte daher nach Fano, wo er Fossombrone und die Gebirge von Furlo zur Linken ließ, und in die flaminische Straße wieder einbog.

10. Totila, welcher schon früher die Belagerung von Krotona aufgehoben hatte, und bei der ersten sichern Nachricht von Narses Einfall in Italien, mit seinem Heere nach Rom marschirt war, brach nun ebenfalls mit demselben auf, zog unterwegs den tapfern Tejas mit seinem, bei Verona stehenden Heerhaufen an sich, nahm seinen Weg durch Toscana, überstieg die Apenninen und lagerte bei Tägina, zwischen Urbino und Fossombrone. Totila und seine Gothen brannten vor Begierde, Italiens Schicksal so schnell als möglich durch eine Feldschlacht zu entscheiden

11. Vier Stunden davon, auf der Ebene von Lentagio, zwischen dem heutigen Aqualagna und Cagli, stand Narses im Lager. Mit Friedensvorschlägen schickte er einen Officier zu Totila. Aber die Bedingungen des stolzen Römers waren Unterwerfung und völlige Abtretung Italiens; dafür aber auch vollkommene Verzeihung und Standesgemäße Versorgung von Seite des Kaisers, seines allergnädigsten Gebieters Totila erklärte, daß es zum Unterhandeln jetzt zu spät wäre. Er sey entschlossen, zu siegen oder zu sterben. „Welchen Tag," fragte der römische Abgeordnete, „bestimmst Du zur Schlacht?" „Den achten," erwiederte Totila. Aber schon am folgenden Tage rückte Totila mit dem Heere aus, um einen Feldherrn zu überfallen, welcher List geahndet hatte, und dessen Heer daher, in Schlachtreihen aufmarschirt, vor dem Lager stand. Als die Gothen dieses sahen, zogen sie sich wieder zurück; und

beide Heere lagerten von einander in der Entfernung der doppelten Schußweite eines Bogens.

12 Am folgenden Tage rückten beide Heere aus und stellten sich in Schlachtordnung. Das römische Heer, ungleich zahlreicher, als jenes der Gothen, bildete eine ungeheure Frontlinie. Die beiden Flügel bestanden blos aus kaiserlichen Legionen. Die barbarischen Hülfsvölker: Longobarden, Heruler, Gepiden ꝛc. hatte Narses in das Centrum gestellt. Eine Anhöhe, mit Bogenschützen und einer auserlesenen Schaar Fußvolkes besetzt, bildete den Anlehnungspunct des linken Flügels, und eine Reserve von 1500 Reitern verlängerte denselben in Form eines Hackens in der Richtung gegen den Feind. Acht tausend Mann leichter Infanterie, das heißt, Bogenschützen, waren vor den beiden Flügeln vertheilt. Um sein Centrum schien Narses weniger bekümmert. Er war der ganz richtigen Meinung, daß ein durchbrochenes Centrum nichts weniger als den Verlust der Schlacht zur Folge haben müsse Die Führung des rechten Flügels übergab der Oberfeldherr dem Valerianus; er selbst übernahm jene des Linken, und ihm zur Seite stand der tapfere, kriegskundige Johannes.

13 Das gothische Heer bildete zwei Schlachtlinien. In der ersten stand die sämmtliche Reiterei, in der zweiten das Fußvolk Narses, man weiß nicht warum, begab sich des großen Vortheils des Angriffes, und überließ ihn den Gothen. Aber Totila, der noch eine Verstärkung von zwei tausend Mann erwartete, zögerte, das Zeichen zum Angriff zu geben. Nach damaligem Kriegesbrauch machten gewöhnlich Zweikämpfe das Vorspiel einer Schlacht. Um Zeit zu gewinnen, ritt also auch jetzt auf Totilas Befehl ein riesenhafter, wegen seiner Tapferkeit in beiden Heeren bekannter Gothe hervor, und foderte den tapfersten Römer zum Zweikampf heraus. Anzalus, einer der Leibwache des Narses, nahm die Ausfoderung an, sprengte auf den Gothen los und rannte ihn mit der Lanze vom Pferd. Der Gothe hieß Cocas und war ein römischer Ueberläufer gewesen. Anzalus Sieg erhöhete den Muth der Römer, ohne jedoch jenen der Gothen zu schwächen. Aber Totila wollte die jetzige muthige Stimmung seines Heeres nicht noch einmal dem ungewissen, mehr auf

Zufall und Gewandtheit, als Stärke und Tapferkeit beruhenden Ausgang eines Zweikampfes preis geben. Um indessen die Römer doch noch länger hinzuhalten, ließ er durch einen seiner Officiere eine Unterredung mit dem römischen Feldherrn begehren. Des Königs Begehren ward von Narses abgeschlagen. Aber nun setzte ein ganz unerwartetes Schauspiel auf einmal Römer, Gothen und Barbaren in Erstaunen. Auf einem ausgezeichnet schönen, feurigen Roß ritt Totila im königlichen Waffenrock hervor. Seine männlich schöne Gestalt, sein kraftvoller Körperbau, seine wahrhaft königliche Haltung, und die Pracht seiner Rüstung und Waffen, die von Gold und edlen Steinen blitzten, fesselten die Blicke beider Heere auf den König der Gothen und Italiener. Aber Totila war nicht Willens, einen Zweikampf zu beginnen; blos die Proben seiner ritterlichen Künste wollte er im Angesicht seines und des feindlichen Heeres ablegen. Auf einem engen Raum tummelte er sein muthiges Roß in allen Uebungen und Wendungen der Reitschule herum; schleuderte hierauf in gestrecktem Galoppe seine Lanze in die Luft, fing sie wieder mit der Hand, wechselte sie mit ungemeiner Behendigkeit aus der rechten in die linke und aus dieser wieder in jene; warf sich bald rückwärts zurück in die Gruppe des Pferdes, bald wieder seitwärts völlig herab und schwang sich dann in einem Augenblick mit der größten Leichtigkeit wieder in den Sitz; kurz er bewies den erstaunten Zuschauern, daß in allen ritterlichen Uebungen niemand gewandter sey, als Totila, der Gothen-König. — Die erwartete Verstärkung war indessen angekommen. Totila ritt jetzt zurück, ging in sein Zelt, kleidete und bewaffnete sich wie ein gemeiner Soldat und gab den Befehl zum Angriff.

14. Bevor die Schlacht begann, ritten beide Feldherren an der Front ihrer Heere herab. Narses ließ auf Lanzen eine Menge goldene Ketten, Arm- und Halsbänder, die damaligen kriegerischen Belohnungen der Tapferkeit, vor sich hertragen. Mit der Miene der Zuversicht sprach er von dem gewissen Sieg, nur welcher Legion, welcher Schaar das Verdienst des größten Antheils daran gebühren werde, nur dieß, hoffe er, würde ihm schwer werden zu entscheiden. — In kurzer Rede und mit wenigen Worten sagte Totila seinem Heere,

daß die heutige Schlacht das Schicksal Italiens und der gothischen Nation entscheiden werde. Totila an den Ufern des Metaurus möchte sie erinnern an den großen Theodorich an den Ufern der Adda, oder in der Ebene von Verona. Ihr heutiges Losungswort müsse seyn: Sieg oder Tod.

15. Um den linken Flügel der Römer zu umgehen, befahl Totila einen Angriff auf die Anhöhe, an welche derselbe sich anlehnte. Aber das darauf postirte römische Fußvolk blieb in festgeschlossenen Reihen, deckte sich mit seinen Schilden und wehrte mit den vorgehaltenen Lanzen dem Eindringen der Gothen. Schon als diese ansprengten, machten sie mit ihren Schilden und Lanzen ein so sonderbares Geräusch, daß die gothischen Pferde scheu wurden, sich bäumten und mehrere Reiter abwarfen. Zudem hatten die Römer treffliche Bogenschützen, beinahe jeder Pfeil, den sie abschossen, brachte einem Gothen den Tod. Zweimal wurden die Gothen zurückgeworfen. Mit seiner gesammten Reiterei griff jetzt Totila die ganze Frontlinie der Römer an. Aber von wilder Hitze fortgerissen, entfernten sich die Gothen zu weit von ihrem Fußvolk. Die auf den beiden römischen Flügeln stehenden Bogenschützen schwenkten sich nun rechts und links in Hacken, und die gothische Reiterei ward mit einem Hagel von Pfeilen und Wurfspiesen in ihrer Fronte und in ihren Flanken empfangen. Mit Verlust ward sie zurückgeworfen; formirte sich aber sehr schnell wieder und erneuerte ihren Angriff. Im Sturmschritte folgte ihr diesmal das Fußvolk. Aber die Römer und deren barbarische Hülfsvölker standen wie die Mauern. Mit noch größerm Verlust, als bei dem ersten Angriff, wurden die Gothen abermals zurückgeschlagen. Aber statt durch die Zwischenräume nach der Regel sich durchzuziehen, warf sich die Reiterei der Gothen besinnungslos auf das Fußvolk. Viele von der gothischen Infanterie wurden von den Pferden zertreten. Das ganze Treffen gerieth in Verwirrung. Jetzt setzten auch die römischen Legionen sich in Bewegung, um den errungenen Vortheil zu verfolgen. Allgemein und furchtbar ward nun das Handgemeng. Totila, nachdem er so viel als möglich die Ordnung wieder hergestellt hatte, stürzte sich, von Einigen seiner Tapfern begleitet, mitten unter die Feinde, focht wie ein

Löwe und that Wunder der Tapferkeit. Aber von einem Wurfspies getroffen, ward er durch Blutverlust gezwungen, in Begleitung von fünf seiner Getreuen, das Schlachtfeld zu verlassen. Die Entfernung des Königes beschleunigte die Niederlage der Gothen. Sechs tausend Mann blieben auf dem Platz. Eine noch größere Anzahl ward gefangen, und von den Siegern nachher unmenschlicher Weise ermordet. Der größte Theil des Heeres zerstreute sich in den Apenninen, und suchte von da nach Pavia — (seit dem Verluste von Ravenna der eigentliche Sitz des gothischen Reiches in Italien) — zu entkommen. Totilas Begleiter brachten ihren verwundeten Herrn nach Capraja. Sie wußten noch nicht, daß die Wunde tödtlich war; aber gleich bei Auflegung des ersten Verbandes, gab der edle Fürst in ihren Armen den Geist auf (im Junius 552). So starb Totila eines bessern Schicksals würdig, doch wenigstens den Tod des Helden. Mit ihm fiel die Hoffnung der Gothen, und das Reich, das er eilf Jahre mit Weisheit und Heldenmuth beherrscht hatte. Mitleidige Hände bereiteten ihm ein einfaches Grab, nahe dem Ort, wo er seinen Heldengeist ausgehaucht hatte *).

---

*) Totilas Tod wird auf verschiedene Weise angegeben. Einige erzählen, Totila sey nicht im Treffen verwundet worden; sondern habe, von Wenigen begleitet, die Wahlstätte verlassen, als er gesehen, daß die Schlacht unwiederbringlich verloren war. Auf der Flucht sey er von einem, von dem jungen Asbad geführten gepidischen Reiterhaufen eingeholet worden. Seine Begleitung, besorgt für das Leben des Königes, hätte gerufen: „Schonet nnd ehret die Person des Königes von Italien!“ Aber in dem nämlichen Augenblicke habe Asbad den Totila mit der Lanze durchbohrt. Der tödtliche Streich sey von den getreuen Gothen auf der Stelle durch Asbads Tod gerächt, und die Gepiden, welche nun ihren zwar tödtlich verwundeten, aber noch lebenden Anführer zurückführen mußten, von fernerem Verfolgen abgehalten worden. Darin stimmen beide Erzählungen mit einander überein, daß der gothische König nach Capraja gebracht worden und dort verschieden sey. Von den beiden Berichten scheint uns der, welchen wir oben gegeben, weil Totilas Charakter mehr angemessen, auch bei weitem

16. Frühe am Tage der Schlacht hatte Totila seiner Reiterei befohlen, sich blos ihrer Lanzen gegen die Feinde zu bedienen. Den Verlust der Schlacht schreibt Procopius diesem Befehle zu; aber aus Gründen, die er weislich nicht angibt, und die wahrhaftig auch nicht leicht zu errathen sind. Totilas Verordnung war trefflich und zeugt von seiner Erfahrung im Krieg. In geschlossenen Massen ist die Lanze eine furchtbare, unwiderstehliche Waffe. Selbst in den Gefechten einzeler Reiter wird ein gewandter Lanzenträger auch gegen zwei Feinde, die mit dem Degen oder Säbel ihn angreifen, sich zu vertheidigen wissen. Mit mehrerem Rechte würden die Gothen die verlorne Schlacht ihrem Mangel an leichtem, im Gebrauch des Bogens wohl geübten Fußvolk zugeschrieben haben *). Die Römer hatten über acht tausend Mann trefflicher Bogenschützen, die, von Narses auf eine, für diese Waffengattung zweckmäßige Weise gestellt, den Gothen unendlichen Schaden thun mußten. Am verderblichsten für Totila war unstreitig dessen eigener kriegerischer Ungestüm. Statt in Eilmärschen dem Feinde entgegen zu rücken, und sein und seines Reiches Schicksal der Entscheidung einer einzigen Hauptschlacht zu überlassen, hätte Er, der im Besitz aller Festungen, Seeplätze, Küsten und Gebirgspässe von ganz Italien war, vielmehr suchen müssen, den Krieg in die Länge zu ziehen, blos mit fliegenden Corps die Römer Tag und Nacht zu beunruhigen, ihnen die Zufuhren abzuschneiden, oder zu erschweren, einzele Haufen derselben zu überfallen ꝛc. ja aber jedes entscheidende Treffen zu vermeiden. Narses Heer war die

---

viel wahrscheinlicher — — Bargaeus nennt Totila, Hominem non modo rei militaris inprimis peritum, sed, quod dictu mirabile sit, humanitate, clementia, et incredibili erga Deum pietate, cum quovis ex Veteribus comparandum.

*) Procopius, der doch sonst bei ungleich weniger erheblichen Ereignissen das Detail nicht verschmäht, faßt sich in seinem Bericht von dieser so merkwürdigen Schlacht mit einer Kürze, die man beinahe, wenn es nicht Procopius wäre, einem völligen Mangel an Sachkenntniß zuschreiben möchte. Sein Bericht ist nichts weniger als belehrend, und durchaus unbefriedigend.

letzte Anstrengung Justinians. Der Unterhalt desselben erfoderte täglich ungeheure Summen, und der Schatz des Kaisers war erschöpft. Wie lange würde wohl Narses sein, aus so vielen, größtentheils noch wilden Nationen zusammengesetztes, und an keine Disciplin gewöhntes Heer haben beisammen halten können? Blieb der Sold wieder aus, was gewiß in die Länge geschehen seyn würde; so gingen auch wieder ganze Schaaren von Barbaren, und selbst römische Legionairs zu den Gothen über. Zudem würden zwei unsichtbare Bundesgenossen von Totila, nämlich das Clima und die eigene Unmäßigkeit der Barbaren, ihm treulich geholfen haben, einen Theil des Römerheeres noch vor Ende des Feldzuges aufzureiben. In Cumä und Pavia hatte Totila ungeheure Schätze aufgehäuft. Alle Reichthümer Siciliens, Dalmatiens und der Küste von Epirus lagen nebst der unermeßlichen Beute, welche er in Rom gemacht hatte, in seinen Koffern. Mit einem Theil dieses Geldes würde es ihm ein Leichtes gewesen seyn, die Slaven, Anten, und andere barbarische Völker an der Donau, die ihre kühnen Streifzüge ohnehin schon bis an Anastasius große Mauer ausgedehnt hatten, zu einem neuen, noch schrecklichern Einfall in Thracien zu bewegen. Welche furchtbare Diversion für den Kaiser in Constantinopel, und dessen Feldherren in Italien! Aber Totila, der bis zum letzten Augenblick als Held sich zeigte, sah jetzt nicht ein, was zu seinem Besten führte; und sah blos deßwegen es nicht ein, weil ihn und sein Reich Gott dem Narses in die Hände gegeben hatte *).

17. Einen Mann, wie Narses, konnte das Glück einer gewonnenen, obgleich entscheidenden Feldschlacht nicht berauschen. Auch unter dem Siegesgeschrei seines

---

*) Bei einer christlich-historischen Weltanschauung müssen sich nothwendig solche Ansichten ergeben. Möge ein jeder sie belächeln, dem es philosophischer scheint, dem Zufall, diesem Unding, oder menschlicher Weisheit und Thorheit, welche nur gar zu oft einander vollkommen ähnlich sind, alle große wie kleine Ereignisse zuzuschreiben, mithin blos mit dem Sichtbaren sich zu begnügen, und Gottes waltende Vorsehung aus dem Gange der Weltbegebenheiten zu verbannen.

Heeres verläugnete sich nicht seine Bescheidenheit und christliche Demuth. Nicht sich und seinen Waffen, sondern nur Gott schrieb er Alles zu, und anstatt bei Gelagen und üppigen Gastmälern sich des Sieges zu erfreuen, verordnete er in den Kirchen aller Städte der umliegenden Gegend feierlichen Gottesdienst, um dem Herrn der Heerschaaren für den, den Römern geschenkten Sieg zu danken *).

18. Aber noch kannte Narses nicht den ganzen Umfang seines Waffenglückes. Daß Totila in dem Treffen gefallen sey, war ihm unbekannt. Ein gothisches Weib sagte es einigen Römern und zeigte ihnen den einsamen Grabhügel des großen Königes. Diese Nachricht war für die Römer zu wichtig, als daß sie von deren Zuverlässigkeit sich nicht vollkommen hätten überzeugen wollen. Die Leiche ward also ausgegraben und auch in den erstorbenen, ganz erloschenen Zügen das Bild des Helden sogleich erkannt. Lange hefteten die Blicke der anwesenden Römer auf dieser Reliquie vergänglicher, menschlichen Größe. Endlich übergaben sie solche der Erde wieder. Aber Totilas blutiger Harnisch und sein mit edeln Steinen besetzter Hut wurden von Narses nach Constantinopel gesandt, und dem Kaiser in dem Senat überreicht. Mit stolzer Verachtung blickte Justinian auf die blutigen Trophäen über einen Fürsten, der, in jeder Beziehung weit edler und größer als er, nicht unter Justinians schwachem Arm, sondern ganz allein unter der starken Hand der Allmacht gefallen war.

19. Nach der Schlacht bei Teginä **) und To-

---

*) Evagrius, im vierten Buch, Kap. 24, rühmt es besonders an Narses, daß er, stets ein treuer und andächtiger Verehrer der Mutter unsers Herrn; den von Gott ihm verliehenen Sieg vorzüglich dem Schutze und der Fürbitte der Hochgebenedeiten zugeschrieben, und daher bei dieser Gelegenheit wieder neue Beweise seiner tiefsten Verehrung und glühenden Andacht zu der huldvollen Mutter der Christenheit abgelegt habe.

**) Totila stand bei Teginä, Narses bei Busta Gallorum. Am besten und genauesten hat Kluver (in seinem Werke: Ital. antiq. l. 2. c. 6.) die Gegend be-

tilas Tod betrachtete Narses den Krieg so gut als beendiget. Eiligst suchte er daher, sich der Longobarden zu entledigen. Es war eine wilde, an gar keine Disciplin gewöhnte Schaar. Wo sie in Italien hingekommen war, hatte sie Dörfer, Flecken und Maierhöfe verbrannt, selbst die herrlichsten Gebäude nicht geschont, überall geplündert, Jungfrauen und Matronen am Fuß der Altäre geraubt, den schrecklichsten Excessen sich zügellos überlassen. Reichlich belohnte jetzt Narses die Longobarden für ihre in der Schlacht bewiesene Tapferkeit, befahl ihnen aber sogleich nach Hause zu ziehen, und ließ sie, um fernern Greuelthaten vorzubeugen, von Valerian mit einem starken Corps von Römern und Bundesgenossen, bis an Italiens Gränze begleiten.

20. Aber bei Allem dem war der gothische Krieg doch noch nicht geendiget. Die Gothen hatten sich in Pavia gesammelt und den Teja, den tapfersten und kühnsten ihrer Feldherren zum König ausgerufen. Der neue König ordnete Gesandten an Theobald von Austrasien und verwendete einen Theil des königlichen Schatzes, um der Franken Hülfe gegen die Römer zu erkaufen. Dieser Zweck ward zwar nicht erreicht; als aber Valerian, nachdem er die Longobarden über die italienischen Grenzen geführt, auf seinem Rückwege Verona belagern und der gothische Commandant wegen Uebergabe der Stadt mit ihm schon unterhandeln wollte, erklärten die Franken, daß sie, wegen ihrer Ansprüche auf Venetien, nicht zugeben könnten, daß die Römer sich in den Besitz von Verona setzten. In dem letzten mit Totila geschlossenen Vertrage hatten die Gothen versprochen, nach Beendigung des Krieges sich eben dieser Ansprüche wegen mit ihnen zu vergleichen. Könnte ein solcher Vergleich nicht statt finden, so müßte Ve-

---

schrieben, wo diese, mehr noch wegen ihrer spätern, als wegen ihrer unmittelbaren Folgen, so merkwürdige Schlacht geschlagen ward. Uebrigens wurde dadurch blos das Schicksal der gothischen Nation, nicht aber jenes der italienischen Völker entschieden; denn letzteres ward gerade durch diese, mehr noch für Italien selbst, als für die Gothen unglückliche Schlacht, auf viele Jahrhunderte hinaus unstät, unsicher und schwankend gelassen.

rona, als eine zu Venetien gehörige Stadt den Franken zufallen. Valerian durfte natürlicher Weise die mächtige fränkische Nation jetzt nicht reizen, zog also vor Verona wieder ab, erhielt aber von Narses Befehl, eine Stellung am Po zu nehmen, und die in Pavia sich sammelnden Gothen zu beobachten.

21. Narses war indessen mit dem Heere aufgebrochen, und marschirte gegen Rom. Unterweges nahm er Narni und Perusa durch Capitulation *), ließ eine starke Besatzung in Svoleto und befahl, die von Totila niedergerissenen Mauern wieder aufzubauen. In Rom waren die Gothen nicht sehr zahlreich. Alle Theile der Stadt zu besetzen, war ihnen unmöglich. Aber eben so unmöglich war es auch dem Narses, mit seinem, durch den Abzug der Longobarden, die Detaschirung des Valerians und die in einige Städte geworfenen Besatzungen, ziemlich geschwächten Heere, Rom von allen Seiten einzuschließen. Er theilte es also jetzt in drei Corps, um die Stadt blos von drei Seiten anzugreifen. Die gothische Besatzung eilte nach den bedroheten Punkten. Aber während Narses durch verstellte Angriffe sie beschäftigte, überstieg Dagisteus mit leichter Mühe einen entfernten, gar nicht bewachten und besetzten Theil der Stadtmauern; und ohne einen Mann zu verlieren, war nun Narses Herr von Rom **).

---

*) Die beiden gothischen Commandanten in Perusa wären römische Ueberläufer. Der Eine hieß Melligedes, der Andere Ulipheus. Letzterer hatte vor sieben Jahren den römischen Befehlshaber Cyprianus ermordet, die Stadt den Gothen überliefert und zur Belohnung die Commandantenstelle in Perusa erhalten. Da er von den Römern keine Gnade zu hoffen hatte, widersetzte er sich aus allen Kräften der Uebergabe von Perusa. Beide Commandanten hatten ihre Anhänger. Es kam zwischen beiden Partheien zu einem hitzigen Gefechte, in welchem Ulipheus erschlagen ward, worauf die Thore von Perusa dem Narses geöffnet wurden.

**) Ueber den beiden römischen Feldherren, Bessas und Dagisteus waltete ein sonderbares Geschick. Bessas hatte bekanntlich aus Mangel an Wachsamkeit Rom verloren; eroberte aber dafür bald darauf die ungemein wichtige, an Persiens Grenzen liegende Feste

22. Fünfmal war Rom in dem Laufe des gothischen Krieges erobert worden *). Aber keine der frühern Eroberungen kostete den unglücklichen Einwohnern, besonders den edeln Geschlechtern, mehr Blut, als diese fünfte. In ihrer Verzweifelung über den Verlust der Hauptstadt Italiens, ermordeten die von den Mauern fliehenden Gothen, ohne Unterschied des Geschlechtes wie des Alters, Alles was ihnen in den Straßen Roms und außer der Stadt in die Hände fiel. Drei hundert Jünglinge aus den angesehensten und ältesten Familien, welche Totila, bei Narses Einfall in Italien, als Geisseln nach Pavia gesandt hatte, wurden jetzt auf Befehl des ergrimmten Teja ermordet. Eine Menge patricischer und senatorischer Familien hatten in Folge der frühern Eroberungen, theils freiwillig, theils gezwungen, Rom verlassen und in verschiedene Städte Italiens, besonders in Calabrien, Apulien ꝛc sich zerstreut. Narses Eroberung der Stadt Rom hielten sie für gesicherter, als jede frühere. Sie trafen daher Vorkehrungen, um wieder dahin zurückzukehren; aber die Gothen erfuhren es. In ihrer Erbitterung ermordeten sie den ganzen Adel Roms, der noch in ihrer Gewalt war; und es gab in ganz Italien keine, von Gothen noch besetzte Stadt, welche nicht mit senatorischem, consularischem oder patricischem Blute wäre befleckt worden. Dies Schlachten war so mörderisch und allgemein, daß viele der ältesten Geschlechter völlig erloschen, und der römische Senat, vor welchem einst Könige und Völker erschienen, und gleich Sclaven, in demüthiger Stellung um Audienz baten, von jetzt an blos noch in dem Andenken der Geschichte lebte. Zwar finden wir in der Folge hie und da noch einige Römer mit senatorischer Würde geschmückt, jedoch nicht die mindesten

---

Pera. Eben diese Festung hatte Dagisteus, durch seine Nachlässigkeit, an die Perser verloren, und eroberte, oder erstieg nun auch seiner Seits wieder die, ebenfalls durch Bessas Nachlässigkeit, an die Gothen verloren gegangene Stadt Rom.

*) Nämlich das erstemal von Belisar, dann von Totila, hierauf wieder von Belisar, dann noch einmal von Totila, und jetzt von Narses, und das letztemal ohne vorhergegangene, lange Belagerung.

Spuren mehr einer öffentlichen Rathsversammlung, oder eines verfassungsmäßigen Staatskörpers von Senatoren; kurz, der von Romulus, vor vierzehen hundert Jahren eingeführte Senat hörte jetzt auf zu seyn, um bald darauf Platz zu machen dem noch ungleich ehrwürdigern Senat eines Reiches, das keine politischen Grenzen kennt, an dem die Vergänglichkeit keinen Antheil hat, und dessen Umfang der Erdkreis nicht zu fassen vermag.

23. Des tapfern Tejas Erhebung auf den gothischen Thron schwellte auf das neue den Muth der Gothen Ragnaris, Befehlshaber von Tarent, hatte versprochen, die Stadt und Schloß den Römern zu übergeben, auch dem Pacurius, welcher in der Nähe von Tarent ein bedeutendes römisches Corps befehligte, einige gothische Officiere als Geiseln überliefert. Als Ragnaris hörte, Teja sey König, nahm er sein gegebenes Wort zurück, und Tarents Thore blieben den Römern geschlossen *). Aber das, Rom so nahe gelegene Porto, wie auch die Stadt Nepi in Tuscien und die so wichtige Festung Petrapetrusa übergaben sich dem Narses. Was diesem Feldherrn jetzt am meisten am Herzen lag, war die schleunige Eroberung von Cumä, wo der größte Theil von Totilas Schätzen aufbewahrt wurde. Einen Theil seines Heeres schickte demnach

---

*) Um die den Römern überlieferten gothischen Geiseln wieder zu befreien, ersann Ragnaris eine List. Er ließ den Pacurius bitten, ihm fünfzig Reiter zu schicken, die ihn sicher bis nach Otranto geleiten sollten, wo er sich nach Constantinopel einschiffen wolle. Pacurius schickte die begehrte Mannschaft; aber Ragnaris ließ sie von seinen Gothen aufheben, und dem römischen Feldherrn sagen, daß, da Teja jetzt König wäre, er an sein früheres Versprechen nicht mehr gebunden sey; werde er ihm seine Geiseln nun zurücksenden; so würde Ragnaris ihm ebenfalls seine fünfzig Reiter wieder zurückschicken. Pacurius entflammte in Zorn, und marschirte, statt aller Antwort, mit seinem Corps gegen Tarent. Ragnaris ließ nun die fünfzig römischen Reiter tödten, und ging dem Pacurius entgegen. Vor der Stadt kam es zu einem hitzigen und blutigen Gefechte. Die Gothen wurden zwar geschlagen, aber dennoch die Thore von Tarent den siegenden Römern nicht geöffnet.

Narses nach Campanien, um Cumä zu belagern. Er selbst blieb die letzten Monate des Jahres (542) in Rom, um den Gang der Verwaltung zu ordnen, und die unter einer Reihe schnell auf einander folgenden Revolutionen, völlig vergessene Gesetze wieder in das Leben zurückführen: ein Geschäft oft ungleich schwerer, als niedergerissene Mauern wieder aufzubauen, oder zerstörte Gebäude aus ihren Trümmern wieder hervorgehen zu lassen.

24. Cumä, von doppelten Mauern und Bastionen umgeben, lag auf einem hohen, steilen Felsen, dessen Fuß das tyrrhenische Meer bespühlte. Die Stadt beherrschte die ganze umliegende Gegend, und Natur und Kunst hatten sie zur stärksten Festung von ganz Italien gemacht. In ihr lag eine starke Besatzung auserlesener Krieger, und für einen reichen Vorrath von Lebensmitteln, Waffen und andern Kriegsbedürfnissen hatte Totilas Vorsicht auf lange Zeit gesorgt. Aber mehr noch, als Klippen und Felsen und Mauern und Bastionen, schützte die Stadt der heldenmüthige Arm des tapfern Aligernes, eines von Tejas jüngern Brüdern *). Ihm hatte der König Cumä und die dort aufbewahrten Schätze anvertraut; und er war fest entschlossen, sich eher unter den einstürzenden Trümmern der Stadt begraben zu lassen, als sie den Römern zu übergeben.

25. Mit seiner ganzen Macht eilte Teja, gegen das Ende des Monates December, zum Entsatz von Cumä herbei. Da Narses den Johann und Philemuth nach Tuscien geschickt hatte, um den Gothen den Durch-

*) Die gothische Nation war so reich an großen und starken Naturen, daß man nur gleichsam blindlings den Arm ausstrecken durfte, um einen Helden zu ergreifen, der an Tapferkeit und vorzüglich an Edelsinn und Hochherzigkeit, selbst an der Seite der alten Helden Roms seine Stelle mit Recht behaupten konnte. Totila, Teja, Aligernes und noch mehrere Andere, wovon wir in der Folge noch einige, deren Namen der Nachwelt aufbehalten zu werden verdienen, unsern Lesern bezeichnen werden.

marsch, wo nicht zu verwehren, doch zu erschweren und zu verzögern, wählte Teja den längern und weit beschwerlichern, aber ungleich sicherern Weg längs der Küste des adriatischen Meeres, und zog mit seinem Heere durch die pizenische und samnitische Landschaft nach Campanien. Sobald Narses von der Richtung des Marsches der Gothen Nachricht erhielt, zog er alle detaschirten Corps an sich, und brach ebenfalls mit dem ganzen Heere von Rom nach Campanien auf. Römer und Gothen begegneten sich am Fuße des Vesuves. Der kleine, aus dem Vesuv entspringende Fluß Drako trennte beide Heere. Der Fluß war zwar schmal; aber zwischen steilen Ufern in einen engen Raum eingepreßt, hatte der Strom sich ein tiefes Bette gewühlt, und es gab nirgends eine Furte, wo man mit Sicherheit hätte darüber setzen können. Auf einer steinernen Brücke, welche beide Ufer des Drako verband, hatten die Gothen hölzerne Thürme errichtet, und sie mit Ballisten und Katapulten besetzt. Aber auch Narses hatte ähnliche, mit Kriegsmaschinen besetzte Thürme längs dem Ufer errichtet, und keinem der beiden Heere war es möglich, im Angesicht des Feindes den kleinen Fluß zu passiren.

26. Schon zwei Monate standen beide Heere einander im Gesichte. Romer und Gothen brannten vor Begierde sich zu schlagen, und dennoch war die Moglichkeit, ein Treffen zu liefern, beiden Theilen benommen. Ein Hagel von Pfeilen flog jeden Tag von einem Ufer auf das andere, und die Braven unter den Gothen wie unter den Römern drängten sich haufenweise auf die Brücke, um in ritterlichem Zweikampfe sich beiden Heeren zur Schau zu geben. Die Lebensmittel fingen indessen an, im römischen Lager immer sparsamer zu werden. Die Gothen im Gegentheil hatten an Allem Ueberfluß; denn ihre Flotte beherrschte die Küste, und sorgte für alle ihre Bedürfnisse. Aber durch die schändlichste Verrätherei ward Teja plötzlich dieses Vortheils beraubt. Der die Flotte befehligende gothische Officier ließ sich durch Geld und Versprechungen gewinnen, und übergab sich und seine Flotte den Römern. Mangel an Subsistenz zwang die Gothen, ihre Stellung zu verlassen. Sie zogen sich auf die Höhen der nahe liegenden, sogenannten Milchgebirge

zurück *). Ungehindert gingen die Römer jetzt über den Fluß, zogen den Gothen nach, und lagerten am Fuße der eben genannten Gebirge.

27 Die Stellung der Gothen war vortheilhafter, als jene der Römer. Der an mehrern Orten sehr steile Abhang des Gebirges, und das ungleiche, durchschnittene Terrain schützte die Erstern gegen einen feindlichen Angriff, ohne jedoch ihre Freiheit zu beschränken, die Römer, so bald sie wollten, anzugreifen und zu einem entscheidenden Treffen zu zwingen Es dauerte nicht lange; so kam es zum Letztern; denn auch hier hatten die Gothen blos die Wahl, entweder eine Schlacht zu liefern, oder Hungers zu sterben.

28. Wie von einem und demselben Geiste belebt, stürzten sich an einem frühen Morgen alle Gothen, ohne vorher ihre Schwadrons oder Bataillone zu formiren, von den Anhöhen auf die Feinde herab. Die Römer waren überfallen, und hatten nun ebenfalls nicht mehr Zeit, sich in Schlachtordnung zu stellen. In wildem und wüthendem Handgemenge waren beide Heere jetzt aufgelößt Schon eine Stunde hatte man so gefochten, als plötzlich, wie auf ein verabredetes Zeichen, Römer und Gothen sich von einander trennten, ein paar hundert Schritte zurückgingen und in Schlachtordnung sich stellten. In wenigen Augenblicken waren beide Heere geordnet, und die Schlacht begann auf das neue. Auch diesmal waren die Gothen wieder der angreifende Theil. An ihrer Spitze focht der tapfere, mit Riesenstärke von der Natur ausgerüstete Teja. Sein Blick, schreckbar dem Feinde, befeuerte den Muth der Seinigen. In seiner linken Hand hielt er einen großen Schild, in seiner rechten eine Lanze. Furchtbar wüthete die, in Tejas Faust so mörderische Waffe unter den Römern. Die tapfersten derselben, in der festen Ueberzeugung, daß ein gewisser Sieg die Folge des Todes des Gothenköniges seyn müsse, war-

---

*) Mons lactuarius. Der Gebrauch der fetten Milch der in diesen Gebirgen zahlreichen Schaafheerden, in Verbindung mit der hohen Lage und reinen Gebirgsluft, ward damals als ein ganz vorzügliches Genesungsmittel betrachtet; und zu Cassiodors Zeiten schickten die Aerzte in ganz Italien ihre Kranken sehr oft in diese Gegenden, um die Milchkur zu gebrauchen.

fen sich dem tapfern Teja entgegen. Aber mit ungemeiner Behendigkeit fing er alle gegen ihn geschleuderte Wurfspiese und Pfeile auf, rannte bisweilen einige Schritte vorwärts; und niedergestoßen und überwältiget ward dann Alles, was ihm entgegen stand. Schon vier Stunden hatte Teja auf diese Weise gefochten; schon einigemal sein durchbohrtes Schild gegen ein anderes gewechselt. Abermals hingen jetzt wieder mehr als zwölf Wurfspiese und Pfeile in Tejas Schild. Er rief seinem Waffenträger, um ein anderes sich geben zu lassen; aber in dem Augenblick, wo er, um das ihm dargereichte Schild zu ergreifen, seine Brust entblößte, sank er, von einem feindlichen Wurfspies getroffen, todt zur Erde.

29. Die Gothen vermochten nicht, ihren erschlagenen König den Händen der Römer zu entreißen. Wüthend warfen diese sich über die Leiche, bemeisterten sich endlich nach langem Kampfe des todten Körpers, hieben ihm den Kopf ab, steckten ihn auf eine Lanze, und zeigten ihn beiden Heeren. Aber gerade das Gegentheil des beabsichteten Zweckes ward durch diesen Anblick erreicht. Statt daß der Tod ihres Königes die Kraft der Gothen gelähmt hätte, entflammte derselbe nur noch mehr ihre Wuth. Alle drängten sich jetzt in die vordersten Reihen, um den Tod ihres Königes zu rächen. Mit unbeschreiblicher Erbitterung, aber auch mit der größten Tapferkeit ward von beiden Seiten den ganzen Tag über gefochten. Die Nacht machte endlich dem wüthenden Kampfe ein Ende. Aber beide Heere blieben unter den Waffen, und mit Anbruch des Tages griffen die Gothen mit erneuerter Wuth die Römer wieder an. Auch diesen ganzen Tag über ward ununterbrochen mit der größten Anstrengung gefochten. Die zweitägige Schlacht am Vesuv war die mörderischste, welche Gothen und Römer während des achtzehnjährigen Krieges sich noch geliefert hatten. Mit Hügeln von erschlagenen Gothen und Römern war das Schlachtfeld schon bedeckt; und noch war keines der beiden Heere auch nur einen Zoll breit gewichen; und erst als die Dunkelheit der Nacht es nicht mehr gestattete, Freunde und Feinde von einander zu unterscheiden, trennten sich wieder beide Heere und machten dem Kampfe ein Ende.

30. Aber auf den, schon länger als acht und vierzig Stunden dauernden Zustand der höchsten Exaltation folgte nun bei den Gothen eine plötzliche, gänzliche Abspannung. Unter den Strömen von Blute, welche an dem zweiten Tag geflossen waren, hatte sich nach und nach der Tumult ihrer entzügelten Leidenschaften gelegt. Sie kamen jetzt zur Besinnung, zählten ihre Todten und Verwundeten, und verglichen die schwache Anzahl ihrer noch kampffähigen Krieger, mit der an der Zahl ihnen weit überlegenen Stärke ihrer Feinde. So bald der Tag zu grauen anfing, erschienen gothische Abgeordnete im Lager der Römer. „Wir sehen," sagten sie im Namen ihrer Landsleute, „daß „Gott für die Römer kämpft und ihnen, und nicht „uns, die Herrschaft über Italien verliehen hat. Indessen sind wir entschlossen, eher zu sterben, als uns „gefangen zu geben. Man gestatte uns, mit unsern „Waffen und unserm Privatvermögen ruhig abzuziehen, „und wir wollen versprechen, Italien zu verlassen und „eine andere Heimath uns zu suchen." — Narses zögerte einen Augenblick, einem überwundenen Feinde solche vortheilhafte Bedingungen zu gewähren; aber auf den Rath des tapfern Johannes, der nicht der Meinung war, daß man eine zwar besiegte, aber noch nicht völlig überwundene Heldenschaar zur Verzweifelung bringen müsse, ließ Narses den Gothen die Wahl, entweder als treue Unterthanen des Kaisers in Italien zu bleiben, oder, wie sie begehrt hätten, mit ihren Waffen, Pferden und ihrem ganzen Eigenthum Italien zu verlassen, und ein anderes Land zu suchen.

31. Kaum geschlossen, ward dieser Vertrag auch sogleich wieder gebrochen. Nach einigen Tagen, nachdem nämlich die Gothen durch Ruhe, Speis und Trank ihre Körper erfrischt und ihre matten Lebensgeister wieder gestärkt hatten, gereuete ihnen der eingegangene Vergleich. Italiens schöner Himmel und fruchtbarer Boden waren ihnen so lieb geworden, daß sie lieber in letzterm ihr Grab finden, als anderswo neue Wohnsitze sich suchen wollten. Schon bevor Narses den Vertrag unterzeichnet hatte, war der hochherzige Indulph, der weder sich unterwerfen, noch auch das reizende Land verlassen wollte, mit zwei tausend Gothen aufgebrochen, um wo möglich nach Pavia zu entkommen. Ihm folgten

nun auch alle übrigen Gothen, und da ihr veränderter Entschluß den Römern nicht bekannt war; so langten sie auch alle, nach langen Märschen, endlich glücklich unter den Mauern der jetzt verwaißten gothischen Königsstadt an.

32. Die Gothen wählten keinen neuen König. Sie standen unter mehrern Anführern, wovon jedoch der tapfere Indulph, durch hervorragendes Talent, die Andern in einer gewissen freiwilligen Abhängigkeit von sich zu erhalten wußte. In Allem ward mit der größten Eintracht zu Werke gegangen. Die am Po wohnenden Gothen wurden ermuntert, noch nicht an dem Heil der Nation zu verzweifeln Was die Waffen führen konnte, sammelte sich in und um Pavia; und um fremde Hülfe zu suchen, wurden abermals Abgeordnete an die Franken gesandt. Aber die fränkischen Großen an dem Hofe des jungen und leider kränkelnden Theobalds waren nicht geneiget, den Trümmern einer geschlagenen und überwundenen Nation zu gewähren, was sie einem Totila und Teja an der Spitze zahlreicher Heere versagt hatten. Indessen fanden sich doch zwei alemannische Herzoge, welche Lust hatten, auf ihre eigene Gefahr, jedoch gewiß nicht ohne die geheime Genehmigung des Königs, mit einem Haufen von ihnen angeworbener fränkischer und alemannischer Abentheuerer einen Zug nach Italien zu unternehmen. Die beiden Herzoge waren Brüder und hießen Leutharis (wahrscheinlich Lothar) und Bucelin. Den habsüchtigen Leutharis lockte die Aussicht auf reiche Beute. Einen edlern Antrieb hatte Bucelin; denn er nährte in Geheim die Hoffnung, vielleicht in Italien sich eine Krone zu erkämpfen. Die Zurüstungen beider Herzoge waren bald beendiget, ihre Vorkehrungen bald getroffen, und noch ehe die günstige Jahrszeit verstrichen war, zogen schon zwei und siebenzig tausend Franken und Alemannen über die rhätischen Alpen nach Italien hinab.

33. Nach dem blutigen Siege am Vesuv, marschirte Narses mit dem Heere vor Cumä. In eigener Person und mit allen ihm zu Gebote stehenden Hülfsmitteln wollte der Feldherr die Belagerung dieser für ihn so wichtigen Feste betreiben. Aber alle Belagerungskunst der Römer scheiterte an dem durch nichts zu beugenden Muth des braven Aligernes. An Tapferkeit, wie in allen ritterlichen Uebungen und Künsten des Krieges hatte

Tejas Bruder nicht seines Gleichen. Er war ein trefflicher und kühner Reiter; das feurigste und wildeste Roß beugte sich unter seiner Hand zum Gehorsam. Die Lanze wußte er so gut zu führen, wie das Schwert, und beide Waffen waren in seiner Faust unwiderstehlich. Der geschickteste Bogenschütze seiner Nation, verfehlte sein Pfeil nie das Ziel, und von kräftigem Arm abgeschnellt, durchbohrte derselbe stets auch den stärksten Harnisch sammt der Brust des Gegners. Statt seinen Bruder Teja zu beweinen, wollte er ihm lieber nachahmen, und als er von den Mauern herab Narses Heer heranziehen sah, schwur er, daß die ganze römische Macht, gleich den schäumenden Wellen des Meeres *), sich an dem Fuße seiner Feste brechen sollte.

34 Mehrere Tage nach einander ließ Narses stürmen; aber jeder Sturm ward mit großem Verlust der Römer zurückgeschlagen. So oft sie die Anhöhe erstiegen hatten, fiel von den Mauern ein Regen von Pfeilen und Wurfspiesen auf sie herab. Des Aligernes Pfeile erkannte man an ihrem furchtbaren Zischen durch die Luft. Einer von den Vornehmsten der Leibwache des Narses, Namens Palladius, wollte, weil mit einem eisernen Küraß und starkem Schild bedeckt, sich mehr als die andern der Mauer nähern. Aber Aligernes sah ihn, und der Pfeil, den er ihm sandte, durchbohrte Schild, Küraß und Brust.

35. Schon eine Menge Römer hatten vor Cumäs Mauern ihr Grab gefunden, als man endlich in der Anhöhe, ganz nahe an den Mauern, eine weit unter dem Boden fortlaufende Höhle, entdeckte **). Narses ließ sie untersuchen, ob man allenfalls sie in eine Miene verwandeln könnte. Die Sache war ausführbar. Die Höhle ward also vom Wasser gereiniget, bis unter das Thor und die Mauer der Stadt fortgeführt, mit brennbaren Materien gefüllt, und diese in Brand gesteckt. So bald das Feuer die, die obere Erde haltenden Pfeiler, Balken und Stützen verzehrt hatte, stürzten unter

---

*) Cumä lag dicht am Meere und die Wellen desselben bespülten die Felsenhöhe, worauf diese Feste sich erhob.

**) Nach der Volkssage in dortiger Gegend, die im grauen Alterthum so berühmte Höhle der Sybilla von Cumä.

furchtbarem Krachen und Getöse das Thor und ein Theil der Mauern in die Tiefe herab. Den Schrecken der Belagerten wollte Narses nützen und ließ zum Sturm blasen. Aber die eingestürzten Trümmer bildeten jetzt einen tiefen, unzugänglichen Abgrund. Es mußte auf einer andern Seite gestürmt werden, und nun ward auch dieser Sturm, wie alle frühern Stürme, mit dem größten Verlust der Stürmenden zurückgeschlagen. Narses sah ein, daß die Feste nicht erstürmt werden könnte, verwandelte also die Belagerung in eine Blokade und zog mit dem größten Theil seines Heeres nach Tuscien.

36. Aber ein neuer, nicht minder furchtbarer Feind zog jetzt gegen die Römer heran. Zwei und siebenzig tausend Franken und Alemannen, von Leutharis und Bucelin geführt, waren in Italien eingefallen, und oberhalb Parma über den Po gegangen. Sobald Narses davon Kunde erhalten hatte, detaschirte er den Fulcaris, dem er, weil Philemuth unlängst gestorben war, die Anführung der Heruler übertragen hatte, mit seinem aus drei tausend Mann bestehenden Corps nach Aemilien. Mit auserlesenen Schaaren folgten dem Fulcaris Artaban und Johannes. Alle drei hatten den Befehl, die Engpässe der Apenninen zu besetzen, den Feind blos zu beobachten, ihn Tag und Nacht zu beunruhigen, jede Gelegenheit zu benutzen, ihm Abbruch zu thun und überhaupt ihn so lange aufzuhalten, bis Narses die von den Gothen in Toscana noch besetzten Städte genommen, und dann alle zum kräftigen Empfang der Franken nöthigen Vorkehrungen getroffen haben würde.

37. Um die Franken in Italien nicht festen Fuß fassen zu lassen, mußte Narses sich so schnell als möglich der wichtigsten Seeplätze und Festungen bemächtigen. Alles ging ihm anfänglich nach Wunsch. Civita-Vechia, Florenz, Volterra, Pisa und noch mehrere andere feste Oerter und Seeplätze öffneten ihm ihre Thore. Nur Lucca leistete Widerstand, hielt eine lange Belagerung aus, und ward endlich mehr durch Narses Großmuth, als durch dessen Waffen bezwungen.

38 Noch war Narses mit der Belagerung von Lucca beschäftiget, als er die traurige Nachricht von Fulcaris gänzlicher Niederlage erhielt. Dieser ungemein brave Officier, der aber leider der irrigen Meinung war,

daß das größte, ja wohl einzige Verdienst eines Feldherrn blos in dessen persönlicher Tapferkeit bestünde, war, einzig und allein geleitet von seiner Kühnheit, und alle bei solchen Gelegenheiten üblichen Vorsichtsmaaßregeln vernachlässigend, zu weit vorgedrungen, bei Parma in einen Hinterhalt gerathen, und sammt seinem Heerhaufen von den Franken erschlagen worden.*) Narses bedauerte das Unglück des unbesonnenen Fulcaris; entbrannte aber in Zorn, als ihm zugleich gemeldet ward, daß nach dem unglücklichen Gefechte bei Parma, Johann und Artaban in ihrer Bestürzung die ihnen angewiesenen Posten verlassen und bis nach Faënza sich zurückgezogen hätten. Dieser Rückzug öffnete den Barbaren die Pässe der Apenninen. Narses schickte eiligst einen der erfahrensten Officiere seines Heeres, Namens Stephanus, an die beiden Feldherren, und ließ ihnen mit seinem und des Kaisers Zorn drohen, wenn sie nicht sogleich wieder vorrückten und die Pässe auf das neue besetzten. Um nach Faënza zu kommen, hatte Stephanus einen dreißig Stunden langen Weg durch eine, von Barbaren überschwemmte Gegend zu machen. Um unentdeckt durch die Feinde durchzukommen, durfte er keine starke Bedeckung mit sich nehmen. Blos von zwei hundert Mann begleitet, setzte er sich also in Marsch, wählte nur unwegsame, wenig gangbare Straßen, so viel wie möglich stets durch Waldung und Gehölze, und marschirte blos des Nachts. Oft hörte dann Er und seine Gefährten das Jammergeschrei der Landleute, wel-

---

*) Von dem großen, alles überwiegenden Ansehen des Narses über seine Unterfeldherren, welches gewiß nicht wenig zu seinen Siegen beitrug, liefert uns Fulcaris Tod einen treffenden Beweis. Sein Corps war schon völlig geschlagen und zerstreut; nur wenige der Tapfersten hielten noch bei ihm aus; Fulcaris selbst hatte einige leichte Wunden erhalten: Man rieth ihm, weil doch das Treffen einmal verloren wäre, sich jetzt, da es noch Zeit sey, zurück zu ziehen „Aber," erwiederte Fulcaris, „mit welcher Stirne kann ich jetzt „meinem Feldherrn unter die Augen treten. Nein, „der Tod ist mir erträglicher, als Narses zürnendes „Gesicht." — Ganz allein noch auf dem Schlachtfelde, focht Fulcaris, bis er selbst auf einen Hügel von ihm erschlagener Feinde endlich hinstürzte.

che von den Barbaren ermordet wurden, das Gebrüll der Viehheerden, die sie forttrieben, und ihr lärmendes Geschrei, wenn sie in den Wäldern Holz fälleten, und mitunter, wenn es heidnische Alemannen waren, ihren Gottheiten Pferdsköpfe zum nächtlichen Opfer brachten. Glücklich kam Stephanus mit seinen Leuten in Faënza an. Johann und Artaban rückten nun vor, und besetzten wieder, wie Narses es ihnen befohlen hatte, die apenninischen Gebirgspässe.

39. Nach einer dreimonatlichen Belagerung ergab sich nun auch die Stadt Lucca.*) Mit der größten Schonung wurden die Einwohner von Narses behandelt. Er ließ sie blos dem Kaiser huldigen, und übertrug

---

*) Bevor noch Narses mit dem Heere vor Lucca gezogen war, hatte die Stadt schon capitulirt, und zum Unterpfand ihrer Treue die Söhne der vornehmsten und angesehensten Familien den Römern als Geiseln gegeben. Bethört durch die viel verheißenden Versprechungen zweier Franken, welche nach Lucca gekommen waren, gereuete den Einwohnern bald wieder die von ihnen abgeschlossene Capitulation. Sie brachen ihr gegebenes Wort und wollten von Unterwerfung nichts mehr wissen. Bis an den Gürtel entblößt, mit auf den Rücken gebundenen Händen, und von Soldaten begleitet, welche das Beil, das Werkzeug der Hinrichtung in den Händen taugen, ließ Narses nun jene Jünglinge unter die Mauern von Lucca führen. Die Anverwandten dieser unglücklichen Schlachtopfer, Väter, Mütter, Brüder und Schwestern erschienen auf den Mauern der Stadt, streckten jammernd ihre Hände nach den Römern aus, fleheten um Erbarmung und Schonung der Ihrigen. Auf einen Wink des Feldherrn, zogen nun plötzlich alle Römer das Schwert. „Sehet Einwohner von Lucca,“ rief nun Narses, „diese Schwerter sind das Mittel, „mit welchem ich eure Stadt zur Unterwerfung zwin„gen werde. Das Blut dieser schuldlosen Jünglinge „soll mir eure Thore nicht öffnen. Ich schenke ihnen „Leben und Freiheit; sie mögen wieder zu Euch zurück„kehren; denn ich bedarf keines fernern Unterpfandes „Eurer Treulosigkeit mehr.“ — Durch dieses edelmüthige Betragen gewann Narses das Herz vieler Einwohner. Die den Römern geneigte Parthei in der Stadt ward nun täglich zahlreicher, erhielt endlich die Oberhand: und dem, dießmal mehr durch seine Großmuth, als die Tapferkeit seiner Soldaten, siegenden Narses wurden nun die Thore von Lucca geöffnet.

den Oberbefehl über die Stadt und der darin zurückbleibenden Besatzung einem zu friedlichen Geschäften, wie zum Kriege gleich tauglichen Offiziere. Da es jetzt schon sehr spät in der Jahreszeit war, so legte Narses sein Heer in die Winterquartiere längs der Apenninen. Er selbst, blos begleitet von vierhundert Mann seiner Leibwache, ging nach Ravenna.

40. Aber hier ward er ganz unvermuthet auf das erfreulichste überrascht. Auf seiner Felsenburg hatte der tapfere und edle Aligernes den völlig verfallenen Zustand seiner Nation, und die traurige Lage des, jetzt von so vielen feindlichen Heeren verwüsteten Italiens überschaut. Er kannte die habsüchtigen Franken, wie die unersättliche Raubgier der wilden Alemannen, und die geheimen Absichten ihrer Führer waren ihm kein Geheimniß. Bei der Wechselwahl, entweder dem Kaiser oder den Franken zu gehorchen, zog er die Herrschaft der Römer jener der Barbaren vor, ging selbst nach Ravenna, überreichte dem Narses die Schlüssel von Cumä, und erbot sich sogar zum Dienste im Kriege gegen die Barbaren. Narses umarmte den edeln jungen Mann, nahm dessen Anerbieten an, beehrte ihn von jetzt an mit seinem Zutrauen, und übertrug ihm einstweilen den Oberbefehl in Cesena.

41. Auch der Commandant in Rimini, Anführer einer in gothischen Diensten stehenden Schaar Varner*), unterwarf sich jetzt den Römern. Narses ging selbst nach Rimini, und bewirkte durch seine Freigebigkeit und die reichen Geschenke, die er austheilte, daß die ganze, einer wegen ihrer Treue gerühmten nördlichen Nation angehörenden Schaar in die Dienste des Kaisers trat.

---

*) Die Varner sind die nämlichen Varina, deren Tacitus schon unter den an der Ostsee wohnenden suevischen Völkern erwähnt. Sie hatten ihre Sitze anfänglich an den beiden Flüssen Trave und Warna; breiteten sich nachher landeinwärts aus, wohnten, dem Procopius zu Folge, zwischen dem Rhein und der Elbe und erstreckten ihre Herrschaft bis an die See. Zu Theodorichs des Großen Zeiten, waren die Varner ein ziemlich mächtiges Volk. Ihr Reich ward im Jahre 595 von Childebert von Austrasien zerstört.

42. Raubend und verheerend zogen indessen die fränkischen und alemannischen Horden durch Italien. Gegen die in einem rauhen Clima an Kälte gewohnten Barbaren, denen der Winter in Italien ein Frühling ihrer Heimath scheinen mußte, wollte Narses in dieser Jahreszeit den Feldzug nicht eröffnen. Die Römer hielten sich also hinter den Apenninen und in den mit Mauern umgebenen Städten, beobachteten jedoch den Marsch der Feinde, und fielen, wenn Gelegenheit sich darbot, über jeden, von dem Hauptheere getrennten Haufen her, der alsdann gewöhnlich geschlagen, und mit Verlust der Beute, die er mit schleppte, in den Wäldern zerstreut ward. So z. B. überfiel Narses selbst, blos an der Spitze von dreihundert Reitern, mehr als zweitausend Franken, lockte sie aus dem Wald, wohin sie sich zurückgezogen hatten, heraus, und tödtete über neunhundert Feinde. Von den Mauern von Cesena rief Aligernes den vorüberziehenden Barbaren zu, daß, wenn sie wegen der in Cumä aufbewahrten gothischen Schätze die Alpen überstiegen hätten, sie nun viel zu späte kämen; die Stadt und der Gothen Schätze wären jetzt in den Händen der Römer. Er rathe ihnen also, wieder nach Hause zu gehen; denn in Italien würden sie nun nichts mehr, als blos Wunden, oder den Tod zu erbeuten haben. Die wilden Germanen antworteten mit Schmähungen und Vorwürfen, und zogen ihre Straße weiter.

43. Als sie an der Grenze des Samniter-Landes angekommen waren, trennte sich das Heer. Bucelin wandte sich rechts, Leutharis links. Sie marschirten längs der Küste des adriatischen und mittelländischen Meeres, und Otranto und die Meerenge von Sicilien waren das äußerste Ziel ihres alles verheerenden und zerstörenden Raubzuges. Die Franken, weil Christen, begnügten sich, blos zu rauben und zu plündern; das Morden war bei ihnen eine Ausnahme, die nur dann, wenn sie gereizt wurden, bisweilen statt hatte. Aber die noch heidnischen Alemannen verbanden stets mit Raub, auch Mord und Brand. Besonders waren Klöster und Kirchen ein Gegenstand ihrer Wuth, und, nachdem sie sie mit dem Blute der Unglücklichen, welche, um Schutz zu finden, dahin geflohen waren, befleckt

und rein ausgeplündert hatten, steckten sie solche gewöhnlich in Brand.

44. Blos Raubgier hatte den Leutharis nach Italien geführt. Mit Beute beladen, war er jezt bedacht, dieselbe jenseits der Alpen in Sicherheit zu bringen. Er machte demnach Anstalten zum Rückzug. Bucelin im Gegentheil wollte in Italien bleiben. Er war entschlossen, den Römern eine entscheidende Schlacht zu liefern; denn die Gothen hatten ihm, wenn er Sieger seyn würde, die Königskrone verheißen. Bevor Leutharis abzog, versprach er seinem Bruder Bucelin frische Hülfsvölker zu senden, so bald er seine geraubten Schätze in sichere Verwahrung gebracht haben würde. Aber nicht immer begegnen sich Wollen und Vollbringen. Schon bei Fano ward des Leutharis dreitausend Mann starker Vortrab von Artaban und dem tapfern Hunnen-Anführer Huldack überfallen und geschlagen. Viele wurden getödtet, noch mehrere in das Meer gesprengt. Diejenigen, welche entrannen, verbreiteten durch ihre übertriebenen Meldungen, Schrecken und Bestürzung in dem Lager des Leutharis. In der größten Verwirrung stellten sich die Barbaren in Schlachtordnung. Aber die zahllosen Gefangenen, welche sie mit sich führten, benutzten den Augenblick allgemeiner Bestürzung, überwältigten ihre Wachen, bemächtigten sich eines Theiles der Beute, und entkamen glücklich zu den Römern. In Venetien endlich angelangt, wollte Leutharis bei Ceneda, einer damals den Franken gehörigen Stadt, seinen, durch das Clima und das Schwert der Römer, schon ziemlich zusammen geschmolzenen Truppen einige Tage der Ruhe gönnen. Aber nun brach eine ganz eigene, jedoch nur desto schrecklichere, pestartige Krankheit unter dem Heere aus. Wer von diesem Pestübel angesteckt ward — und beinahe alle traf dieses Loos — fiel in eine Art von Wahnsinn, der immer zunahm, bis endlich völlige Raserei dem Leben des Unglücklichen ein Ende machte. Selbst Leutharis ward davon ergriffen. Mit den Zähnen zerfleischte er sich Arme und Beine, und starb, gleich den Andern, schäumend vor Wuth. Von dem, aus dreißigtausend Mann, größtentheils Alemannen, bestehenden Heere waren kaum hundert so glücklich, ihren heimathlichen Boden jenseits der Alpen wieder zu sehen.

Agath lib. 2. Paul Warnf. lib. 2. c. 3.

45. Bei Rom hatte indessen Narses sein Heer zusammen gezogen. Es bestand aus achtzehn tausend Mann, und im Anfange des Frühjahres brach er mit demselben gegen die Franken und Alemannen auf In langsamen Märschen zog Bucelin von der sicilianischen Meerenge nach Capua. Hier nahm er eine feste Stellung. Seinen rechten Flügel lehnte er an den Vulturnus; seine Fronte deckte er durch eine doppelte Reihe von Pallisaden, und seinen linken Flügel durch eine beinahe undurchdringliche, mit den Rädern in die Erde eingegrabene Wagenburg. Ueberdieß war Bucelin Herr von der Brücke, welche über den Vulturnus führte. Um den Uebergang über dieselbe gegen die Römer zu vertheidigen, hatte er einen hölzernen Thurm darauf errichtet und mit einem auserlesenen Haufen seiner versuchtesten Krieger besetzt. In dieser Stellung wollte er die von seinem Bruder versprochenen Hülfsvölker erwarten. Als diese nicht ankamen, weil sie nicht mehr ankommen konnten, beschloß Bucelin auch ohne diese Verstärkung den Römern die Schlacht zu bieten.

46. Es dauerte nicht lange, so weheten Narses siegende Fahnen an dem entgegengesetzten Ufer des Flusses. Bucelin befahl seinem Heere, sich zur Schlacht zu rüsten. „Bis jetzt," sagte er zu demselben, „haben „wir Italien blos durchzogen; aber davon Besitz neh„men, können wir erst hier auf dem Schlachtfelde; „und das ganze schöne Land ist unser, so bald es uns „nur nicht an Herz und Muth gebricht. Bedenkt, daß „alle Mittel zur Flucht Euch benommen sind. Nur im „Sieg ist jetzt noch euer Heil." — Mehrere Tage standen beide feindliche Heere einander im Gesicht. Jeden Morgen rückten sie aus, stellten sich in Schlachtordnung und kehrten, weil keines den ersten Angriff wagen wollte, am Abend wieder in ihr Lager zurück. — Aber harrend und voll banger Erwartung waren die Blicke aller italienischen Völker auf die Brücke von Kasilinum *) gerichtet; denn im letzten Kampfe sollte

*) Einer Stadt, wovon jedoch damals schon keine Spur mehr zu sehen war. Gleichen Namen hatte auch ehemals der Vulturnus geführt.

hier Italiens Schicksal nun unwiderruflich entschieden werden.

47. Das Heer der Franken lebte blos von Plünderung und dem Raub der umliegenden Gegend. Diese Subsistenzmittel dem Feinde zu entziehen, oder wenigstens zu erschweren, erhielt Chanaranzes den Auftrag. Es war dies der nämliche junge Armenier, der in Artabans Verschwörung gegen Justinian so viele Verwegenheit gezeigt hatte; aber unter Narses Leitung klüger geworden, wußte er jetzt Kühnheit von Verwegenheit zu unterscheiden, und Besonnenheit mit Tapferkeit zu paaren. Glücklich in seinen Streifzügen, that er den Barbaren so vielen Abbruch, daß sie voll Unwillen nun selbst nach der Schlacht verlangten. Endlich gelang es ihm eine sehr bedeutende, aus vielen Wagen bestehende, dem Frankenheere bestimmte Zufuhr abzuschneiden, die Bedeckung nieder zu hauen und alle Wagen in das römische Lager zurück zu bringen. Einige davon waren mit trockenem Heu beladen; diese ließ Chanaranzes an den Thurm auf der Brücke führen, und in Brand stecken. In einem Augenblicke ergriff das Feuer das hölzerne Schloß. Ein Theil der darin liegenden Besatzung ward ein Raub der Flammen, der Andere gezwungen, durch schleunige Flucht sich zu retten.

48. Ergrimmt über diesen Unfall, stellten die Barbaren sich von selbst in Schlachtordnung und foderten die Römer zum Kampfe heraus. Narses beschloß, ungesäumt mit dem Heere über die jetzt unbesetzte Brücke zu gehen. Aber als er gerade aus dem Lager ausrücken wollte, ward ihm gemeldet, daß ein vornehmer Heruler einen seiner Knechte getödtet habe. Narses ließ den Angeklagten vor sich bringen. Der stolze Barbar läugnete nicht die That, zeigte aber auch nicht die mindeste Reue, sondern behauptete trotzig, daß er unumschränkter Herr über das Leben seiner Knechte sey. „In einem Augenblicke," sagte Narses, „wo wir mehr als sonst den „Beistand des Himmels vonnöthen haben, wäre es unverantwortlich, durch ein unbestraftes Verbrechen den „Zorn des Höchsten gegen uns zu reizen." — Auf einen Wink des Feldherrn ward der Heruler ergriffen, entkleidet, ihm die Hände auf den Rücken gebunden, und unter den Augen des Feldherrn enthauptet. In lautes Murren brachen jetzt die Heruler und besonders deren An-

führer Sindual aus. Sie weigerten sich dem Feldherrn zu folgen. Mit Verachtung blickte Narses auf die Meuterer und statt aller Antwort, rief er zu seinem Heere: Vorwärts! und ging zuerst an der Spitze seiner Leibwache über die Brücke. Kaum hatte das Heer über den Vulturnus gesetzt, als die Heruler aus Furcht, der Zaghaftigkeit beschuldigt zu werden, den Feldherrn bitten ließen, sie zu erwarten. „Erwarten,“ erwiederte Narses, „will ich sie nicht; wenn sie aber „eilen, und noch zu rechter Zeit eintreffen, werde ich „ihnen ihren Posten in der Schlachtlinie anweisen.“

49. Sobald Narses auf dem Terrain angekommen war, das er sich zum Treffen ausgesucht hatte, stellte er sein Heer in Schlachtordnung. Das schwer bewaffnete Fußvolk bildete das Centrum, wo jedoch eine Lücke einstweilen nur schwach besetzt, für die Heruler gelassen ward. Die Reiterei war auf den Flügeln vertheilt, und die verschiedenen Schaaren leichten Fußvolkes, die Bogenschützen und Schleuderer nämlich, standen, in drei Haufen getheilt; in dem zweiten Treffen, hinter den beiden Flügeln und dem Centrum. Vor der Mitte seines ersten Treffens hatte Narses ein, in Form eines gleichseitigen Viereckes, gestelltes Corps schwer bewaffneten Fußvolkes. Mit gefällten Lanzen, dicht geschlossen und mit seinen langen Schilden sich deckend, bildete es einen Phalanx, den man in der römischen Kriegssprache die Schildkröte nannte. Die beiden Flügel der Römer lehnten sich an zwei ziemlich dichte Gehölze. Narses befahl dem Artaban und Valerian, mit einem Haufen Reiter sich hinter den Gebüschen längs derselben hinzuziehen, die Franken zu umgehen, und wenn die Schlacht begonnen haben würde, ihnen in den Rücken zu fallen.

50. In Form eines dichten, vorne scharf zugespitzten Keils, der aber nach hinten zu sich immer mehr ausdehnte, rückten die Franken und Allemannen vor. Furchtbar war der Andrang dieser ungeheuern Masse. Der römische Phalanx ward über den Haufen geworfen, und mit noch leichterer Mühe das Centrum des römischen Heeres durchbrochen. Einige Haufen Franken und Alemannen, unwiderstehlich jeder Lockung zum Raub, fielen sogar über das, einige hundert Schritte hinter der Fronte stehende römische Gepäcke-

her und begannen es zu plündern. Aber wie es scheint, war Narses schon auf alles vorbereitet. Mit der bewunderungswürdigsten Kaltblütigkeit gab er sogleich die zweckmäßigsten Befehle, und leitete und überschaute alle Bewegungen, die er jetzt anordnete, mit dem geübten Auge eines in zahllosen Feldschlachten ergrauten Feldherrn Mit seinen beiden Flügeln machte er rechts und links eine Schwenkung *). Die im zweiten Treffen gestandenen leichten Truppen zogen sich etwas zurück, und griffen den Feind mit ihren Bogen und Schleudern in der Ferne an. Die Franken kannten weder Vertheidigungs- noch Angriffswaffen in die Ferne. Sie bedienten sich nicht des Bogens und der Pfeile und hatten auch keine Wurfspiese nach Art der Römer, die, in einer gewissen Weite geschleudert, immer noch eine furchtbare Wirkung hervorbrachten. Ihre Waffen das Schwert, die Streitart und der kurze, mit einem Hacken versehene Wurfspies waren nur furchtbar im Handgemenge und bei äußerst kurzer Entfernung. Zudem hatten sie weder Panzer noch Helme. Viele der Alemannen waren sogar bis auf den Gürtel nacket, und die Uebrigen deckte blos ein leichtes Gewand von Pelz, oder grobem Tuch. Der Helme sah man nur wenige in ihrem Heere; beinahe alle fochten mit entblößtem Kopfe. Desto furchtbarer und tödtlicher für sie war jetzt der dichte Hagel von Pfeilen und Steinen der, ohne alle Gefahr die unbehülfliche feindliche Masse umschwärmenden, römischen Bogenschützen und Schleuderer.

---

*) Offenbar, zwei Positionsveränderungen rückwärts: die eine auf den rechten, die andere auf den linken Flügel. — Bei Erzählung merkwürdiger, das Schicksal ganzer Reiche entscheidender Schlachten, befleißigen sich gewöhnlich alte wie neue Geschichtschreiber einer besondern Umständlichkeit. Aber bei ihrer geringen Sachkunde, und den vielen falschen und irrigen Bildern und Vorstellungen, die ihnen vorschweben, sind ihre Erzählungen meistens verworren, widersprechend und unzusammenhängend. Besser wäre es, sie erzählten blos: Beide Heere stießen auf einander, lieferten ein Treffen, und das Heer des Paulus oder Petrus erfocht den Sieg. Sehr befriedigend wäre freilich ein solcher Bericht nicht; aber dafür auch um vieles weniger albern.

Durch die Bewegungen der beiden Flügel der Römer, waren die Barbaren gezwungen worden, gegen zwei Seiten Front zu machen. Aber den berittenen, römischen Bogenschützen, die jetzt den Franken in dem Rücken standen, gab Narses, durch einen ganz eigenen genialischen Gedanken geleitet, den Befehl, ihren Pfeilen eine sich durchkreuzende Richtung zu geben; so daß das tödtliche Geschoß derjenigen römischen Bogenschützen, welche z. B links standen, den Rücken jener feindlichen Schaaren traf, welche rechts Front zu machen waren gezwungen gewesen. Die Barbaren, die von vorne einen Feind zu bekämpfen hatten, fühlten sich nun zu gleicher Zeit auch in dem Rücken angegriffen. Sie knirschten mit den Zähnen, als sie ihre Geführten haufenweise zusammen stürzen sahen, und doch den Feind nicht erblickten; von dem das tödtende Geschoß herkam. An dem Schwanken ihrer Masse erkannte man, daß schon Bangigkeit und Schrecken in ihren Reihen herrschten; demungeachtet hielten sie doch noch Stand und blieben unter sich fest geschlossen. Aber jetzt erschienen Valerian und Artaban von der einen, und das tapfere herulische Fußvolk, der Kern des römischen Heeres, von der andern Seite. Mit leichter Mühe hatten die Heruler die mit Plündern sich beschäftigenden Barbaren zerstreut, und stürmten nun, ihr Vergehen wieder gut zu machen, mit unwiderstehlicher Wuth gegen die Spitze des fränkischen Keils heran. Nebst Sindual, dem Hauptanführer der Heruler, focht an ihrer Spitze auch der tapfere Prinz Aligernes. Ihm ward an diesem Tage von Narses der Preis der Tapferkeit zuerkannt. Furchtbar wütheten jetzt die römischen Schwerter, Pfeile und Wurfspiese unter Franken und Alemannen. Der tapfere und ehrgeizige Bucelin, der in Italien eine Königskrone sich erkämpfen wollte, fiel an der Spitze seines Heeres Die jetzt immer leichter und dünner werdende feindliche Masse ward endlich getrennt, und völlig auseinander gesprengt; ein Theil derselben gegen den Vulturnus getrieben und in die Fluthen gestürzt. Aligernes und der Heruler Beispiel entflammte alle übrigen Cohorten und Schaaren zu gleicher Muth. Des Lebens keines Franken oder Alemannen ward geschont; und jene, welche durch Flucht dem blutigen Gemetzel entrannen, wurden von den im höchsten Grade erbit-

terten Landleuten in Höhlen und Gebüschen aufgesucht und ohne Gnade und Erbarmen ermordet. Von dem über dreißig tausend Mann starken Heere blieben, wie Agathias erzählt, nur fünf am Leben; und der glänzende, ein ganzes Heer völlig vernichtende Sieg ward von Narses blos mit dem Verlust von Achtzig Römern erkauft *).

51. Narses Ruhm hatte jetzt seinen höchsten Gipfel erreicht. Ihm allein schrieb das Heer die Ehre und alles Verdienst des Sieges zu; und mit stiller Ehrfurcht ihn anstaunend, bewunderte es einen Helden, dem selbst die widrigsten Zufälle gehorchten, der blos durch die Allmacht seines Genies, aus Unordnung und Verwirrung eine neue noch schönere Ordnung hervorgerufen, die Niederlage in einen Sieg verwandelt, und mit einem schon halb geschlagenen Heere den siegenden und noch zweimal stärkern Feind auf das neue wieder besiegt hatte.

52. Mit Beute beladen, denn der in dem Lager der Barbaren aufgehäufte Raub der schönsten Provinzen Italiens war der Lohn römischer Tapferkeit geworden, zog das Heer nach Rom zurück. Die frohe Nachricht von Leutharis und seines Heeres völligem Untergang traf nun ebenfalls ein; und nach langer Zeit, aber auch leider zum letztenmale, gab jetzt Narses den Römern wieder das Bild eines ehemaligen römischen Triumphes. In kriegerischem Schmuck zog das Heer in die Stadt. Siegeskränze trugen die Soldaten in ihren Händen, und in wechselnden Chören sangen sie Loblieder auf ihren Feldherrn. Die Schätze der Gothen, Franken, Alemannen, erbeutete Feldzeichen, Waffen und Rüstungen wurden vorangetragen und dem Volke zur Schau gestellt. Aber mehr als der Glanz des Goldes und der edeln Steine, zog Narses im einfachen Kriegsrock, aber umstrahlt von der Glorie seiner Siege, alle Blicke der Römer auf sich. Rom und alle Städte Italiens jubelten über einen Sieg,

---

*) Indessen möchte es demjenigen, der die Griechen und ihre alles übertreibende Erzählungsmethode kennt, wohl erlaubt seyn, zu den von Agathias angegebenen Zahlen wenigstens noch eine Nulle hinzuzufügen.

welcher einem neunzehnjährigen Krieg ein Ende machte, und taumelnd vor Freude, waren sie schon glücklich in dem blosen, obgleich abermals wieder täuschenden Vorgefühle einer, von jetzt an langen, durch keine Drangsale des Krieges mehr gestörten, genußreichen Zukunft. Am ausschweifendsten überließen sich diesem Freudentaumel die Soldaten selbst. Die Städte, in welche Narses sie verlegte, ertönten nun Tag und Nacht von Tanz und Musik, von Flöten und Saitenspiel und geräuschvollen, bis zum Anbruch des Tages sich verlängernden, nächtlichen Gelagen. In kurzer Zeit war die reiche Beute in sinnlichen Freuden und Vergnügungen vergeudet, und um diese fortzusetzen, hätten die Soldaten, wie Agathias sagt, schon nach ein paar Wochen ihre Waffen verkaufen oder versetzen müssen. Diesem Unfug machte Narses ein Ende. Er bereiste die verschiedenen Standquartiere seines Heeres, inspicirte die Truppen, stellte ihnen in einer, eines ehemaligen Censors aus den Zeiten der Republik, würdigen Reden, das Unanständige und Verderbliche ihrer weichlichen Lebensart vor, gab ihnen, um ihre müßigen Stunden auszufüllen, angemessene Beschäftigung durch kriegerische Uebungen zu Pferde und zu Fuß, und erhielt sie dadurch in der heilsamen Gewohnheit an Zucht und Gehorsam. Mit unerbittlicher Strenge wachte Narses über Aufrechthaltung der Kriegszucht. Der brave und kriegskundige Sindual, der Anführer der Heruler spann eine Meuterei an. Die tapfere und zahlreiche Schaar, die er befehligte, war ihm ganz ergeben. Aber schnell eilte der Feldherr herbei. Seine blose Gegenwart schreckte schon die Meuterer. Furchtlos und nur von einigen seiner Leibwache begleitet, tritt Narses vor die Reihen der Aufrührer, läßt den Sindual aus ihrer Mitte herausreißen und vor der Fronte der, von Staunen und Entsetzen ergriffenen Schaar, an einen hohen Galgen aufhängen.

53. Narses wußte nicht blos zu siegen, sondern auch den Sieg zu benutzen und, was noch mehr ist, die Früchte desselben zu sichern und zu bewahren. Aus einigen, unter der Asche noch glimmenden Funken brach plötzlich eine Flamme hervor, die, hätte Narses Thätigkeit sie nicht schnell erstickt, ganz Italien bald wieder in Braud gesteckt haben würde. Nach dem Sieg bei Ka-

silinum hatten ungefähr sieben tausend Gothen, welche zu Bucelins Heere stoßen wollten, sich in die feste Stadt Compsa (jetzt Contza) geworfen. Ihr Anführer hieß Regnaris, ein Gothe von geprüfter Tapferkeit, unbeugsamem Muth und den Kopf stets voll der kühnsten, weit aussehendsten Plane. Auch jetzt gab er das gothische Reich noch nicht auf. Unter den Mauern und Wällen von Compsa sollte es sich unter seinen Fahnen auf das neue wieder erheben. Die Stadt ward in Vertheidigungsstand gesetzt, mit allem zu einer langen Belagerung Nothwendigen versehen. Geheime Boten des Regnaris durchstreiften Italien, suchten die überall zerstreuten Gothen auf, und weckten ihren Muth durch die nahe Aussicht auf die Ankunft neuer fränkischer Hülfsvölker. Auch Haming, fränkischer Statthalter in Venetien, hatte den Regnaris in Geheim seines Beistandes versichern lassen.

54. Der Aufmerksamkeit des Narses konnten jedoch diese Bewegungen nicht entgehen. Er befahl Compsa zu belagern. Aber Regnaris und seine Leute hielten sich brav, und die Belagerung verzog sich in das folgende Jahr. Narses begab sich nun selbst in das Lager vor Compsa. Aber weiter bedurfte es auch nichts; denn der Schrecken, der seinem Namen voranging, lähmte dergestalt den Muth der gothischen Besatzung, daß sie ihren Anführer zwang mit den Römern zu capituliren. Regnaris begehrte eine Unterredung mit Narses. Ohne Umstand ward dieselbe ihm gewährt. Aber weit entfernt, die Sprache eines Ueberwundenen gegen seinen Ueberwinder zu führen, setzte Regnaris dem Narses solche Bedingungen, wie nur allenfalls der Sieger dem Besiegten hätte vorschreiben können. Voll Unwillen über die übertriebenen Foderungen des Gothen, brach Narses sogleich die Unterredung ab, und ritt zurück. Regnaris entbrannte darüber in Zorn, spannte seinen Bogen, und sandte dem Feldherrn einen Pfeil nach. Das tödtliche Geschoß ehrte das Leben eines Helden, und der Pfeil zischte dicht an dem Kopfe des Narses vorbei, ohne ihn jedoch zu verletzen. Aber in demselben Augenblicke waren auch hundert Bogen gespannt, um diesen Verrath zu rächen, und von mehrern Pfeilen durchbohrt, stürzte Regnaris vom Pferde. Nach dem Tode ihres kühnen Anführers öffneten die

Gothen sogleich die Thore von Compsa und machten blos Erhaltung ihres Lebens zur einzigen Bedingung der Uebergabe. Viele waren sogar geneigt, sich dem Kaiser zu unterwerfen, und als dessen Unterthanen, ruhig in Italien zu leben. Aber Narses wählte das Sichere, und ließ sie alle sieben tausend nach Constantinopel einschiffen.

55. Einen ähnlichen, jedoch ungleich weniger bedeutenden Versuch machte bald darauf ein gewisser gothischer Graf, Namens Vidin Aber auch dieses letzte Aufzucken gothischer Tapferkeit und Freiheitsliebe ward von dem Glück des wachsamen, überall gleich selbst gegenwärtigen Narses schnell erstickt. Der fränkische Statthalter von Venetien und Ligurien hatte dem Vidin Beistand geleistet, und Narses benutzte nun diese Gelegenheit, um die Franken aus dem ganzen Gebiet, das sie während des gothischen Krieges in Ober-Italien an sich gerissen hatten, wieder zu vertreiben. Bei den Unruhen und Veränderungen, welche in dem fränkischen Reiche nach dem Tode des jungen, unbeerbten Theodebalds erfolgten, mußten die Franken es ruhig geschehen lassen; und Justinian herrschte nun über Italien, von den Alpen bis an die sicilianische Meerenge, und über Sicilien und alle in dem Mittelmeer zwischen Afrika und Italien liegenden Inseln.

56. Aber Vindelicien war für das römische Reich auf immer verlohren. Es hatte zu Theodorichs Reich gehört. Aber während des gothischen Krieges, dem Justinian ohnehin schon seine ungetheilte Aufmerksamkeit schenken mußte, setzten die Bojoarii sich in Vindelicien fest, bemächtigten sich bald darauf auch eines Theils von Noricum, und das gesammte Land, das sie bewohnten, erhielt den Namen Bayern. Die Nation, deren Oberhaupt gegen das Ende des gothischen Krieges den Herzogtitel erhielt, erkannte die Oberhoheit der Franken, und Garibald (556) war der erste Herzog von Bayern. Die Nation behielt indessen doch das Recht, sich ihre Herzoge zu wählen, bisweilen wurden diese auch von den fränkischen Königen gesetzt; aber in dem einen oder andern Falle mußten sie stets aus dem Geschlechte der Algilolfingen genommen werden. Garibald, schon berühmt durch sich, aber noch mehr durch seine Kinder, heirathete des fränkischen

Theodebalds Wittwe; die longobardische Prinzessin Waldrada; und befestigte seine Macht und sein Ansehen nicht wenig durch diese Verbindung; kurz, Vindelicien war auf immer für Justinian verlohren.

XXV.

1. Die Uebergabe von Compsa, des Grafen Vidins schnell gedämpfter Aufstand und die völlige Vertreibung der Franken aus Venetien und Ligurien waren die Schlußscenen des für Völkergeschichte, und besonders für die Geschichte unserer heiligen Kirche, so merkwürdigen, gothischen Krieges *). Unter wunderbarem Wechsel hatte derselbe zwanzig Jahre in Italien und den umherliegenden Inseln gewüthet, große Charaktere auf der Weltbühne hervorgeführt, eine Menge des Aufzeichnens würdige Heldenthaten erzeugt; aber auch die Hälfte der Bevölkerung Italiens hinweggerafft **), von mehr als zwanzig blühenden Städten blos bewohnte Ruinen, trauernde Zeugen des ehemaligen Wohlstandes, und von Roms und Italiens Verfassung nur wenige, kaum bemerkbare Spuren, in völlig veränderten Formen hinterlassen.

2. Als Repräsentant des Kaisers und im Namen desselben bestieg nun Narses den Thron des großen Theodorichs. Das Königthum wich dem Exarchat, und Rom sank auf einige Zeit zur zweiten Stadt von Italien herab. Zwar nannte man Narses noch nicht einen Exarchen; denn dieser Titel ward erst seinem Nachfolger Longinus, in dem Jahre 567, ertheilt. Aber Narses beherrschte in Justinians Namen ganz Italien sammt den Inseln; und das Exarchat, gleich unter Narses erstem Nachfolger in immer engern Grenzen eingeschlossen, erstreckte sich bald blos über das heutige Gebiet von Romagna, über fünf

---

*) Für unsere Kirche, zwar nicht durch die unmittelbaren, nächsten Folgen dieses Krieges, wohl aber desto mehr durch die etwas entfernteren, in einer langen Kette von Ursachen und Wirkungen sich immer mehr entwickelnden Folgen desselben.

**) Procopius gibt — was jedoch beinahe unglaublich scheint — den Menschenverlust von Italien auf fünfzehen Millionen an.

Hist. arc. c. 18.

Seestädte von Rimini bis Ancona, eine italienische Pentapolis zwischen den Apenninen und der adriatischen Küste, und endlich über die drei, jedoch durch die Besitzungen der Barbaren, von dem Sitze der Regierung zu Ravenna getrennten Provinzen, Rom, Venedig und Neapel.

3. Nach langen Stürmen und vieljähriger Verheerung, ward nun der bürgerliche Zustand von Italien auf das neue wieder geordnet. Durch ein kaiserliches, an Narses und den Präfectus Prätorio gerichtetes und aus sieben und zwanzig Artikeln bestehendes Edict *), ward Justinians Codex nun auch in Italien eingeführt. Alle von Theodorich und dessen Nachfolgern aus dem königlichen Hause, nämlich von Athalarich, Amalasuntha und Theodat herrührende Schenkungen, Rechtstitel und Urkunden wurden bestätiget, aber alle von Totila gegebenen Verordnungen, weil Justinian ihn als einen Usurpator betrachtet wissen wollte, vernichtet, und Vitiges und dessen Gesetze und Einrichtungen in dem Edict mit Stillschweigen übergangen. Neue Schulen der Rechtsgelehrsamkeit, der Medicin, Philosophie und der schönen Wissenschaften wurden in Rom errichtet, und anständige Gehalte für die Professoren und Aerzte festgesetzt. Das Edict bestimmt die, in Zukunft von den italienischen Provinzen zu erhebenden Abgaben. Es verordnet, daß die von den Einwohnern während des Krieges, von dem kaiserlichen Heere und den unter demselben dienenden barbarischen Bundesgenossen erlittenen Verluste so viel wie möglich vergütet, und die Kriegsjahre in der, durch das Präscriptions-Gesetz festgesetzten Verjährungszeit nicht gezählt werden sollten. Neue Einrichtung des Gewichtes, Maaßes und Münzwesens, wie mehrere andere Gegenstände der innern Polizei wurden ausschließlich dem Pabste und Senat überlassen. Des römischen Senats wird zwar in dem Edict auf diese Weise noch erwähnt; aber von einem verfassungsmäßigen, politischen Wirkungskreise desselben finden wir nachher auch nicht mehr die mindeste Spur. Consuls wur-

---

*) Es wird Justinians pragmatische Sanktion für Italien genannt, und findet sich in dem Corpus Juris, nach den Novellen des Justinians, Justins des zweiten und des Kaisers Tiberius.

den ohnehin keine mehr ernannt; und den noch vorhandenen Senatoren gab Justinian die Erlaubniß, auf unbestimmte Zeit ihre Landhäuser in Italien und Sicilien zu besuchen und auf denselben zu wohnen. Ihre Anwesenheit in Rom war demnach nicht mehr nothwendig; und um sie über ihre gesunkene Würde und ihren erloschenen Glanz noch einigermaßen zu trösten, erhielten sie das Recht, so oft sie wollten, vor dem kaiserlichen Thron in Constantinopel ohne Hinderniß zu erscheinen.

4. Die wohlthätigen Absichten des Kaisers beförderte Narses nach allen Kräften. Seine glänzenden Siege und stets vom Glück gekrönten Erfolge weckten zwar ebenfalls den Neid; aber er war der Begünstigte des Kaisers, und die bleiche, ihre eigenen Eingeweide zernagende Furie wagte sich nicht an den Helden. Mit ausgedehnter Vollmacht, aber auch mit Weisheit, Gerechtigkeit und Milde beherrschte demnach der würdige Günstling ganz Italien, von Calabrien bis zu den Alpen. In jeder Provinz ernannte er einen Dux, bekleidet mit der höchsten Militair- und Civil-Gewalt *). Aber Narses wählte nur Männer, gleich erfahren in den Geschäften des Krieges, wie des Friedens; und mit waltender Thätigkeit überschauete er stets das Ganze. Der, unter so vielen und langen Drangsalen tief gesunkene, oder vielmehr völlig vernichtete Wohlstand der italienischen Völker lag dem weisen und menschenfreundlichen Statthalter vorzüglich am Herzen. Vor Allem suchte er daher mit der Armuth und dem Elende der Provinzen, die Bedürfnisse des Staates in ein richtigeres Verhältniß zu setzen; die heiligen Rechte des Eigenthums gegen Anmaßungen, erhoben in Zeiten der Verwirrung, oder gegen Urkunden durch Gewalt erpreßt, kräftig zu schützen; eine jetzt nothwendig gewordene Amnestie mit den Foderungen der Gerechtigkeit, wie mit der Sicherheit der Gesellschaft zu vereinigen und den, durch langes Unglück gegen Vaterland, Verfassung und Gesetze gleichgültig gewordenen Völkern, so viel möglich, Zutrauen und Liebe zu

---

*) Die gewöhnliche Meinung, daß die Herzoge (Duces) erst von den Longobarden in Italien wären eingeführt worden, hat Maffei (Verona illustrata) genügend widerlegt und bewiesen, daß sie schon vor dem Einfall der Longobarden von Narses ernannt wurden.

ihrem neuen Herrn wieder einzuflößen. Die niedergerissenen Mauern der Städte wurden wieder aufgerichtet, die abgebrannten Kirchen und Klöster neu aufgebaut, von den vielen zerstörten, öffentlichen Gebäuden, diesen Zierden bedeutender Städte, die nothwendigsten und nützlichsten wieder hergestellt, die aus Mangel an arbeitenden Händen indessen in Sümpfe und Moräste verwandelten Ländereien zum Theil wieder urbar gemacht; und endlich ward auch in den ganz verödeten Städten und Gegenden wenigstens einstweilen für einen Anflug neuer Bevölkerung gesorgt. Aber leider ist des Menschen Macht im Zerstören ungleich größer, als im Wiederaufbauen; und was zwanzig Jahre zerstört haben, vermag kaum ein ganzes Jahrhundert in das Leben wieder zurück zu rufen; und so vermochte auch Narses, während seiner weisen und gerechten fünfzehenjährigen Verwaltung, ungeachtet aller seiner menschenfreundlichen Anstrengungen, doch bei weitem nicht, Italien auch nur ein Drittel seines ehemaligen Flors wieder zu geben.

5. Für die italienischen Völker war unstreitig der Untergang des gothischen Reiches ein, in seinen beinahe schon unmittelbaren Folgen, kaum zu berechnendes Unglück; und hinter dem Grabhügel des gestürzten Gothen-Reiches ging nun bald auf immer auch der letzte Strahl von Italiens National-Größe und dessen politischer Bedeutsamkeit unter. — In der kurzen Reihe von sieben Königen *) hatten die Gothen drei, als Regenten und Heerführer, gleich große, ausgezeichnete Fürsten; und während einer Vormundschaft von zehen Jahren führte eine Frau, wie nur selten ein Thron noch sah, die Zügel der Regierung mit männlicher Weisheit und Kraft. Theodorich, Amalasuntha, Totila, Teja! und nur in einer so glänzenden Reihe erscheinen Vitiges und Ildebald, obgleich ausgezeichnet durch Kriegs-

---

*) Mit Recht erwähnen wir hier nicht des Erarichs, oder Ehrenreichs. Er war kein Gothe, sondern ein Rugier, führte nur vier Monate lang den Königstitel, und that in dieser kurzen Zeit nichts, als daß er, blos für sich besorgt, die brave gothische Nation an Kaiser Justinian verkaufen wollte Wir glauben, ihn der Zahl der gothischen Könige nicht beizählen zu müssen.

kunde und persönliche Tapferkeit, als gewöhnliche oder namenlose Regenten. Aber was hätte aus einem kraftvollen, noch völlig unverdorbenen, hochsinnigen Volke und dem, mit allen Reichthümern der Natur überfüllten Lande, das es bewohnte, bei einer solchen, noch länger fortgesetzten Regenten-Reihe nicht werden müssen?

6. Unter der gothischen Herrschaft hatten Rom und alle Städte Italiens sich plötzlich zu einem schon seit mehreren Jahrhunderten von ihnen nicht mehr gekannten Flor und Wohlstand erhoben. Ackerbau und städtischer Gewerbfleiß, Künste und Wissenschaften, Handel und Schifffahrt blüheten auf das neue wieder auf. An der römischen Verfassung und ihren ehrwürdigen Formen hatten Theodorich und dessen Nachfolger nicht das Mindeste geändert, vielmehr einen Schimmer verlorner ehemaligen Größe ihr wieder gegeben. Obschon der unduldsamsten aller Secten anhangend, war ihre Regierung für die Katholiken doch nie drückend, viel weniger verfolgend; und unter ihrem Schutze genoß die Kirche einer ungleich größern Freiheit; hatte ungleich weniger über Anmaßungen zu klagen, als unter den Byzantinern und besonders unter der Regierung des stets nichts als Theologie studirenden Justinian. Die Weisheit der römischen Gesetze und Institutionen ward von den gothischen Königen nicht verkannt; und unverkennbar war Theodorichs und Amalasunthas Streben, auch bei den Gothen ihnen Eingang zu verschaffen. Auf Beide hatte das Anschauen einer schönen Natur und der noch vorhandenen herrlichen Denkmäler griechischer und römischer Kunst, die wohlthätigste Wirkung erzeugt. Durch Geist und Verdienst ausgezeichnete Römer wußten sie zu würdigen und zu ehren, erhoben sie, wie Cassiodor und Liberius, zu den wichtigsten Staatsämtern und machten einige davon sogar zu den Vertrauten ihrer geheimsten Gedanken. Von den römischen Sitten und Gebräuchen hatten Theodorich, und dessen erhabene Tochter selbst in ihrer Kleidung, Hofhaltung und beinahe ganzen Lebensweise ohnehin schon vieles angenommen. Dem Beispiele des Hofes folgten nach und nach auch die Großen der Nation; und die Römer durften sich immer mehr und mehr der schönen Hoffnung hingeben, daß die hohe Cultur des überwundenen Volkes nun auch

ihrer Seits in kurzer Zeit die Rohheit der stolzen Ueberwinder besiegen werde. Durch die jetzt bald von selbst erfolgende Vermischung der Römer mit den Gothen, würde in alle Adern des veralteten italienischen Staatskörpers gleichsam neues Blut geflossen, und unter den, immer mehr in einander verschmolzenen Völkern endlich auch, wie bei den Westgothen in Spanien, die letzte sie noch trennende Scheidewand, der Arianismus, völlig verschwunden seyn.

7. Aber Italien, von natürlichen Grenzen, den hohen Alpen und zweien Meeren hermetisch zu einem großen Ganzen geschlossen; in überschwänklicher Productionskraft mit allem Segen von der Natur überschüttet; im Stande, eine Bevölkerung von dreißig Millionen industriöser Menschen zu ernähren; und diese endlich, unter einem mächtigen, durch Erbfolge gesicherten Scepter, zu einem großen uud zahlreichen, von Nationalgeiste beseelten Volke vereint: Welche bedeutende Stelle in dem Völkersystem von Europa hätte Italien nicht einnehmen müssen; welches entscheidende Gewicht in die Wagschaale der Politik jeder Zeit, wie unvollkommen sie auch seyn mochte, hätte es unter diesen Umständen nicht legen müssen? Der wilde und, wie Pabst Stephanus sagte, stinkende Longobarde würde nie die Alpen überstiegen haben; Italien Jahrhunderte hindurch nicht wechselsweise bald die Beute, bald das Grab fremder Völker geworden seyn.

8. Unter der elenden Regierung des kraftlosen, immer tiefer sinkenden byzantinischen Hofes; unter der willkührlichen, oft despotischen Verwaltuug einer Reihe, blos durch Hofgunst dahin geschickter Exarchen, und endlich auch noch zu weit entfernt von dem Mittelpunct der griechischen Macht, stand die schöne italienische Halbinsel jedem Eroberer, jedem kühnen Abentheurer gleichsam feil. Italien, der ewige Tummelplatz fremder Völker und Barbaren; zuerst der Griechen, Longobarden, Franken, Germanen; dann der Normänner, Deutschen, Franzosen, Aragonier, Schweitzer ꝛc. ꝛc. mußte nothwendig aus dieser Mischung so vielerlei Nationen, und bei der grausamen Zerstückelung Italiens, endlich ein Volk entstehen ohne Nationalgeist, ohne Sinn für Ruhm und wahre Größe, ohne irgend ein Band eines gemeinschaftlichen Interesses und daher gleichgül-

tig bei dem Elende und tief gesunkenen Zustande des gemeinsamen Vaterlandes. Hiezu kamen nun noch einer Menge kleiner Fürsten und Despoten entzügelte Leidenschaften, desto verderblicher in ihren Reibungen, je enger der Spielraum war, in welchem sie sich herumtrieben, und je mehr sie entflammt wurden durch die unruhige Schwungsucht ehrgeiziger Großen oder den Geldstolz eines, in den Städten durch Handel reich gewordenen dritten Standes; und so mußten nach und nach Arglist, Treulosigkeit, Verschwörungen, Grausamkeit, Rachgier, kurz Alles und Alles zusammen treffen, um den geheiligten, classischen Boden Italiens zu entweihen, das Volk entnationalisiren, und jeden Zug seiner ehemaligen Heldengröße in ihm zu verwischen. Zwar fehlte es zu keiner Zeit an großen Characteren; aber sie versplitterten und vergeudeten ihre Kraft zu kleinlichen Zwecken; und wie einst Herrschaft, ward nun Knechtschaft Italiens Loos.

9. Aus diesem Gesichtspuncte betrachtet, kann kein forschendes Auge anders, als nur klagend und trauernd bei der neuern Geschichte Italiens weilen. Aber freier athmet die Brust, wenn man aus den Niederungen gewöhnlicher Menschenpolitik sich zu den reinern Höhen einer geistigen, wahrhaft christlichen Weltanschauung erhebt. Was wäre aus Rom geworden, hätten Italiens sämmtliche Provinzen, zu einem mächtigen und selbstständigen Reiche vereint, einem Einzigen gehorcht? Der Menschen und Völker Daseyn hat einen doppelten Zweck. Sie sind für Humanität und Religion, das heißt, für die Erde und den Himmel geschaffen. Aber gewiß ist nichts vernunftgemäßer, als daß, wenn zwischen dem Irdischen und Vergänglichen, und dem Ueberirdischen und Ewigen eine Collision entsteht, das Erstere dem Letztern zum Opfer gebracht werde. Tief mußte demnach Italien in seiner politischen Bedeutsamkeit sinken, es mußte die Größe und Macht, wozu die Natur, schon durch dessen Begrenzung, es bestimmt zu haben schien, nun zum Opfer bringen, damit ein höherer Zweck erreicht werde und Roms geistige Herrschaft sich desto sicherer über den christlichen Erdkreis verbreite. Aber diese geistige Herrschaft verträgt sich eben so wenig mit irdischer Abhängigkeit, als mit politischer Größe. Die

zeitliche Macht eines Kaliphen durfte das Oberhaupt der Kirche nicht erhalten; aber durchaus nothwendig war es, daß der Stuhl des heiligen Petrus selbstständig und unabhängig ward, damit Der, den Gott darauf beruft, auch wirklich seiner Bestimmung gemäß der gemeinschaftliche Vater und Lehrer aller Völker und ihrer Beherrscher seyn kann. Alle mit gleicher Liebe umfassend, jedoch jedem fremd und keinem verwandt; der Diener Aller, aber Keinem unterthan, und den Blick stets mehr zu dem Ueberirdischen als auf das Irdische geheftet: wie sehr mußte der Pabst schon durch diese, in ihrer Art einzige, mehr himmlische als irdische Stellung das Zutrauen aller Völker und ihrer Monarchen gewinnen *)? Nur unter einem, von allen Abhängigkeits-Verhältnissen völlig entfesselten Oberhaupte, konnte die Kirche der Welt werden, was sie ihr ward. Unter dem doppelten Joch der Unwissenheit und eines ausgearteten Feudalsystems schmachtete Europa. Wer anders als die Päbste konnte nun die Wildheit unwissender, mit den ersten Elementen des Staatsrechts noch unbekannter Barbaren zügeln, die noch rohen, drückenden Socialverhältnisse nach und nach vervollkommenen, dem Unterdrückten, am Altar gegen den Thron, eine Zufluchtsstätte eröffnen, und endlich auf den Ruinen des Despotismus und der Anarchie, freiere und schönere Staatsverfassungen wieder aufführen.

10. Nun ward Rom, obgleich es jetzt die Welt weder mit Eisen noch mit Gold wie ehemals beherrschte, doch erst im eigentlichen Sinne die ewige Stadt. Von ihr ging alles Licht aus, das die Finsterniß, welche das Abendland in einer langen Periode des Mittelalters deckte, wieder zerstreute. Rom versah Europa mit niedern und hohen Schulen. Es gab ihm wieder Ge-

*) Daß dieses wirklich geschah, und daß der mächtige leitende Einfluß, welchen Rom nachher in allen europäischen Angelegenheiten erhielt, eine, von dem freien Zutrauen der Völker und deren Beherrscher, den Päbsten übertragene, ja gleichsam aufgedrungene, mithin von ihnen nicht erschlichene oder usurpirte Gewalt war: Alles dieß wird die Folge unserer Geschichte deutlich erweisen.

setze und gesetzliche Formen *). Es pflegte und nährte Künste und Wissenschaften, führte sie in das gesellschaftliche Leben wieder ein, und gab ihnen zugleich ihre wahre Würde und eigentliche Bestimmung. Auf den Ruinen des Despotismus und der Anarchie führte es freiere und schönere Verfassungen wieder auf **). Ueberall erschien es als eine freundlich vermittelnde Macht, lößte nicht selten die wildesten Dissonanzen in freundliche Accorde wieder auf; ersetzte durch seine Weisheit in dem europäischen Völkersystem alles Mangelhafte, Unvollkommene und Unvollendete; ließ bald eine bittende, bald mahnende, bisweilen auch drohende Stimme hören; schuf zuerst den großen Gedanken zu einer allgemeinen, christlichen Staaten- und Völker-Republik und führte durch seine, blos auf Christenthum und dessen unwandelbaren Gesetzen gegründete, und daher sich stets gleich bleibende Politik, Europa dem wohlthätigen, civilisirter christlicher Völker würdigen, den ewigen Frieden zwar nicht verbürgenden, aber doch die Rechte eines Jeden schützenden Zustande eines allgemeinen Systems des Gleich- und Gegengewichtes entgegen ***).

---

*) Bekanntlich waren es die Päbste, welche die, unter dem Schutte zerstörter Verfassungen begrabenen römischen Gesetze wieder ausgraben ließen, und neue Schulen errichteten, auf welchen römische Jurisprudenz eine Menge trefflicher Lehrer und Professoren beschäftigte. Die Neuheit und Wichtigkeit des Gegenstandes lockte nach Italien bald aus allen Gegenden eine zahllose Menge fremder Zuhörer, die, von der Weisheit der Grundsätze, worauf diese Gesetzgebung beruhete und der Klarheit ihrer Aussprüche ergriffen, römische Jurisprudenz in allen Ländern verbreiteten und in das bürgerliche Leben wieder einführten. Gewiß war dieses keine kleine Wohlthat, welche Europa dem römischen Stuhle zu danken hatte.

**) Daß blos unter dem Schutz und durch die mächtigen Impulse der Päbste, ständische Freiheit in Deutschland und Italien sich habe entwickeln können: dieß wird selbst von den Gegnern Roms unter den neuern Geschichtschreibern, wenigstens von den verständigern, nicht im mindesten in Abrede gestellt.

***) Daß dieses geschehen; so wie auch woran die Ausführung dieser schönen und großen Idee gescheitert: dieß

11. Aber so wie Roms höherer Bestimmung Italiens Schicksale untergeordnet werden mußten; eben so sind auch alle übrigen Weltereignisse blos Mittel zu einem höhern Zwecke; und offenbar kann dieser kein anderer seyn, als Erhaltung und Verbreitung des Reiches Gottes *). Dieses von Jesu Christo selbst gegründete Reich ist die Kirche; von diesem höhern Gestirne erhalten, gleich Wandelsternen, alle christlichen Staaten und Reiche Licht, Wärme, Dauer und Bestand. Weil von Jesu selbst gegründet, ist dieses Reich unzerstörbar, und eben daher sind auch alle Schicksale der Völker an dasselbe, als an den gemeinsamen Mittelpunct, mit demantenen, obgleich dem entweiheten Auge unsichtbaren Ketten gefesselt, mit Ketten, die weder die Macht der Hölle, noch des empörten Stolzes tobender Völker sprengen wird; denn die ewige Weisheit hat es so geordnet, die Hand der Allmacht selbst diese Fesseln geschmiedet. Und dauern muß endlich dieses Reich, bis die von Ewigkeit bestimmte Anzahl der Auserwählten voll ist; dann hat es hier auf Erden ein Ende, aber mit ihm zugleich auch die Welt **). Auf diese Weise ist die gesammte Weltgeschichte im Grunde nichts, als die Geschichte des Reiches Gottes, oder mit andern Worten, die Geschichte der Religion Jesu und unserer heiligen Kirche.

12. Wenn unserm gegen den nächtlichen Himmel gerichteten Blicke die Millionen Welten ordnungslos,

---

haben wir in unserer Schrift über den Geist und die Folgen der Reformation, und zwar, wie wir glauben, so ziemlich befriedigend nachgewiesen.

*) Der Beweis geht aus der Natur der Sache selbst hervor. Dasjenige, was unmittelbar von Gott selbst, und zwar mit der Verheißung ewiger Dauer gegründet ward, ist nothwendig da und hat den Grund und die Bürgschaft seines Daseyns in sich selbst, und diesem müssen daher, weil alle Erscheinungen und Ereignisse enge mit einander verkettet sind, dieselben nun auch nothwendig untergeordnet seyn, ihm gleichsam dienen, gehorchen und den Zweck seines Daseyns befördern helfen.

**) Ein Wort des größten Kanzelredners Frankreichs, nämlich des erleuchteten, durch Geist und Frömmigkeit ausgezeichneten Bischofes von Meaux (Massilon).

und wie von ungefehr in die unermeßlichen Räume hin geschleudert erscheinen; so ist die Ursache davon keine andere, als weil unser Erdball nicht die Stelle einnimmt, aus welcher wir den Weltbau in seinen harmonievollen Verkettungen vollkommen überschauen können. Eben so auch die Geschichte. Verfehlt man darin den wahren Standtpunkt; so erscheint uns alles, gleich einem verwirrten Chaos, wie ein ewiges, sich oft bis zum Ekel wiederholendes Einerlei. In allen Zeiten erheben sich Staaten und Reiche, zerstören andere, werden dann ebenfalls zerstört, und auf ihren Ruinen entstehen wieder andere, die, gleich den frühern, blühen, altern und zu Grunde gehen. In allen Zeiten erblickt man auf dem Vordergrunde des historischen Gemäldes blos das triumphirende Laster, den kühnen und glücklichen, mit glänzendem Erfolge gekrönten Verbrecher. Nur schwach angedeutet, sehen wir im Hintergrunde einige blutende Opfer der Tugend und Wahrheit; mit hervorspringenden Zügen aber in den Umgebungen des Ganzen stets als Foderung der Zeit aufgestellt, was blos die Verruchtheit ihr aufdrang, der Leichtsinn preisend verkündigte und der Schein des Augenblickes triumphirender Ruchlosigkeit zu rechtfertigen schien; und drängt sich dann bisweilen aus der gepreßten Brust die Frage hervor: Warum mußte dieß, warum mußte jenes geschehen; so erfolgt nie eine Antwort, und in uns und außer uns herrscht eine öde, todte Stille. Wer vermag wohl da sich zu retten aus diesem endlosen Labyrinth eben so trügerischer als blendender Illusionen; und wie verzeihlich ist der Irrthum der Heiden, die endlich, gleichsam in der Verzweifelung, das ganze bunte und verwirrte Spiel dem Fatum, das heißt, der Waltung eines begrifflosen Undings überließen!

13 Aber wie ganz anders erscheint uns die moralische Welt, wenn wir ihre Ereignisse aus dem einzigen wahren, das heißt, religiösen historischen Gesichtspunkte überschauen. Der Nebel zerrinnt dann, der die entfernten Gestalten verhüllt. Weil in dem Lichte Gottes, sehen wir nun auch Alles in dem ungetrübten Licht der Wahrheit. Aus der chaotischen Verwirrung gehen Ordnung und Harmonie hervor. Ein göttlicher Plan, voll unendlicher Weisheit und Liebe, zur Erreichung des höchsten Zweckes jedes irdischen Daseyns des Menschen-

geschlechtes überrascht unsern forschenden Geist, und mit freudigem und anbetendem Erstaunen erblicken wir überall den, oft gar nicht umwölkten, sich ganz sichtbar zeigenden Arm der Vorsehung. Erst jetzt wird uns der hohe Sinn der Geschichte verständlich; sie verstummt nicht mehr bei der Frage: warum; und erschreckt und betrübt uns dann auch nur zu oft der Gang der Ereignisse; so träufelt sie eben so schnell wieder himmlischen Balsam in das verwundete Herz. So erhebt sich die Geschichte zu ihrer wahren, ihr eigenthümlichen Würde; ihre Stimme ist dann ein Hall der Stimme des einstigen Weltrichters, und ihr, vor den Augen der Welt aufgeschlagenes Buch ein, die Menschen erziehendes, veredelndes, wahrhaft göttliches Buch.

XXVI.

1. Auf die Eroberung Italiens durch die Oströmer, folgte nun bald auch jene eines Theils der spanischen Seeküste an beiden Meeren. Innere Unruhen und der Kampf zweier Kroncompetenten gaben Justinian die willkommene Veranlassung, ein Heer nach Spanien zu schicken. Bei der großen Abneigung der Eingebornen gegen arianische Herrschaft, würde es vielleicht dem Kaiser gelungen seyn, auch Spanien, wie Italien und Afrika, mit dem römischen Reiche wieder zu vereinigen. Da die Mauren jetzt bezwungen waren, konnte die Nähe von Afrika diese Unternehmung ungemein erleichtern. Aber Justinian, obgleich den Kopf stets voll glänzender Eroberungen und Vergrößerungen, unterstützte doch gewöhnlich nur sehr schlecht die Feldherren, die er zu diesen fernen Unternehmungen aussandte. War die Ausführung eines solchen Plans in dem Staatsrath einmal beschlossen, dann war bei dem Kaiser auch Alles schon geschehen, und an die dazu nöthigen Mittel ward wenig, oder gar nicht mehr gedacht.

2. Nach des spanischen Königes Theudes Ermordung (548) ward Theudegesil, ein westgothischer Feldherr, zum König erwählt. Aber Grausamkeit und Ausschweifungen jeder Art zogen ihm den Haß der Nation zu; und nach einer Regierung von kaum fünfzehn Monaten fiel er ebenfalls unter den Dolchen einiger gegen ihn verschwornen Großen, die ihn an der Abendtafel,

wozu er sie eingeladen hatte, ermordeten. Die Krone ward jetzt dem Agila zu Theil. Aber blos von den Verschwornen auf den Thron erhoben, mißfiel der neue König den übrigen Großen des Reiches, und eine zweite Parthei rief in Andalusien den Athanagildes zum König aus. Dieser fühlte sich zu schwach, den Thron gegen seinen mächtigen Nebenbuhler zu behaupten. Er ordnete also Gesandte nach Constantinopel, bat den Justinian um seinen Schutz und ein Vertrag ward unterzeichnet, dem zu Folge den Römern mehrere Städte sowohl am Ocean, als mittelländischen Meere eingeräumt wurden.

3. Unter der Anführung des Liberius segelte also jetzt eine Flotte mit Hülfstruppen nach den Küsten von Spanien. Sobald die Römer die ihnen, vielleicht nur pfandweise abgetretenen Städte besetzt hatten, vereinigten sie sich mit dem Heere des Athanagildes. Bei Merida kam es zu einem blutigen Treffen. Agila ward geschlagen, verlor jedoch nicht den Muth, floh nach Merida und machte dort neue Zurüstungen zur Fortsetzung des Krieges.

4. Aber jetzt gingen den Großen von der Parthei des Agila die Augen auf. Sie sahen ein, daß die Römer die bürgerlichen Unruhen der Westgothen blos benutzen würden, um die Nation zu schwächen, nach und nach zu unterdrücken, und Spanien in eine Provinz des römischen Reiches zu verwandeln. In ihrem Rathe ward beschlossen, daß Agila als ein Opfer für das allgemeine Wohl der Nation fallen müsse. Wirklich ward er auch bald darauf ermordet, und Athanagildes nun in ganz Spanien als König anerkannt.

5. Kaum sah Athanagildes seinen Thron hinreichend befestiget, als er auch auf Mittel sann, die Gäste, welche er nach Spanien gerufen hatte, wieder nach Hause zu schicken. Aber diese hatten gar keine Lust dazu; und noch nicht zufrieden mit den, ihnen vertragsmäßig überlieferten Seeplätzen, bemächtigten sie sich durch List noch mehrerer andern Städte in dem Innern des Landes. Zwischen den Römern und Westgothen kam es nun zu einem blutigen Kriege, der, obgleich durch öftere Friedensverträge auf kurze Zeit unterbrochen, gegen siebzig Jahre dauerte und mit wechselndem Glücke geführt ward.

6. Wären die Römer von Constantinopel aus kräftiger unterstützt worden; so würde wahrscheinlich die Westgothen in Spanien gleiches Loos, wie die Ostgothen in Italien, getroffen haben. Aber alle Unterstützung, die sie erhielten, beschränkte sich blos auf die Hülfe, welche ihnen von Zeit zu Zeit aus Afrika kam. — Wir haben von dem ganzen Krieg nur sehr unvollständige Nachrichten; aber aus Allem ergibt es sich, daß im ganzen genommen das Glück die Waffen der Römer ungleich mehr begünstigte als jene der Westgothen, denn das römische Gebiet ward während desselben so sehr vergrößert, daß es sich endlich in zwei Provinzen theilte, wovon jede von einem Patricier als Statthalter verwaltet ward. Dem, in allen seinen Unternehmungen glücklichen, westgothischen König Leovigild gelang es endlich, den einen dieser beiden Statthalter in sein Interesse zu ziehen, den andern daher desto leichter zu besiegen, und so der römischen Herrschaft in Spanien ein Ende zu machen (623).*)

XXVII.

1. Zu den zahllosen, barbarischen Völkerstämmen: Gepiden, Longobarden, Slaven, Anten, Bulgaren, Utriguren, Cutriguren ꝛc., welche den Kaiser unaufhörlich drängten, dessen Provinzen verheerten und den kaiserlichen Schatz erschöpften, kam nun auch noch ein anderes, bis jetzt unbekanntes, nicht minder wildes Volk, nämlich die, wegen ihrer nachher erlangten Macht und furchtbaren Celebrität, so merkwürdigen Avaren. — Um die Erscheinung dieses Volkes an den Ufern der Donau (558) zu erklären, wird es nothwendig, um einige Jahre in der Geschichte Hochasiens zurückzugehen, wo im Anfange der ersten Hälfte des sechsten Jahrhunderts eine mächtige Revolution die Welt zum erstenmale mit dem Namen der Türken bekannt machte.

2. Seit der Vertreibung der nördlichen Hiongu, durch die südlichen, aus China, wohnte ein kleiner Theil des vertriebenen Volkes auf dem Berge Altai, nahe an der Quelle des Irtisch. Es blieb lange ein

*) Ferreras Gischichte von Spanien B. 2.

verachtetes Volk, den Avaren unterworfen und gezwungen, das an Eisen ergiebige Gebirg, das sie bewohnten, zu bearbeiten und Waffen für ihre Herren zu schmieden. *) Aber unter dem Sclavenvolke erhob sich jetzt plötzlich ein Mann, der Kühnheit und Verstand genug hatte, seine Landsleute zu überzeugen, daß sie sich der Waffen, die sie für Fremde schmiedeten, wohl auch zur Eroberung ihrer eigenen Freiheit bedienen könnten. Der kühne Eisenschmied hieß Toumouen. Unter seiner Führung stiegen nach 450 Jahren die Türken von ihren Bergen herab, zeichneten sich durch Tapferkeit in glücklichen Gefechten gegen benachbarte Horden aus, unterwarfen sich mehrere derselben und wurden den andern furchtbar. Auch bei den Avaren stieg nun das Ansehen des bisher so verachteten Gebirgsvolkes In mehrern sehr gefährlichen Kriegen erfocht die Tapferkeit der Türken den Avaren den Sieg, und zur Belohnung seiner geleisteten Dienste, begehrte Toumouen die Tochter des Chans der Avaren zur Gemahlin.

3. Mit Stolz und Verachtung ward die Werbung eines Sclaven zurückgewiesen. Diese Schmach konnte der kühne Toumouen, obschon durch die Hand einer chinesischen Prinzessin darüber getröstet, nicht so leicht vergessen. Bald kam es zwischen den Türken und Avaren zu einem mörderischen Krieg. Die Letztern wurden besiegt, bedeutende Länderstrecken ihnen entrissen, diese mit dem neuen türkischen Staat vereint; und Toumouen schmückte sich nun mit dem Titel eines Chans.

---

*) Ueber den Ursprung, die Fortschritte und den Untergang des ersten türkischen Reiches, gibt De Guignes in seiner histoire des Huns, im ersten Bande, umständliche Nachricht. — Ueber den Ursprung oder die Ableitung des Namens: Türk, sind die Meinungen verschieden; aber alle zusammen von geringer Bedeutung und noch geringerm Interesse So soll z. B. ein Theil des Gebirges Altai, welches die aus China vertriebenen Hiongu — (nämlich die Türken, von denen jetzt die Rede ist) — bewohnten, von Ferne die Gestalt eines Helms gehabt, und da Türk in der Landessprache einen Helm bezeichnet, unsere Gebirgsbewohner daher ihren Namen erhalten haben — Wem dergleichen belehrend scheint, mag sich bei D'Herbelot in dessen biblioth. orient. noch näher darüber zu belehren suchen.

4. Damit Toumouens Nachfolger, vom Glücke berauscht, nicht auf den Lorbeern ihres tapfern Vorfahren einschlummern und die Türken in Weichlichkeit versinken mochten, führte Toumouen jetzt eine Ceremonie ein, die, jedes Jahr mit der größten Feierlichkeit begangen, die Türken stets ihres niedern Ursprungs erinnern und für immer beurkunden sollte, daß Krone und Reich blos der Lohn der Tapferkeit gewesen seyen. Unter dem Zulauf einer zahllosen Volksmenge, versammelte sich am ersten Tage jedes Jahres der Chan und die Vornehmsten seines Reiches auf offenem Felde. Stücke Eisen wurden glühend gemacht; dem Chan ward ein Schmiedehammer gereicht, und mehrere Schläge, die er damit auf das Eisen that, erinnerten an das Handwerk, welches der Gründer des türkischen Reiches einst getrieben hatte. Aus den Händen des Chans ging der Hammer in jene der Großen, und jeder derselben folgte dem Beispiel seines Beherrschers. — Nur zwei hundert Jahre bestand dieses erste, gleich unter Toumouens unmittelbaren Nachfolgern, mächtig gewordene turkische Reich; aber so lange es bestand, hatte unter allen Chans diese Ceremonie jedes Jahr mit den üblichen Feierlichkeiten Statt.

5. Unter Mokan, Toumouens zweitem Nachfolger, wurde das Reich der Avaren von den Türken völlig zerstört. Gleich einem reißenden Strom breiteten sich die Türken immer weiter gegen Norden und Süden, Osten und Westen aus, und alle unterjochten Völker, welche dem türkischen Panier folgten, wurden jetzt unter dem gemeinsamen Namen Türken begriffen. Das schwächste ihrer Heere bestand daher wenigstens aus viermal hundert tausend Mann, größtentheils Reiterei; und noch waren keine fünfzig Jahre verflossen, und das neue türkische Reich, welches den Norden der Tartarei beherrschte, grenzte schon gegen Osten an China, gegen Süden an Persien, und gegen Westen bis nächst an den mäotischen See. Die türkischen Chans erhielten Gesandtschaften und prächtige Geschenke von den Römern, plünderten, so oft es ihnen einfiel, die nördlichen Provinzen von China, und erzwangen durch ihre furchtbaren Einfälle ungeheure Geldsummen von den chinesischen Kaisern.

6. Durch ihre häufigen Berührungen mit China,

hatten die Türken die Lehre des Confucius kennen gelernt. Zu dieser bekannten sich nun auch bald die Chans, viele Großen des Reiches und ein Theil der Nation. Der größte Theil blieb jedoch bei seinen alten scythischen Gottheiten, Luft, Feuer, Wasser und Erde, huldigte diesen durch Opfer und Gesang und befragte, wenn er die Zukunft erforschen wollte, seine alten, mit der Wahrsagerkunst ein sehr einträgliches Gewerbe treibenden Priester. — Die Gesetze der Türken waren mild; sie hatten ihrer nur wenige, und diese waren nicht geschrieben. Ehebruch, Mord und Verrath wurden mit dem Tode, Diebstahl und Betrug blos mit dem zehenfachen Ersatz bestraft; aber für das Verbrechen der Feigheit, welches sie jedoch nur selten zu bestrafen hatten, schien ihnen selbst die härteste Todesstrafe noch zu gelinde.

7. Durch Unterjochung der Hajathaliten, eines der polizirtesten Völker Asiens, herrschten die türkischen Chans über viele Städte, unter andern auch über die beiden, damals so reichen und berühmten Handelsstädte Bachora und Samarkand. Aber die Türken selbst hatten keine Städte und feste Wohnsitze, sondern lebten unter Zelten, oder in nicht minder geräumigen, von Baumzweigen errichteten Hütten; und der Vorschlag eines Chans, nach Art der Chinesen, Städte und Tempel zu erbauen, ward durch den allgemeinen Widerwillen der Nation und den Rath einiger verständigen Großen hintertrieben "Wir sind," sagten sie dem Chan, "an der Zahl nicht dem hundertsten Theile der Einwohner Chinas gleich. Wenn wir ihrer Macht das Gleichgewicht halten und ihre Heere aus dem Felde schlagen, so geschieht dieß, weil wir keine feste Wohnungen haben und stets in Uebungen des Krieges und der Jagd herumstreifen Sind wir stark; so rücken wir vor und schlagen den Feind; sind wir aber schwach; so ziehen wir uns zurück, können uns verbergen, wo wir wollen, und die Feinde uns dann nicht finden. Würden wir uns aber innerhalb der Mauern von Städten einschließen; so könnte leicht der Verlust einer Schlacht den Untergang unsers ganzen Reiches zur Folge haben." — Städte und Burgen wurden demnach nicht erbauet; aber so weitschichtig auch der Umfang des türkischen Reiches war; so hielten Liebe und Ehrfurcht ge-

gen die Wohnsitze der Väter das königliche Lager doch größtentheils im Gesichte des Altais.*) Der Thron des Chans war stets gegen Osten gerichtet, und vor dem Eingang in das königliche Zelt stand auf der Spitze einer großen Lanze ein goldener Wolf.**)

8. Der ungeheure Umfang des türkischen Reiches und die wilde, sonderbare Weise der Herrschaft nöthigten endlich einen Chan, noch drei Unterfürsten anzustellen. Um sich ihrer Treue um so mehr zu versichern, wählte er sie in seiner eigenen Familie. Aber um Ehrgeiz und Herrschsucht zu zügeln, sind die Bande des Blutes viel zu schwach. Die untergeordneten Fürsten vergaßen bald die Lehnspflicht gegen ihren Oberherrn und betrachteten sich als völlig unabhängige Chans. Diese Theilung und die daraus erfolgenden innern Kriege schwächten das Reich. Der Chinesen schlaue Politik — denn nie ist diese feiner, arglistiger und laurender, als wo Furcht und Ohnmacht ihr zur Seite stehen — wußte diesen Augenblick getheilter und geschwächter Macht zu benutzen; sie hetzte alle von den Türken unterjochte Völker auf; und nach zweihundert siegreichen und ruhmvollen Jahren stürzte das türkische Reich zusammen. Einige Jahrhunderte später werden wir auf das neue den Türken wieder begegnen; aber die Geschichte des Wiederauflebens ihres Namens und ihrer Herrschaft in

---

*) Das im hohen Orient in großer Verehrung stehende Gebirg Altai wird von den Orientalen auch das Gebirg Jenaus, Caf, der Erdgürtel, das goldene Gebirg genannt Nach den religiösen Mythen der Mohamedaner, ist die Grundlage des Berges Caf ein ungeheuer großer Smaragd, dessen Zurückstrahlen den blauen Aether des Himmels erzeugt. Endlich sind auch die Wurzeln dieses Berges mit Gefühlskraft begabte Nerven, durch deren Schwingungen auf Gottes Befehl die Erdbeben hervorgebracht werden. (Herb Bibl. orient.)

**) Nicht unmerkwürdig ist das, obgleich leicht zu erklärende Zusammentreffen zweier, durch vierzehen Jahrhunderte und ein paar tausend Meilen von einander getrennten Völker in einer und derselben Erfindung. Die Sage nämlich, daß eine Wölfin den Romulus gesäugt hätte, herrschte auch unter den ersten Türken in Beziehung auf den Gründer ihres Reiches. Daher die Wölfin in ihren Fahnen, wie vor dem königlichen Zelte an dem Fuße des Altai.

dem südlichen Asien gehört nicht in die gegenwärtige, sondern in eine weit spätere Periode.

XXVIII.

1. In dem Laufe ihrer Siege waren die Türken, ungefähr in dem Jahre 545, auf die Ogern gestoßen. Es war ein mächtiges, kriegerisches Volk und hatte seine Wohnsitze zwischen dem Tyl und Oby. In einer dreitägigen, über allen Begriff möderischen Schlacht ward die Nation der Ogern besieget und ihr Chan mit viermal hundert tausend der Seinigen erschlagen. Einige Tagreisen weit war die umliegende Gegend mit Leichen erschlagener Ogern bedeckt. Die Nation schien vertilgt; denn die, welche noch am Leben geblieben waren, unterwarfen sich der Macht ihrer Ueberwinder und verloren sich unter den Türken. Aber ungefähr dreißig tausend Krieger zogen Tod und Verbannung der Knechtschaft vor, verließen das Land und suchten sich andere Wohnsitze. Auf ihrem Marsche schlugen sie einen, allen Barbaren auf ihren Zügen beliebten Weg ein. Sie folgten nämlich dem Lauf eines großen Stroms. Den auswandernden Ogern war dieser Strom jetzt die Wolga, und nach langem und siegreichem Umherirren langten sie endlich in dem Lande der Sabiren an den Grenzen von Iberien an.

2. Die Sabiren und benachbarten Alanen, welche von den in dem nördlichen Asien vorgefallenen Revolutionen noch nichts wußten, hielten die Ogern für Avaren. Die Erstern ließen sich dieses gerne gefallen, wußten sogar den Irrthum zu ihrem Vortheil zu benutzen; und erscheinen von jetzt an in der Geschichte unter dem Namen der europäischen Avaren.

3. Die asiatischen Avaren waren, wie schon weiter oben bemerkt worden, ein mächtiges und gefürchtetes Volk gewesen. Den vermeintlichen Avaren erkühnten sich also die Sabiren und Alanen nicht, den Durchzug durch ihr Land zu verwehren; sie gaben ihnen im Gegentheil reiche Geschenke und gestatteten sogar den neuen Ankömmlingen, unter ihnen zu wohnen, das heißt, in den weiten Ebenen zwischen dem Tanais und der Wolga ihr Lager, wo sie wollten, aufzuschlagen.

4. Von Alanen und Sabiren hörten die neuen Avaren hier nun bald Wunderdinge von der Größe und dem Glanze des römischen Reiches, von dem Reichthum seiner Provinzen, deren fruchtbarem Boden und fetten Triften, aber zugleich auch von der Schwäche der römischen Regierung, und der Leichtigkeit, durch Drohungen ungeheure Geldsummen von dem Kaiser zu erpressen. Die Avaren bekamen Lust, sich in den römischen Provinzen nieder zu lassen. Um ihren Zweck zu erreichen, wandten sie sich an Saros, Oberhaupt der Alanen, mit der Bitte, ihnen die Bekanntschaft und das Wohlwollen der in dem nahen Lazika stehenden Römer zu verschaffen. Saros, der die neuen Gäste lieber an der Donau, als an dem Fuße des Caucasus sah, säumte nicht, den römischen Statthalter von dem Wunsche der Avaren in Kenntniß zu setzen. Justin, des Kaisers Neffe und Nachfolger, der damals den Oberbefehl in Lazika führte, berichtete darüber nach Hof, und Justinian gab die Erlaubniß, die Gesandten der Avaren über den Pontus Eurinus zu ihm nach Constantinopel zu bringen *).

5. Die Nachricht von der Erscheinung eines fremden Volkes hatte die Neugier der Einwohner von Constantinopel erregt. Die ganze Stadt strömte hinaus, um die Gesandten der Avaren zu sehen. Ihr langes Haar hing in schönen, mit Bändern geschmackvoll geknüpften Flechten über den Rücken herab; aber in ihrem übrigen Anzuge, so wie in der Gesichtsbildung waren sie den Hunnen nicht unähnlich. Als sie vor dem Thron des Kaisers erschienen, nahm Candisch,

*) Unter den alten griechischen Geschichtschreibern finden wir, über die Türken und Avaren, die umständlichsten Nachrichten bei Menander — (welcher unter der Regierung des Kaisers Mauritius blühete) — in dessen historia de Avaris in den Excerpt. d. legat. Auch Theophanes und Theophylaktus Simocatta, welcher letztere zu den Zeiten des Kaisers Heraclius lebte, geben darüber belehrende Winke. Von den Neuern haben wir Vales. rer. Fr. l. 9. Des-Guignes hist. d. Huns. l. 4. und eine, in dem acht und zwanzigsten Band der Memoiren der Pariser Academie, enthaltene Abhandlung vorzüglich zu benutzen gesucht.

der vornehmste von der Gesandtschaft das Wort: „Mächtiger Kaiser! Wir kommen im Namen eines zahl„losen und unüberwindlichen Volkes, das tapfer und „stark genug ist, alle deine Feinde zu vertilgen und „deinem Reiche zu einer nicht zu überwältigenden Vor„mauer zu dienen. Wir bieten Dir unsere Dienste an; „und dein eigenes Interesse wird Dir nicht erlauben, „das Anerbieten eines treuen und tapfern Volkes aus„zuschlagen, das für seine Dienste nichts verlangt, „als bequeme Wohnsitze und einen anständigen Jahr„gehalt.“

6. Das Anerbieten der Avaren schien einer Drohung nicht unähnlich. Justinian war fünf und siebenzig Jahre alt. Der Last der Herrschaft auch in frühern Jahren nicht gewachsen, erlag er, an Geist und Körper geschwächt, nun völlig ihrem Gewichte. Er entschloß sich, die Beschimpfung großmüthig zu übersehen und die Freundschaft der Avaren zu erkaufen; und der Senat, dem er in einer künstlich elaborirten Rede seinen Entschluß mittheilte, bewunderte die Weisheit seines Friede liebenden Beherrschers Die avarischen Gesandten wurden demnach mit Geschenken überhäuft. Was sie erhielten, waren größtentheils Gegenstände des Luxus: seidene Gewänder, prächtige Betten, eine Menge mit Gold ausgelegter Armbänder und Halsketten. Ungemein mit ihrer Aufnahme zufrieden, reis'ten die Gesandten wieder ab, und mit ihnen ein Officier der kaiserlichen Leibwache, Namens Valentin, welcher den Auftrag hatte, den Chagan*) der Freundschaft des Kaisers zu versichern und einen Vertrag mit demselben zu schließen.

7. Ganz fruchtlos wollte indessen Justinian doch nicht so viele Geschenke ausgetheilt, und so große Versprechungen künftig auszuzahlender Jahrgehalte gemacht haben Dem Valentin gab er daher die Weisung, alles aufzubieten, um die Avaren zu bewegen, gegen die andern, zwischen der Wolga und dem Tanais, und längs dem Pontus Eurinus wohnenden Völker die Waffen zu ergreifen. Des kriegsscheuen und nur nach

*) Ein dem jedesmaligen Oberhaupt oder Fürsten der Avaren eigenthümlicher Titel.

Ruhe sich sehnenden Justinians Politik bestand jetzt blos darin, die verschiedenen barbarischen Völker gegen einander selbst zu bewaffnen. Wohin das Kriegsglück sich dann immer wenden mochte, so war der Vortheil stets auf seiner Seite. Wurden z. B. die Avaren aufgerieben, oder so geschwächt, daß sie nichts mehr unternehmen konnten; so war der Kaiser der unwillkommenen Gäste entlediget; gelang es ihnen aber die Hunnen, Bulgaren, Slaven ꝛc. zu demüthigen, so war er gegen die Zudringlichkeiten dieser, wenigstens auf mehrere Jahre, geschützt. Diese Politik nannte der Senat hohe Weisheit; aber sie gewährte nur einen precären Frieden und erschöpfte das Reich; denn sie kostete ungleich größere Summen, als ein Heer gekostet haben würde, das im Stande gewesen wäre, alle barbarischen Völker jenseits der Donau im Zaum zu halten.

8. Ein kriegerisches, nichts als Krieg athmendes Volk zu einem neuen Kriegszug zu bewegen, kostete dem Valentin wenig Mühe. Die Avaren ergriffen die Waffen und fielen zuerst über die Utriguren, Cutriguren und Sabiren her. Der Sieg begleitete überall ihre Waffen. Die Sabiren wurden beinahe völlig vertilget. Die Avaren gingen hierauf über den Tanais, rückten längs der Küsten des Pontus Euxinus vor, und griffen die gegen den Borysthenes *) hin wohnenden Anten an. Auch diese wurden in mörderischen Schlachten besiegt und ihre Wohnsitze mit Feuer und Schwert verheert. Die Avaren drangen in Sarmatien und in das Herz von Germanien, und kamen endlich mit Sieg gekrönt wieder an den Ufern der Donau an.

9. Eine neue Gesandtschaft ward jetzt von dem Chagan der Avaren nach Constantinopel geschickt, um den Kaiser an sein Versprechen zu erinnern, und zum Lohn der von den Avaren nun geleisteten Dienste die Einräumung der ihnen vertragmäßig versprochenen Ländereien diesseits der Donau zu fodern. Justinian war nicht abgeneigt, ihnen Besitzungen in Pannonien anzuweisen; er hoffte durch die Avaren ein Gewicht gegen die, durch Unterjochung der Gepiden mächtig gewordenen

*) Die beiden Flüsse Tanais und Borysthenes heißen heute zu Tage Don und Dnieper.

Longobarden zu erhalten. Aber ein Avar, der entweder ein Verräther, oder ein Biedermann war, entdeckte das Geheimniß seiner Nation. Unter ihren freundschaftlichen Aeußerungen sagte er, verbergen die Avaren feindliche Gesinnungen, und ihr Vorhaben ist, so bald sie über der Donau seyn werden, die römischen Provinzen zu überfallen, sich mit deren Raub zu bereichern und nach und nach auf Kosten der Römer ein neues Reich zu errichten.

10. In dem Rathe des Kaisers ward nun beschlossen, die Gesandten der Avaren mit leeren Negociationen so lange hinzuhalten, bis man im Stande seyn würde, der wilden Nation sich mit sicherm Erfolge zu widersetzen, und ihr den Uebergang über die Donau zu verbieten. Die Gesandten wurden jetzt täglich trefflich bewirthet, man suchte ihnen ihren Aufenthalt in Constantinopel so angenehm als möglich zu machen, gab ihnen öfters kleine Geschenke, erfand aber stets einen neuen Vorwand, die Befriedigung ihrer Foderungen zu verzögern. Ohne den Gesandten eine bestimmte Antwort gegeben zu haben, entließ sie endlich Justinian nach einem dreijährigen Aufenthalt in Constantinopel. Bevor sie abreisten, kauften sie einen großen Vorrath von Waffen jeder Art. Als die Regierung dieses erfuhr, ließ sie ihnen, einige Tagreisen von Constantinopel, sämmtliche eingekaufte Waffen wieder abnehmen.

11. Aber darüber entbrannte jetzt der Chagan in Zorn. Schon höchst unzufrieden mit den Zögerungen des Kaisers und dem dadurch veranlaßten, langen Aufenthalte seiner Gesandten in Constantinopel, brach er mit seinem Heere nun auf, machte sich Meister von Dacien, erzwang den Uebergang über die Donau, und ließ sich an den Grenzen Mösiens und Pannoniens nieder. Für jetzt wollte er noch nichts gegen die römischen Provinzen unternehmen. Justinian verzieh großmüthig, was er nicht bestrafen konnte, ließ einen bedeutenden jährlichen Gehalt dem Chagan auszahlen, und dieser pflegte mit Sorgfalt die Freundschaft des Kaisers bis zu dessen Tode *).

---

*) Nach Justinians Tod blieben die Avaren nicht lange

XXIX.

1. Dem Pabste Vigilius war auf dem Stuhle des heiligen Petrus, nach dreimonatlicher Erledigung, endlich Pelagius I. am 16. April des Jahres 555, gefolgt.

2. Die Furcht, daß die Päbste, weil der arianischen Secte nothwendiger Weise abhold, ihren mächtigen Einfluß auf die Römer und Italiener, zum Nachtheil der Gothen in Italien, und zum Vortheil des Kaisers in Constantinopel gebrauchen möchten, hatten schon den Odoaker und nach diesem, Theodorich den Großen und dessen Nachfolger bewogen, sich eines sehr bedeutenden, der weltlichen Macht nicht geziemenden Antheils an den Pabstwahlen anzumaßen *). Die Person des Neugewählten mußte den gothischen Königen angenehm seyn; sie mußten sich überzeugt fühlen, daß

---

mehr ruhig Sie wurden ein eroberndes Volk, verbreiteten sich über ganz Pannonien, machten sich Meister von Dalmatien, und drohend und gebietend wehten schon vor Ende des sechsten Jahrhunderts ihre Fahnen an der Elbe wie an der Etsch. Mit den Longobarden führten sie Krieg in Italien, mit den Franken in Thüringen, und wurden, nachdem sie die an der Donau, und weiter nordwärts wohnenden Slaven, wie auch die Bulgaren und andere barbarische Nationen bis an das schwarze Meer sich unterworfen hatten, ein herrschendes Volk. Aber ihr Flor und ihre Herrschaft waren von kurzer Dauer. Große Unglücksfälle trafen den mächtigen Staat. Die Bulgaren und Slaven rissen sich von ihnen los und im Jahre 640 waren die Avaren schon wieder blos auf Pannonien beschränkt. Um sie zu züchtigen, weil sie dem Herzog Tassilo beigestanden hatten, griff Carl der Große die Avaren an, eroberte den größten Theil von Pannonien, erbeutete in ihren sogenannten Ringen ungeheure Schätze, und trieb sie nach Dacien, wo sie bald darauf (827) von den Mähren und Petschenegen völlig aufgerieben wurden.

*) Diese Anmaßungen noch fester zu begründen, und ihnen sogar einen Schein von Rechtlichkeit zu geben, hatten freilich auch die mit getheilten Pabstwahlen verbundenen großen Unordnungen und Unruhen dem Theodorich eine, ihm wahrscheinlich nicht unwillkommene Veranlassung gegeben.

der neue Pabst allen politischen Welthändeln fremd, blos für das, was des Herrn wäre, ausschließlich sorgen würde. Indessen ward die Wahlfreiheit der römischen Geistlichkeit dadurch sehr beschränkt; und man hoffte jetzt mit Grunde, daß nach dem Sturz des gothischen Reiches Justinian, ein Sohn der Kirche, diese für sie schmählichen Fesseln zerbrechen würde.

3. Aber Justinian war keinesweges gesonnen, auf das Bestätigungsrecht der Pabstwahlen zu verzichten; er hielt es für ein der italienischen Krone inhärirendes Prärogativ, ohne zu bedenken, daß es weder Constantin dem Großen, noch dessen mächtigsten Nachfolgern, wenn sie auch beide Reiche unter ihrem Scepter vereinten, je eingefallen wäre, sich solche Vorrechte tyrannische Eingriffe in die Rechte der Kirche zu erlauben. Unter der byzantinischen Regierung erhielten nun die Pabstwahlen eine neue, allen frühern Zeiten unbekannte Form. Auf den Tod eines jeden Pabstes folgte ein Interregnum von mehrern Monaten. Die drei vornehmsten Glieder der römischen Geistlichkeit, nämlich der Erzpriester, Erzdiacon und der Primitius der Notarien übernahmen einstweilen das kirchliche Regiment, und machten dem kaiserlichen Exarchen, welcher in Ravenna seinen Sitz hatte, das Ableben des Pabstes bekannt. Der Wahl, an welcher die römische Geistlichkeit, die vornehmsten kaiserlichen Beamten, das Volk und die Besatzung von Rom nun Theil nahmen, ging stets eine dreitägige Faste voran. War die Wahl geschehen; so mußte sie zuerst dem Exarchen, dessen Räthen und dem Erzbischof von Ravenna bekannt gemacht werden, und zwar mit der Bitte, bei dem Kaiser um Bestätigung derselben sich zu verwenden. Bevor die kaiserliche Genehmigung angelangt war, durfte der Neugewählte nicht consecrirt werden, und für diese Bestätigung mußte nun jedesmal eine bestimmte und, wie es scheint sehr beträchtliche Geldsumme in lauter Goldstücken an den kaiserlichen Schatz bezahlt werden.

4. Aber der größte Theil des römischen Volkes war anfänglich höchst unzufrieden mit der Wahl des Pelagius. Das böse Gerücht hatte sich verbreitet, Pelagius habe den verstorbenen Pabst, während dessen Aufenthalts in Constantinopel, heimlich verfolgt, ihn bei dem Kaiser angeschwärzt, und in der gewissen Hoff-

nung, den päbstlichen Stuhl nach Vigilius zu besteigen, sogar den Tod desselben befördert Wie jede Verläumdung fand auch diese bald überall Eingang. Viele der angesehensten und rechtlichsten Einwohner Roms trennten sich von der Kirchengemeinschaft des Pelagius; selbst die Bischöfe verweigerten ihr Ministerium bei der Consecration des neuen Pabstes, und nur mit vieler Mühe fand man endlich zwei Bischöfe, nämlich die von Perugia und Ferentino, welche sich bereitwillig dazu erzeigten; aber zu ihrem Assistenten mußten sie einen Priester der Kirche von Ostia nehmen. Auf den Rath des Narses hielt der neue Pabst eine feierliche Processsion aus der Pancratius- in die St. Peters-Kirche. Dort angelangt, bestieg Pelagius, in der einen Hand das Evangelienbuch, in der andern ein Crucifix, die Kanzel, reinigte sich mit einem Eidschwur von den gegen ihn erhobenen Beschuldigungen, betheuerte, nie den Vigilius beleidiget, vielmehr dessen Leiden und Verfolgungen in Constantinopel mit ihm getheilt zu haben. Alles Volk ward gerührt; es verbannte jeden Verdacht aus seinem Herzen, und das augenblickliche Schisma hatte, Gott sey Dank! wieder ein Ende.

5. Das wegen Verdammung der drei Kapitel entstandene Schisma lag dem neuen Pabste sehr am Herzen. Den Beschlüssen des Conciliums von Chalcedon wollte er, durch den Arm der weltlichen Macht, das ihnen gebührende Ansehen verschaffen. Er foderte also den Narses, welcher jetzt als kaiserlicher Statthalter Italien beherrschte, in mehrern Briefen auf, einige der Widerstrebendsten von den schismatischen Bischöfen in Istrien, Ligurien und Venetien zu verhaften, und als Staatsgefangene dem Kaiser nach Constantinopel zu schicken. Um bei Narses die Bedenklichkeit zu besiegen, daß man ihn, wenn er mit solcher Strenge gegen Bischöfe verführe, als einen Verfolger der Kirche betrachten könnte, schrieb ihm der Pabst: „Man wird „nur Verfolger, wenn man zum Bösen zwingt; wer „aber das Böse strafet, oder es verhütet, der übt, „weit entfernt zu verfolgen, vielmehr die Liebe ꝛc.“ Aber Narses war kein Freund gewaltthätiger Maaßregeln. Die Gründe des Pabstes schienen ihm nicht überzeugend. Er suchte also blos auf gütlichem Wege jene Bischöfe zu bewegen, sich mit der römischen Kirche zu

vereinigen. Aber die Schismatiker, statt das zarte Betragen des Statthalters mit Dank zu erkennen, foderten in ihrem eben so falschen als unbescheidenen Eifer von Narses, die Gemeinschaft des Pabstes zu verlassen; und als dieses nicht geschah, belegten sie ihn mit dem Bann. Narses, mit der römischen Kirche innigst vereiniget, bekümmerte sich wenig um die Excommunication der Bischöfe von Ligurien und Venetien, fuhr aber dennoch fort, sie mit Schonung zu behandeln, und den Pabst gegen sie zu besänftigen.

6. Mit minderer Strenge verfuhr der Pabst gegen die Bischöfe von Toscana. Er erinnerte sie blos an die Worte des heiligen Augustinus: "Wer sich von den apo"stolischen Hauptkirchen trennt, ist schon in ein Schisma "gerathen." — Um ihnen jedoch jeden Verdacht wegen seiner Rechtgläubigkeit zu benehmen, betheuerte er ihnen auf das feierlichste, daß er die Entscheidungen der vier frühern öcumenischen Concilien, wie auch den Brief des heiligen Leo anerkenne, und zwar ohne das Mindeste hinzu zu setzen, oder auch davon hinweg zu lassen. Um die vielen falschen Gerüchte zu widerlegen, welche in Beziehung auf das Concilium von Constantinopel sich in allen Ländern verbreitet hatten, erließ der Pabst ein Rundschreiben an die gesammte Christenheit *), in welchem er von seiner Rechtgläubigkeit vollkommen befriedigende Rechenschaft ablegte.

7. Der fränkische König Childebert von Paris hatte Gesandten nach Rom geschickt, um von dem heiligen Vater einige Reliquien der heiligen Apostel Peter und Paul und noch einiger andern heiligen Märtyrer zu erbitten. Rufin, der Vornehmste der Gesandtschaft, sagte bei dieser Gelegenheit dem Pabste, daß man hie und da in Gallien darüber klage, daß die wahre Lehre auf dem letzten Concilium von Constantinopel wäre verletzt worden. Um diese falsche Ansicht dem König und den fränkischen Bischöfen zu benehmen, schickte Pelagius auch an Childebert sein Glaubensbekenntniß. In dem dasselbe begleitenden päbstlichen Breve sagt der heilige Vater dem König, daß seit dem Tode der Kaiserin Theodora keine Trennungen mehr in den morgenländischen Kirchen herr-

Pelag. ep. 10. Mans. 722.

*) Universo populo Dei. — Mans. p. 717. Pelag. ep. 7.

schen, und daß die Punkte, deren Entscheidung auf dem Concilium zu so vielen irrigen Ansichten und falschen Gerüchten Anlaß gegeben hätte, außerhalb des Gebietes des Glaubens lägen, und auf das Dogma keinen Bezug hätten.

8. Den Sapaudus von Arles ernannte Pelagius zum apostolischen Vicarius in ganz Gallien, und ertheilte ihm das Pallium. In seinem Briefe an denselben, erklärt er ihm die Vorrechte dieser Würde, ihn ermahnend, über die Aufrechthaltung derselben zu wachen. Als sich bald darauf zwischen Sapaudus und einem andern Bischof seiner Diöcese ein kleiner Streit erhob, verordnete König Childebert, daß ein Metropolitanbischof einer andern Provinz in der Sache entscheiden sollte. Sapaudus setzte den Pabst davon in Kenntniß, und Pelagius schrieb in sehr dringenden Ausdrücken an den König, daß er diese, den Canons und der hierarchischen Ordnung zuwiderlaufende Verfügung sobald als möglich wieder zurücknehmen möchte. Es ist klar und geht schon aus der Natur kirchlicher Verhälnisse hervor, daß in einer, zwischen einem Vicarius des apostolischen Stuhles und einem andern, ihm untergeordneten Bischofe, sich ergebenen Streitigkeit blos der römische Stuhl zu erkennen das Recht hat, und obschon wir den Ausgang dieser Sache nicht wissen; so ist es doch, bei dem guten Vernehmen, welches stets zwischen dem Pabst und Childebert herrschte, und dem erleuchteten Eifer dieses Königes in Erhaltung hergebrachter kirchlichen Zucht und Ordnung höchst wahrscheinlich, daß die Ermahnungen des Pabstes von König Childebert nicht unbeachtet gelassen wurden.

9. Während Pelagius der Kirche Gottes vorstand, kam in dem Jahre 557 das dritte Concilium von Paris zusammen. Der Zweck seiner Zusammenberufung war, der überhand genommenen Beraubung der Kirchen zu steuern. Bei den innern Kriegen, welche die königlichen Brüder bisweilen gegen einander führten, hatten habsüchtige Große willkommene Gelegenheit gefunden, sich der Güter und Einkünfte der Kirchen, ja sogar oft des ihnen gehörigen Silberwerkes zu bemächtigen. Bei König Childebert ward darüber geklagt; dieser versammelte nun deßfalls ein Concilium in Paris und bestätigte dessen Beschlüsse durch ein königliches

Edict *). Wenn aber auch damals in Frankreich die Lüsternheit nach Kirchengut manche gewissenlose Große zu Gewaltthaten und Ungerechtigkeit verleitete; so gab es jedoch ebenfalls wieder viele Andere, welche für arme oder verarmte Kirchen eine väterliche Sorgfalt zeigten. Unter den Letztern verdient vorzüglich ein gewisser fränkischer Herzog, Namens Crotin genannt zu werden. Wilde Strecken Landes ließ er urbar machen, Gärten und Weinberge anlegen und geräumige Wohnungen, nebst den zu Landbau nöthigen Gebäuden darauf errichten. Wenn alles fertig war, lud er den Bischof irgend einer armen und bedrängten Kirche zu sich auf das neue Gut, gab ihm ein herrliches Mahl, und am Ende desselben einen Schenkungsbrief über den ganzen Maierhof, sammt allen darauf befindlichen Geräthschaften, und den zur Feldarbeit nöthigen Knechten; selbst das Silbergeschirr, dessen er sich bei dem Mahl bedient hatte, ward das Eigenthum der Kirche. — Auf diesem Concilium wurden auch die, bei den Bischofswahlen, als Folge des großen Einflusses der Könige auf dieselben, eingeschlichenen Mißbräuche durch einen besonderen Canon (den 8.) wieder gehoben.

10. Wahrscheinlich war es auch unter Pelagius I., daß der suevische König Carriaric, sammt der ganzen Nation, den arianischen Wahn verließ, und zur katholischen Kirche übertrat **). Der Apostel der Sueven war jetzt der, obgleich vor ungefähr 150 bis 160 Jahren schon gestorbene, berühmte heilige Martinus von

---

*) Das heißt, Beschlüsse, deren Vollziehung ohne die Mitwirkung der weltlichen Macht durchaus nicht möglich gewesen wäre.

**) Ferreras T. 2. p. 169. — Der spanische Geschichtschreiber setzt dieses Ereigniß einige Jahre früher. (550.) Andere dagegen um mehrere Jahre später. Wir glaubten, in Ansehung dieses an sich wenig bedeutenden Umstandes, die Mittelstraße einschlagen zu dürfen, und setzten daher das für die Kirche so erfreuliche Ereigniß unter das Pabstthum Pelagius I. — Uebrigens müssen wir auch noch die Leser erinnern, daß das suevische Reich in Spanien, seit der unglücklichen Schlacht an den Ufern des Urbicus (456) blos auf Gallicien, Asturien und einen Theil von Biscaja sich beschränkt. (Gesch. d. R. F. B. 17. Abschn. 35. §. 5 — 9 incl.)

Tours. Carriaries Sohn war in eine langwierige, dabei schmerzhafte und seine Kräfte immer mehr verzehrende Krankheit gefallen; sie widerstand der Kunst, wie allen Erfahrungen der Aerzte, und aller angewandten Mittel ungeachtet wankte der Prinz jeden Tag seinem Grabe näher. Noch immer gefiel es damals Gott, das Andenken des heiligen Martinus, durch viele an dem Grabe desselben gewirkte Wunder, vor der Welt zu verherrlichen. Man sagte dem gebeugten Könige, daß er vielleicht ebenfalls durch die Fürbitte dieses Heiligen die Genesung seines Sohnes erhalten könnte. Mit Geschenken, eines Königes würdig, sandte Carriaric Gesandten nach Tours. Für den kranken Prinzen ward über dem Grabe des Heiligen gebetet, auch einige Reliquien desselben nach Gallicien an den König geschickt. Aber demungeachtet blieb Carriarics Sohn krank; von einer zu hoffenden Genesung zeigte sich auch nicht die mindeste Spur. Nicht ohne die Gnade Desjenigen, der das Wollen und das Vollbringen gibt, fiel König Carriaric nun auf den Gedanken, daß wohl seine und seines Volkes Trennung von der allgemeinen Kirche die Ursache seyn könnte, warum der heilige Martinus ihm seine Fürbitte bei Gott versage. Laut machte nun der König seinen Entschluß bekannt, daß, wenn Gott durch die Fürbitte des Heiligen ihm die Gesundheit seines Sohnes schenke, er dieses als einen Beweis der Wahrheit der katholischen Lehre erkennen, und dem zu Folge mit seinem ganzen Volke in den Schoos der alten, wahren Kirche zurückkehren wolle. Neue Gesandten wurden jetzt wieder nach Tours geschickt. Man betete abermals über dem Grabe des heiligen Martinus für den Kranken; und bevor noch die Gesandten wieder nach Gallicien zurückgekehrt waren, genoß Carriarics Sohn, zum Erstaunen des ganzen Hofes und aller Aerzte, schon wieder einer blühenden, vollkommenen Gesundheit. Der König erfüllte sein Gelübde und ward katholisch und mit ihm auch seine ganze Familie. Dem Beispiele des Königes folgten viele aus dem Volke; aber ohne Ausnahme alle Großen an dem königlichen Hofe, denn alle waren Augenzeugen des geschehenen Wunders gewesen. Carriarics Sohn nahm bei seinem Eintritt in die katholische Kirche den Namen Theodemir

an *), folgte bald darauf seinem Vater in der Regierung, stiftete ein Kloster, und dotirte mit nicht minderer Freigebigkeit ein neues Bisthum.

11. Das von dem heiligen Martinus von Tours so glorreich begonnene Werk der Bekehrung der suevischen Nation vollendete nun ein anderer Martinus, der nach seinem Tode von der Kirche ebenfalls den Heiligen beigezählt ward. Er war aus Pannonien gebürtig, ging, um die heiligen Oerter zu besuchen, nach Palästina, ward dort ein Mönch, und verband nun mit anhaltendem Gebete nicht minder fleißiges Forschen in den heiligen Büchern. Auf seiner Rückreise nach dem Vaterlande hörte er vieles von der, an sich biedern, aber leider auf dem dunkeln Pfade des Arianismus wandelnden Nation der Sueven. Martin fühlte in sich einen Beruf, den Verirrten die wahre Lehre zu verkündigen. Er landete in Gallizien gerade zu derselben Zeit, als auch die Reliquien des heiligen Martinus dort ankamen. Die Predigten des vom Himmel gesandten Missionairs fanden überall leichten Eingang; denn Theodemirs wunderbare Genesung und das zu gleicher Zeit erfolgte plötzliche Verschwinden eines beinahe unheilbaren Aussatzes in Gallicien und Asturien, hatten alle Gemüther schon mächtig dazu vorbereitet. Augenscheinlicher Segen ruhete auf den apostolischen Arbeiten des frommen Martins; und nach Verlauf von ein paar Jahren war unter der ganzen suevischen Nation auch nicht eine Spur des Arianismus mehr zu entdecken. Unter Theodemirs Regierung ward Martin, nachdem er einige Zeit Abt des von dem König gestifteten Klosters Dume gewesen, auf den bischöflichen Stuhl von Braga erhoben

12. Um die nämliche Zeit stiftete der heilige Ferreolis, Bischof von Uzes in Gallien ein Kloster, das lange Zeit seinen Namen führte. In der seinen Mönchen gegebenen Ordensregel macht Ferreolis ihnen zur Bedingung, daß alle wenigstens lesen und die Psalmen auswendig lernen müssen. Er will, daß sie stets ent-

---

*) Es war ein damals längst schon eingeführter Brauch, daß Arianer, wenn sie katholisch wurden, ihre Namen änderten.

weder mit Lesen geistlicher Bücher, oder mit Handarbeit beschäftiget seyn, und jene, welche zum Feldbau zu schwach sind, Fischernetze stricken oder Schuhe verfertigen sollen. Ferreolis verbietet den Mönchen die Jagd, wie auch das Tragen tuchener Hemden; und macht — was jedoch sonderbar zu seyn scheint, und wovon man auch den Grund nicht weiß — es zu einem ausdrücklichen Gesetz, in der Klosterkirche nie die heilige Taufe zu ertheilen. Daß das Kloster gut dotirt gewesen seyn, und sogar Leibeigene gehabt haben muß, erhellt aus einer Verordnung des Stifters, kraft welcher der Abt des Klosters keinem unfreien Knechte, ohne die Bewilligung der Brüder, die Freiheit schenken durfte. In den spätern und neuern Zeiten war das von dem heiligen Ferreolis gestiftete Kloster in Frankreich unter dem Namen der Abtei von Bouvon bekannt. Um die Juden Jesu Christo, mithin auch dem Christenthum zu gewinnen, zeigte Ferreolis für dieselben stets eine ganz besondere zärtliche Sorgfalt; er machte ihnen öfters kleine Geschenke, speiste sogar bisweilen mit denselben. Dieses sonderbare Betragen erregte bösen Verdacht. Die Sache kam vor König Childebert, und dieser lud den Bischof an seinen Hof und behielt ihn drei Jahre bei sich in Paris. Aber während dieses Aufenthaltes an dem Hoflager that die große Frömmigkeit des Bischofes sich immer mehr kund; Childebert behandelte ihn mit der größten Auszeichnung; und von der Heiligkeit des würdigen Oberhirten endlich vollkommen überzeugt, entließ er ihn wieder, mit Geschenken überhäuft, nach seiner Diöcese. Viele Juden hatten in dem Kirchsprengel des heiligen Ferreolis sich zu dem Christenthume bekehrt; aber diejenigen, welche durchaus nicht zu bekehren waren, mußten, nach der Rückkehr des Ferreolis in sein Bisthum, dasselbe mit ihrer ganzen Habe verlassen und sich anderswo ansiedeln.

XXX.

1. Am 2. März 559 starb Pabst Pelagius I., nachdem er drei Jahre, zehn Monate und sechszehn Tage der Kirche des Sohnes Gottes vorgestanden, und in zwei, jedesmal im Monate December vorgenommenen Ordinationen sechs und zwanzig Priester, neun

Diacone und neun und vierzig Bischöfe geweihet hatte. Sein Nachfolger im obersten Hirtenamte war Johannes III., ein Römer, mit dem Beinamen Catellinus.

2. Gegen die schismatischen Bischöfe verfuhr der neue Pabst nicht mit der Strenge seines Vorfahrers. Er legte die ganze Sache in die Hände einer, ihrer Kirche sich stets erbarmenden Vorsehung, und erwartete von dem zwar langsamen, aber ruhigen Tritt der Zeit, was durch strengere Maaßregeln, vielleicht nicht ohne Verletzung der Liebe und große Störung des Friedens in den Kirchen hätte zu Stande gebracht werden können. In Ansehung der toscanischen Bischöfe ward der Pabst in seinen Erwartungen nicht getäuscht; denn es erfolgte bald darauf ihre Wiedervereinigung mit der römischen Kirche. Aber eines ungleich unbeugsamern Sinnes waren die Bischöfe in Istrien, Ligurien und Venetien; und wir sehen aus den Bemühungen des Pabstes Gregors des Großen, daß sie bis zum Anfange des folgenden Jahrhunderts in ihrem, sie von der römischen Kirche trennenden Eigensinn beharrten.

XXXI.

1. Seit dem letzten ökumenischen Concilium herrschten Ruhe und Ordnung in der morgenländischen Kirche. Durch die Verdammung der drei Kapitel war zwar, wie der Kaiser es erwartet hatte, die Vereinigung der eutychianischen Secte und ihrer verschiedenen Ab- und Unterarten mit der Kirche nicht zu Stande gekommen; da man aber dieselben auf einem allgemeinen Concilium abermals verdammt, und die Beschlüsse des heiligen Conciliums von Chalcedon dafür auf das neue bestätiget hatte; so waren auch den Häuptern jener Secten wenigstens auf einige Zeit die Mittel benommen, die Glaubensdefinition der Väter von Chalcedon umzustürzen, und, um ihren Wahn zur herrschenden Lehre zu erheben, den Frieden in den Kirchen noch länger zu stören. Kurz, die Ruhe war vollkommen hergestellt. Alles Unreine, alles ihr nicht Angehörende hatte die Kirche ausgegohren; und um die Ausgestoßenen sich nun wenig mehr kümmernd, überließ sie dieselben ihrem Gewissen und der sich ihrer vielleicht noch erbarmenden göttlichen Langmuth.

2. Aber diese, ohnehin höchst selten in der morgenländischen Kirche herrschende Stille war nur von kurzer Dauer: denn im Anfange des Jahres 564 fing Justinians unruhiger, in das Gebiet der Theologie gebannter Geist auf einmal wieder an, in allen Kirchen seines Reiches zu spucken, Friede und Eintracht daraus zu verbannen, rechtgläubige Bischöfe zu verfolgen, und den, bisher die Ketzer oft mit blutiger Strenge verfolgenden Kaiser nun selbst in einen Heresiarchen zu verwandeln.

3. Theodor von Cappadocien war noch immer in seinem Herzen ein heimlicher Eutychianer. Des Interesses seiner Secte wegen hatte er, wie der Leser sich erinnern wird, die Verdammung der drei Kapitel in Vorschlag gebracht. Sein Plan, das Concilium von Chalcedon dadurch zu entkräften, war ihm zwar nicht gelungen; aber getrieben von jenem, alle Irrlehrer stets treibenden, rastlosen Geiste, sann er auf andere Mittel, die Fäden seines mißlungenen Entwurfes auf das neue wieder anzuknüpfen. Gegen das Ende des letzten Conciliums zwar in Justinians Gunst ziemlich gesunken, fuhr er, als ein gewandter Hoffmann dennoch fort, dem Kaiser zu schmeicheln, allen Narrheiten und Schwachheiten desselben sich zu fügen. In kirchlichen Angelegenheiten besaß er wieder Justinians unbeschränktes Zutrauen, und dieses benutzte er jetzt so schlau, daß er den, noch mehr an Geist als Körper alternden Justinian nun zum wahren Haupt der Eutychianer und ihrer ketzerischen Secte zu machen wußte. Da dem schwachen Kaiser die Vereinigung der Akephalen mit der Kirche noch immer sehr am Herzen lag, so spiegelte Theodor ihm vor, daß diese Vereinigung unfehlbar erfolgen müßte, sobald man nur die Lehre der Phantasiasten, oder Aphthartodoketen zur allgemeinen Lehre der Kirche gemacht haben würde. Der Erfinder dieser, in strenger Consequenz aus dem Monophysismus oder Eutychianismus fließenden Lehre war der schismatische Bischof Julianus von Halicarnaß gewesen *). Diesem neuen Wahn zu Folge, war der Leib Christi, schon vor dessen Auf-

*) Man sehe des 19. Bandes erste Abtheilung; Abschn. 20. §. 2, 3 und 4.

stehung und gleich nach seiner Geburt völlig impassibel, das heißt, auch den natürlichsten Bewegungen, Veränderungen und Bedürfnissen der menschlichen Natur nicht unterworfen. Christus hat es nie gehungert, nie gedürstet. Nur dem Scheine nach hat er gegessen; nur dem Scheine nach getrunken; woraus nun von selbst folget, daß Christus auch nur dem Scheine nach gelitten hat, nur eines Scheintodes gestorben ist. Dieser Wahn vernichtet offenbar das große Werk der Erlösung, stürzt die ganze Glaubensdefinition des Conciliums von Chalcedon in ihren wesentlichen Puncten, und erhebt die grobe eutychianische Ketzerei auf das neue wieder auf den Thron.

4. Es wäre eine erlaubte Neugier, wissen zu wollen, durch welche dialectische Künste und Mittel es dem Theodor von Cappadocien gelang, den alten, sein ganzes Leben hindurch beinahe nichts als Theologie treibenden Kaiser in Fallstricke zu locken, die doch gewiß selbst dem beschränktesten Auge eines nur einigermaßen in der Lehre der Kirche unterrichteten Katholiken unmöglich hätten entgehen können. Mit der nämlichen ungestümen Hitze, mit welcher Justinian die Verdammung der drei Kapitel betrieben hatte, wollte er nun auch den Satz: quod Christus incorruptibile corpus habuerit; zu einem kirchlichen Dogma erheben. Er entwarf demnach wieder ein Glaubensedict, und stellte an alle Bischöfe die schamlose Foderung, dasselbe zu unterzeichnen. Aber die Bischöfe aller apostolischen Stühle und mit ihnen noch mehrere andere Bischöfe widersetzten sich kräftig dieser sinnlosen Foderung. Justinian ließ sich jedoch dadurch nicht irre machen. Wer das Edict nicht unterzeichnete, ward exilirt, und mit dem Patriarchen von Constantinopel sogleich der Anfang gemacht.

5. Kräftiger, als jeder Andere, widerstand dieser erleuchtete Patriarch dem Ansinnen des Kaisers; gründlich belehrte er ihn über das Ketzerische und Gefährliche dieser, der Lehre des Evangeliums und der Apostel schnurstraks zuwiderlaufenden Neuerung, und sagte ihm in das Gesicht, daß er nie einen so verdammlichen Wahn unterzeichnen würde. Als Justinian die Festigkeit des Patriarchen sah, beschloß er, ihn seines Amtes zu entsetzen. An einem Feiertage — (es war am 22. Jänner des Jahres 565) — während Euty-

chius in der Hormisdas-Capelle die heiligen Geheimnisse feierte, ward sein bischöflicher Palast von einem Tribun mit Soldaten besetzt. Alle Diener des Patriarchen wurden verhaftet, und, weil man ihnen Zeugnisse gegen ihren Herrn entlocken wollte, sogleich von einander getrennt. Der Patriarch stand noch vor dem Altar, als er Kunde erhielt von dem, was indessen in seiner Wohnung vorgefallen war. Er blieb nun in der Kirche, warf sich vor den Stufen des Altars auf die Kniee, und beharrte bis gegen Mitternacht im Gebete. Kaum hatte er sich wieder erhoben, um etwas Nahrung zu sich zu nehmen und seinem Körper einige Ruhe zu gönnen, als ein Officier der Leibwache, Namens Etherius, eintrat und ihn verhaftete. Alle Zeichen der Patriarchen-Würde wurden ihm abgenommen; nur das Pallium ward ihm gelassen; er selbst in eines der Klöster von Constantinopel gebracht.

6. Auf die Verhaftung des Patriarchen folgte unmittelbar dessen Entsetzung; und schon am folgenden Tag ward Johannes Scholastikus, ein geborner Syrier und bis jetzt Apocrisiarius der Kirche von Antiochien, auf den Patriarchenstuhl von Constantinopel erhoben. Um diesem Gewaltstreich wenigstens den Schein einer rechtlichen Form zu geben, versammelten sich auf Befehl des Kaisers, ungefähr acht Tage nachher, einige Bischöfe, und ließen den Eutychius vorladen, um wegen der gegen ihn eingereichten Anklage sich zu verantworten. Die gegen den Patriarchen aufgestellten Klagepuncte waren: daß er bisweilen sich der Salben bediene, von Zeit zu Zeit delicate Fleischspeisen genieße, beim Gebet zu lange auf den Knieen liege, und noch mehrere andere Erbärmlichkeiten ähnlicher Art. Eutychius ließ den Bischöfen sagen, daß, wenn man auf canonischem Wege gegen ihn verfahren, mithin, wie die Canons es verordneten, ihm bis zum erfolgten Spruch seine Würde und seine Geistlichkeit wieder geben wolle, er alsdann ohne Bedenken vor seinen Richtern erscheinen und sie selbst zu Zeugen nehmen werde. Die Bischöfe möchten indessen wohl überlegen, was sie zu thun im Begriffe stünden; denn sie selbst liefen jetzt Gefahr, durch ihr gesetzwidriges Verfahren, allen von den Canons gedroheten Strafen und Kirchencensuren anheim zu fallen. Der Vorschrift nach ward

Eutychius noch zweimal vorgeladen, und da er nicht erschien, ihm das Urtheil gesprochen. Seines bischöflichen Stuhles ward er entsetzt, anfänglich nach einer kleinen Insel in dem Propontis verbannt, und bald darauf nach Amasea in das nämliche Kloster gebracht, dessen Vorstand er ehemals gewesen war. Eutychius lebte noch zwölf Jahre, ward aber erst spät, nämlich nach dem Tode des Scholastikus, auf dem Patriarchensitz von Constantinopel wieder hergestellt; diente aber indessen Gott im Geiste und in der Wahrheit; und mehrere Wunder, die es dem Ewigen, auf die Fürbitte seines treuen Dieners zu wirken gefiel, bewogen die Kirche, ihn nach seinem Tode der Zahl der Heiligen beizuzählen.

7. In allen Provinzen wurden jetzt des Edicts wegen wieder Concilien gehalten. Die Bischöfe, denen mehr die Erhaltung ihrer Sitze, als der wahre Glaube am Herzen lag, fügten sich dem Willen des Kaisers; andere, die eines reinern Herzens waren, leisteten dagegen einen desto kräftigern Widerstand. Die orientalischen Bischöfe suchten sich aus der Schlinge zu ziehen, indem sie dem Kaiser sagen ließen, daß sie bereit wären, dem Beispiel ihres Patriarchen zu folgen. Aber Patriarch von Antiochien war jetzt Anastasius, ein Mann von ausgebreiteter Gelehrsamkeit uud hervorleuchtender Frömmigkeit. Im heiligen Amte war er erst vor kurzem dem Domnimus von Antiochien gefolgt. Mit einem, seiner hohen Würde geziemenden Ernste verband er eine ungemeine Leutseligkeit, selbst gegen solche, mit deren Betragen er nichts weniger als sehr unzufrieden seyn konnte. Der Zutritt zu ihm stand jedem offen, der etwas zu bitten oder zu suchen hatte, oder auch über irgend etwas Wesentliches von ihm belehrt zu werden wünschte. Aufmerksam hörte er dann zu, sprach gerne, und wenn es seyn mußte, auch lange, und hielt die Zeit, die es ihn kostete, nie für einen Verlust. Aber eben so karg war er mit seiner Zeit wie mit seinen Worten, wenn es blos eitles, leeres Geplauder oder müßige Besuche galt. Wer es dann seyn mochte, dessen wußte er sich so schnell zu entledigen, und zwar ohne großen Aufwand von glatten Worten oder höflichen Complimenten. Der Beitritt eines solchen Mannes, ehrwürdig in Aller Augen, mußte freilich in der Mei-

nung der Katholiken von entscheidender Wirkung seyn. Justinian wußte es, und wandte daher Alles an, um ihn für seine Parthei zu gewinnen. Aber Anastasius, ein treuer und standhafter Vertheidiger der wahren Lehre, wies alle Zudringlichkeiten des Kaisers zurück, suchte, wie Eutychius, ihn durch Gründe von seinem Irrthum zurückzuführen, und erklärte mit unumwundenen Worten, daß er die ketzerische Glaubensformel nie unterzeichnen werde.

8. Auch nach dem Abendlande war das Gerücht von Justinians, den von den Aposteln gelehrten und durch sechs Jahrhunderte hindurch in der Kirche bewahrten Gauben vernichtendem Edict schon gedrungen. Der heilige Nicetius von Trier schrieb daher ebenfalls an den Kaiser. In seinem, mit der Freimüthigkeit eines, durch heiligen Wandel und ein vierzigjähriges Episcopat, ehrwürdigen Bischofes abgefaßten Schreiben erklärt er ihm die Lehre der Apostel und den Glauben der Väter; ermahnt ihn, von der Bahn des Irrthums abzulassen und auf den Pfad der Wahrheit zurückzukehren; drohet ihm am Ende mit dem Fluch der abendländischen Kirchen, die alle ohne Ausnahme seinem Namen das Anathema sprechen würden. Aber die Vorstellungen der erleuchtetsten und frömmsten Bischöfe machten keinen Eindruck auf den Kaiser; und taub gegen jede belehrende, wie bittende und mahnende Stimme, fuhr Justinian fort, sein neues Edict allen Kirchen seines Reiches aufdringen zu wollen. Friede, Ruhe und Eintracht waren nun wieder verschwunden. Die standhaft gebliebenen Bischöfe erwarteten jeden Tag das Urtheil ihrer Verbannung, und einige davon entwarfen schon Abschiedsreden, um darin ihre Gemeinden, die sie nun verlassen müßten, in der Beharrlichkeit in dem Glauben ihrer Väter zu stärken, zu befestigen und zu erhalten. Ueberall ward jetzt wieder gezankt und disputirt; und zum Triumphe aller abtrünnigen Secten, wie zum Aergerniß aller stillen, frommen Seelen, erfüllten nun eitles Geschwätz und theologischer Hader auf das neue wieder alle Kirchen des Morgenlandes.

XXXII.

1. Aber während Justinian sich unablässig mit Dingen beschäftigte, die nicht seines Amtes waren, dabei seine Bischöfe fleißig in die Schule führte und ihnen theologische Vorlesungen hielt, gerieth das Reich in immer größern Verfall. Das, unter Justinians unmittelbaren Vorfahren, noch mehr als sechsmal hundert tausend Mann starke Heer, war größtentheils verschwunden. Der kaiserliche Schatz und die, durch des Kaisers Geiz und Bauwuth, unter unerschwinglichen Abgaben längst schon ganz erdrückten Provinzen waren völlig erschöpft. Justinian, in der irrigen Meinung, eine imponirende Kriegsmacht nicht mehr bezahlen zu können, und voll Zuversicht zu der Schlauheit seiner Politik, die blos die Feinde des Reiches gegen einander zu bewaffnen, oder, wenn dieses nicht anging, den Frieden durch Geld und Geschenke von ihnen zu erkaufen suchte, hatte Justinian das Heer, das bei seiner Thronbesteigung noch aus sechsmal hundert tausend Streitern bestand, bis auf hundert und fünfzig tausend Mann eingehen lassen und diese, zerstreut in dem ungeheuern Umfange des Reiches, am Euphrat, Pontus Eurinus, an der Donau, in Ober- und Unter-Italien, in Sicilien, Afrika und Spanien, waren nirgends stark genug, um dem römischen Namen die ehemalige, ihm gebührende Ehrfurcht zu erhalten. Auch die kaiserlichen Palast-Truppen, ehemals die Zierde und der Kern des römischen Heeres, weil nur durch Großthaten ausgezeichnete Veteranen darunter aufgenommen wurden, hatten leider nach und nach ebenfalls eine ganz andere Gestalt gewonnen. Um Ehre, Privilegien und Vorzüge zu genießen, hatten Söhne reicher Väter, bald durch Gunst, bald durch ihr Geld, Stellen in den kaiserlichen, sieben Palast-Compagnieen *) erhalten; größtentheils eitle Gecken, die blos im militärischen Prunk sich gefielen, nie einen Feind gesehen

*) Man nannte sie damals die sieben Kriegsschulen. Sie waren aber nicht alle in Constantinopel beisammen, sondern einige davon in den größten und bedeutendsten Städten des Orients vertheilt.

hatten, und mehr geeignet waren, einen Triumphzug zu schmücken, als einen Sieg zu erkämpfen. Constantinopel und alle feste Plätze Thraciens, in wehrlosem Zustande und ohne hinreichende Besatzung, stunden jeden Augenblick dem Einfall raubgieriger Barbaren offen. — Durch die Verminderung des Heeres, welche man eben so gut eine völlige Vernichtung desselben nennen könnte, wurden indessen die Unterthanen des Kaisers wenig oder vielmehr gar nicht erleichtert. Die ehemals für das zahlreiche Heer bestimmten Lieferungen und Unterhaltungskosten wurden immer noch von den Ländern beigetrieben; aber sie flossen durch unreine Kanäle, verloren sich in denselben, bevor sie noch die Schatzkammer des Kaisers erreicht hatten; und während untreue, der Schandbühne oder des Galgens werthe Beamten in fürstlichen Reichthümern schwelgten, verarmten immer mehr das Reich und dessen Provinzen, und der von Allen geschmeichelte, aber auch von Allen betrogene, belogene und bestohlene Kaiser Justinian ward oft zu den demüthigsten Mitteln gezwungen, um seine ganz ausgeleerten Koffer nur einigermaßen wieder zu füllen.

2. Des Reiches gesunkener Zustand und die Schwäche der Regierung waren den Barbaren kein Geheimniß. Zabergan, Fürst der Cutriguren ging mitten im Winter des Jahres 559 mit einem zahlreichen aber vermischten Heere von Cutriguren, Slaven und Bulgaren über die tief gefrorne Donau. Er war entrüstet darüber, daß andere barbarische Fürsten ansehnlichere Geschenke, als er, von dem Kaiser erhielten. Um sie ebenfalls zu erhalten, glaubte er, sich ihm nur furchtbar machen zu müssen. Mit leichter Mühe drang er durch die unbesetzten Gebirgspässe; durchzog, ohne Widerstand zu finden, ganz Mösien und erlaubte seinen wilden Horden jeden Greul der Verwüstung *). In Thracien angelangt, theilte er sein Heer in zwei

*) Nicht nur Jungfrauen zu rauben, sie zu schänden und dann zu ermorden, sondern auch noch kaum lallende Säuglinge wilden Hunden und Raubvögeln vorzuwerfen, hielten diese Menschenähnlichen, wilden Bestien für Rechte des Siegers.

Haufen; der eine sollte Griechenland, der andere den thracischen Chersones überschwemmen. Er selbst rückte an der Spitze von sieben tausend Reitern gegen die große, von Anastasius zum Schutz Constantinopels, erbauete Mauer vor. Zum Unglück der Griechen hatte kurz vorher ein Erdbeben den Grund der Mauer erschüttert, selbst mehrere Theile derselben gestürzt. Zabergan zog mit seinen sieben tausend Reitern durch die noch nicht ausgefüllten Breschen, drang noch weiter vor, und lagerte endlich an den Ufern des Melanthias, ungefähr höchstens fünf und zwanzig Stunden von Constantinopel.

3. In der Stadt war jetzt Alles in der größten Bestürzung Das erregte Volk ergoß sich in alle Straßen und öffentlichen Plätze; den furchtbaren Feind glaubte es schon innerhalb seiner Ringmauern zu erblicken. Den allgemeinen Schrecken vermehrten noch zahllose Haufen flüchtiger Landleute, welche um Schutz flehend nach Constantinopel gekommen, und durch ihre übertriebenen Erzählungen die drohende Gefahr noch um vieles vergrößerten. In Eile und Verwirrung versammelte sich der Senat; nutzlose Tribunen und Feldobersten, — denn Soldaten hatten sie keine — drängten sich unter den Thoren und füllten die Wälle der Stadt, und der in seinem Pallaste zitternde Kaiser gab Befehl, alle goldene und silberne Gefäße in den Kirchen außerhalb Constantinopel und selbst in den Vorstädten in Sicherheit zu bringeu. In dieser allgemeinen Gefahr waren alle Augen wieder auf Belisarius gerichtet; selbst der Kaiser ließ sich herab, ihn zu ersuchen, seine Hülfe ihm und der bedroheten Hauptstadt des Reiches nicht zu entziehen.

4. Den Harnisch, in welchem er den Thron der Vandalen gestürzt, Sicilien und Italien erobert, Rom vertheidiget und den Chosrou zum Rückzug gezwungen, schnallte der ergraute Held nun wieder um seine Lenden. Sobald es bekannt ward, daß Belisarius gegen die Feinde ziehen werde, sammelten sich sogleich alle in Constantinopel befindliche Veteranen um ihren alten, ehrwürdigen Feldherrn; leider war ihre Anzahl nicht groß, denn sie beliefen sich kaum auf drei hundert Mann. Aber einige tausend der kühnsten von den Einwohnern von Constantinopel und den dahin geflüchteten Landleuten

boten ihm ebenfalls ihre Dienste an. Wohl kannte Belisarius diese Art von Miliz; aber sein an Hülfsmitteln nie versiegendes Genie wußte dennoch dieselbe jetzt trefflich zu benutzen. An der Spitze von drei hundert schlecht bewaffneter — denn auch die Zeughäuser waren in Constantinopel verödet — aber trefflich berittener Veteranen zog Belisarius aus der Stadt. In einer kleinen Entfernung folgten ihm fünf bis sechs tausend Mann Bürger = und Bauern = Miliz. Er richtete seinen Marsch so ein, daß er erst mit einbrechender Nacht dem Feinde gegenüber stand. Seinen bewaffneten Bauern und Bürgern befahl er nun, eine Menge Wachtfeuer anzuzünden, und unter anhaltendem Geschrei die ganze Nacht über nur ein ununterbrochenes Getös mit ihren Waffen zu machen. Diese List erreichte ihren Zweck. Die Feinde glaubten, am folgenden Tage ein sehr zahlreiches, ihnen weit überlegenes Heer zu bekämpfen zu haben, brachen daher in der Nacht noch auf, und zogen sich in größter Stille eiligst zurück. Dieser Irrthum war indessen von kurzer Dauer. Zabergan ward von der wahren Beschaffenheit des kleinen römischen Heerhaufens unterrichtet; kehrte also mit seinem Corps wieder um und rückte auf das neue gegen die Römer heran. Aber Belisarius hatte nun schon alle Vorkehrungen getroffen, um den Feind kräftig zu empfangen. Um die Römer anzugreifen, mußten die Barbaren durch ein sehr dichtes Gehölz. In dieses legte der Feldherr in sichern Hinterhalt alle Milizen, welche Bogen und Pfeile hatten, und wovon wirklich die meisten nicht ungeübte Bogenschützen waren. Er selbst an der Spitze seiner Veteranen erwartete den Feind stehenden Fußes in der Ebene hinter dem Wald. Schon auf ihrem Durchzug durch das Gehölz wurden viele von Zabergans Leuten todt geschossen. Mit ihren Pferden konnten sie nicht durch die Bäume und das dichte Gesträuch; und Belisars Milizen, ganz gefahrlos und nichts für ihre Person befürchtend, zielten mit desto größerer Sicherheit auf die durchreitenden Barbaren. Sobald die Spitzen der feindlichen Haufen aus dem Walde hervorbrachen, stürzten sogleich Belisars Veteranen, unter dem Feldgeschrei: Belisarius und Sieg! sich wüthend auf den Feind. Als Zabergan den ihm und allen Barbaren wohl bekannten Namen hörte, entsank ihm schon der Muth. Von der

Kraft und dem kriegerischen Feuer früherer Jugend schien der graue Held an diesem Tage nichts verloren zu haben. Gegen alle Seiten führte er tödtliche Streiche; und sein kleiner Haufe, begeistert durch das Beispiel seines Feldherrn, that Wunder der Tapferkeit Die Barbaren leisteten nur schwachen Widerstand, suchten bald ihr Heil in der Flucht, hinterließen jedoch nur drei bis vier hundert Todte auf der Wahlstätte. Höchst unbedeutend war dieser Verlust; und offenbar war es blos Belisarius Name gewesen, welcher jetzt Zabergan und seinen zahlreichen Reiterhaufen geschlagen hatte.

5. Unbeschreiblich war der Jubel, als die Nachricht von diesem Sieg in Constantinopel ankam. Eine Menge, von kriegerischem Muthe plötzlich beseelter Jünglinge eilten in das Lager des Belisarius, und boten ihm ihre Dienste an. Mit seiner gewöhnlichen Thätigkeit machte der, nun wieder ebenfalls zum Jüngling gewordene Held schon alle Anstalten, das geschlagene Corps des Zabergan völlig aufzureiben, die wenigen in Thracien zerstreuten Besatzungen an sich zu ziehen, und hierauf auch den beiden nach Griechenland und dem thracischen Chersones gesandten feindlichen Heerhaufen entgegen zu gehen und sie völlig zu vernichten. Den Rückzug über die Donau wollte er sogar den Barbaren abschneiden, und kein Mann von diesen wilden Horden sollte je mehr seine Heimath erblicken. Aber leider erwachten jetzt wieder Justinians Neid und kleinliche Schelsucht. Er ließ dem Belisar sagen, daß er, da nun nichts mehr für die Hauptstadt zu befürchten wäre, unverzüglich nach Constantinopel zurückkommen möchte. Für das Uebrige wolle er selbst sorgen. Wirklich sorgte auch der Kaiser jetzt für Alles; aber nach seiner gewöhnlichen Art; denn nachdem er dem Zabergan noch mehrere Monate Zeit gelassen, alles Land bis an den Berg Rhodope zu verwüsten, schickte er Gesandte an ihn, und erkaufte mit großen Geldsummen den Rückzug eines Feindes, den sein großer Feldherr im Begriffe stand, völlig zu vernichten.

6. Im Triumphe und mit freudigem Jubel ward Belisarius, bei seiner Rückkunft nach Constantinopel empfangen. In allen Straßen erscholl sein Name. Man nannte ihn den Schutzgeist des römischen Reiches, den Retter der Stadt, den großen unüberwindlichen Feld-

herrn. Aber dieser Enthusiasmus des Volkes war für Belisarius in den Augen des Kaisers ein Verbrechen. Als der Held am Hofe erschien, stammelte Justinian in kaum hörbaren Accenten einige Worte des Dankes, umarmte ihn hierauf mit auffallender Kälte, und ließ dann geschehen, daß Belisar, ganz unbemerkt, unter dem Schwarm nutzloser Höflinge sich sogleich wieder verlor.— Während der Gefahr hatte Justinian eine solche Feigheit und Schwäche gezeigt, daß selbst die furchtsamsten und verschlossensten seiner Sclaven zu dem Geständnisse gezwungen wurden: Justinian habe in seinem Alter die Lebhaftigkeit und Thätigkeit seiner frühern Jahre verloren. Ein an sich sehr gemäßigtes, bescheidenes, aber nicht minder falsches Urtheil, denn was man nie gehabt hat, kann man auch nie und zu keiner Zeit verlieren.

XXXIII.

1. Um die, in einer Ausdehnung von achtzehn Stunden, theils stark erschütterte, theils völlig gestürzte lange Mauer wieder ausbessern und aufbauen zu lassen, hatte Justinian sich nach Selymbria an der thracischen Küste begeben. Aber der Aufenthalt in dieser Stadt war der Gesundheit des alten Kaisers nicht zuträglich; krank kam er nach Constantinopel zurück; er klagte über heftige Kopfschmerzen. Sein Einzug war daher ganz still und, in dem Palaste angekommen, mußte er sich zu Bette legen. Am Morgen des folgenden Tages verbreitete sich plötzlich das Gerücht von dem Tode des Kaisers. Schon um neun Uhr waren alle Bäckerläden in ganz Constantinopel geplündert. In allen Quartieren der Stadt wogte der Pöbel in tumultuarischer Bewegung. Die Einwohner verschlossen ihre Häuser und sahen in angstvoller Erwartung dem nahen Ausbruch eines wilden Aufruhrs entgegen. Um das Gemüth des kranken Kaisers nicht zu beunruhigen, ließ man ihn in Unwissenheit über den gährenden Zustand der Stadt. Nach langer Berathung befahl endlich gegen Abend der Senat, welcher den ganzen Tag versammelt gewesen war, dem Präfektus Prätorio, in allen Bezirken der Stadt, wegen der vollkommenen Genesung des Kaisers, Freudenfeuer und allgemeine Be-

leuchtung aller Gebäude ankündigen zu lassen. Diese List gelang; und das Volk, das gerne jede Gelegenheit zu geräuschvollen Aeußerungen seiner wirklichen, oder angeblichen Freude ergreift, überließ sich nun, wegen der Wiedergenesung des Monarchen, einem zwar ausgelassenen, aber doch die Sicherheit rechtlicher Bürger nicht mehr gefährdenden, freudigen Jubel. Die Gährung hatte jetzt zwar ein Ende; aber die Schwäche der Regierung, die Unzufriedenheit des Volkes und dessen Neigung zum Aufruhr hatten sich bei dieser Gelegenheit auf das neue beurkundet.

2. Durch eine Reihe unglücklicher Zufälle, öftere Feuersbrünste, Erdbeben, Pest, Theurung, ward das Mißvergnügen des Volkes immer mehr gesteigert. Man ward endlich der langen Regierung müde; man fand, daß der Kaiser zu lange lebe, bereits längst schon sich selbst überlebt habe. Die gegenwärtige allgemeine Stimmung schien jeden kühnen Entwurf des Ehrgeizes zu begünstigen; und die immer sichtbarer werdende Schwäche der Regierung ward endlich die Gebärerin einer neuen Verschwörung gegen das Leben des Kaisers. An der Spitze des Complottes standen Marcellus und Sergius, und nach diesen ein gewisser Ablavius. War dieser Marcellus der Sohn des tapfern und edeln Dorotheus — welches jedoch sehr unwahrscheinlich ist — so stand jetzt selbst die Tugend mit dem Laster zu einem gemeinschaftlichen Verbrechen im Bunde. Man kennt weder die nähern Umstände dieser Verschwörung, noch die Absicht der Verschwornen. Man weiß blos, daß der Kaiser, da die Verräther freien Zutritt in die innern Gemächer des Palastes hatten, in seinem Kabinette sollte ermordet werden. In der ungegründeten Hoffnung, daß Johannes, ein vornehmer Finanzbeamte, und Eusebius, Commandant einer Schaar Gothen, den Verschwornen ihre Hülfe nicht versagen würden, machte Ablavius diesen Beiden, etliche Tage vor der Ausführung der verruchten That, sehr indiscrete Mittheilungen. Beide versprachen ihren Beistand; gingen aber sogleich zu dem Kaiser und entdeckten ihm die ganze Verschwörung. Die Verschwornen wurden, mit ihren unter den Kleidern verborgenen Dolchen in dem nämlichen Augenblicke, wo sie an dem bestimmten Tage, in das Gemach des Kaisers treten wollten, sämmt-

lich verhaftet. Marcellus, kühner als die übrigen, zog sein Schwert und vertheidigte sich mit vieler Entschlossenheit gegen die, welche sich seiner bemächtigen wollten. Als er sah, daß jeder Widerstand fruchtlos wäre, stieß er sich selbst das Schwert durch den Leib. Sergius entrann und floh in eine Kirche, ward aber aus dem Heiligthum herausgerissen und mit den übrigen Verschwornen in das Gefängniß gebracht. Um das Majestätsverbrechen zu untersuchen und die Verbrecher zu richten, ward von Justinian eine besondere Commission niedergesetzt. Mitglieder derselben waren der Präfektus Prätorio Procopius, welchen man aber nicht mit dem Geschichtschreiber verwechseln darf, ferner der Quästor Constantinus, und endlich Julianus und Zenodoros; beide Letztern Geheimschreiber des Kaisers.

3. Durch Belisars letzten, so glänzenden Sieg über die Barbaren, war der Neid seiner geheimen Feinde mehr als je wieder entbrannt. Um den, unter Lorbeeren grau gewordenen Helden völlig zu stürzen, glaubten sie diese Gelegenheit benutzen zu müssen. Mit leichter Mühe ward der zu jedem Frevel stets bereitwillige Sergius von ihnen gewonnen In Folge der Aussagen dieses Elenden wurden nun drei Hausbeamte des Belisarius verhaftet. Alle drei waren Erzschelme, und durch reiche Geschenke und das Versprechen völliger Straflosigkeit gewonnen, beschuldigten sie ihren Herrn der Mitwissenschaft und einer unmittelbaren Theilnahme an der Verschwörung.

4. Sobald das Untersuchungsprotocoll dem Kaiser auf dessen Verlangen war überreicht worden, berief er den Patriarchen, den Belisarius und mehrere der vornehmsten Staats- und Hofbeamten zu sich in seinen Palast. Vor dieser Versammlung ließ er das Protocoll und besonders die seinen Feldherrn so schwer anklagenden Erklärungen ablesen. Edler Unwille, verbunden mit dem Bewußtseyn seiner Unschuld fesselten dem ehrwürdigen Greis die Zunge, und ein verächtlicher Blick, der den Anwesenden nicht entging, war seine ganze Antwort. Wirklich gehörte auch nur ein Gran von Menschenverstand dazu, um einzusehen, daß derjenige, welcher in der Blüthe des männlichen Alters, an der Spitze eines siegenden, ihm völlig ergebenen Heeres, und von einer großen und tapfern Nation zum

König ausgerufen, dennoch nicht in der Treue gegen seinen Herrn wankte, nun im Greisenalter und am Ende seiner Laufbahn, sich unmöglich mit einigen obscuren, seiner ganz unwürdigen Menschen zur Ermordung seines Monarchen verbunden haben könnte. Aber Justinian, keiner Besinnung fähig, entflammte in Zorn, fuhr auf die unwürdigste Weise seinen großen Feldherrn an, überhäufte ihn mit Vorwürfen und entsetzte ihn aller seiner Würden und Ehrenstellen. Auf Befehl des Kaisers ward nun unverzüglich Beschlag auf das ganze Vermögen des Belisarius gelegt; er selbst aber in seinem eigenen Palaste als Gefangener bewacht.

5. Vom December bis zum Julius des folgenden Jahres blieb Belisar Justinians Gefangener. Endlich ward seine Unschuld erkannt, und er in alle seine vorigen Würden und Aemter vom Kaiser wieder eingesetzt. Von den Verschwornen wurden nur sehr wenige hingerichtet, einige verbannt, alle übrigen und namentlich Sergius von dem Kaiser begnadiget. Unstreitig eine, in einem Monarchen höchst lobenswerthe Milde, sobald dieselbe nur nicht Wirkung der Schwäche, und zugleich auch mit dankbarer Anerkennung ausgezeichneter Verdienste alter, treugeprüfter Diener verbunden ist. *)

---

*) Von der Wiedereinsetzung des Belisars in alle seine vorigen Würden und Ehrenstellen findet man die überzeugendsten Beweise in der, mit großer Genauigkeit geschriebenen Chronik des Theophanes, und in den Fragmenten des Malada. Die Fabel von dem, seiner Augen beraubten, bettelnden Belisar ist die Erfindung eines Mönches, Namens Johann Tzetzes aus dem zwölften Jahrhundert. Obschon dieselbe, als sie nach Italien kam, von mehrern Gelehrten gründlich widerlegt wurde, ward sie doch auf der andern Seite, auch von verschiedenen Schriftstellern wieder vertheidiget, jedoch blos von solchen, welchen es an Kritik und historischer Beurtheilungskraft gebrach. Da aber die Anzahl der Letztern gewöhnlich die Mehrzahl ausmacht; so mußte in dem Laufe von sechs Jahrhunderten endlich die alte Lüge zur Wahrheit sich verknöchern Man muß gestehen, daß es dem an sich albernen Mährchen nicht an poetischem Stoffe gebricht Künstler jeder Art wußten diesen trefflich zu benutzen; und so geschah es, daß man einen der größten Helden, Feldherren und Staatsmänner, die das neue Byzanz je hervorgebracht hat,

6. Bald darauf starb Belisarius im März des Jahres 565. Vielleicht, daß tief gefühlter Gram über den schwarzen Undank des Kaisers seine Tage verkürzten. — Bei dem Anblick der Bahre, die die Ueberreste eines großen Mannes verschließt, verstummen gewöhnlich Neid, Schelsucht und Verläumdung, und vernehmbarer zum Verstand wie zum Herzen spricht dann die Stimme der Wahrheit und Gerechtigkeit. Diesem zu Folge hätte man erwarten müssen, daß Justinian das Andenken eines großen, eben so treuen als heldenmüthigen Dieners, dem er seinen Thron, zweimal sein Leben und den größten Glanz seiner Regierung zu danken hatte, durch prachtvolles Leichenbegängniß, durch Bildsäulen und Denkmäler zu ehren und zu verewigen gesucht haben würde. Aber von allem diesem finden wir keine Spur in der Geschichte, und leider erzählt diese uns blos, daß Justinian, gleich nach Belisars Tod, dessen ganzes bewegliches und unbewegliches Vermögen zum Vortheil des kaiserlichen Fiscus einzog. Des Verstorbenen hinterlassenen Gattin ward jedoch ein anständiger Wittwengehalt ausgeworfen. Da Antonina, alt und gebrechlich, jetzt ihres Gemahls, ihres ganzen Ansehens und, was vielleicht bei ihr in noch höhern Anschlag kam, auch ihrer Schätze beraubt war; so ward sie nun — fromm. Sie stiftete ein Kloster und schmückte Kirchen. Gewiß, lauter an sich sehr gute Werke, die aber, wenn nicht benetzt von einem Strom von Thränen aufrichtiger Buße, in der

---

nie anders, als unter dem Bilde eines schwachen, blinden, faselnden und bettelnden Greises zu schauen bekam; und das bekannte, Date Belisario obulum, war endlich das Einzige, was die vornehme Welt aus der Geschichte jenes großen Mannes noch wußte. — — Die Statüe in der Villa Borghese zu Rom, die in sitzender Stellung eine geöffnete Hand darreicht, und die man gewöhnlich für eine Statüe des Belisarius gehalten hat, oder auch noch dafür hält, wird von neuern und tiefern Kunstforschern und Kunstkennern für die Statüe des, in dieser Haltung, die Nemesis versöhnenden Augustus erklärt; eine Deutung, welche durch folgende Stelle aus dem Sueton zur Gewißheit erhoben wird: Ex nocturno visu etiam stipem, quotannia, die certo, emendicabat a populo, cavam manum arses porrigentibus praebens. Suet. in Aug. c. 91.

Wagschale des Ewigen, für ein langes in Lastern hingeschwelgtes Leben schwerlich ein hinreichendes Gegengewicht gewesen seyn möchten. Gott behüte uns jedoch, diese einst so große Verbrecherin richten zu wollen. Hoffen wir im Gegentheil, daß ein wahrhaft zu Gott gekehrtes und von göttlicher Liebe erglühtes Herz die wahre und einzige Quelle aller, am Ende ihrer irdischen Laufbahn, von ihr geübten guten und frommen Werken gewesen war.

7. Belisars reiche Erbschaft überlebte Kaiser Justinian nur neun bis zehn Monate; denn er starb gleich im Anfange des darauf folgenden Jahres, im 84sten seines Lebens und dem 39sten seiner Regierung. Als der Tod, dem kaum ein paar Tage von Krankheit vorangingen, seinem Leben und seiner Regierung ein Ende machten, stand Justinian gerade im Begriffe, den frommen und erleuchteten Patriarchen Anastasius von Antiochien, weil er die ketzerische, kaiserliche Glaubensformel nicht unterzeichnen wollte, von seiner Kirche zu vertreiben und in das Elend zu verweisen.

8. Auf einer viele Stufen hohen, prächtig geschmückten Estrade, und von den Insignien seiner entflohenen Herrlichkeit umgeben, ward der todte Justinian einige Tage der Verehrung seiner ehemaligen Unterthanen in einem Saale des Palastes ausgestellt. In einem halben Kreise umgaben die vornehmsten Hof- und Palast-Beamten, in dem reichen, jedoch jetzt in Trauerflor gehüllten Costüme ihrer verschiedenen Aemter, die thronartige Erhöhung, auf welcher die kaiserliche Leiche lag. Zahllose Kerzen flammten in dem hochgewölbten Saale, und die kostbarsten Aromaten Indiens brannten in goldenen und silbernen Gefäßen. Bevor der entseelte Körper an den Ort der Verwesung gebracht ward, näherten sich noch einmal dem Sarge Justinians Neffe, Justinus und dessen Gemahlin, die Prinzessin Sophia. Unter wirklichen, oder erzwungenen Thränen nahmen sie jetzt zum letztenmale Abschied von der, wie sie sagten, ihrem Herzen ewig theuern Reliquie, und mit eignen Händen breitete über dieselbe Justins Gemahlin einen, in Gold und Perlen gewirkten Teppich, auf welchem kunstvolle Stickereien die glänzendsten Ereignisse der Regierung des Verstorbenen hervorhoben. Den Leichenzug führte der Patriarch Johannes an der Spitze der zahlreichen Geist-

lichkeit sämmtlicher Kirchen von Constantinopel und aller Mönche der vielen in und um die Stadt liegenden Klöster. Unmittelbar hinter der Bahre gingen der designirte Thronerbe Justin und dessen Gemahlin Sophia. Auf diese folgten die hohen Würdenträger des Reichs, der ganze Senat, alle hohen und niedern Staatsbeamten, die gesammte Dienerschaft, und eine zahllose, an jedem seltenen Schauspiele sich ergötzende Volksmenge. Der Zug verlor sich in endlosen Reihen, und dauerte beinahe einen ganzen Tag. In der Kirche der heiligen Apostel angelangt, hatte das weite und große Gebäude nicht Raum genug, nur den kleinsten Theil der herbeigeströmten Menschenmasse zu fassen. Nachdem die gewöhnlichen kirchlichen Ceremonien, deren Eindruck man durch neuerdachte Trauerfeierlichkeiten zu vermehren suchte, beendiget waren, wurden endlich Justinians Ueberreste ihrer Ruhestätte übergeben; aber das Grab, in welches sie hinabgesenkt wurden, war in Marmor ausgehauen und durchaus mit starken Platten von dem feinsten Golde ausgelegt. Trauernde und weinende Statüen, die aber der Künstler vielleicht lachend verfertigte, schmückte das Grabmahl; und mehrere Tage nacheinander erschallten geistliche und weltliche Rednerbühnen von dem Lob des Verstorbenen, von seiner Frömmigkeit, seiner Weisheit, seinem Ruhm und seiner Größe. — — O! Eitelkeit der Eitelkeiten und Alles ist eitel, ausser Gott lieben und Ihm mit lauterm Herzen dienen!

XXXIV.

1. Obgleich die Geschichte uns in Justinian weder das Bild eines Helden, noch auch jenes eines ausgezeichneten Regenten erblicken läßt; so wäre es doch höchst ungerecht, am Grabe dieses Fürsten nicht auch jener Tugenden zu erwähnen, welche, selbst nach dem Zeugniß seiner härtesten Ankläger, ihn sein ganzes Leben hindurch schmückten. Schon von gefälliger und einnehmender Gesichtsbildung, war Justinian gegen Jedermann ungemein freundlich und herablassend. Nichts war leichter, als den Kaiser zu sprechen. Geduldig hörte er jeden an, antwortete mit Ruhe und Besonnenheit, und wußte, wenn auch der Gegenstand des

Gespräches seine heftigsten Leidenschaften erregte, dennoch stets deren Ausbrüche zu zügeln. Zwar rühmt Procopius diese ruhige Gemüthsart nur deßwegen, um ihm dann den um so härtern, furchtbaren Vorwurf ruhiger und überlegter Grausamkeit zu machen. Allein die Milde, welche er in den zwei letzten Verschwörungen des Artabans und Sergius gegen sein Leben zeigte, sey sie auch blos Wirkung der Schwäche gewesen, muß ihn doch wenigstens von dem Vorwurfe angeborner und, wie dem Domitian, auch ihm liebgewordener Grausamkeit freisprechen *); und bewies er auch, bei der Bestrafung der in den Nikaaufruhr verwickelten Unglücklichen, nicht die nämliche Großmuth, so trifft offenbar die gerechte Rüge ungleich weniger ihn, als seine ihm damals zur Seite stehende Gemahlin Theodora. Justinians Keuschheit und strenge Mäßigkeit in allen Genüssen des Lebens werden selbst von seinen Gegnern gerühmt; und auf einer zwei und zwanzigjährigen Ehe ruht auch nicht der leichteste Schatten irgend einer von ihm je begangenen ehelichen Untreue. Freilich mochten wohl eben diese Liebe und Treue gegen seine Gemahlin dem Staate verderblicher gewesen seyn, als alle Verirrungen ausschweifender Prinzen es ihm jemals hätten werden können. — An den Freuden der Tafel fand Justinian wenig Geschmack, und eine kostbare Zeit brachte er denselben nie zum Opfer. Seine Mahlzeiten waren kurz und mäßig; und an Fasttagen war ein leichtes Gemüß seine einzige Kost; er trank alsdann auch keinen Wein und begnügte sich mit blosem Wasser. In der Charwoche und in den letzten Tagen der Adventszeit aß er sogar nur den dritten Tag, und brachte ohne alle Nahrung zwei Tage und zwei Nächte zu. Ob aber jenes unselige Mißverständniß, welches nur gar zu leicht das Mittel für den Zweck, und das Gewand

---

*) Wenn Procopius eine Characterähnlichkeit zwischen Domitian und Justinian gefunden haben will; und etwas boshafter Weise Domitians, dem römischen Senat so verhaßten und von Tacitus Feder so schauerlich gezeichneten rubor mit Justinians natürlicher, ziemlich starker Gesichtsröthe zusammenstellt; so ist das Urtheil des sonst so besonnenen Geschichtschreibers hier offenbar befangen nnd ungerecht.

der Religion für die Religion selbst hält, vielleicht auch dieses Fasten ordnete: diese Frage bleibt jetzt unberührt und beruhe auf sich selbst. Eben so strenge abgemessen war auch sein Schlaf. Wenige Stunden waren hinreichend, um seinen Körper zu neuer Arbeit zu stärken. Gegen Mitternacht stand er gewöhnlich schon von seinem Lager auf, und las und studirte dann bis zum Anbruch des Tages. Durch diesen nicht zu berechnenden Gewinn an Zeit, konnte er viele Stunden den Studien und Wissenschaften weihen; auch war er, wie Procopius, versichert, ein wahrer Gelehrte, das heißt ein Prinz, der Mancherlei gelesen und gelernt hatte, und daher auch ungemein vieles wußte. Aber leider war von dem Erstern auch Manches ohne Gehalt; und dem Letztern gebrach es gewöhnlich an Gründlichkeit und Tiefe. Justinian war Tonkünstler, Architekt, Kriegsbaumeister, Grammatikus, Kunstliebhaber, Dichter, Philosoph und endlich ein eben so gründlicher Jurist, als vielwissender Theolog; kurz er verstand alles, nur nicht ein großes Reich zu regieren, und ein Heer gegen den Feind siegreich zu führen. Ueberhaupt hatte die Römer-Welt von Justinians Vielwisserei schlechten Gewinn. Wäre er ein minder großer Architekt gewesen; so würden nicht ungeheure, jetzt längst schon verwitterte Steinmassen den Schweis und das Mark der Provinzen verschlungen haben. Hätte er nicht so vieles von der Kriegsbaukunst verstanden; so würde er schwerlich sein Heer, zum größten Nachtheil seines Reiches, so schändlich haben zusammen schmelzen lassen. Nicht hinter Ketten nutzloser Festungen, nicht hinter meilenlangen Linien von Mauerwerk und Erdwällen, sondern in einem zahlreichen, wohl organisirten, mit Allem versehenen, stets marschfertigen Heere würde er die Bürgschaft der Sicherheit seiner Grenzprovinzen gesucht haben. Justinian war, wie Procopius sagt, ein scharfsinniger Philosoph; aber gewiß würde seine Regierung glücklicher und für seine Völker segenreicher gewesen seyn, wenn er, statt über die Categorien des Aristoteles zu philosophiren, sich mehr praktische Menschenkenntniß erworben, und die großen Männer, welche die Vorsehung um seinen Thron gestellt, besser zu würdigen, ihre Talente zu benutzen, sich durch sie zu vervielfältigen und ihren Ruhm zu dem seinigen zu

machen gewußt hätte. Selbst Justinians Juristerei brachte seinen Völkern wenig Heil; denn obgleich sein Codex und die Sichtung der römischen Gesetzgebung seinem Verstande wie seinem Herzen Ehre machen, so brachten doch die vielen, aus juristischer Liebhaberei gegebenen und doch größtentheils blos auf einer sehr schwankenden Jurisprudenz beruhenden Gesetze und die unaufhörlich daran oder dazu gemachten Abänderungen und Zusätze, in Verbindung mit der Leichtigkeit, mit welcher er sich von habsüchtigen Ministern bethören ließ, dem Laufe und der Verwaltung der Gerechtigkeit ungleich mehr Nachtheil, als wenn er die Welt mit gar keinem Codex beschenkt hätte. Eben so unheilbringend waren nicht minder seine theologischen Studien; denn auch abgesehen davon, daß er, während das Wühlen in theologischen Schriften ihn oft viele Tage und Nächte beschäftigte, die eigentlichen Pflichten seines schweren Regentenamtes vernachläßigte, so erzeugten auch eben jene Studien in seinem, an eigenen Ideen armen Kopf, nichts als Dünkel und unerhörte Anmaßung. In das kirchliche Regiment erlaubte er sich die willkührlichsten Eingriffe, wollte die Bischöfe belehren und verwirrte die Kirchen, verbannte oft Friede und Eintracht aus denselben, verkannte die geheiligte Würde des Oberhauptes der Kirche, verfolgte wechselsweise bald unruhige Sectenhäupter, bald rechtgläubige und heilige Bischöfe, und fiel endlich, von seiner hohlen Weisheit bethört, selbst noch in den gröbsten und verderblichsten Irrthum.

Justinians Leidenschaften waren alle kalter Natur. Er war z. B. ehrgeizig und eroberungssüchtig; freuete sich daher über den Erfolg seiner Waffen, aber, feig und kriegsscheu, kannte er nie den Enthusiasmus, welchen glänzendes Waffenglück in dem mit Lorbeern gekrönten Eroberer erzeugt, und das Heroische der Seele eines Cäsars oder Alexanders fand in seiner beengten Brust keinen Raum. Seine Ruhmliebe war blos die Eitelkeit eines kleinlichen Geistes, der mit äußern Ehrenbezeugungen, mit Beinamen, wie Vandalicus, Slavicus, Francicus ꝛc. kurz, der blos mit dem Schein und mit dem Lobe der Schmeichler sich begnügte. Aber groß scheinen wollen, ist der sicherste Weg, nie groß zu werden, und ängstliches Streben nach dem

Lobe der Zeitgenossen das unfehlbarste Mittel, die Verachtung der Nachwelt zu verdienen. — Justinians Regierung war eine Kette trauriger Ereignisse, öffentlicher Calamitäten und unglücklicher Zufälle. Unter der vierfachen Geisel des Krieges, periodischer Pest, Erdbeben, Theurung und Hungersnoth schmachteten seine Unterthanen. Während seiner Regierung ward die Bevölkerung der Provinzen um hundert Millionen vermindert *), und unter seiner Regierung sank das Reich in eine Schwäche, aus welcher, selbst unter den Bessern seiner Nachfolger, es sich nie mehr erholte. — — Justinians Asche ruhe im Frieden; aber die Nachwelt gebe nicht albern Ihm den Beinamen des Großen.

*) Procop Hist. arcana c. 18.

Ferner sind in dieser und durch alle Buchhandlungen Deutschlands, der Schweiz und des Elsasses um beigesetzte Preise zu haben:

Binterim, Dr. A. J., die vorzüglichsten Denkwürdigkeiten der christkatholischen Kirche, mit besonderer Rücksichtnahme der christkatholischen Kirche in Deutschland; 6 Bände, jeder Band in 2 Theilen. gr. 8. Subscriptionspreis jeden Theiles 2 fl. 24 kr. oder 1 Rth. 12 gr. Ladenpreis 2 fl. 42 kr. oder 1 Rth. 15 gr.

Bullet, Abbé, Geschichte der Gründung des Christenthums, aus jenen jüdischen und heidnischen Schriftstellern zusammengetragen, welche einen gründlichen Beweis für die Wahrhaftigkeit dieser Religion darbieten. Aus dem Französischen übertragen von P. S. Weckers. gr. 8.

Butler, Anton, Leben der Väter, Martyrer und anderer vorzüglichen Heiligen. Aus dem Französischen übersetzt von Dr. Räß und Dr. Weis. 20 Bde. 21r Bd. Universal-Register, 22r und 23r Bd. enthält die beweglichen Feste der kathol. Kirche. Jeder Band im Subscriptionspreis 2 fl. oder 1 Rth. 3 gr.

— — die beweglichen Feste der katholischen Kirche. Aus dem Französischen übersetzt von Dr. Räß und Dr. Weis. 2 Bde. gr. 8 4 fl. 48 kr. oder 2 Rth. 16 gr.

Cantual, katholisches, zweite Abtheilung, oder allgemeines Gesangbuch auf alle Festtage des Jahrs, aus den Mainzischen, Trierischen, Kölnischen u. Speierischen Gesangbüchern gezogen, durch P. M. Cochem. 18. Mainz. 27 kr. oder 6 gr.

Carron, Abbé, die Glaubensbekenner in Frankreich, am Ende des 18ten Jahrhunderts; nach bewährten Urkunden. Aus dem Französischen übersetzt und mit neuen

Berichten vermehrt von Dr. A. Räß und Dr. N. Weis.
4 Bände. gr. 8. 9 fl. 36 kr. oder 5 Rth. 8 gr.
Jeder Band. 2 fl. 24 kr. oder 1 Rth. 8 gr.

Die alte und neue Erzdiöcese Köln, in Dekanate eingetheilt, oder das Erzbisthum Köln mit den Stiften, Dekanaten, Pfarreien und Vikarien sammt deren Einkommen und Collatoren, wie es 1) im vierzehnten Jahrhundert, vor Luthers Zeit; 2) im sechszehnten und siebenzehnten Jahrhundert, nach Luthers Zeit war; 3) nebst der allerneuesten Einrichtung im neunzehnten Jahrhundert. Aus mehreren noch ungedruckten Urkunden, Dokumenten, Dekanatsstatuten ꝛc. historisch dargestellt und Seiner erzbischöflichen Gnaden Ferdinand August, Erzbischof von Köln, gewidmet von den Verfassern Dr. Ant. Jos. Binterim, der Theologie Doctor ꝛc., Pfarrer in Bilck und der Vorstadt Düsseldorf, und Joh. H. Mooren, Pfarrer in Wachtendonk. Erster Theil oder erste Epoche, mit einer Karte der Stifts- und Pfarrkirchen. 2 Bde. in gr. 8. Der Subscriptionspreis ist für jeden Band Netto 2 fl. 42 kr. oder 1 Rth. 12 gr. sächs. (1 Rth. 17 Sgr.)

Katechismus, der römische, in's Deutsche übersetzt von Felner. 2 Bd. Neue Auflage. 1828.
3 fl. 30 kr. oder 2 Rth.

Krautheimer, M., vollständige Erklärung des Canisischen Katechismus oder gründliche Unterweisung in der kathol. Religion zum Gebrauche für Seelsorger.
6 Thle. in 3 Bdn. 8. 6 fl. oder 3 Rth. 12 gr.

Leben der Heiligen; ein Auszug aus dem Leben der Väter ꝛc., bearbeitet von Dr. Räß und Dr. Weis.
4 Bde. 166 Bogen in 8. 9 fl. oder 5 Rth. 16 gr.

Leibnitz System der Theologie, nach dem Manuscripte von Hannover, den lateinischen Text zur Seite, ins Deutsche übersetzt von Dr. Raß und Dr. N. Weis, mit einer Vorrede von L. Doller. Dritte mit einer

neuen Abhandlung von den beiden Hrn. Uebersetzern verm. Aufl. gr. 8.

Mennais, Abbé de la, Versuch über die Gleichgültigkeit in Religionssachen, aus dem Französischen nach der 8ten Original-Ausgabe, von Math. Jos. Müller. 1r Band 2 fl. 48 kr. oder 1 Rth. 16 gr. (dieser wurde von der Müllerschen Buchhandlung aus dem Schwäller'schen Verlag erkauft.)

Palmzweig, himmlischer, oder Unterhaltungen der Seele mit Jesu Christo in Andachtsübungen, Lytaneien und Gebeten, mit einem Titelkupfer. 18. Druckp. 45 kr. oder 10 gr.

Velinp. 1 fl. oder 14 gr.
geglätt. Velinp. 1 fl. 48 kr. oder 1 Rth.

Ueber den Geist und die Folgen der Reformation. Ein Seitenstück zu Villers Darstellung der Reformation Luthers gr. 8. Neue Auflage
2 fl. 24 kr. oder 1 Rth. 8 gr.

Wancker, Ferdinand, (Professor und designirter Erzbischof zu Freiburg) Vorlesungen über Religion nach Vernunft und Offenbarung, für Akademiker und gebildete Christen. (Opus posthumum.) gr. 8. 1828.
2 fl. oder 1 Rth. 4 gr.

Werner, Fr., der Dom von Mainz und seine Denkmäler, nebst Darstellung der Schicksale der Stadt und der Geschichte der Erzbischöfe bis zur Erlöschung des Kurthums. 2 Bände gr. 8. Mit Titelkupfer.
Jeder Band kostet: auf groß Velinp. 9 fl. od. 5 Rth. 12 gr.
auf fein weiß Druckp. 6 " " 3 " 16 "
" weiß Med. Druckp. 4 " " 2 " 9 "

Abbildungen der Denkmäler mit lateinischer, deutscher und französischer Textbegleitung, kl. Fol., jedes Heft mit 6 Abbildungen und Textbegleitung 1 fl. 30 kr. od. 20 gr.

gern

ältig-
) der
ller.

urde
ller's

Seele
und
5 kr.

gr.
Rth.

for-
der

gr.
zbi-
nach
bil-

gr.
nä-
und
des

r.
r
n
t
t

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Stolberg-Stolberg, Friedrich Leopold <<zu>>, / Kerz, Friedrich <<von>>, / Brischar, Johann Nepomuk,

Geschichte der Religion Jesu Christi

Bd.: 19,2 = Forts. Theil 4, Abtheilung 2

Wien (1828)

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Hist.eccl.104(19,2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11092172-9